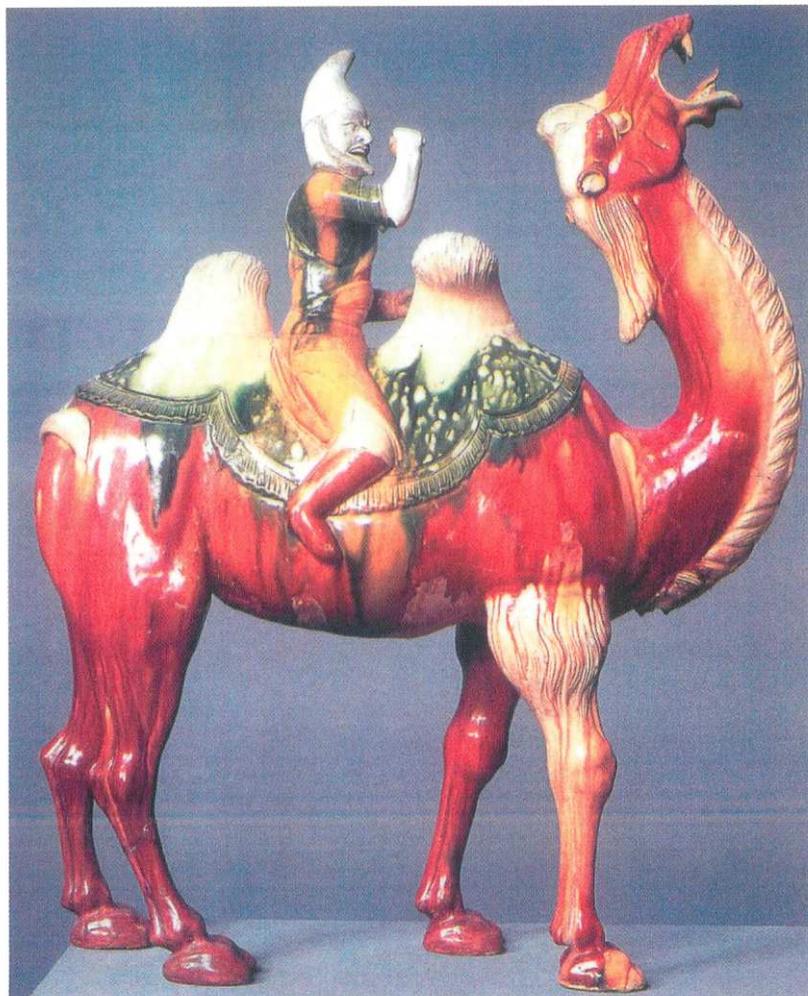


# Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

1/2011



Jahrg. 23, Heft 1, April 2011



ISSN 0947-7233

**Titelbild:** Kamel mit Reiter, glasierte Keramik, Tang-Dynastie, ins frühe 8. Jh. datiert; Berlin, *Museum für Völkerkunde* [Arne Eggebrecht (Katalog-Hg., 1994): *China, eine Wiege der Weltkultur*; Mainz, Kat.-Nr. 117]. Zum Artikel von G. Heinsohn, S. 164 ff.

**Impressum:**

**Zeitensprünge Interdisziplinäres Bulletin**

(vormals ‚Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart‘)

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig  
D-82166 Gräfelfing, Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06  
Fax: / 87 139 139  
[mantisillig@gmx.de](mailto:mantisillig@gmx.de)

**ISSN 0947-7233**

**Edition und Redaktion:** Dr. phil. Heribert Illig

**Contributing Editor:** Prof. i. R. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn  
Raphael-Lemkin-Institut für Xenophobie- und Genozidforschung  
Universität Bremen, 28359 Bremen, Sportturm C 6180  
Tel. 0421/2183154 Fax: 0421/2182089

[gheins@uni-bremen.de](mailto:gheins@uni-bremen.de)

**Verlags-Homepage**

[www.mantis-verlag.de](http://www.mantis-verlag.de)

mit Online-Bestellmöglichkeiten und Stichwort-Verzeichnissen

**Phantomzeit:**

[www.fantomzeit.de](http://www.fantomzeit.de)

Blog zur Mittelalter-Phantomzeit mit Forum

**Dazu**

[www.chrono-rekonstruktion.de](http://www.chrono-rekonstruktion.de)

mit Zugang zu erweiterten Funktionen nach

Anmeldung über

[andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de](mailto:andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de)

**Druckerei:** Difo-Druck GmbH, 96052 Bamberg, Laubanger 15

**Bezugsbedingungen:**

Nach Einzahlung von 40,- € auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 45,- € bar senden oder überweisen) werden bei Erscheinen die drei Hefte des Jahresabonnements 2011 verschickt.

Frühere Hefte können einzeln nachgeliefert werden. Preise für Einzelhefte und Bestellmöglichkeit siehe [www.mantis-verlag.de](http://www.mantis-verlag.de)

**Jahrgänge:** 1989-1996 je 20,- ; 1997-2002 je 22,- ; 2003-2006 je 35,- , 2007-2008 je 38,- , 2009-2010 zu 40,- . Inlandsporto im Preis enthalten.

**Copyright ©:** Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Konto:** 137238-809 Heribert Illig Verlag (zwingende Kontobezeichnung),  
Postbank München (BLZ 700 100 80)

EU-Überweisungen: IBAN: DE21700100800137238809 BIC: PBNKDEFF

# Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin  
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 23, Heft 1  
April 2011

## Editorial

Es ist soweit: *Die These vom erfundenen Mittelalter wird seit 20 Jahren vertreten!* Das war und ist kein Zuckerschlecken. Es begann mit internen Überlegungen darüber, ob in einer Zeitschrift mit dem Titel *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* eigentlich übers Mittelalter geschrieben werden könne und ob das homerische Gelächter erträglich wäre, das mit mindestens 98 %iger Wahrscheinlichkeit zu Recht ausbrechen würde. Würde die kleine Chance, eine richtige Spur zu verfolgen, den ganzen Aufwand rechtfertigen? 'Extern' ging es schnell zur Sache: Abwechselnd Schweigen und Gelächter, Spott und Verleumdung. Den Lesern sind die Niederungen wissenschaftlicher Auseinandersetzung hinlänglich bekannt.

Gleichwohl kann die These weiterhin erhobenen Hauptes vertreten werden; selbst die früh proklamierte Dauer von 297 Jahren hat überraschend lange Bestand. Insofern hat sich ihr Urheber diesmal breit an die Spitze des Heftes gesetzt, um Rück- und Ausblick zu geben, über die aktuellen Streitpunkte zu berichten, aber auch den gesamten wissenschaftlichen Diskurs – um ihn höflich zu benennen – zu dokumentieren. Der Zeitpunkt ist auch der richtige, um Werner Franks Bestätigung [2/2010, 457] der 1991 allem zugrunde liegenden Kalenderthese in diesen Rahmen einzubringen.

Es trifft sich gut, dass unser Jubiläum nahezu mit dem 300. Geburtstag von *David Hume* (26. 4. jul. 1711 – 25. 8. 1776) zusammenfällt. Zum großen Ärger der Mediävisten behaupten wir, dass deren rege gepflegte historisch-kritische Methode spätestens seit dem Aufkommen der Stadtarchäologie zu eng ausgelegt ist und dringend erweitert werden muss (S. 19). Derartige Überlegungen gehen natürlich auf die Skepsis dieses Aufklärers zurück, der frei von Metaphysik philosophierte. Dass er nicht nur Philosoph, sondern auch Historiker und Staatsökonom war, ermöglicht weitere Parallelen hin zu unseren Kreisen. Peter Möller [[www.philolex.de/hume.htm](http://www.philolex.de/hume.htm)] charakterisiert ihn so:  
„Schottischer Philosoph, Historiker und Diplomat. Bedeutender Vertreter der englischen Aufklärung, des neuzeitlichen Skeptizismus und des Empirismus. Er folgt in der Entwicklung des erkenntniskritischen Denkens auf Locke und Berkeley. Beeinflusste Kant. Wird gelegentlich als früher Posi-

tivist bezeichnet. Popper entwickelte seine Erkenntnistheorie u. a. in Auseinandersetzung mit Hume. Viele radikale KonstruktivistInnen sehen in Hume einen ihrer Vorläufer“.

Für Egon Friedell [630] ist seine epochemachende Tat „die Auflösung des Kausalitätsbegriffs“, der sich aus der häufigen Wiederholung derselben Erfahrung erkläre. Damit berühren wir – nach *Karl Hoffmanns* Kairologie im letzten Heft – einen weiteren Rätselbeitrag, diesmal von *Reiner Spieker*. Auch bei ihm stiftet eine geheimnisvolle Kausalität Sinn, der sich in Zahlen und ihrem Gefüge ausdrückt. Wir lesen von Spiegelungen an der Zeitenwende oder von zeitlich versetzten Parallelführungen, sind fasziniert und zugleich hilflos, spielt sich doch dies alles auf der Zeitachse ab, die zwar von Menschenhirn geschaffen, aber doch als ‘objektive’ Visierlinie über uns hinaus in die Zukunft weist oder weit hinter uns zurück unsere Vergangenheit schafft. Die Fülle der Bezüge wirkt erstaunlich, eigentlich überzeugend. Aber wir zucken zugleich zurück. Schließlich gibt es auch Zahlenreihen, die bis ins 20. Jahrhundert führen, also schwer zu manipulieren wären. Etwa: 1517 Luthers ‘Los von Rom’, 1717 ‘Los vom Christentum’ durch die Gründung der ersten Freimaurer-Großloge und 1917 ‘Los von Gott’ durch die Oktoberrevolution in Russland. Weitere Zahlenreihe laufen auch in die Zukunft und werden dereinst nachprüfbar sein [Helmut Waldmann (2002); *Pro-Athanasius*; Tübingen, S. 33].

R. *Schumacher* [2/2007, 487 f.] hat uns bereits darauf hingewiesen, dass selbst ein so banaler Gegenstand wie ein Nudellöffel so viele Zahlenkombinationen und statistische Spielereien ermöglicht, als wäre es ein göttliches Kultobjekt. Auch ist auf Theorien hinzuweisen, die durch immer weitere Bestätigungen nicht immer besser belegt, sondern immer unwahrscheinlicher werden: weil völlig überdeterminiert. Ein Beispiel ist die *Pyramidologie*, die meistens innerhalb der Cheops-Pyramide so viele Entsprechungen findet, dass kein Architekt vorstellbar ist, der sie planend gleichzeitig in einem Bau darstellen könnte. Ein weiteres Beispiel sind *Hans-Erdmann Korths* Europa-Linien [1/2005, 172 ff.; 3/2005, 635 ff.], die zunächst alle auf den Mont Blanc ausgerichtet waren, um dann auch Parallellinien auszubilden, bis schließlich ein dichtes Netz entstehen würde, auf dem zwangsläufig alle Kirchen des Kontinents ihren Platz finden könnten und müssten. Das erinnert auch an das Primzahlenkreuz von *Peter Plichta* – womit kundgetan ist, dass mich derartige Konstrukte durchaus fesseln können, auch wenn ich als Skeptiker ihren Bezug zur Realität bezweifle.

Darüber kann auch auf dem *nächsten Jahrestreffen* geredet werden, das für das erste Oktoberwochenende in Fulda vorbereitet wird. Die Einladungen werden an die Teilnehmer bisheriger Treffen verschickt werden; sonstige Interessenten wenden sich bitte an mich.

Mit den besten Grüßen



28.03.

# 20 Jahre These vom erfundenen Mittelalter

## Ein Rück- und Ausblick von Heribert Illig

Ursprünglich war diese Zeitschrift ganz auf die Antike ausgerichtet – mit dem Blick aus unserer Gegenwart. Aber zu Anfang des 3. Jahrgangs, in der ersten Ausgabe des Jahres 1991 von *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* standen in einem schmalen Heft von 62 Seiten erstmals Argumente für überzählige Zeit im frühen Mittelalter:

Illig, Heribert: Die christliche Zeitrechnung ist zu lang [1/1991, 4-20]

Niemitz, Hans-Ulrich: Fälschungen im Mittelalter [1/1991, 21-35]

Illig/Niemitz: Hat das dunkle Mittelalter nie existiert? [1/1991, 36-49]

Schon einige Zeit hatte es bei den Chronologie-Kritikern wegen der Dunkelheiten im Mittelalter verbal rumort; nun war innerhalb der Gregorianischen Kalenderreform ein Hebel gefunden, mit dem sich eine ungefähre Zeitspanne angeben ließ, und dazu die Jahrhunderte abschätzbar, in denen allein gravierende Verwerfungen zu erwarten waren.

Das Zusammenspiel zwischen *Niemitz* und mir ist öfters dargestellt worden, also sein Grübeln wegen der ungeheuer vielen Fälschungen und meine Idee einer chronologischen Verwerfung, belegbar durch eine kalendarische Prüfmöglichkeit [*Das erfundene Mittelalter*, 9-12 oder Otte (Hg.): *Zeitenspringer*, 32-34]. Ab da ging es zunächst im kleinen Rahmen der Zeitschrift weiter, wobei unser *Eichborn*-Lektor Alfred Sellner als erster von vielen zum Gegner wurde. Bereits im Heft 3/1991 nahmen sich mit *Horst Friedrich* und *Manfred Zeller* – letzterer fand gravierende Schwachstellen in der frühen ‘deutschen’ Literatur – zwei weitere Autoren der Thematik an; im fünften Heft 1991 beteiligte sich *Gunnar Heinsohn* mit einer „Notiz“ zu den Dunkelheiten innerhalb der jüdischen Geschichte; im vierten Heft 1992 beschäftigte sich *Angelika Müller* mit den Gesandtschaften zwischen Franken und Bagdad, die allein aus westlichen Quellen bekannt sind. So hatte das erste halbe Dutzend ‘Kombattanten’ zusammengefunden. Bis heute sind es nahezu 100 Diskutanten geworden (s. Folgeseite), die sich im Rahmen dieser Zeitschrift und den Jahrestreffen geäußert haben, freilich zum Teil rasch in ganz anderen Richtungen weiterforschend oder auch die konservative Position verteidigend.

Besonders möchte ich jene Mitstreiter hervorheben, die sich auch in ihren Büchern dem Mittelalterthema gewidmet haben: *Gerhard Anwander*, *Dietmar Franz*, *Andreas Otte*, *Franz Siepe*, *Alfred Tamerl*, *Werner Thiel* und *Klaus Weissgerber*. Hinzu trat *Detlef Suhr* mit einer separaten Publikation für die breitere Leserschaft, erschienen im *Verlag Literatur*, Jena.

---

## Autoren zum erfundenen Mittelalter in den *Zeitensprüngen*

Gisela Albrecht, Gerhard Anwander, Susanne Anwander, Jan Beaufort, Ulrich Becker, Werner Benecken, Andreas Birken, Christian Blöss, Michael Bohrer, Axel Brätz, Herwig Brätz, Daniela M. Brandt, Günther Braun, Detlev Büscher, Wolfgang Creyaufmüller, Georg Dattenböck, Georg Dehn, Ewald Ernst, Otto Ernst, Monika Falckenrath, Johanna Felmayer, Werner X. Frank, Dietmar Franz, Ulrich Franz, Horst Friedrich, Volker Friedrich, Fabian Fritzsche, S. Fuder s. Anwander, Eugen Gabowitsch, Alexander Glahn, Christa Gottwald, Peter Hahn, Gunnar Heinsohn, Dieter Helbig, Martin Henkel, Josef Hölzl, Volker Hoffmann, Karl Hofmann, Heribert Illig, Alexander Jurisch, Jens Kämmerer, Willibald Katzinger, Stefan Keller, Martin Klamt, Walter Klier, Franz Kloppenburg, Marianne Koch, Gerd Kögel, Siegwart Köhler, Hans-Erdmann Korth, Renate Laszlo, Rolf Legler, Günter Lelarge, Martin Lettner, Karl-Heinz Lewin, Paul C. Martin, Christoph Marx, Michael Meisegeier, Peter Mikolasch, Norbert Müller, Zainab-A. Müller, Dietmar Neukum, Manfred Neusel, Hans-Ulrich Niemitz, Andreas Otte, Konstantin Paraschiv, Christoph Pfister, Hajo Pickel, Olaf Plotke, Claus D. Rade, Dietmar Richter, Gerhard Roese, Gerald Schmidt, Hanjo Schmidt, Eberhard Schwerdtel, Joanna Sidorczak, Franz Siepe, Ursula Siepe, Reiner Spieker, John Spillmann, Jürgen von Strauwitz, Alfred Tamerl, Werner Thiel, Ilya Topper, Uwe Topper, Wilfried Tüllmann, Hansmartin Ungericht, Ulrich Voigt, Jochen Vollbach, Nikolai Wandruszka, Klaus Weissgerber, Roland Welcker, Armin Wirsching, Gert Zeising, Manfred Zeller, Robert Zuberbühler.

---

Ermöglicht wird die Präsentation dieser These von der Leserschaft der *Zeitensprünge*, dankenswerterweise auch mit Patenschaften für Bibliotheken und andere Bedürftige.

Eine andere Dimension hat der Internet-Auftritt: Auf *fantomzeit.de* ist mittlerweile über 500.000 Mal zugegriffen worden. Begonnen hat die Netz-Präsenz zunächst *Günter Lelarge*, der dann Seite an Seite mit *Jan Beaufort* und *Hans-Erdmann Korth* mehrere news-groups in höchste Erregung versetzte. Leider vernichtete eine Schlaganfall Lelarges psychische Existenz. Daraufhin wurde von Beaufort, Korth und *Andreas Otte* ein neues Konzept mit einer Plattform für sachbezogene Diskussionen entworfen, das letzterer technisch realisierte. Die drei formierten sich als Administratoren, die Ideen ausbrüten und eine oft heikle Schiedsrichterrolle spielen müssen. Hier habe ich mittlerweile den Platz von Korth übernommen – gewissermaßen im zweiten Glied.

‘Draußen’ wurden wir erstmals beachtet, als zur Einweihung des Main-Donau-Kanals 1992 das schmale Heft mit dem frechen Titel *Karl der Fiktive*,

genannt *Karl der Große* erschien. Darauf konnte ich das erste Rundfunkinterview geben, bald darauf ließen die ersten beiden Mediävisten in Aachen ihren Abscheu vor derartigen Umtrieben zu Protokoll nehmen.

1994 gab es 400 Seiten zu der Frage: *Hat Karl der Große je gelebt? Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit*. Dieses Buch, das etliche Verlage dankend abgelehnt haben, machte dann im *Mantis Verlag* seinen Weg.

Unser positiv besetzter, also 'reziproker' 11. 9. fand 1995 statt. Damals druckte die Berliner *taz* auf ihrer Wissenschaftsseite eine Rezension von *Marion Wigand* über dieses Buch. Sie ging zurück auf einen Vortrag, den ich im Berliner *Museum für Technik und Verkehr* halten konnte, weil Hans-Ulrich Niemitz die Einladung für einen VDI-Arbeitskreis aussprach. Es brauchte aber danach noch ein halbes Jahr, zweimaligen Wechsel beim Zeitungsreferat und ein etwa einstündiges Telefonat zwischen dem Chefredakteur und mir, bevor die *taz* überzeugt war, dass sie sich nicht fahrlässig blamieren würde.

Ab dieser Stunde ging es in rasender Eile weiter: Berichte, Kommentare, Interviews, Artikel in zahllosen Medien. So wurde auch der *Econ Verlag* in Gestalt seines damaligen Cheflektors *Lutz Dursthoff* aufmerksam; *Das erfundene Mittelalter* erschien 1996 und steht bis heute in den Buchhandlungen.

Mit heranrückendem Millennium und der überraschenden Aussicht, ihm noch fast 300 Jahre lang zu entgehen, wurde die These einmal quer durch die deutschsprachigen Medien gereicht und erfuhr ungeahnte Aufmerksamkeit. Der Druck aus den Redaktionsbüros zwang die Mediävisten zu Äußerungen, die sie sich gerne erspart hätten. Vorreiter bildete Prof. *Johannes Fried*, der für seine Phantasien meine These als negatives, illusionäres Kontrastbild brauchte. Dafür perhorreszierte er mich in Presse (*FAZ*) und Wissenschaft (*Historische Zeitschrift*). Hinter ihm bildete sich eine Abwehrfront, aus der nur wenige Professoren 'ausbrachen', etwa Prof. *Ingeborg Flagge*, Leipzig, oder PD *Rainer Stollmann*, Bremen. Prof. *Frank Benseler* lud mich für einen Vortrag an die Universität Paderborn ein und ermöglichte eine Diskussionsrunde in der Zeitschrift *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägenskultur* (heute *Erwägen Wissen Ethik*). Dazu wurden von Dr. *Werner Loh* über 100 Wissenschaftler angesprochen; beteiligt haben sich nur sieben Kontrahenten, ein Ablehnungsbrief trat noch hinzu. Schließlich beteiligte mich Dr. *Willibald Katzinger*, Linz, an mehreren wissenschaftlichen Publikationen samt Vortrag und präsentierte das erfundene Mittelalter in einer Ausstellung. [Alle Hinweise auf Veranstaltungen, Publikationen, Entgegnungen sind ab S. 29 und auf [mantis-verlag.de](http://mantis-verlag.de) unter „Werkverzeichnis H. Illig“ erfasst, weshalb sie hier nicht eigens ausgewiesen werden.]

Außerhalb der Universitäten gab es in den Medien freie Köpfe, denen die Ablehnung durch die Professorenschaft auffiel oder die den Reiz der These

erkannten und weiteres Interesse schürten. Hier darf ich vor allem den uner-müdlichen Universalschaffenden Dr. *Alexander Kluge* (\* 1932) nennen, der mich mehrfach für den unabhängigen Programmanbieter *dctp* interviewt und den Erfolg von rund 130.000 verkauften Buchexemplaren erst möglich gemacht hat. Mit gleicher Dankbarkeit nenne ich den leider zu früh gestorbenen Wissenschaftsjournalisten *Klaus Simmering* (1958–2004), der es wagte, auf eigenes Risiko den Fernsehfilm *300 Jahre erstunken und erlogen?* zu drehen. Er lief nicht nur beim *mdr*, sondern viele Monate lang auch wöchentlich in der *space night* des *BR*. (Das Abnahmegremium beim *mdr* hatte freilich verlangt, dass die Schlusssätze eine klare Aussage *gegen* das erfundene Mittelalter enthalten müssen.)

Im Bereich der Belletristik haben vier zum Teil bekannte AutorInnen selbständig die Grundidee literarisch ausgestaltet: *Richard Dübello*, *Barbara Frischmut*, *Kathrin Lange* und *Hubert vom Venn*. Zum Teil erheblich 'abdriftende', aber auch flankierende Arbeiten sind in England (vgl. Otte, hier S. 107), den Niederlanden und in Ungarn erschienen; in Budapest riskierte der Verlag *allprint* (kiadó) die Übersetzung von fünf unserer Bücher.

1999 war für die Mediävisten das schwerste Jahr: Die drei gewichtigen Katalogbände der Paderborner Ausstellung zu Kaiser Karl und Papst Leo mussten jede Nennung von These oder Urheber vermeiden, obwohl der *Zabern Verlag* die Werbung mit meinem Namen bestritt; ein Mediävisten-Symposium in Leipzig nahm die These zur Kenntnis und urteilte sie ab, worauf Prof. *Michael Borgolte* kurz vor dem Jahr 2000 öffentlich das Ende der Diskussion verlangte, was sich freilich die Medien und einige seiner Kollegen nicht vorschreiben ließen.

Jahrelang waren wir gewissermaßen nur in der Defensive, galt es doch, eine Flut von Angriffen abzuwehren. Die meisten waren unberechtigt wie etwa die Attacken von *Wikipedia*, die unserer notwendige Wissenschaftskritik diskreditieren wollte. Die umfangreichsten Antworten stammen aus dem archäoastronomischen Bereich, in dem weit über 1.000 Seiten verfasst worden sind. Mathematisch schien das Problem erfundenes Mittelalter am leichtesten zu lösen; Bauhistoriker und Archäologen hielten sich dagegen steng bedeckt, die echten Mediävisten verschanz(t)en sich hinter Schriftquellen und ihrer historischen Methode (s. a. S. 19).

So hat sich die These vom erfundenen Mittelalter nunmehr 20 Jahre gut behauptet; die Wissenschaftler fanden es mehrheitlich für richtig, sie zu verhöhnern, zu diffamieren und Schweigen über sie zu verhängen – offenbar fanden sie zwar Schmähworte, aber zu keiner Argumentation, mit der die These hätte klar und eindeutig zurückgewiesen werden können. Um so größer war die Bereitschaft vieler Internet-Nutzer, unbelastet von näheren Kenntnissen in

ter Form gegen These und Urheber anzurennen – Laien als Bullenbeißer für ihre Professorenenschaft. Dass sich an dieser Hetzjagd auch Wissenschaftler anonym bei *Wikipedia* und andernorts beteiligen, macht die Sache nicht besser. Immerhin wird durch derartige ‘Argumente’ zunehmend klarer, dass die These nicht nur ihre Daseinsberechtigung hat, sondern mit Fug und Recht ständig weiter ausgebaut wird.

Wie wird es weitergehen? Die Mediävistik mit all den angesprochenen ‘Hilfswissenschaften’ hat sich eingeeigelt, von der Hoffnung beseelt, dass der nächste Millenniumswechsel für sie erst in 1.000 Jahren zu erwarten ist. Ob ein großer Ruck à la Herzog diese Wissensdisziplin wachrütteln kann, ist schwer abzuschätzen. Immerhin könnte sich nicht gerade ein Paralleluniversum, aber doch eine parallele Sichtweise etablieren, die ein Eigenleben führen und an manch einer Universität gelehrt werden könnte. Das wäre keine Revolution, sondern eine Evolution, gibt es doch z.B. in der Volkswirtschaftslehre verschiedene Erklärungsmodelle, die je nach Institut hoch oder niedrig eingestuft werden, seit Jahrzehnten konkurrieren, neue Schulen hervorrufen und sich fast alle behaupten. In den Naturwissenschaften ist es normal, dass neue Ansätze vorgestellt und heftig diskutiert werden. So läuft seit über 30 Jahren die Debatte um den Sauriertod durch einen Impakt, ohne dass sich die wissenschaftlichen Gegner anschweigen oder mit wüsten Diffamierungen attackieren würden. Und die Mediävistik?

Zumindest müssen die Quellenkundler ihr Verhältnis zu den naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden überdenken. Wenn es um die Rettung u.a. des Aachener Oktogons als karolingischen Bau geht, dann werden die inzwischen ersehnten C14-Daten ohne irgendeine weitergehende Prüfung blind geglaubt und als absolute Wahrheit vorgewiesen; der Baugeschichtsforschung wird hingegen nicht geglaubt, zumal sie nicht allen Mediävisten bekannt ist. Wenn es dagegen um die Rettung karolingischer Urkunden vor der überfälligen Umdatierung geht, dann werden C14-Datierungen aufs entschiedenste abgelehnt und konsequent verhindert, weil die Paläographie angeblich genauer ist. Was für eine Inkonsequenz. Solange derartige Partikularsichtweisen dominieren, solange wird die akademische Jugend darauf verzichten müssen, ‘handfeste’, perspektivenreiche Themen für Haus-, Magister- und Doktorarbeiten zu bekommen.

Vielleicht ein Hoffnungsschimmer: Der uns wohlbekannte Prof. Dr. *Rudolf Schieffer*, der seit 1983 der MGH vorsteht, wird am 01. 04. 2012 abgelöst von Prof. Dr. *Claudia Mürtl*, womit das präsidiale Alter um sieben Jahre gesenkt wird – auch keine echte Revolution, aber immerhin eine Verjüngung. Vielleicht gelingt es im angelsächsischen Raum, ein Problembewusstsein zu wecken, solange hierzulande der hl. Karl die Ganglien lähmt. Es liegen weitere Anstrengungen vor uns.

# Aktuelle Kontroversen

## wiedergegeben von Heribert Illig

### *Wikipedias Gegnerschaft*

Im letzten Heft wurde der *Wikipedia*-Eintrag zu meiner Person angeprangert, weil er auf einen elf Jahre alten, schon immer falschen Sektenvorwurf reduziert worden war. Dagegen ist insbesondere „*bormia*“ Sturm gelaufen. So ergab es sich, dass nach Redaktionsschluss fürs letzte Heft, aber vor dessen Auslieferung um den 12. 12. die Beurteilung meiner Arbeiten mit 16 Kritiken viel ausführlicher und vordergründig objektiver wurde, während die rufschädigende Sektenunterstellung in eine Fußnote abwanderte. Dies war eine Aktion von dem im letzten Heft kritisierten *Matthias Müller-Götz* (mmg), allerdings nur halbherzig durchgeführt. Denn die Liste suggeriert, dass sich alle 16 Kritiker einhellig mit guten Argumenten gegen das erfundene Mittelalter gewendet hätten. Davon stimmt nur, dass die mediävistische Phalanx von Anfang an geschlossen auftrat, ging es doch um den aus ihrer Sicht ungeheuerlichen Vorwurf, nicht bemerkt zu haben, dass sie seit fast zwei Jahrhunderten ein Trugbild für wahr und erforschbar hält. Aber ihre Argumente waren häufig schwach, etliche schlicht falsch.

Müller-Götz hat alle Stellungnahmen eingereicht, als würden sie mich allesamt ins Unrecht setzen; außerdem führt er mit Gunnar Heinsohn einen erklärten Verfechter des erfundenen Mittelalters auf, ohne dass dies gleich erkennbar wäre. Unsere Erwiderungen respektive Widerlegungen fehlen durchwegs, als ob wir zu keiner Diskussion fähig wären. Weil nicht nur *Wikipedia* lange so tat, als gäbe es fast keine fachlichen Kritiken zum erfundenen Mittelalter, sind nunmehr alle einschlägigen Äußerungen – viele von ihnen sind freilich grob unwissenschaftlich – ab S. 29 zu einer Liste zusammengefasst und um unsere Repliken ergänzt. Sie ist selbstverständlich unvollständig, weil den Wissenschaftlern nichts daran liegt, dass ihre Kritik bis zu uns dringt. Trotzdem sind derzeit rund 150 Autoren mit mehr als 200 Äußerungen und allen unseren Repliken vermerkt. Für die 16 bei *Wikipedia* derzeit aufgeführten Kritiken wird hier in Kurzform die längst ausgeführte Gegenposition gebracht.

Die chronologisch angelegte Reihe nennt als ersten Prof. *Johannes Fried*. Sein Artikel in der *Historischen Zeitschrift* ist nicht im April (das war die FAZ-Fassung), sondern im Herbst 1996 erschienen. Seine Einschätzung als „eine in die Irre führende, unzulässige Illusion“ steht im Zusammenhang mit seiner Selbsteinschätzung, über eine positive Phantasie zu verfügen, der

meine negative, gefährliche Phantasie diametral entgegenstehe. Da er keine Prüfkriterien für die Scheidung von positiver und negativer Phantasie benennen konnte, erwies sich seine Einschätzung als haltlos, aus dem einfachen Grund vorgebracht, um sich gegen Althoffs berechtigten Vorwurf des allzu phantasievollen Schreibens zu wehren. Der Hinweis, Fried „bekräftigte mit dem Hinweis auf gleichzeitige und unabhängig in vielen Quellen auftauchenden Berichte über den Sohn Karls des Großen die Existenz Karls des Großen“ ist keineswegs schlüssig, kann sie doch z.B. nicht ausleuchten, warum die Gesandtschaften zwischen Aachen und Bagdad oder die Schlacht von Tours und Poitiers allein von der fränkischen Seite aus bekannt sind.

**Matthias Gräßlin** ist Journalist und Mediävist; er musste für die FAZ eine möglichst vernichtende Kritik schreiben, für die er freilich nur Emotionen, nicht Argumente bemühen konnte. Er rächte sich für diese berufliche Notsituation, indem er beim nächsten, dem großen Karl gewidmeten Mediävistentag seinen Kollegen vorhielt [Gräßlin 1999], dass sie – als hätten sie Illig gelesen – zu zwei Dritteln nur noch Karls Rezeptionsgeschichte bereicherten und ansonsten kaum Neues zu Karl vorzutragen hätten.

Daraufhin rezipiert der *Wikipedia*-Artikel die Diskussion in der Zeitschrift *Ethik und Sozialwissenschaften* [1997], übergeht aber konsequent meine Replik in derselben Zeitschriftenausgabe, die sich entsprechend den dort vorgegebenen Spielregeln mit all den nachfolgenden Punkten auseinandergesetzt hat.

**Gerd Althoff** hatte offenbar keine Vorstellung vom Umfang der mittelalterlichen Fälschungen und erhob seine eigene Vorstellungskraft zum Maßstab für meine Vorstellungen der Zeiterfindung.

**Werner Bergmann** spricht vom Ostertermin, der auf dem Konzil von Nicäa festgelegt worden sei. Leider hat er den Forschungsstand nicht berücksichtigt, der schon 1982 (!) auf dem entsprechenden vatikanischen Kongress vorgetragen worden ist und dabei der Bulle *Inter gravissimas* von Papst Gregor XIII. widersprochen hat.

**Michael Borgolte** stellt mich 1997 als reinen Positivisten hin, der nicht begreift, dass Fakten im Zusammenhang mit anderen Fakten gesehen werden müssen. Nur zwei Jahre später sah er mich hin zum ‘Sektenguru’ tendieren, der wohl der erste positivistische in der Geschichte geworden wäre. Das war reine Stimmungsmache.

**Helmut Flachenecker** bemängelt eine Verschwörungsthese, bei der ich Verschwörer und Zweck der Verschwörung nicht benennen würde (dies hätte für ihn ein Hinweis sein können, dass es sich gar nicht um eine Verschwörungstheorie handelt). Verursacher und Zweck waren längst in den *Zeiten-*

sprünge behandelt, doch beschränkte sich Flacheneckers Recherche auf ein einziges Buch. Seine auf zu schmaler Basis gewonnenen Einschätzung meiner „wissenschaftlichen Selbstaufgabe“, „Fortschrittsgläubigkeit“, „Hybris“ und „meiner geschichtstheoretischen Schwäche“ sind als Polemik einzustufen.

**Gunnar Heinsohn** „hält eine sorgfältige Prüfung der Illigschen These unabweislich“. Das klingt für die These negativ, obwohl es positiv gemeint war, denn die Forderung gezielter Grabungen in Städten mit angenommener Siedlungskontinuität wäre *das* Prüfkriterium schlechthin.

**Theo Kölzer** lehnt eine Auseinandersetzung mit meiner Thesen „wegen deren Abstrusität völlig ab“. Seinen damaligen Spott über ein von mir noch zu schreibendes Buch über die fiktiven merowingischen Königsurkunden hat er noch überboten, indem er dieses Buch selbst schrieb und sich von Matthias Schulz im *Spiegel* vom 13. 7. 1998 und tags darauf von *Bonn Express* als gnadenloser Fälschungsjäger feiern ließ, habe er doch mehr als drei Fünftel genau dieser Urkunden als Fälschungen entlarvt (in Wahrheit hat er ungefähr 20 weitere Fälschungen aufgedeckt [vgl. Illig 1998, 462 ff.]). Wer oder was ist hier abstrus? Er konnte noch nicht wissen, dass sich dieses Wort aus dem Munde von zu Guttenberg zum größten Rohrkreierer der Bundeswehr ausgewachsen sollte.

**Dietrich Lohrmann** 'falsifiziert' die von mir vertretene Voraussetzungslosigkeit des Baus der Aachener Kuppel ausgerechnet mit der Holzkuppel des Felsendoms. Die Behauptung, ich hätte mich nicht mit den Hinterlassenschaften der von mir in Frage gestellten Zeit beschäftigt, war schon damals falsch, ihre Wiederholung 14 Jahre später ist völlig unvertretbar, außer es mangelt an besseren Argumenten.

**Jan van der Meulen** engagiert sich als brüsker Gegner meiner Thesen und meiner Person, aber beantwortet die Frage: Ist die Aachener Kuppel karolingisch? ganz in meinem Sinne: „Ob das Mauerwerk und die Kuppel von Gallo-Römern, oder das Mauerwerk von Karolingern und die Kuppel von Ottonen sind, bleibt offen bis archäologische Kriterien gebracht werden“ [a.a.O. 495]. Er zieht folglich eine karolingische Kuppel gar nicht erst in Betracht.

**Wolfhard Schlosser** kommt als Archäoastronom zu dem Schluss, dass meine These nicht haltbar sei. Es liegen hier mittlerweile mehr als 1.000 Seiten an weiteren archäoastronomischen Argumenten vor (Herrmann, Krojer, Starke), ohne dass die Haltbarkeit der These wirklich erschüttert ist.

**Hartmut Boockmann** äußert sich lediglich in einem (mir unbekanntem) Editorial; da dort gemeinhin keine Argumente ausgebreitet werden, handelt es sich um seine Zustimmung zu dort veröffentlichten Rezension von Schieffer.

**Rudolf Schieffer** „wies Illig zahlreiche methodische Fehler nach“. Als reiner Urkundenkenner gebraucht er allerdings eine Methode, die gar nicht vorsieht, dass Urkundeninhalte mit architektonisch-archäologischen Befunden abgeglichen werden. Eine derartige Methode (s. S. 19) sollte auch in der von ihm vertretenen, fast 200 Jahre alten *Monumenta Germaniae Historica* überholt sein.

**Richard Herzinger** bemängelt als Journalist bei der Geschichtswissenschaft genauso wie bei mir, „dass die Deutung der Vergangenheit [...] nicht auf eindeutig belegbaren Fakten beruhe“. So spricht der blanke Positivist; doch genau diese Geisteshaltung wirft mir Herzinger abschätzig vor.

**Ekkehard Eickhoff** schließt sich den Bedenken Althoffs über den Umfang der Zeiterfindungsaktion an; sie würden deutlich kleiner, wenn die Fälschungsveressenheit des Mittelalters stärker berücksichtigt würde.

**Michael Borgolte** „sieht bereits 1999 die wissenschaftliche Auseinandersetzung um Illigs These als abgeschlossen an“. Dabei hatten sich bis dahin nur die Archäologen Josef Riedmann und Ludwig Wamser geäußert, obwohl gerade von den Archäologen herauszufinden wäre, warum *Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit* liegen (so der Untertitel eines meiner einschlägigen Bücher).

**Stephan Matthiesen** vertritt 2001 als Skeptiker-Mitglied (GWUP) ebenfalls die Meinung, dass „eine weitere Auseinandersetzung [mit meinen Thesen; HI] aber nicht weiterführe“. Er hat in dieser Richtung bereits agiert, indem er ungenehmigt meinen *Skeptiker*-Beitrag um die Namen all jener Wissenschaftler 'bereinigte', deren Ergebnisse von mir herangezogen werden konnten. Schlimmer noch: Sogar der Hinweis auf die öffentliche Entschuldigung von Prof. Thomas Vogtherr für das Verhalten seiner Kollegen mir gegenüber wurde aus meinem Text entfernt.

Mit Erstaunen registriert Matthiesen, dass „sich tatsächlich mehrere Historiker fundiert und detailliert, aber deutlich zu seinen [= Illig; HI] Thesen geäußert haben“. Die bei *Wikipedia* gegen das erfundene Mittelalter anonym anschreibenden Historiker akzeptieren nur mählich diesen Umstand. Um ihnen hier weiterzuhelfen, sind hier im Heft ab S. 29 alle wissenschaftlich Arbeitenden zusammengefasst, die sich zu diesen Thesen öffentlich geäußert haben – und dazu die Entgegnungen von unserer Seite, die 'Wikipedia' bislang völlig ignoriert (im Internet wird diese Liste aktuell gehalten werden).

So ist klar erkennbar, dass die archäologisch-architektonische Zusammenstellung, die Gerhard Anwander und ich 2002 für Bayern als *pars pro toto* für Mitteleuropa publiziert haben, nicht mehr wahrgenommen worden ist, nicht von der Presse, die in Gestalt der Vorreiterin *Süddeutsche Zeitung* nach langem Grübeln einer Rezension auswich, nicht von den Archäologen, nicht von

den Historikern. Dabei geht es ums Wesentliche: Gibt es nicht nur in Mitteleuropa in dem ohnehin 'dark ages' genannten frühen Mittelalter Fundarmut oder sogar Fundleere – oder ist dies meine Erfindung? (Zu dieser irrwitzigen Unterstellung s. S. 15 und 23) Der einzige Archäologe, der sich zu diesem Buch geäußert hat, ist Jochen Haberstroh. Er verkündete 2006 öffentlich, das Buch sei hoffnungslos veraltet, vollständig überholt durch einen einzigen neuen Fund von ihm. Brutaler kann er mit seinen eigenen Arbeiten und denen seiner Kollegen gar nicht umgehen.

Allerorten suchen die Archäologen – vielleicht mit neuen Geldern ausgestattet – fieberhaft nach karolingischen Überresten. Versehen mit einer klaren Zielansprache, werden sie jetzt erstaunlich oft fündig. So wird das 'Bayern-Buch' tatsächlich in einigen Jahren überholt sein, weil das „Karolingische“ geradezu aus dem Boden wächst, nachdem es der Zunft bislang kaum aufgefallen ist. Weil hier das Wünschen noch zu helfen scheint, wäre es auch zu wünschen, dass z.B. endlich wenigstens eines der 417 karolingischen Klöster (die laut Schriftquellen zwischen 768 und 855 gebaut worden wären [Illig 1996, 205]) präsentiert würde, nicht nur Einzelstücke wie Karlsdenare oder Gewandfibeln, wie aus dem Untergrund von Altötting, Ingolstadt, Ingelheim, Aachen (Dom) oder Münster.

### Ralph Molkenthin

Ralph Molkenthin [= M.] lässt nicht ab. Ein weiteres Mal hat er sich zu meinen Thesen in einer Festschrift [2008] geäußert, die seinem Freund Dieter Scheler zur Ernennung als Honorar-Professor gewidmet ist: „Die »Phantomzeit« und das Mittelalter - oder: Wie Heribert Illig eine Erfindung erfand. Eine mediävistische Erläuterung“.

Leider entwertet er seine Ausführungen bereits im ersten Absatz durch eine Selbstbeschränkung, die wirkliche Fortschritte verhindern muss:

„Um diese Frage [nach meinen Thesen; HI] zu beantworten, wollen wir hier die mediävistische Sicht einnehmen und uns darauf beschränken, der These von der »Phantomzeit« vornehmlich auf einer Ebene zu begegnen, die seit jeher das Feld der Mediävistik ist, nämlich auf der des geschriebenen Wortes, also der Quellen“ [M. 19].

Meinen fehlerhaften Umgang mit derartigen Quellen will er anhand der Diskussion zur Gregorianischen Kalenderreform demonstrieren. Selbstverständlich hat er den Band zum 400. Jahrestag dieser Kalenderreform, der die Ergebnisse des Vatikanischen Kongresses von 1982 vertieft, immer noch nicht in die Hand genommen, aber an meinem Ansatz fällt ihm sofort auf:

„Dabei ignoriert Heribert Illig allerdings die antiken Quellen, die davon berichten, dass im alten Rom der 25. März als Tag des Frühlingsbeginns gegolten hat“ [M. 21].

Die zugehörige Fußnote verweist auch auf mein Buch *Wer hat an der Uhr gedreht*, „S. 39ff.“. Hätte er dort weitergeblättert, wäre ihm vielleicht aufgefallen, dass auf den Seiten 52 ff. nicht nur die antiken Quellen mit dem 25.3., sondern auch die mit dem 27., 26., 24., 23., 22. oder 21.3. genannt und besprochen werden, bis hin zu den arabischen Quellen des 10. Jh., die als erste vermerkten, dass die Äquinoktien bereits um den 16.9. stattfinden. (Auf den Seiten 57-63 hätte er sich obendrein mit dem „Konstrukt »Nicäa«“ auseinandersetzen können).

So geht ein Mediävist mit dem einzigen um, das ihn interessiert, also mit Schriftquellen, hat aber seine gewollt irreführende, diffamierende Darstellung über Nicäa bewusst gewählt, „da sie ein schönes Beispiel liefert, für die Art und Weise, wie der »Chronologiekritiker« mit den Quellen umgeht“ [M. 19]. Dieser hingegen hat die Zuversicht verloren, dass der Mediävist Molkenthin wenigstens mit Quellen sinnvoll umgehen kann.

So hat Molkenthin klargestellt, dass er gegen meine Thesen auch und gerade mit Lügen vorgeht. Einmal auf dieser Linie, beginnt er den nächsten Abschnitt, betitelt „*Die erfundene Leere*“ [M. 23; Hvhg. HI], in dem er feststellt: „So ist es dann nicht mehr schwer, eine Fundleere zu konstruieren, wie man sie gerade braucht“ [M. 24]. Er hat mit seinen Überlegungen insoweit recht, dass es sehr schwierig ist, Funde richtig zu datieren, wenn sie bereits einmal durch wechselseitig geeichte, dadurch nur noch bedingt aussagekräftige Datierungsmethoden dorthin gebracht worden sind, wo sie erhofft werden. Zirkelschlüsse sind da kaum auszuschließen. Den Ausweg daraus hätte er im ‘Bayern-Buch’ von Anwander und mir gefunden, aus dem er [M. 26] sogar zitiert, aber dessen Hauptaussagen er völlig ignoriert. Es bringt – um genau diese Schwierigkeiten zu überwinden – eine schlichte Bestandsaufnahme:

- a) An welchen Orten haben die Archäologen nach ihrer eigenen Einschätzung etwas Karolingisches gefunden?
- b) Wie viele Orte sollen laut den schriftlichen Quellen bereits zur Karolingerzeit bestanden haben?
- c) Decken sich diese ‘Urkundenorte’ mit den als karolingisch bezeichneten Funden?

Molkenthin war leider nicht in der Lage, unser Ergebnis – immerhin eine schriftliche Quelle – zu lesen respektive zu verstehen; er erwähnt es nicht einmal. Aber da kann leicht geholfen werden:

Zu a) An 147 Örtlichkeiten [A/I 54, 60];

Zu b) 2.200 Ortsnennungen, also kein gänzlich unbebautes Gebiet [A/I 51];

Zu c) Die Schnittmenge ist minimal: Nur an 88 von diesen 2.200 Orten haben die Archäologen etwas gefunden, das sie selbst als karolingisch einschätzen [A/I 51].

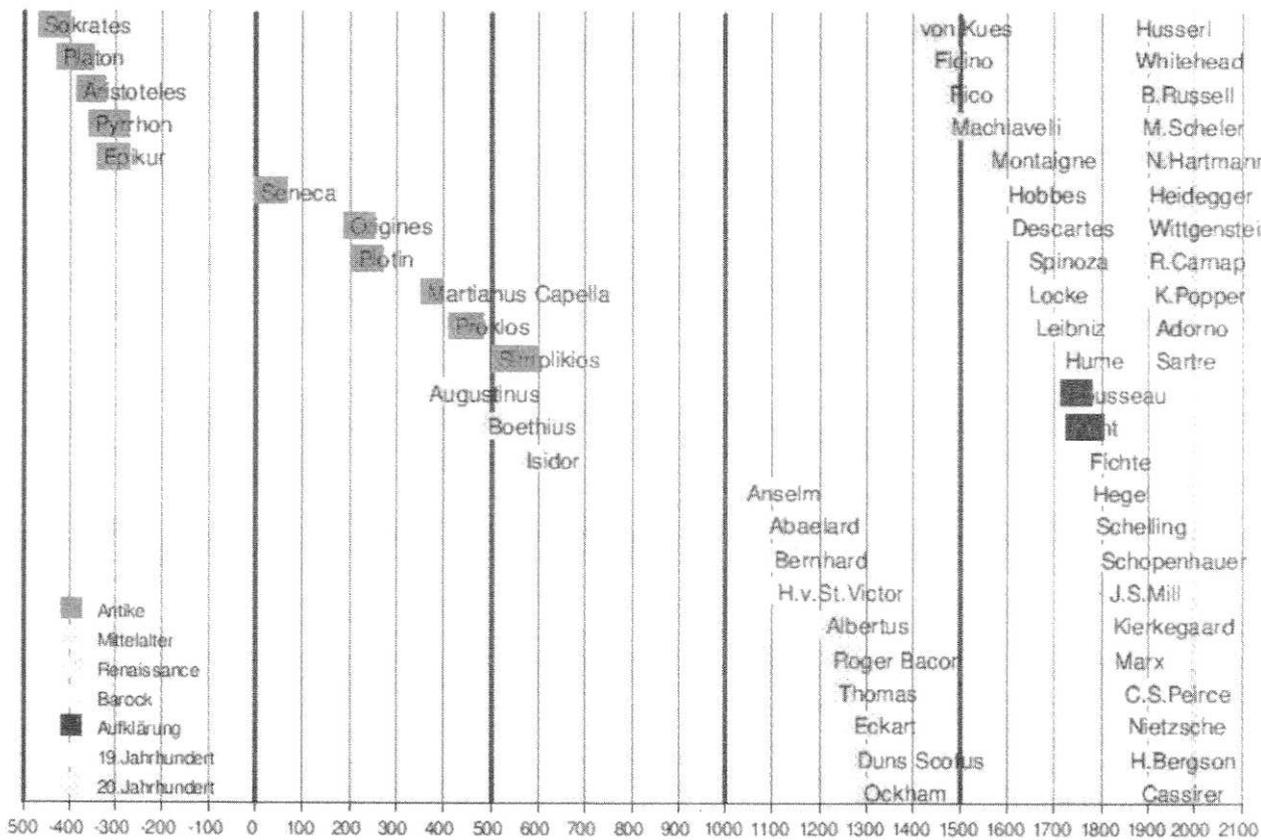
Das sind die nackten Zahlen, denen ein Mediävist nichts entgegenstellen kann, weshalb er sie ignoriert, lieber von „der pseudostatistischen Abwägung zwischen Funden und Quellen“ spricht [M. 33] und die massive Fundarmut als von mir erfundene Leere bezeichnet. Trotzdem scheint ihn die Angelegenheit zu beunruhigen, stellt er doch gleich darauf fest, „dass es beim Übergang von der Spätantike hin zum frühen Mittelalter zu einem großflächigen Kulturverlust gekommen ist“; ein Rückgang der Menge an Funden von kultureller Hinterlassenschaft „kann folglich nicht überraschen“ [M. 26]. Hier bestätigt er zumindest einen Rückgang an Funden. Es geht aber nicht um den Übergang Spätantike-Frühmittelalter, der ja schon vor 614 stattfindet, sondern es geht um Karls aufstrebendes ‘Kultur-Reich’, dem jede Zimelie zugetraut wird – ob nun Handschrift, Illustration, Goldschmiedearbeit, Elfenbeinschnitzerei oder auch eine kunstvoll gewölbte Kirche –, nur keine auch nur leidlich haltbaren Häuser. Wurden alle die schönen Dinge unter freiem Himmel hergestellt, nachdem bislang weder ein karolingisches Kloster noch eine zugehörige Werkstatt gefunden worden ist?

Da Molkenthin mit den Wissenschaftlern in Verbindung steht, die sich um den *Wikipedia*-Eintrag zu meinem Namen betreiben, bringe ich hier einen Fund, bei dem zur Abwechslung nicht ich, sondern ein *Wikipedia*-Mitarbeiter exakt dieselbe Leere dokumentiert, doch diesmal nicht im bauhistorischen Bereich, sondern in der Philosophiegeschichte, bei der kaum mehr Ausgrabungen zu gewärtigen sind [geo] – ein Fund, den ich Jens Kämmerer aus Mühlhausen verdanke (s. Folgeseite).

Molkenthin wiederholt seine argumentativen Schwächen, wenn er einmal mehr sein Steckenpferd, die sog. Fossa Carolina reitet. Für ihn ist sie selbstverständlich die Ruine eines Bauwerks, das Karl der Große in Auftrag gegeben hat. Meine Hinweise,

- dass es dort auch im weiten Umkreis viel weniger Karolingisches gibt als Merowingisches oder Römisches,
- dass das V-Profil des Grabens weder Platz zum Kahnreideln noch zum Rudern eines Schiffs lässt (römische Flussschiffe benötigten 12 m Flussbreite, „karolingische“ wohl kaum weniger);
- dass die hochaufgetürmten Wälle die Nutzung als Kanal erschwert hätten,
- dass diese Wälle schon unter Karl immer wieder abgerutscht sein sollen [*Reichsannalen*, Jahr 793], obwohl sie noch heute aufragen;
- dass die nächsten Kanalbauten, gar Scheitelkanäle über Wasserscheiden hinweg und jedwede Art von Schleusen erst Jahrhunderte später in Europa auftreten. Meine Aufstellung bringt weitere Argumente [Illig 1996, 104-112].

Keines von ihnen nimmt Molkenthin wahr, weil es ihm nur um eine ‘trickreiche’ Wendung geht:



Zeitskala für abendländische Philosophen mit der Lücke zwischen Isidor v. Sevilla (um 560–636) und Anselm v. Canterbury (um 1033–1109) [geo]

„Und selbst wenn eine Umdatierung das betroffene Objekt jeder Sinngebung beraubt, ist der »Chronologiekritiker« dennoch nicht am Ende. [...] In einem geradezu kongenialen Kunstgriff erklärt er die Kanalruine kurzer Hand zu einem »Rätselgraben«, dessen Sinn und Geheimnis erst noch entschlüsselt werden müsse“ [M. 25 f.].

Rätselgraben war meine Bezeichnung dafür, dass der Graben nur bedingt einem Kanal entspricht, bei den Römern keinen Sinn macht und bei den „Karolingern“ viel zu früh käme, weshalb ich *keine* Datierung für ihn vorgeschlagen habe. Molkenthin wird diese Rätsel nicht lösen können, weil er unbeirrbar den *Reichsannalen* glaubt – allerdings nicht, wenn diese für das Jahr 793 berichten: Es wurde ein Graben gezogen, „jedoch umsonst“. Weil sein Karl kein Scheitern kannte, gilt für ihn: „Der größte Teil der Quellentexte bezeugt außerdem, dass der Kanalbau zu einem glücklichen Ende geführt werden konnte“ [M. 25]. Karl, der große Antizipator auch bei Kanal- und Schleusenbau!

Molkenthin spricht nun von einem „Berg von Quellen“ aus der Karolingerzeit, den er deutlich größer als etwa Arno Borst ausmalt. Und es geht um mancherlei Fälschungen, die ihn zu dem altbekannten Schluss bringen:

„Und so ist es an Heribert Illig, für jeden einzelnen der karolingerzeitlichen Texte nachzuweisen und zu begründen, warum er gefälscht oder falsch datiert ist und woran man das erkennt. Damit dürfte er wohl die nächsten 297 Jahre beschäftigt sein“ [M. 31].

Das mag Molkenthins Wunschtraum sein: 297 Jahre lang ungestört von Chronologiekritikern in Quellen schwelgen zu können, aber nichts kritisch hinterfragen zu müssen! Ich muss ihn enttäuschen, auch wenn das Argument die Mediävisten offenbar nicht erreicht: Der viel zu geringe und bei richtiger Datierung nicht existente Bestand an Bauten und Funden aus dieser Zeit widerlegt die Urkunden zuverlässig. Wenn 2.200 Orte in Bayern zwar für die karolingische Zeit erwähnt werden, aber in 96 % aller Fälle der Archäologe auch mehr als 60 Jahre nach Kriegsende und nach sehr vielen Ortskerngrabungen nichts vorweisen kann, dann hätten unbebaute Baiern ihre Urkunden im Gras unter freiem Himmel geschrieben. Wenn dem so war, dann wäre Molkenthin im Recht, aber auch nur dann. Doch nun bringt er die historische Methodik ins Spiel: Es sei

„eine methodisch unzulässige[...] Grundannahme, dass Quellen, die keine Entsprechung in den archäologischen Funden finden, als fragwürdig zu betrachten seien, da sich die Texte an der dinglichen Überlieferung verifizieren lassen müssten“ [M. 32].

„Wenn man aber als gültig betrachtete Forschungsmeinungen hinterfragen und angreifen will - so wie Heribert Illig das tut -, muss man sich dazu der

Methoden der Wissenschaft bedienen, andernfalls ist eine Auseinandersetzung nicht möglich“ [M. 33].

### Die historische Methode

Hinter diesen Schutzwall der historisch(-kritischen) Methode hat sich bereits Amalie Fößel 1999 zurückgezogen, als sie schrieb: „Geht man dagegen methodisch korrekt vor, dann stellt sich die eingangs zitierte Frage [„Karl der Fiktive?“] nicht.“ *Wikipedia* stellt diese Methode aktuell so vor:

„Historisch-kritische Methode ist die Bezeichnung für einen in der Neuzeit entwickelten Methodenapparat zur Untersuchung von historischen Texten. Bekannt ist sie vor allem als Bibelkritik, eine Methode der Biblischen Exegese. Tatsächlich werden historisch-kritische Methoden aber überall dort angewandt, wo schriftlich überlieferte Traditionen in mehreren, voneinander abweichenden Varianten vorliegen oder wo ein Prozess der Verschriftlichung von paralleler mündlicher Überlieferung begleitet wird.“ [wiki → Historisch-kritische Methode]

Damit wäre klargestellt, dass es hier allein um Textprüfung geht. PD Frank Möller von der Universität Greifswald weitete 2007 für sein Lehrangebot die Definition aus:

„Die Historische Methode ist das fachspezifische Verfahren der historischen Forschung, um zu triftigen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu gelangen. Es geht dabei darum, wie Historiker aus den Überbleibseln menschlicher Vergangenheit, den sogenannten Quellen, zu gesichertem historischem Wissen gelangen. Dieses Wissen liegt als historische Erzählung, als Narration, vor und prägt unser Geschichtsbewusstsein, unser Verständnis für die geschichtliche Dimension unseres Lebens und unserer Identität. Die so erarbeitete Geschichte bleibt immer vom erkennenden Subjekt, dem Historiker, geprägt, eine strenge Objektivität im erkenntnistheoretischen Sinne gibt es für die Geschichte daher nicht.“ [greifswald]

Hier ließe sich einen Moment erwarten, dass unter „Überbleibseln menschlicher Vergangenheit“ sehr viel zu verstehen wäre, von Steinwerkzeugen über ergrabene Latrinen bis hin zu Kernkraftwerksruinen. Aber diese Erwartung wird sofort enttäuscht. Möllers will, wie er weiter ausführt, Quelleninterpretation, Narrativitätsproblem sowie die Frage von historischer Erkenntnis, Perspektivität und Objektivität behandeln. Es geht also ausschließlich um Schriftquellen. So steht denn auch die historische Methode in einem Standardlehrbuch für das „Studium der mittelalterlichen Geschichte“ [Quirin <sup>5</sup>1991, 126 f.] als Unterpunkt für die Arbeit an den Quellen, die von diesen Hilfswissenschaften bearbeitet werden: Paläographie und Epigraphik, Diplomatik und Aktenkunde, Chronologie, Genealogie, Numismatik, Heraldik und Sphragis-

tik. So war und ist bis heute keine Rede von nichtschriftlichen Quellen – mein zentraler Kritikpunkt an der Mediävistik!

Möllers obige Definition enthält auch einen Zirkelschluss: Der Historiker gelange aus den (Schrift-)Quellen zu gesichertem historischem Wissen, aber dieses Wissen liege als historische Erzählung, als Narration, offenbar bereits vor. Dieses Problem muss uns hier nicht beschäftigen, wohl aber die von Möller angesprochene Objektivität. Da es sie im strengen Sinne tatsächlich für die Geschichte nicht gibt, kann es nicht überraschen, dass jeder Historiker seine eigene Geschichte erarbeitet, unter individueller Gewichtung aller narrativen Details, durch Scheidung von Fiktionen, Wunschvorstellungen, Verdrängungen und scheinbar Realem. Insofern müssten die Historiker akzeptieren, dass es neben ihrer eigenen Sicht auch andere, mehr oder weniger stark abweichende, aber gleichberechtigte Geschichtsbetrachtungen gibt. Das tun sie aber zumindest in Hinblick auf das erfundene Mittelalter nicht: Sie verdammen die zu ihm führende Sichtweise und verabsolutieren statt dessen ihre eigene, keineswegs objektive Sicht. Dieser Absolutheitsanspruch widerspricht der historischen Methode. Und so wirkt sie als Widerspruch in sich!

Zu derartigen Widersprüchen gehören die materiellen, nichtschriftlichen Quellen, die bei der *Wikipedia*-Definition gar nicht auftauchen und bei Möller nicht weiter beachtet werden. Das darf nicht verwundern. Als ich am 10. 1. 2002 in einem 'Ableger' der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität mit Prof. Johannes Laudage diskutierte, ließ ich mich eingangs über Kalenderrechnung, Astronomie, physikalische Datierungsmethoden, archäologisches Rüstzeug, chinesische Kulturentwicklungen und andere Verästelungen meiner Überlegungen aus. Daraufhin beschied Laudage knapp und deutlich: Von all dem verstehe er nichts. Er kenne nur die Urkunden, aber die dafür um so besser. Und deswegen habe er hier die MGH-Ausgaben für die Dunklen Jahrhunderte aufbauen lassen! Eine klare Antwort. Fassen wir pointiert zusammen:

Methodisch korrektes Vorgehen bedeutet also unwissenschaftliche Selbstbeschränkung, um die unveränderbar subjektive Sicht für einige Jahre oder Jahrzehnte zu objektivieren und zu verabsolutieren. Selbst ein 'Platzhirsch' wie Johannes Fried konnte mit seiner „historischen Memorik“ [2004] diese Methodik nicht aufbrechen, doch lag das auch am fehlerhaften Ansatz.

Methodik in Ehren, aber wenn sie längst zum Denkverbot geworden ist, dann muss sie überdacht und weiterentwickelt werden. Lässt Molkenhuth dazu etwas anklingen: „Dabei hat die moderne Geschichtswissenschaft die von Heribert Illig vorgeblich neu entdeckten Ansätze schon lange verinnerlicht“ [M. 33]? Mag das vielleicht heißen, die Methodik wäre bereits vor meiner Thesenpublikation von 1991 modifiziert worden? Nein, natürlich nicht; er verteidigt lediglich die von ihm nicht hinterfragte Methodik gegen den Verdacht, sie würde mir folgen. Im Gegensatz zu ihm hat Johannes Fried 1996 [vgl. Illig

1997, 279-283] für die Historiker den Ausblick auf ein neues Jahrhundert gewagt. Er rüffelte bei dieser Gelegenheit zwar manchen Kollegen ob seiner Trägheit [Fried 1996, 58 f.], aber das Wort „Archäologie“ ist ihm für die Methodik im 21. Jahrhundert beziehungsweise im 3. Jahrtausend nicht in die Feder geflossen. Und so bleibt es für die Mediävistik bei Föbels einleitendem Satz: „Geht man dagegen methodisch korrekt vor, dann stellt sich die eingangszitierte Frage nicht.“ Wissenschaft als Scheuklappe. Oder, wie es der Hirnforscher Wolf Singer im Jahr 2000 den Historikern ins Stammbuch schrieb:

„Und so wird jeweils in die Geschichte als Tatsache eingehen, was die Mehrheit derer, die sich gegenseitig Kompetenz zuschreiben, für das Zutreffendste halten“ [vgl. Illig 2000, 630].

So hat die Mediävistik die Wahl: Will sie eine weitere, gewissermaßen parallele Geschichtssicht akzeptieren oder wird sie dazu verdammt bleiben, weitere 200 Jahre die immer gleichen Urkunden immer wieder zu studieren – als Purgatorium?

### Ronald Starke

Die Attraktion des erfundenen Mittelalters für archäoastronomische Überlegungen scheint ungebrochen. Nach den neun mir bekannt gewordenen Anläufen von Dieter B. Herrmann (ab 1998) ist Franz Krojer 2003 mit seinem 489 Seiten starken Buch hervorgetreten. Er hat es in Kontakt mit Prof. Herrmann geschrieben, bei dem sich auch der jetzige Diplom-Physiker Ronald Starke bedankt, der laut Impressum im Jahr 2009, vielleicht jedoch erst 2010 ein Buch von 504 Seiten bei Franz Krojer hat verlegen lassen. Das Buch ist ganz auf Finsternisse abgestellt, als eigentliches Ziel ist die Schaffung geistiger Ordnung gerade auch bei Laien angegeben und ein klares Ergebnis überdeutlich formuliert:

„Das Ergebnis der vorliegenden Arbeit wird der Beweis sein, dass die herrschende Chronologie diejenige eindeutig bestimmte Chronologie darstellt, welche mit den tatsächlich vorliegenden astronomischen Daten in bestmöglicher Übereinstimmung steht, und dass dieser Befund als zwingend angesehen werden muss, i. d. S. d. an der herrschenden Chronologie auch nicht der geringste Zweifel bestehen kann. Die Phantomzeittheorie ist mit allergrößter Entschiedenheit aus dem Bezirke des Möglichen zu verbannen.“ [S. 44].

Das klingt nach Exorzismus. Nun sind die Sonnenfinsternisse keine einfache Materie. Starkes Mentor Herrmann hat sich wiederholt in Widersprüche verwickelt, insbesondere heutige Rückrechnungen mit den viel ungenaueren Angaben der Antike gleichgesetzt; so führt Starke dessen erste drei gegen mich gerichtete Arbeiten nicht in seiner Literaturliste auf. Aufgeführt ist hin-

gegen die Schrift von Alexander Demandt [1970, 5], die mit dem Satz beginnt: „Von den etwa 250 Nachrichten der antiken Literatur über Sonnen- und Mondfinsternisse sind über 200 ungenau oder falsch.“ Starke präsentiert nun seinerseits eine Reihe von Finsternissen, die gemäß seinen Ausführungen präzise den heutigen Rückrechnungen entsprechen und weist mir Detailfehler in beliebiger Menge nach. Wer hat nicht gerne einen derartigen Korrektor im Rücken? Er will damit zeigen, dass es dennoch genügend Finsternisse gebe, bei denen die tradierte Beobachtung sauber mit der heutigen Rückrechnung – und zwar über den konventionellen Zeitabstand *einschließlich* Phantomzeit hinweg – übereinstimme, womit ein Streichen frühmittelalterlicher Jahrhunderte unmöglich würde. Hier erhebt Jan Beaufort Einspruch: Starke ignoriert etwa die zahlreichen Zweifel, die mit der von Theon von Alexandrien berichteten Finsternis (rückgerechnet 16. 06. 364) verknüpft sind [Beaufort 2010; im Internet 2009] oder er lässt die Finsternis des Pappus von Alexandrien beiseite, die der traditionellen Chronologie widerspricht, von der sie auf den 18. 10. 320 kalkuliert wird [ebd. 2010, 107].

Aber sein gesamter, erheblicher Aufwand führt Starke nur zu einem fundamentalen Missverständnis, zum „Generalparadoxon der Phantomzeittheorie“ [S. 459]:

„Phantomzeittheoretiker versuchen uns ja glauben zu machen, dass alle antiken und frühmittelalterlichen astronomischen Aufzeichnungen sich gar nicht auf reale Ereignisse beziehen, sondern nur fromme Berechnungen der Alten seien oder deren blühende Phantasie oder im Falle der vielen Keilschrifttafeln wohl orientalischer Fabuliersinn oder Fälschungen des hohen Mittelalters usw., dass aber jedenfalls keine einzige Beobachtung existiert, die sich datieren ließe oder mit der sich gar gewisse physikalische Parameter wie  $\Delta T$  [= Differenz aus Ephemeridenzeit und Universalzeit; HI laut S. 409] berechnen lassen würden. [...] Wenn nun alle die vielen Berichte, welche wir bis jetzt für Beobachtungen gehalten haben, gar nicht die Quelle dieses astronomischen Wissens sein können, weil es sich ja in Wirklichkeit um Fiktionen handelt, woher – so müssen wir dann fragen – woher hatten denn dann die Alten ihr Wissen? Woher kannten sie die synodischen Umlaufzeiten der Planeten, woher die Länge der Jahreszeiten [...] woher? Dieses Wissen dürfte es dann in der Antike gar nicht gegeben haben. Vielmehr taucht es – wenn wir Illig glauben wollen – im 10. Jahrhundert aus dem Nichts auf und wird dann sofort dazu benutzt, uns heutigen astronomisch eine Vergangenheit vorzuspiegeln, die nie existiert hat“ [S. 459 f.].

Es scheint mir tatsächlich ein Paradoxon zu sein, wenn ein so kluger Kopf wie Starke nicht sehen kann oder will, dass ich der Antike keineswegs das astronomische Wissen abgesprochen, sondern nur Versuchen widersprochen

habe, mäßig genauen oder falschen antiken Beobachtungen durch heutige Rückrechnungen eine Pseudogenauigkeit zu verleihen. Wenn Beobachtungen so präzise sind wie die des Bischof Hydatius, dann habe ich mich nur daran gestört, dass der Kleriker mit zwei Maßstäben arbeitet: Bei Papstinthronisationen zu seinen Lebzeiten irrt er sich um bis zu sieben Jahre, bei Sonnenfinsternissen berichtet er auf die Stunde genau.

Aber: Eine derart genaue Beobachtung kann mühelos zum rechten Zeitpunkt in eine Chronik übernommen werden, die *nach* der Phantomzeit geschrieben worden ist; ihrem Verfasser muss nur bekannt sein, um wie viele Jahre die Uhr vorgedreht worden ist. Und nachdem auch die Chronik des Hydatius eben nicht als antikes Original, sondern nur als mittelalterliche Abschrift vorliegt, können solche Finsternisse, die den Menschen immer wichtig waren, an den richtigen Stellen 'eingeklinkt' worden sein. Das ist kein ad hoc erfundener Notnagel, sondern ein vor acht Jahren niedergeschriebenes Argument:

„Für die wenigen korrekt tradierten Finsternisse gibt es natürlich eine einfache Erklärungsmöglichkeit: Die richtige Beobachtung ist innerhalb der Chronologie um die Dauer der Phantomzeit verschoben worden. So lässt sich gerade Hydatius mit seiner so unterschiedlichen Präzision mühelos erklären“ [Illig 2003, 486].

So steht es in meiner Antwort auf das Buch von Franz Krojer, der jetzt als Verleger von Starke fungiert, und Starke führt diesen meinen Aufsatz in seinem Literaturverzeichnis auf. Warum trotzdem dieses grundsätzliche Fehlurteil? Warum hat Krojer ihn nicht davor gewarnt? Schon Dieter Herrmann war der irrigen Meinung, Berichte zweier Sonnenfinsternisse als singuläre Ereignisse mit speziellem 'Fingerabdruck', wie sie in der Chronik des Hydatius stehen, würden unverbrüchlich dafür bürgen, dass das geschilderte Geschehen eben diesem 5. Jh., also der Zeit vor rund 1.550 Jahren zuzuschreiben ist. Hat auch Starke nicht verstanden, dass zwei Finsternisdaten mühelos in einer zeitverschobenen Chronik an den astronomisch richtigen Platz gesetzt werden können, indem sie innerhalb der Chronik um (nach meiner Meinung) 297 Jahre früher angesetzt werden? Starkes gesamtes Buch, das sich ja im Kern damit beschäftigt, tradierte Finsternisdaten zu bekräftigen und mit modernen Rückrechnungen zur Deckung zu bringen, verliert damit jede Beweiskraft gegen das erfundene Mittelalter!

Starke war es wichtig, in einem Anhang aufzulisten, wen und was er als 'Sieger' über die Phantomzeitthese vor der Fiktionalisierung bewahrt, eine etwas naiv wirkende Aufzählung von Dynastien, Völkern, Ereignissen und Bauten. Dem folgt der Abschnitt *Fundleere im frühen Mittelalter*? Er ähnelt vom Inhalt her ganz erstaunlich den oben zurückgewiesenen Gedanken von Molkenthin. Wieder geht es um eine Fundleere, die es so nicht gebe („Von

Fundleere jedoch fehlt jede Spur“ [S. 481]), um zirkuläre Argumentation bei den Funddatierungen und – als eigentlich nicht mehr nötige Zusatzbegründung – um den kulturellen Niedergang ab der Völkerwanderung. Auch Starke kennt gemäß seinem Literaturverzeichnis das ‘Bayern-Buch’ von Anwander und mir, hat es aber genauso wenig beachtet wie Molkenthin.

Das muss keine ‘Nachempfindung’ sein, sondern folgt zwingender Logik. Wenn ein Uhrvordrehen als Ursache für erfundene Zeit ausfällt, braucht es einen anderen triftigen Grund für die jahrhundertelange Fundarmut/-leere. Da er einen solchen nicht kennt, muss nicht nur der Mediävist, sondern sogar der Physiker diese ihnen peinliche Fundsituation irgendwie eskamotieren. Eine Übersetzung dieses schönen französischen Wortes lautet: mit einem Taschenspielertrick verschwinden lassen. Starke bringt dafür lediglich zwei (2 !) Fundsituationen in Westfalen und Großmähren, dazu eine Liste von Bauwerken in ca. 60 Städten zwischen England und Ägypten, Algerien und Armenien. Für mehr als deren Hälfte ist von uns längst begründet worden, warum die „karolingische“ Datierung nicht trägt; allein für die Aachener Pfalzkapelle gibt es von mir ein halbes Buch an Argumenten, für die beiden Klöster auf Frauen- und Herrenchiemsee ein ganzes Buch – aber davon sollen Starkes Leser nichts erfahren. Wie gesagt: Taschenspielertricks.

Zurück zu seinem „Generalparadoxon“. Es bildet den Auftakt zum „Abschluss der Widerlegung“. Wir können diese Widerlegung – siehe oben – ad acta legen, zumal wir in ihr folgende Passage finden [S. 470]:

„Polemik kann und muss aber sogar ins Spiel kommen, wenn eine Partei beispielsweise Sachverhalte gegen besseres Wissen falsch darstellt oder Gegenargumente einfach ignoriert. Genau das ist es ja, was ich den Phantomzeittheoretikern – hier noch mal in aller Deutlichkeit – vorwerfe“.

War sich Starke bewusst, dass er sich damit selbst besser beschreibt als mich? Er dreht mir meine Argumentation in ihr Gegenteil um: Wo hätte ich je geschrieben, dass im 10. Jh. astronomisches Wissen aus dem Nichts auftaucht und sofort dazu benutzt worden sei, uns heutigen astronomisch eine Vergangenheit vorzuspiegeln, die nie existiert hat? Das ist von Starke einfach erfunden worden, buchstäblich eine creatio ex nihilo, die nichts mit meinen Thesen zu tun hat. Wegen dieser Fehlurteile hat er mich und Heinsohn, vor allem aber Niemitz mit großer Härte polemisch angegangen, als er dieses Buch begonnen hat. Ich habe das zum Glück gesundheitlich ertragen, Niemitz leider nicht. Trotzdem wurde Starke, der dem Leipziger wie dem Berliner Geschichtssalon den Garaus gemacht hat, als Vortragender zu jener Ringvorlesung eingeladen, die zu Ehren von Hans-Ulrich Niemitz an der HTWK Leipzig im Sommersemester 2011 abgehalten wird. Die vom Veranstalter dafür vorgebrachte Begründung hat mich nicht überzeugt.

Im „Abschluss der Widerlegung“ geht Starke in die Vollen. „Alle Chronologierevisionen können als eindeutig widerlegt gelten“, darunter notabene auch „die Streichung des sogenannten dunklen Zeitalters Griechenlands“ [S. 460]. „Naturwissenschaftliche Methoden [...] können ruhigen Gewissens an der herrschenden Chronologie geeicht werden“ [S. 461]. Oder:

„Phantomzeittheoretiker referieren oft die Erkenntnis, dass die Phantomzeittheorie streng mathematisch nicht zu widerlegen ist. Diese Erkenntnis ist jedoch trivial“ [S. 461];

sie stammt allerdings nicht von mir, sondern war die Quintessenz von Krojers Bemühungen [Krojer 2004, 205; vgl. Illig 2004, 626], die Phantomzeitthese zu widerlegen. Gleich darauf findet sich eine besondere Feststellung:

„Die Phantomzeittheorie ist ja ein Beispiel für eine ‘Leugnungstheorie’ [...] So unterschiedlich die Motivationen solcher Theorien im einzelnen sein mögen (und sie sind wohl in der Tat sehr unterschiedlich), so haben sie doch alle irgendwie eine gewisse Mutterstruktur der Argumentation gemeinsam, nämlich die Argumentationsstruktur eben von Leugnungstheorien“ [S. 462].

Leugnungstheorien haben also die Argumentationsstruktur von Leugnungstheorien. Das musste Starke aussprechen, um das Zentrum seiner Motivation offenzulegen [S. 462 f.]:

„Je länger man sich jedoch mit ihnen beschäftigt, umso mehr Sachverhalte entdeckt man, die der Leugnungstheorie widersprechen und man merkt, das man doch etwas sehr naiv und blauäugig an die Dinge herangegangen ist, bis man irgendwann im Ernst nicht mehr daran glauben kann“.

Hier spricht Starke von sich und seinem eigenen Entwicklungsgang an der Leipziger HTWK und mit Prof. Niemitz; er verzeiht sich seine ‘Blauäugigkeit’ nicht, was ihn zu harschen Reaktionen bringt und seinen Blick bis zur Blindheit trübt:

„In Byzanz – so lehrt man es dann als plausibel – habe man sich im 10. Jahrhundert damit beschäftigt, fast zwei Jahrtausende zurückliegende Ereignisse zu kalkulieren, um die Chronologie zu fälschen. Diese Fälschungen habe man dann auch noch dem gesamten arabischen Raum aufgezwungen usw. usf.“ [S. 464].

Im Byzanz des 10. Jh. wären Finsternisse der Zeit um -1000 retrokalkuliert worden? Wer mag das behauptet haben? Ähnlich Abwegiges begegnet auch andernorts in seinem Buch:

„Die von Chronologiekritikern immer wieder beschworene Vorstellung, dass die Quellen ganzer Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende ausschließlich Fälschungen seien, ist letzten Endes ebenso absurd wie die Vorstellung einer Gesellschaft, in der Unterschriften immer nur gefälscht werden“ [S. 83].

Wenn es um Jahrtausende geht, dann mag mit Starke die Wut durchgehen oder er mag an ganz andere Chronologiekritiker denken; nachdem aber sein Buch allein meine These vom erfundenen Mittelalter im Visier hat [S. 11; Vorwort, erster Satz], darf er nicht irgendein anderes Ideengut nach Gutdünken heranziehen, um es mir aufzubürden. Im Altertum geht es im Wesentlichen um Vervielfachungen oder Aneinanderreihung eigentlich paralleler Geschichte; das um Jahrtausende länger gewordene Produkt entstammt der herrschenden Lehre, ist absurd und könnte als Fälschung bezeichnet werden, wenn es die Altertumskundler nicht in bester Absicht erzeugt hätten.

Bei Byzanz und den angeblich zur falschen Chronologie gezwungenen Arabern hat Starke die von ihm kritisierten Texte vollständig aus den Augen verloren, nachdem solches niemals in den *Zeitensprüngen* oder in unseren Büchern geschrieben worden ist. Noch auf derselben Buchseite stellt er sogar unseren eigenen Entwicklungsgang buchstäblich auf den Kopf:

„So fängt die Phantomzeittheorie an mit der Behauptung, man müsse 300 Jahre Geschichte streichen, um den Übergang von der Antike ins Mittelalter besser zu verstehen, um schließlich bei der Behauptung zu enden, die ganze Antike sei völlig falsch rekonstruiert, ja vielleicht über weite Strecken reine Erfindung. Also um den Übergang von der Antike ins Mittelalter besser zu verstehen, sollen wir die Antike abschaffen“ [S. 464 f.].

Als zeitweiliger Abonnent der *Zeitensprünge* und Teilnehmer an deren Jahresversammlungen sollte sich Starke noch daran erinnern, dass Velikovskij ab 1945 an der Rekonstruktion der Antike gearbeitet und für einzelne ägyptische Dynastien Zeitverschiebungen von bis zu 800 Jahren gefordert hat, während das Mittelalter mit seinen 'lediglich' 300 fiktiven Jahren erst 46 Jahre später virulent geworden ist. Auch hat niemand von uns *antike* Geschichte über weite Strecken als reine Erfindung bezeichnet. Heinsohn etwa hat vielmehr gezeigt, dass tatsächliche Geschichte verdoppelt und verdreifacht worden ist, indem zeitgleiche Historien unterschiedlicher Territorien hintereinander geschaltet werden, um einer vorgegebenen und nicht mehr hinterfragten Chronologie Genüge zu tun. Es geht ihm also um die wissenschaftsfremde Verwendung unstrittiger Stoffe durch die herrschende Lehre. So verteidigt er medisches und persisches Großreich gegen den Vorwurf von Assyriologen, griechische Erfindungen zu sein. Auch dem Alten Testament wird unterstellt, dass es viele Jahrhunderte frei erfundener Geschichte enthalte. Aber das machen vor allem israelische Archäologen und Historiker wie Israel Finkelstein und Neil Silberman. Gegen sie hat Heinsohn ebenfalls zu zeigen versucht, dass bei schlichtem Wegfall der heute für existent, aber fundleer gehaltenen Epochen die Davidsgeschichten in Jerusalem durchaus Funde, aber auch einen neuen Zeitansatz finden.

Starke attackiert eine Theorie, die nicht von mir stammt, sondern von ihm imaginiert wird. Er meint sein eigenes Phantom, nicht meine Phantomzeittheorie. Warum er beides miteinander verwechselt, weiß ich nicht. Aber nur mit dieser Konfusion kann er zu einer Diffamierung meiner Thesen finden. Klingt sein Buch nach diesen 'Eruptionen' wenigstens einigermaßen versöhnlich aus?

„Wir haben vorderhand keinen Grund, an der herrschenden Chronologie zu zweifeln. Nichtsdestotrotz bleibt Chronologie ein spannendes Thema. Ich will also trotz aller hier mehr als deutlich ausgesprochenen Differenzen den Chronologiekritikern auch einmal danken. Dass die herrschende Chronologie so sicher ist, wäre mir jedenfalls ohne die Phantomzeitdebatte nie klar geworden“ [Z. 471].

Für solchen Dank hat man gerne jahrzehntelang gearbeitet, doch diese frische Glaubensgewissheit macht auch besorgt. Da ist etwas vom Doppelkonvertiten, der die Lust beim ursprünglichen Abfall vom Dogma mit umso größerer Leidenschaft für das rückgewonnene Dogma kompensieren will. Seine letzte Rüge steht auf der letzten Seite seines Buches, das mit Sinnsprüchen von U. Eco, R. Feynman, R.R. Newton, Popper und Schopenhauer atemberaubend eingeleitet und dem Andenken Poppers gewidmet wird. Dort auf Seite 504 bringt er nur ein kurzes Zitat von J. C. Crossan:

„Doch wird absolute Gewissheit von der Geschichtswissenschaft ja gar nicht gefordert, vielmehr soll diese ja nur die Vergangenheit rekonstruieren und ihre Rekonstruktion sachlich, ehrlich und öffentlich begründen.“

In der Tat muss jeder sich solchen Mahnungen stellen, ob sie nun von anderen oder von ihm selbst kommen. Ronald Starke begleitet deshalb mein Wunsch, dass er für seine Kerngebiete der Quantenfeldtheorie und Festkörperphysik zu solcher Ehrlichkeit und Sachlichkeit findet.

### Literatur

Die Haupttexte werden hier nochmals aufgeführt, obwohl sie wie andere Zitationen in der großen Tabelle ab S. 29 auffindbar sind.

- Beaufort (2009): *Eine Sonnenfinsternis des Theon von Alexandria*; eingestellt am 4. 10. auf [fantomzeit.de](http://fantomzeit.de)
- (2010): *Eine Sonnenfinsternis Theons von Alexandria. Vom Umgang mit antiken Finsternisberichten ohne die Prämisse der traditionellen Mittelalterchronologie*; *Zeitensprünge* 22 (1) 99-108
- Demandt, Alexander (1970): *Verformungstendenzen in der Überlieferung antiker Sonnen- und Mondfinsternisse*; Mainz
- Fried, Johannes (1996): *Vom Zerfall der Geschichte zur Wiedervereinigung. Der Wandel der Interpretationsmuster*; in Otto G. Oexle (Hg.): *Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung am Ende des 20. Jahrhunderts*; Göttingen, 47- 72

- (2004): *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*; München
- Föbel, Amalie (1999): Karl der Fiktive?; *Damals* 8/99, 20-21  
 geo = bei Wikipedia BenutzerGeo/Archäologie unter dem Titel „noch ne Zeitleiste“;  
 bei 'Google Bilder' mit Abfrage „Benutzer:Geos Zeitleiste“ das erste Bild  
*greifswald* = [[http://wulv.uni-greifswald.de/2007\\_ah\\_GSMAWm/?n=5\\_0](http://wulv.uni-greifswald.de/2007_ah_GSMAWm/?n=5_0)]
- Illig, Heribert (1996): *Das erfundene Mittelalter*; Düsseldorf
- (1997): Von Wenden und schrecklichen Visionen. Die Mittelalterdebatte wird umfassend; *Zeitensprünge* 9 (2) 260-285
- (1998): „Vor einem Abgrund an Falsifikaten“. Mediävistische Schwindelgefühle; *Zeitensprünge* 10 (3) 461-465
- (2000): Den Mythos erinnern, Karl vergessen. Rings um den Historikertag zu Aachen; *Zeitensprünge* 12 (4) 626-638
- (2003): Das Scheitern der Archäoastronomie. Rückweisung der bislang gewichtigsten Kritik an der Phantomzeitthese; *Zeitensprünge* 15 (3) 478-507
- Krojer, Franz (2004): Diskussion nur vordergründig „hinfällig“; *Zeitschrift für Anomalistik* 4(1-3) 203 ff.
- Molkenthin, Ralph (2008): Die »Phantomzeit« und das Mittelalter - oder: Wie Heribert Illig eine Erfindung erfand. Eine mediävistische Erläuterung“; in Ralf Molkenthin / Bodo Gundelach (Hrsg.): *De Ludo Kegelorum*; Morschen, 19-34
- Quirin, Heinz (<sup>5</sup>1991): *Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte*; Stuttgart (<sup>1</sup>1950)
- Schulz, Matthias (1998): Schwindel im Skriptorium; *Der Spiegel*, 13. 07.
- Starke, Ronald (2009): *Niemand hat an der Uhr gedreht! Die Phantomzeittheorie auf dem Prüfstand*; München

# Die Debatte um das erfundene Mittelalter

## Stimmen der Gegner und seiner Verteidiger

Heribert Illig

Vorab: Auf dem 8. *Symposium des Mediävistenverbandes* in Leipzig (15. bis 18. März 1999), das unter dem Generalmotto: ›Karl der Große und das Erbe der Kulturen‹ stand, hat PD Amalie Föbel den Vortrag ›Karl der Fiktive, genannt Karl der Große. Zur Diskussion um die Eliminierung der Jahre 614 bis 911 aus der Geschichte‹ gehalten. Demnach haben im Prinzip alle deutschsprachigen Mediävisten von der These Kenntnis genommen (de facto waren etwa 100 anwesend).

Die Namen der konträren **Diskutanten** sind gefettet; 'Kombattanten' sind als *Mitstreiter/in* gekennzeichnet.

Bei den Repliken ist anzumerken, dass Vorlesungen, Seminare oder Übungen nicht besucht werden konnten, die Ausrichter aber auch keine Mitteilungen dazu machten.

Mit Sicherheit ist die Liste unvollständig, weil kein Wissenschaftler – die löbliche Ausnahme war Prof. M. Trömel – uns seine Äußerung mitteilt (Aktualisierungen im Internet auf [www.fantomzeit.de](http://www.fantomzeit.de), in der linken Spalte unter „Debatte“).

### Abkürzungen:

- BuP = HI/ Gerhard Anwander (2002): *Bayern und die Phantomzeit. Archäologie widerlegt Urkunden des frühen Mittelalters · Eine systematische Studie in zwei Teilen*; Gräfelfing
- C&CR = *Chronology & Catastrophism Review*
- C&CW = *Chronology & Catastrophism Workshop*
- DeM = HI: *Das erfundene Mittelalter*, München, Nachwort S. 393-411 ab Taschenbuchausgabe 1998
- EuS = *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur* [1997=] VIII (4) 481-520, Opladen; 7 Fragen durch HI, Antworten von 8 Diskutanten und eine abschließende Replik durch HI
- HI = Heribert Illig
- MdR = *Mitteldeutscher Rundfunk, TV 3*, 19.02.97, Leipzig; Simmerings Film: ›300 Jahre erstunken und erlogen?‹ mit Interviews von acht Gegnern; die nächsten Jahre oft auf *BR 3* wiederholt
- RKP = HI: ›Rückweisung der bislang gewichtigsten Kritik an der Phantomzeitthese (Das Scheitern der Archäoastronomie I)‹ *ZS* [3/2003, 478-507]
- SIS = *Society for Interdisciplinary Studies* (seit 1974)
- WUg = HI (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht?* München
- ZS = *Zeitensprünge*; Gräfelfing (Abkürzung auch für die Ausgaben vor 1995, damals *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart*, Gräfelfing)
- ZSp = *Zeitenspringer. Heribert Illig zum 60. Geburtstag*; Andreas Otte (Hg. 2007), Oerlinghausen

**Althoff**, Gerd, Prof., Mediävist, Uni Münster

- (1997): ›Kann man eine Hochkultur erfinden?‹ *EuS* [483 f.] **Repliken** HI: ›Drei Jahrhunderte bleiben fragwürdig‹ *EuS* [515-518] • ›Hauen und Stechen auf breiter Front. Wie ein Kampf ums frühe Mittelalter‹ *ZS* [1/1998, 130 f.] • *DEM* [1998, 401].

**Anwander**, Gerhard, Diplom-Psychologe, Kirchheim i. Schw., *Mitstreiter*

- (1999): ›Mediävistisches Schachmatt auf dem falschen Brett‹ *FAZ* [28.06.] (Leserbrief, s. H. Hänsel)
- (2000): ›„Eine einzige Spatelknopfnadel... Die Lücke in der Regensburger Siedlungsarchäologie“‹ *ZS* [2/2000, 234-258; mit HI] (**Replik** auf A. Föbel und A. Hubel)
- (2004): ›Schwedens ausgemusterte Karle, Polens noch früherer Königsverlust‹ *ZS* [2/2004, 350-357; mit HI] (**Replik** auf K. Blaschke [2004])
- (2005a): ›„Das hat kein Niveau!“ Anmerkungen zu zwei Rezensionen über Faußner und seinen Wibald von Stablo‹ *ZS* [3/2005, 701-709] (**Replik** auf M. Hartmann)
- (2005b): ›Müller, Napoleon und der Beginn der deutschen Art, Geschichte zu schreiben‹ *ZS* [3/2005, 710-731] (**Replik** auf D. Sawicki)
- (2007): ›Ingolstadt November 2006‹ *ZSp* [2007, 137-145] (**Replik** auf J. Haberstroh, G. Riedel und T. Straub)

**Assing**, Helmut, Prof., Mediävist, Uni Potsdam

- (1998): Podiumsdiskussion mit HI am 22.10. = **Replik**

**Baillie**, Mike, Prof., Paläoökologe, Dendrochronologe, Uni Belfast

- (2003): Informant von F. Krojer [339, 444 f., 448] **Replik** *RKP*
- (2004): Äußerung bei Jan Berndorff: ›Die verschwundenen Jahrhunderte‹ *P.M. Perspektive* [1/2004, 86-89] **Replik** HI: ›Die Debatte der Schweigsamen‹ *ZS* [1/2004, 92 f.]

**Bastian**, Ulrich, Dr., *Astronomisches Rechen-Institut*, Heidelberg, Redaktion *Sterne und Weltraum*

- (2000): (U.B.): ›Historische Zeitskala astronomisch verifizierbar‹ *Sterne und Weltraum* [39 (7) 516] **Repliken** HI: ›Naturwissenschaftler verteidigen ‘ihren’ Thron‹ *ZS* [3/2000, 481-486] • ›Kaiser Karl im Ruhestand. Zum Stand der Mittelalterdebatte‹ *ZS* [2/2001, 266]

**Beaufort**, Jan, PD Dr., Philosoph, Uni Würzburg, *Mitstreiter*

- ab 2001 einschlägige *ZS*-Artikel
- (2003): ›Die Fälschung des Almagest und ihre Verdrängung durch Franz Krojer‹ *ZS* [3/2003, 508-515] (**Replik** auf Krojer, 2003)
- (2007): ›Unterwegs‹ *ZSp* [2007, 43-49] (*Kommentar* zu Thomas Schmidt [2003])
- (2009): ›Vom Umgang mit antiken Finsternisberichten ohne die Prämisse der traditionellen Mittelalterchronologie‹ auf [fantomzeit.de](http://fantomzeit.de) eingestellt am 26.08. 2009 (**Replik** auf Dr. Wirth)
- (2010): ›Eine Sonnenfinsternis Theons von Alexandria. Vom Umgang mit antiken Finsternisberichten‹ *ZS* [1/2010, 99-108] (allgemeiner gehaltene **Replik** auf Dr. Wirth)

**Becher, Matthias**, Prof., Mediävist, Uni Bonn

- (1999a): Zitation bei Matthias Schulz: ›Weltherrschaft im Klappstuhl‹ (oder auch ›Zweifel an Kaiser Karl‹ *DER SPIEGEL*, 08.03., S. 276; wiedergegeben in **Replik** HI: ›Zwischen Karlsgraben, Leipzig und Untersberg‹ *ZS* [2/1999, 235 f.]
- (1999b): ›Diskussion: Erfundenes Mittelalter‹ *Archäologie in Deutschland (AiD)* [3/1999, 72 f.] **Repliken** HI: ›Sperrfeuer vor Paderborn‹ *ZS* [3/1999, 389-392] • ›Heribert Illig: Das erfundene Mittelalter (AiD 3/99)‹ *AiD* [4/1999, 77] • Leserbriefe *AiD* [1/2000, 75 f.] • *BuP* [2002, 10]

**Benedikt XVI.**, Papst, siehe Joseph Ratzinger

**Benseler, Frank**, Prof., Soziologe, Uni Paderborn

- (1996): Ermöglichung von HIs Vortragsveranstaltung am 04.06. 96 an der Paderborner Uni (vgl. ›Von der Karlslüge. Über die Fortsetzung einer wissenschaftlichen Debatte‹ *ZS* [3/1996, 332])
- (1997): Ermöglichung von *EuS*

**Bergmann, Werner**, Prof., Mediävist, Uni Bochum

- (1997a): Statement bei MDR **Replik** ›Von Wenden und schrecklichen Visionen‹ *ZS* [2/1997, 261]
- (1997b): ›Osterfestrechnung und Kalender‹ *EuS* [484 ff.] **Repliken** HI: ›Drei Jahrhunderte bleiben fragwürdig‹ *EuS* [513] • ›Hauen und Stechen auf breiter Front‹ *ZS* [1/1998, 128 f.] • *DEM* [1998, 400]
- (2000): SS Seminarveranstaltung: ›Die erfundene Zeit. 300 Jahre Mittelalter – Fiktion?‹

Berndorff, Jan sammelte als Journalist Mediävisten-Stimmen in

- (2004): ›Die verschwundenen Jahrhunderte‹ *P.M. Perspektive* [1/2004, 86-89]; M. Baillie, J. Fried, D. Hägermann, D. Herrmann, H. Koschick, F. Krojer, R. Schieffer, S. Schütte; siehe jeweils dort **Replik** HI: ›Die Debatte der Schweigensamen‹ *ZS* [1/2004, 89-93]

**Blaschke, Karlheinz**, Prof., Historiker, früher Uni Dresden

- (2004): - [Leserbrief], *Der Sonntag* [Nr. 16/04, 18.04., S. 9.] **Replik** Gerhard Anwander/ HI: ›Schwedens ausgemusterte Karle, Polens noch früherer Königsverlust‹ *ZS* [2/2004, 356]

**Boockmann, Hartmut**, Prof., Mittlere und Neue Geschichte, Uni Göttingen

- (1997): ›Editorial‹ *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* [10/1997]

**Borgolte, Michael**, Prof., Mediävist, Humboldt-Uni Berlin

- (1997): ›Vom Staunen über die Geschichte‹ *EuS* [486 f.] **Repliken** HI: ›Drei Jahrhunderte bleiben fragwürdig‹ *EuS* [509, 518] • ›Hauen und Stechen auf breiter Front‹ *ZS* [1/1998, 127, 133] • *DEM* [1998, 396]
- (1998): einsemestriges Pro-Seminar SS **Repliken** HI: ›Wie gewonnen, so zerronnen‹ *ZS* [2/1998, 255] • ›„Vor einem Abgrund an Falsifikaten“‹ *ZS* [3/1998, 461 f.]
- (1999): Interview am 29.06. durch Ingo Bach: ›„Pseudoreligiöse Gemeinde“ Michael Borgolte über die ungelösten Rätsel des Mittelalters‹ *Berliner Tagesspiegel* **Repliken** HI: ›Sperrfeuer vor Paderborn‹ *ZS* [3/1999, 397-401] • Dr. Gert Zeising: ›Offener Brief an den Bundespräsidenten‹ *ZS* [4/1999, 623-626] • Martin Lettner: ›Sanctus amor patriae? Einige notwendige Gedanken zur Geschichts-

wissenschaftl. ZS [4/1999, 631] • BuP [2002, 192] • HI: ›Die Meistersinger von Deutschland‹ ZS [3/2005, 683] • Zainab-Angelika Müller: ›An-, Über- und Abspannen‹ ZSp [2007, 132 f.]

**Borst, Arno, Prof., Mediävist, Uni Konstanz**

- (1998): *Karolingische Kalenderreform*; Hannover [14 f.] **Repliken** HI: *DEM* [1998, 398 f.] • ›Borsts Kalenderreform. Auf höchstem Niveau gescheitert?‹ ZS [4/1998, 648-655]
- (2003): Informant von F. Krojer [161] **Replik RKP**

**Brunner, Karl, Prof., Mediävist, Uni Wien**

- (1998): Fernsehdisput am 18.05. mit HI ›Der große Zeitschwindel‹ *ORF 2, Treffpunkt Kultur* = **Replik** + HI: ›Wie gewonnen, so zerronnen‹ ZS [2/1998, 254]
- (2000): Podiumsdiskussion am 13.10. mit HI in VHS Rudolfsheim-Fünfhaus, Wien = **Replik** + *BuP* [2002, 550]
- (2005): - [Stellungnahme zur *ORF ON Science-Frage* vom 01.03.] **Replik** HI: ›Alte Kreuze, alte Throne und Byzanz‹ ZS [1/2005, 117 f.]

**Buchner, Edmund, Prof., Althistoriker, Uni München · Stuttgart**

- (2003): Informant von F. Krojer [88] **Replik RKP**

**Clapham, Phillip, SIS-Autor**

- (2005): ›Anno Domini Anomalis‹ *C&CW* [2/2005, 11-13]

**Dalen, Benno von, Dr., Geschichte der Naturwissenschaften, Uni Frankfurt/M.**

- (2003): Informant von F. Krojer [139] **Replik RKP**

**Dechend, Hertha von, Prof., Geschichte der Naturwissenschaften, Uni Frankfurt/M.**

- (2003): Informant von F. Krojer [128, 229] **Replik RKP**

**Dendl, Jörg, Historiker, freier Schriftsteller, Berlin**

- (2004): ›Karl den Großen gab es doch! Eine Kritik der chronologischen Voraussetzungen der These von den "fiktiven Jahrhunderten" von HI‹ *Zeitschrift für Anomalistik* (= *ZfA*) [4 (1-3), 192-199] **Repliken** HI: ›Karl der Große bleibt eine Fiktion‹ *ZfA* [4 (1-3) 200-203] • F. Krojer: ›Diskussion nur vordergründig "hinfällig"‹ *ZfA* [4 (1-3), 203-205] • HI: ›Siebig's Fund und Fried ohne Freud‹ ZS [3/2004, 625-627]

**Dieckmann, Friedrich, Dr. h.c., Schriftsteller**

- (2003): *Was ist deutsch? Eine Nationalerkundung*; Frankfurt a. M. [119]

**Dopsch, Heinz, Prof., Mediävist, Uni Salzburg**

- (2000a): Diskussion am 02.02. mit H. Fillitz contra HI: ›Das erfundene Mittelalter‹, Verlagshaus der *Salzburger Nachrichten* = **Replik** + HI: ›Brennpunkt Phantomzeit‹ ZS [1/2000, 134-137]
- (2000b): Diskussion am 29.04. mit HI: ›Leben wir im Jahr 2000?‹ *Profil*, Wien = **Replik**
- (2005): - [Stellungnahme zur *ORF ON Science-Frage* vom 01.03.] **Replik** HI: ›Alte Kreuze, alte Throne und Byzanz‹ ZS [1/2005, 117]

**Eickhoff, Ekkehard, Prof., Historiker, Diplomat, Uni Stuttgart**

- (2000): ›Seltene Münzen sind nur selten, wenn sie selten sind‹ *FAZ* [08.02.] **Repliken** Prof. Gunnar Heinsohn: ›Rätselhafte 300 Jahre‹ [Leserbrief] *FAZ* [15.02.] •

Dr. Dr. Paul C. Martin: »Numismatische Ungereimtheiten zur Zeit Karls des Großen« [Leserbrief] *FAZ* [24.02.] • HI: »Brennpunkt Phantomzeit« *ZS* [1/2000, 147] • Paul C. Martin: »Können Münzen Karl d. Gr. retten?« *ZS* [1/2000, 88-112]

**Elm, Kaspar, Dr.,** Mediävist, FU Berlin

- (1995): Radio-Interview im *Ostdeutscher Rundfunk*, Potsdam [25.10.]

**Erkens, Franz-Reiner, Prof.,** Mediävist, Uni Leipzig

- (1999a): Vorbereiter des internationalen Symposiums am 15.-18.03 in Leipzig: »Karl der Große und das Erbe der Kulturen«

- (1999b): Interview, *Leipziger Volkszeitung* [26.02.] (keine Einladung für den zum Thema gemachten HI)

**Ernst, Otto, Dr.,** Chemiker, Studienreiseleiter, Leverkusen

- (1998): »Mit zurückdatierter Hedschra« *FAZ* [10.07.] (Leserbrief, s. H. Hänsel)

**Falk, Harry, Prof.,** Sprachen und Kulturen Südasiens, FU Berlin

- (2003): Informant von F. Krojer [307] **Replik** *RKP*

**Fehr, Hubert, Dr.,** Archäologe, Uni Freiburg

- (2009): Zitation bei Jens Müller-Bauseneik: »Gefälschte Geschichte: Hat Karl der Große nie gelebt?« *P.M. HISTORY* [6/2009, 66-72] **Replik** HI: »Aachen im Glück? Köln · Rowley · P.M. · Legler« *ZS* [2/2009, 483 f.]

**Fillitz, Hermann, Prof.,** Kunsthistoriker, Uni Wien

- (2000): Diskussion am 02.02. mit H. Dopsch contra HI: »Das erfundene Mittelalter« [mit Prof. H. Dopsch contra HI], Verlagshaus der *Salzburger Nachrichten* = **Replik** + HI: »Brennpunkt Phantomzeit« *ZS* [1/2000, 127-134]

**Fischer, Thomas, Prof.,** Archäologe, Uni Köln

- (2001): Statement am 08.02. bei Kurt Kreiler: »Das erfundene Mittelalter. Die umwerfenden Geschichtsthesen von HI« *SFB Berlin Replik* HI: »Langobarden, Juden, Astronomen und auch Aachen« *ZS* [1/2001, 121-123]

**Flachenecker, Helmut, PD,** Mediävist, Uni Eichstätt

- (1997): »Von der Erfindung einer widerspruchslosen Zeit« *EuS* [487-490] **Repliken** HI: »Drei Jahrhunderte bleiben fragwürdig« *EuS* [508-511, 515, 518, 519] • »Aachens Pfalzkapelle gerät in Bewegung« *ZS* [4/1997, 659] • »Hauen und Stechen auf breiter Front« *ZS* [1/1998, 127 f., 132] • *DEM* [1998, 395, 397] • *BuP* [2002, 413]

**Flagge, Ingeborg, Prof.,** Architekturhistorikerin, damals HTWK Leipzig, Museumsleiterin

- (1998): Initiatorin für Vortrag von HI mit Einleitung von Prof. H.-U. Niemitz in Leipzig am 29.04. **Kommentar** HI: »Wie gewonnen, so zerronnen« *ZS* [2/1998, 254]

- (1999): Vortragsinitiatorin für Leipzig am 27.04: Prof. Hans-Ulrich Niemitz: »Wie das Frühmittelalter verschwindet - und ein Exkurs durch die naturwissenschaftlichen Methoden der Datierung - und Architektur«

- (2000): Vortragsinitiatorin für Vortrag von HI in Köln am 12.04.

**Föbel, Amalie, PD,** Mediävistin, Uni Bayreuth

- (1999a): Vortrag »Karl der Fiktive?« auf dem Mediävisten-Symposium am 18.03.

- in Leipzig **Repliken** Hans-Ulrich Niemitz: ›„Laßt diesen Gedanken nicht in die Köpfe der Jugend!“‹ ZS [2/1999, 231-234] • HI: ›Zwischen Karlsgraben, Leipzig und Untersberg‹ ZS [2/1999, 237 f.] • HI: ›Die Meistersinger von Deutschland‹ ZS [3/2005, 683 f.]
- (1999b): ›„Karl der Fiktive, genannt Karl der Große“ Zur Diskussion um die Eliminierung der Jahre 614 bis 911 aus der Geschichte‹ *Das Mittelalter* [4 (1999) 2, 65-74] **Repliken** HI: ›Sperrfeuer vor Paderborn‹ ZS [3/1999, 392-394] • Gerhard Anwander: ›„Eine einzige Spatelknopfnadel...“‹ ZS [2/2000, 234, 258] • HI: ›Siedlungsarchäologie und chronikale Schwächen‹ ZS [2/2000, 283-285] • BuP [2002, 11-13, 67 f., 436, 506 f., 588]
- Freise, Eckhard, Prof., Mediävist, Uni Wuppertal**
- (1999): SS Hauptseminar: ›Karl der Große als Stammvater Europas?‹ unter Bezug auf HI
- Frenz, Thomas, Prof., Historische Hilfswissenschaften, Uni Passau**
- (2000): ›Wann geht die Welt unter? Mittelalterliche Berechnungen des Termins von Weltende und Weltgericht‹ Vortrag auf dem *Fünften Kongress der Phantasie* am 23.06. in Passau
  - (2002): dito Vortrag in Eichstätt **Replik** HI: ›Mittelalterdebatte – trübe bis heiter‹ ZS [3/2002, 561 f.]
  - (2003): ›Wann geht die Welt unter? Mittelalterliche Berechnungen des Termins von Weltende und Weltgericht; in Gustav Gaisbauer: *Weltendämmerungen. Endzeitvisionen und Apokalypsevorstellungen in der Literatur. Vorträge auf dem Fünften Kongress der Phantasie*; Passau [113-122] (zugrundeliegender Vortrag am 23.06. 2000) **Replik** HI: ›Die Debatte der Schweigsamen‹ ZS [1/2004, 93-96]
- Fricke, Burkhard, Prof., Physiker, Uni Kassel s. Fries-Knoblach**
- (2000): ›Die Sonne bringt es an den Tag‹ *Archäologie in Deutschland* [2/2000, 60-61]; Details siehe Fries
- Fried, Johannes, Prof., Mediävist, Uni Frankfurt**
- (1995): Rede am 17.11. aus Anlass der Preisverleihung durch das *Historische Kolleg*, München, Text siehe 1996a,b **Replik** HI: ›Streit ums zu lange Frühmittelalter‹ ZS [1/1996, 107-112]
  - (1996a): ›Die Garde stirbt und ergibt sich nicht. Wissenschaft schafft die Welten, die sie erforscht. Das Beispiel der Geschichte‹ FAZ [03.04.] **Repliken** HI: ›Von der Karlslüge‹ ZS [3/1996, 327-336] • DEM [1998, 410 f.] • ›Johannes Fried widerlegt eigene Memorik und missachtet Prioritäten‹ ZS [2/2010, 465-467]
  - (1996b): ›Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte‹ *Historische Zeitschrift* [Bd. 163 (2) 291-316] **Repliken** HI: DEM [1998, 410 f.] • ›Von Wenden und schrecklichen Visionen‹ ZS [2/1997, 272-283] • ›Frieds Saat geht auf‹ ZS [3/1997, 359] • Martin Lettner: ›Sanctus amor patriae? Einige notwendige Gedanken zur Geschichtswissenschaft‹ ZS [4/1999, 630 f.] • WUG [1999, 188 f.] • HI: ›Die Meistersinger von Deutschland‹ ZS [3/2005, 681]
  - (1999): - [Diskussion um das erfundene Mittelalter mit Prof. Johannes Fried] ZDF *heute nacht*, Mainz, 03.11. **Replik** HI: ›Mumpitz in Absurdistan‹ ZS [4/1999, 619-622]

- (2001): ›Das verschleierte Bild zu Aachen. Nackte Wahrheit ohne allen Schmuck werden die Biographen Karls des Großen niemals offenbaren können: Max Kerner sichtet des Kaisers alte Kleider‹ *FAZ* [31.03.] **Repliken** HI: ›Langobarden, Juden, Astronomen und auch Aachen‹ *ZS* [1/2001, 119] • ›Kaiser Karl im Ruhestand‹ *ZS* [2/2001, 267-271]
- (2004): Äußerung bei Jan Berndorff (2004): ›Die verschwundenen Jahrhunderte‹ *P.M. Perspektive* [1/2004, 86-89] **Replik** HI: ›Die Debatte der Schweigsamen‹ *ZS* [1/2004, 89, 92]
- (2004): *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*; München (unmittelbar am Phantomzeit-Thema, aber ohne jeden Hinweis darauf) **Repliken** HI: ›Die Tyrannei des Trivialen‹ *ZS* [2/2004, 266-269] • ›Siebigs' Fund und Fried ohne Freud‹ *ZS* [3/2004, 635-644]

**Friedrich, Horst, Dr.**, Geschichte der Naturwissenschaften, Wörthsee

- (1999): ›Voreiliges von Historikern‹ *FAZ* [28.06.] (s. H. Hänsel)

**Fries-Knoblach, Janine, Dr.**, Archäologin, Dachau / Fricke, Burkhard: gemeinschaftlicher Artikel

- (2000): ›Die Sonne bringt es an den Tag‹ *Archäologie in Deutschland* [2/2000, 60-61]; der korrigierende Leserbrief von HI ist nicht gedruckt worden, dafür ungenehmigt sein direkter Brief an die Redaktion **Repliken** HI: ›Siedlungsarchäologie und chronikale Schwächen‹ *ZS* [2/2000, 281-283] • ›Naturwissenschaftler verteidigen 'ihren' Thron‹ *ZS* [3/2000, 481]

**Fuhrmann, Horst, Prof.**, Mediävist, Uni Regensburg, ehem. Präsident der MGH

- (1996): *dpa*-Interview am 28.10. **Replik** HI: ›Ein Schwelbrand breitet sich aus‹ *ZS* [1/1997, 129 f.] • **Ergänzung** ›„Vor einem Abgrund an Fälsfikaten“‹ *ZS* [3/1998, 462]
- (2003): *Cicero und das Seelenheil oder Wie kam die heidnische Antike durch das christliche Mittelalter?* München [S. 24]

**Gent, Robert Harry van, Ph.D.**, Astronom, Uni Utrecht

- (2003): Informant von F. Krojer [119, 200] **Replik RKP**

**Gorodetsky, Michael L., Dr.**, Physiker und Mathematiker, Uni Moskau

- (2003): Informant von F. Krojer [242] **Replik RKP**

**Grässlin, Matthias, Mediävist, Journalist**

- (1996): ›Dr. Seltsam und die Zeitbombe. HI kuriert die Chronologie‹ *FAZ* [01.10.] **Replik** HI: ›Wie das letzte Aufgebot‹ *ZS* [4/1996, 536-538]
- (1999): ›Niemand sang die Sündenregisterarie nach. Der achte deutsche Mediävistentag überzeugt sich von der Realität Karls des Großen‹ *FAZ* [05.05.] **Kommentar** HI: ›Zwischen Karlsgraben, Leipzig und Untersberg‹ *ZS* [2/1999, 238-240]

**Haberstroh, Jochen, Dr.**, Archäologe, Denkmalpfleger, BLfD, München

- (2006): Diskutant am 26.11. in Ingolstadt, mit T. Straub contra G. Anwander, HI = **Replik** + HI: ›Karleskes zwischen Aachen und Ingolstadt‹ *ZS* [3/2006, 676] • ›Die Misere der Mittelalter-Archäologie. Hamburg – Ingolstadt – Münster‹ *ZS* [1/2007, 217-222] • Gerhard Anwander: ›Ingolstadt November 2006‹ *ZSp* [2007, 137-145]

**Hägermann, Dieter, Prof.**, Mediävist, Uni Bremen

- (2004): Äußerung bei Jan Berndorff: ›Die verschwundenen Jahrhunderte‹ *P.M.*

*Perspektive* [1/2004, 86-89] **Replik** HI: ›Die Debatte der Schweigsamen‹ *ZS* [1/2004, 90]

Hänsel, Hartmut, Journalist evozierte mit seinem FAZ-Artikel zustimmende und ablehnende Leserbriefe:

- (1999): ›Karl der Kaiser wurde nicht gefragt – Sie haben ihn einfach fortgejagt‹ *FAZ* [08.08.] **FAZ-Leserbriefe** (s. Autoren): Sven Schütte [16.06.]; Dr. Marco Schöller [16.06.]; Prof. Walter Oberschelp [22.06.]; *HI* [22.06.]; Dr. Horst Friedrich [28.06.]; Gerhard Anwander [28.06.]; Prof. Hans-Ulrich Niemitz [03.07.]; Dr. Otto Ernst [10.07.]

**Haidacher**, Christoph, Dr., Mediävist, Uni Innsbruck:

- (1997): Statement bei Floo Weismann: ›Karl der Fiktive? Ein Autor wirft ein kuri-oses Gedankenspiel in die Geschichte; Fachleute halten seine These für phantasie-vollen Humbug‹ [weitere Statements von Prof. Harald Stadler und Prof. Josef Riedmann] *Tiroler Tageszeitung* [Magazin Nr. 276, 31.10.] **Replik** HI: ›Hauen und Stechen auf breiter Front‹ *ZS* [1/1998, 131]

**Hartmann**, Jens Uwe, Prof., Indologe, Tibetologe, Uni München

- (2003): Informant von F. Krojer [326] **Replik** *RKP*

**Hartmann**, Martina, Prof., Historikerin, Frühes Mittelalter, Heidelberg

- (2005): [Rezension zu] ›Constantin Faußner: Wibald von Stablo. Seine Königsurkunden und ihre Eschatokollvorlagen aus rechtshistorischer Sicht‹; unter <http://www.koeblergerhard.de/ZRG122Internetrezensionen/FaussnerHansConstantin-Wibald.htm> **Replik** Gerhard Anwander: ›„Das hat kein Niveau!“‹ *ZS* [3/2005, 704-708]

**Heinsohn**, Gunnar, Prof., Soziologe, Ökonom, Uni Bremen, *Mitstreiter*

- ab 1991 einschlägige ZS-Artikel, Beiträge in englischsprachigen Periodika, dazu Vorträge
- (1997a): Statement bei MDR
- (1997b): ›Armenier und Juden als Testfall für die Streichung von drei Jahrhunderten durch HI‹ Beitrag für *EuS*-Diskussion [490 f.]
- (2000): ›Rätselhafte 300 Jahre‹ *FAZ* [24.02.] (Leserbrief, **Replik** auf Eickhoff)
- (2002): ›The Gaonic Period in Israel/Palestina‹ *C&CR* [2/2002, 38-41] (**Replik** auf B. Peiser [2002])
- (2003): ›Krojer und die Auschwitzleugnung‹ *ZS* [3/2003, 516 f.] (**Replik** auf F. Krojer [2003])

**Henkel**, Martin, Dr., Sozialwissenschaftler, Sachbuchautor

- (2004): ›„...spähe sind Peigira.“ Althochdeutsche Sprache und Literatur und die Phantomzeit-These‹ *ZS* [1/2004, 125-144] **Replik** HI: ›Stabwechsel mit Martin Henkel. Eine Antwort‹ *ZS* [1/2004, 145-151]

**Herrmann**, Dieter B., Prof., Astronom, H.-Uni Berlin, Archenhold-Sternwarte, Berliner Zeiss-Großplanetarium, emsigster Gegner, da auch graue Eminenz hinter Franz Krojer und Ronald Starke (s. dort)

- (1998): *Der Stern von Bethlehem. Die Wissenschaft auf den Spuren des Weihnachtssterns*; Berlin [77-80] **Replik** s. 1999a
- (1999a): *11. August 1999. Die Jahrhundertfinsternis*; Berlin [31-33] **Replik** HI:

- ›Boulevard und Seminar‹ ZS [1/1999, 84-88] • WUG [1999, 147-150]
- (1999b): Gab es eine Phantomzeit in unserer Geschichte?‹ *Acta Historica Astronomiae* [II (2) 7-10] **Replik** HI: ›Astromanie und Wissenschaft‹ ZS [4/2000, 662 f., 676-678]
  - (2000a): ›Nochmals: Gab es eine Phantomzeit in unserer Geschichte?‹ *Acta Historica Astronomiae* [III, 211-214] **Repliken** HI: ›Astromanie und Wissenschaft‹ ZS [4/2000, 662 f., 676-678] • ›Langobarden, Juden, Astronomen und auch Aachen‹ ZS [1/2001, 120]
  - (2000b): ›Die Legende vom erfundenen Mittelalter. Astronomische Argumente gegen die Phantomzeit des Heribert Illig‹ *Der Skeptiker* [4/2000, 180-188] **Replik** HI: ›Langobarden, Juden, Astronomen und auch Aachen‹ ZS [1/2001, 117-121]
  - (2001a): ›Die astronomischen Grundlagen der Chronologie‹ Vortrag vor dem Plenum der *Leibniz-Sozietät*, Berlin [15.03.] **Replik** HI: ›Vom Rütteln (an) der Wahrheit‹ ZS [3/2001, 513 f.]
  - (2001b): ›Astronomische Argumente‹ (an Herrmanns Stelle von Dr. Anton Wohlfart vorgetragen auf dem) Wochenendseminar über Chronologiekritik, Thomas-Dehler-Gesellschaft, Fürth [27.-29.07.] = **Replik** + HI: ›Hinterweltler aller Art‹ ZS [1/2002, 152-155]
  - (2004): Äußerung bei Jan Berndorff: ›Die verschwundenen Jahrhunderte‹ *P.M. Perspektive* [1/2004, 86-89] **Replik** HI: ›Die Debatte der Schweigsamen‹ ZS [1/2004, 92 f.]
  - (2005): ›Die Legende von einer „Phantomzeit“ in der Geschichte‹ *Astronomiegeschichte. Ausgewählte Beispiele zur Entwicklung der Himmelskunde*; Berlin [278-291]

**Herzinger, Richard, Dr., Germanist, Journalist**

- (1997): ›Das Millennium wird verrückt. Wir schreiben das Jahr 1699‹ *Die Zeit* [26.09. S. 64] **Replik** HI: ›Frieds Saat geht auf‹ ZS [3/1997, 359]

**Hespers, Simone, Dr., Kunstgeschichte, Uni Erlangen-Nürnberg**

- (2007/08): WS Mittelseminar über die Marienkapelle in Aachen **Erwähnung** ZS [3/2007, 685]

**Hoffmann, Volker, Prof., Architekturhistoriker, Uni Bern**

- (2002): SS Hauptseminar übers Aachener Münster (inkl. HI)
- (2004): Vortrag am 07.05.: ›Die Pfalzkapelle zu Aachen - Plädoyer für eine fiktive Kunstgeschichte‹ bei *Kunstgeschichtliche Gesellschaft zu Berlin* **Kommentar** Hans-Ulrich Niemitz/HI: ›Aachen: alt, ganz alt oder noch älter?‹ ZS [2/2004, 272-278]

**Hornung, Erik, Prof., Ägyptologe, Uni Basel**

- (2003): Informant von F. Krojer [101, 118] **Replik RKP**

**Hubel, Achim, Prof., Bauforscher, Bamberg**

- (2000): Statements bei Günter Schiessl: ›Auf den Spuren „Karls des Fiktiven“ im Kreuzgang‹ *Mittelbayerische Zeitung*, Regensburg [03.02.] **Repliken** Gerhard Anwander/ HI: ›„Eine einzige Spatelknopfnadel...“‹ ZS [2/2000, 253 f., 258] • *BuP* [2002, 436, 496, 509]

**Hunger**, Herrmann, Prof., Assyriologe, Astronomiehistoriker, Uni Wien

- (2003): Informant von F. Krojer [180 f., 295, 394, 398, 406] **Replik RKP** [inkl. 489-493]

**Isenberg**, Gabriele, Dr., Archäologin, Münster

?? (Äußerung bekannt, aber Herkunft nicht)

**Janko**, Richard, Prof., Klassischer Philologe, Uni of Michigan

- (2003): Informant von F. Krojer [436] **Replik RKP**

**Jarnut**, Jörg, Prof., Mediävist, Uni Paderborn

- (1996a): Diskurs nach dem Vortrag HIs an der Uni Paderborn [04.06.] **Wiedergabe und Replik** ›Von der Karlslüge‹ *ZS* [3/1996, 335]
- (1996b): Statement für „mv“: ›Otto der III. ein großer Fälscher?‹ *Neue Westfälische* [06.06.]
- (1999): Statement für Andrea Pistorius: ›Dr. HI irritiert Historiker. Karl gab es nicht‹ *Westfälisches Volksblatt* [02.10.] **Replik HI**: ›Mumpitz in Absurdistan‹ *ZS* [4/1999, 617]

**Kalckhoff**, Andreas, Dr., Mediävist, Karlsbiograph

- (1997): Statement am 26.11. bei Xaver Frühbeis: ›Karl der Gefälschte oder der große Zeitenswindel‹ *Südwestfunk Baden-Baden* (Statements auch von HI, L. Wamser und S. Weinfurter) **Replik HI**: ›Hauen und Stechen auf breiter Front‹ *ZS* [1/1998 125 f.]

**Katzinger**, Willibald, Dr., Historiker, Museumsdirektor, Linz, *Mitstreiter*

- (1999): Statement bei G. Lorenz: ›Es fehlen 300 Jahre...‹ [dito von W. Pohl] *täglich alles* [28.12.]
- (2001): ›Ein Anti-Illig-Buch, das ganz ohne ihn auskommt‹ *ZS* [2/2001, 258-265]
- (2002): Phantomzeit-Präsentation im Rahmen der Ausstellung „Mystifikationen der Geschichte“; Nordico Museum, Linz
- (2000/02): Veranstaltung am 16.10. 2000, Wels, und Herausgabe (2002) von *Zeitbegriff. Zeitmessung und Zeitverständnis im städtischen Kontext*, im Auftrag des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung; *Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas*, Band XVII; Linz, mit Zuziehung von HI
- (2003): *echt falsch. Will die Welt betrogen sein?* (Hg. mit Hannes Etlzstorfer und Wolfgang Winkler); Wien, mit Zuziehung von HI
- (2004): ›Linz ohne Phantomzeit‹; in *Stadtarchiv und Stadtgeschichte. Forschungen und Innovationen. Festschrift für Fritz Mayrhofer zur Vollendung seines 60. Lebensjahres*; Linz, 327-340 **Kommentar HI**: ›Siebig's Fund und Fried ohne Freud‹ *ZS* [3/2004, 625-652]

**Keipert**, Helmut, Prof., Slavist, Uni Bonn

- (2000): WS Vorlesung über erfundene Vergangenheit in der Slavischen Philologie

**Keller**, Béatrice, Dr., Kunsthistorikerin, Archäologischer Dienst Graubünden

- (1999): - [Leserbrief] *Archäologie in Deutschland* [4/99, 77] **Replik HI**: ›Mumpitz in Absurdistan‹ *ZS* [4/1999, 618] • ›Brennpunkt Phantomzeit‹ *ZS* [1/2000, 141 f.]

**Kerner**, Max, Prof., Mediävist, Uni Aachen

- (1993): Statement bei Endres: ›Münchener Forscher behauptet: Karl der Große hat

- nie gelebt. Aachener Historiker: Ein neuer Däniken?« *Aachener Volksztg.* [31.08.]
- (1996): Vortrag »Karl der Große - Karl der Fiktive? Wi(e)der die Karlslüge!« als *Uni im Rathaus*, Aachen [14.11.] **Repliken** HI: *DEM* [1998, 409] • »Von Wenden und schrecklichen Visionen« *ZS* [2/1997, 262 f.] • *BuP* [2002, 263-531 passim]
  - (1997): Disput im *Deutschlandfunk* mit HI [01.01. 17:30] = **Replik** + HI: »Von Wenden und schrecklichen Visionen« *ZS* [2/1997, 263-272] **Ergänzung** „Vor einem Abgrund an Falsifikaten“« *ZS* [3/1998, 462] • *WUG* [1999, 155]
  - (2000): Zitation bei Alfred Stoffels: »Der große Karl - entschleiert« *Aachener Zeitung* [16.11.] **Replik** HI: »Den Mythos erinnern, Karl vergessen« *ZS* [4/2000, 635 f.] • »Langobarden, Juden, Astronomen und auch Aachen« *ZS* [1/2001, 114] • Willibald Katzinger (2001): »Ein Anti-Illig-Buch, das ganz ohne ihn auskommt« *ZS* [2/2001, 258-265]
  - (2001): »Karl der Große zwischen Faktizität und Aktualität« [Einleitungstext zu der entsprechenden Sitzung bei der Veranstaltung; mit Vorträgen von Matthias Becher, Frank Fürbeth, Knut Görich, Matthias Page, Michel Parisse, Rudolf Schieffer]; in Max Kerner (Hg.): *Eine Welt - Eine Geschichte? 43. Deutscher Historikertag in Aachen 2000*; München [S. 137]

**Kleinen, M.**, Uni Magdeburg

- (19??): Semesterkurs: »Das erfundene Mittelalter - Eine Überprüfung der These des H. Illig«

**Kölzer, Theo**, Prof., Mediävist, Uni Bonn

- (1997): »Brief statt Kritik« *EuS* [491] **Repliken** HI: »Drei Jahrhunderte bleiben fragwürdig« *EuS* [508] • »Hauen und Stechen auf breiter Front« *ZS* [1/1998, 126] • *DEM* [1998, 401, 409] • Martin Lettner: »Sanctus amor patriae? Einige notwendige Gedanken zur Geschichtswissenschaft« *ZS* [4/1999, 629 f.] • »Hinterweltler aller Art« *ZS* [1/2002, 157-159] • *BuP* [2002, 587, 589]
- (1998): indirekt Matthias Schulz: »Schwindel im Skriptorium« *DER SPIEGEL* [13.07.] **Replik** HI: „Vor einem Abgrund an Falsifikaten“« *ZS* [3/1998, 463 f.] • *DEM* [1998, 409]

**Kokott, Wolfgang**, Dr., Astronom, München

- (2003): Informant von F. Krojer [114, 244 252] **Replik** *RKP*

**Koschik, Harald**, Archäologe, Rheinland

- (2004): Statement bei Jan Berndorff: »Die verschwundenen Jahrhunderte« *P.M. Perspektive* [1/2004, 86-89] **Replik** HI: »Die Debatte der Schweigsamen« *ZS* [1/2004, 90]

**Krojer, Franz**, Informatiker, Hobby-Astronom, von vielen Wissenschaftlern als 'Transmissionsriemen' für das indirekte Vorbringen von Argumenten benutzt, insbesondere von Dieter B. Herrmann **Replik** HI: »Naturwissenschaftler verteidigen 'ihren' Thron« *ZS* [3/2000, 487 f.]

- (2000): »Die Sonnenuhr des Augustus und die „Phantomzeit“ von HI« *Acta Historica Astronomiae* [III, 215-224] **Replik** HI: »Astromanie und Wissenschaft« *ZS* [4/2000, 664-674]
- (2003): *Die Präzision der Präzession. Illigs mittelalterliche Phantomzeit aus astronomischer Sicht*; München [Krojer wurde von mindestens 21 namentlich

- genannten Wissenschaftlern unterstützt, die in der vorliegenden Aufstellung enthalten sind] **Repliken** unter dem Obertitel: ›Das Scheitern der Archäoastronomie‹. HI: **RKP** • Jan Beaufort: ›Die Fälschung des Almagest und ihre Verdrängung durch Franz Krojer‹ **ZS** [3/2003, 508-515] • Gunnar Heinsohn: ›Krojer und die Auschwitzleugnung‹ **ZS** [3/2003, 516 f.]
- (2004a): Äußerung bei Jan Berndorff: ›Die verschwundenen Jahrhunderte‹ **P.M. Perspektive** [1/2004, 86-89] **Replik** HI: ›Die Debatte der Schweigsamen‹ **ZS** [1/2004, 92]
  - (2004b): ›Diskussion nur vordergründig "hinfällig"‹ **Zeitschrift für Anomalistik** [4 (1-3), 203-205]
  - (2007): ›Leuchttürme der Vergangenheit. Astronomische Überlieferungen und das „erfundene Mittelalter“ HIs‹ Vortrag in Bad Herrenalb [23.06.]
  - (2009): *Leuchttürme der Vergangenheit. Astronomische Überlieferungen und das „erfundene Mittelalter“ HIs*; München (Schriftliche Fassung des Vortrages vom 23.06. 2007 als Broschüre im Eigenverlag)
- Kronk**, Gary W., Amateurastronom, Kometenforscher
- (2003): Informant von F. Krojer [259] **Replik RKP**
- Kühn**, Hans-Joachim, Historiker, Uni Saarland
- (2007/08): Vorlesung ab 25.10. 2007: ›Erfundene Jahrhunderte? Grundlinien mittelalterlicher Chronologie‹ **Erwähnung ZS** [3/2007, 685 f.]
- Kunitzsch**, Paul, Prof., Astronomiehistoriker, Uni München
- (2003): Informant von F. Krojer [128, 208] **Replik RKP**
- Kurze**, Dietrich, Prof., Mediävist, Uni Berlin
- (1996): Rundfunk-Statement [23.07.] **Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg Replik** HI: ›Von der Karlslüge‹ **ZS** [3/1996, 336]
- Lange**, Klaus-Peter, Prof., Germanist, Uni Leiden
- (2000): ›Mythos und Realität des Kaisers. Prof. Dr. Klaus-Peter Lange zweifelt an Karl dem Großen‹ [Leserbrief] **Aachener Zeitung** [17.08.] **Kommentar HI**: ›Naturwissenschaftler verteidigen 'ihren' Thron‹ **ZS** [3/ 2000, 490 f.]
- Ladage**, Johannes, Prof., Mediävist, Uni Düsseldorf
- (2002): Podiumsdiskussion am 10.01. an der Katholischen Hochschulgemeinde, Düsseldorf, mit HI = **Replik** + HI: ›Hinterweltler aller Art‹ **ZS** [1/2002, 155-157]
- Legler**, Rolf, Dr., Kunsthistoriker, Sachbuchautor, München
- (2009): ›Replik zu: HI (2009): *Fehlende Kreuzgänge und Benediktiner*, in *Zeitensprünge* 21 (1) 194-219‹ **ZS** [2/2009, 469-472] **Replik** HI: ›Aachen im Glück? Köln · Rowley · P.M. · Legler‹ **ZS** [2/2009, 484-486]
- Lettner**, Martin, Student der Geschichte, *Mitstreiter*
- (1999): ›Sanctus amor patriae? Einige notwendige Gedanken zur Geschichtswissenschaft‹ **ZS** [4/1999, 631] (**Replik** auf M. Borgolte [1999], J. Fried [1999b], T. Kölzer [1997] und R. Schieffer [1999])
- Lewin**, Karl-Heinz, ZS-Autor, Haar, *Mitstreiter*
- ab 2003 einschlägige ZS-Artikel
  - (2005): ›Komputistik contra Phantomzeitthese. Führt der Computus Paschalis die Phantomzeitthese ad absurdum?‹ **ZS** [2/2005, 455-464] (Replik auf U. Voigt

[2005])

**Liesching**, Birgit, SIS-Autorin, Überlingen, *Mitstreiterin*

- (2002): ›Dark Ages, Illig, Niemitz and Palmer‹ *C&CR* [2/2002, 41] (**Replik** auf B. Peiser [2002])

**Lohrmann**, Dietrich, Prof., Mediävist, Uni Aachen

- (1993): Statement bei Endres: ›Münchener Forscher behauptet: Karl der Große hat nie gelebt. Aachener Historiker: Ein neuer Däniken?‹ *Aachener Volkszeitung* [31.08.]
- (1997): ›Richter über Zeiten und Zeugen‹ *EuS* [491 ff.] **Repliken** HI: ›Drei Jahrhunderte bleiben fragwürdig‹ *EuS* [508, 510-512, 515, 517] • ›Aachens Pfalzkapelle gerät in Bewegung‹ *ZS* [4/1997, 659] • ›Hauen und Stechen auf breiter Front‹ *ZS* [1/1998, 127 f., 132] • *DEM* [1998, 394, 397 ff.]
- (1998): - [TV-Interview HI durch Stephan Schlenktrich mit Einblendung von Prof. Dietrich Lohrmanns Statements] *Deutsche Welle*, Berlin [12.06.] = **Replik**
- (2002): ›Historische Bemerkungen zu HI‹ *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* [Bd. 103, 2001, erst 1 Jahr später ersch., 387-398] **Replik** HI: ›Mittelalterdebatte – trübe bis heiter‹ *ZS* [3/2002, 558-561]

**Lütge**, Christoph, Dr., Uni Braunschweig unter Gerhard Vollmer, Prof., Philosoph

- (1999): Oberseminar 13.01. zum erfundenen MA

**Maintz**, Helmut, Dombaumeister, Aachen

- (2009): Zitation bei Thomas Kreft: ›Karl den Großen gab es doch. Im Aachener Dom wurden Hölzer gefunden, die eine genaue Datierung des Baus ermöglichen‹, *Kirchenzeitung*, Aachen [nach dem 07.06., S. 6 f.] **Replik** HI: ›Aachen im Glück? Köln · Rowley · P.M. · Legler‹ *ZS* [2/2009, 473-478]

**Maissen**, Thomas, Prof. (damals habilitierend), Historiker, Uni Zürich

- (1997): ›Hat Karl der Grosse nie gelebt?‹ [Rezension] *Neue Zürcher Zeitung* [22.01.]
- (1998): Podiumsdiskussion mit HI [08.11.] = **Replik**

**Martin**, Paul C., Dr. Dr., Historiker, Ökonom, Hamburg · Zürich, *Mitstreiter*

- 1996 – 2002 einschlägige ZS-Artikel
- (2000): ›Numismatische Ungereimtheiten zur Zeit Karls des Großen‹ *FAZ* [24.02.] (Leserbrief zum Artikel von E. Eickhoff)

**Matthiesen**, Stephan, bis 2003 Redaktionsleiter bei *Skeptiker*

- (2001): ›Erfundenes Mittelalter – fruchtlose These‹ *Skeptiker. Zeitschrift für Wissenschaft und kritisches Denken* [2/2001, 76-79] **Repliken** HI: ›Vergebliche Abwehr‹ *Skeptiker* [14 (4) 184-187] (Dieser Text ist von Matthiesen/Skeptiker zensiert worden!) • ›Vom Rütteln (an) der Wahrheit‹ *ZS* [3/2001, 514-518]

**Mercier**, Raymond, Astronomiehistoriker, Cambridge

- (2003): Informant von F. Krojer [320] **Replik** *RKP*

**Meulen**, Jan van der, Prof., Architekturhistoriker, Uni Cleveland (Ohio)

- (1997): ›Die Grabeskultstätte Saint-Denis‹ *EuS* [493-506] **Repliken** HI: ›Drei Jahrhunderte bleiben fragwürdig‹ *EuS* [508-512] • ›Hauen und Stechen auf breiter Front‹ *ZS* [1/1998, 127 f.] • *DEM* [1998, 395 f.]

**Minkmar**, Nils, Historiker, Journalist

- (1997): ›Karl der Falsche! Kann die Weltgeschichte um 300 Jahre gekürzt werden?‹ *SZ* [28.01.] **Replik** HI: ›Ein Schwelbrand breitet sich aus‹ *ZS* [1/1997, 126]

**Mitchell**, Steve, SIS-Autor, der zahlreiche Artikel zur Bestätigung herrschender Chronologie veröffentlicht hat.

- (2001): ›The Dark Ages Hiatus: a response to Clark Whelton‹ *C&CR* [1/2001, 20-21]
- (2002): ›Chasing phantom centuries. The Gregorian calendar reforms: a further analysis of Illig's argument‹ *C&CR* [1/2002, 26]
- (2004): ›Lifting „Bickermann's veil“‹ *C&CR* [3/2004, 4-12]
- (2010): ›Medieval Europe: Dating and Recent Developments – Defining the Augustinian Chronology of Bede's History. Part 2: Wilfried and his connections with the Merovingians‹ *C&CW* [1/2010, 18-21]

**Molkenthin**, Ralf, Dr., Ruhrmuseum Essen, Uni Bochum

- (1998): ›Die Fossa Caolina‹ *Technikgeschichte* [Bd. 65 (1) 1 ff.] **Repliken** *DEM* [1998, 402-406] • *BuP* [2002, 67]
- (2007): ›Phantomzeit und Mediävistik. Oder: Zwölf Jahre „Mittelalterdebatte“ - und was davon zu halten ist‹ *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* [Heft 7/8-2007] **Repliken** HI: ›Ein Verfälscher am Werk. Replik auf Ralf Molkenthins Kritik‹ *ZS* [2/2007, 511-526] • Zainab-Angelika Müller: ›An-, Über- und Abspannen‹ *ZSp* [2007, 133-136]
- (2008): ›Die Phantomzeit und das Mittelalter - oder: Wie Heribert Illig eine Erfindung erfand. Eine mediävistische Erläuterung‹; in Ralf Molkenthin / Bodo Gundelach (Hrsg.): *De Ludo Kegelorum*; Morschen [19-34] **Replik** HI: ›Aktuelle Kontroversen‹ *ZS* [1/2011, 14-19]

**Morrison**, Leslie V., Dr., Astronom, Royal Greenwich Observatory

- (2003): Informant von F. Krojer [182] **Replik** *RKP*

**Müllejans**, Hans, Dompropst, Aachen

- (1999): Statement bei (cz): ›„Aachen ist eine biblische Stadt“‹ *Aachener Nachrichten* [11.03.]

**Müller**, Zainab-Angelika, Lektorin, Berlin, *Mitstreiterin*

- ab 1992 einschlägige *ZS*-Artikel
- (2007): ›An-, Über- und Abspannen‹ *ZSp* [2007, 132-136] (**Replik** auf M. Borgolte [1999] und R Molkenthin [2007])

Müller-Bauseneik, Jens, Journalist

- 2009 fasste er Argumente von akademischen Gegnern (s. Fehr, Sawicki, Schieffer) zusammen: ›Gefälschte Geschichte: Hat Karl der Große nie gelebt?‹ *P.M. HISTORY* [6/2009, 66-72] **Replik** HI: ›Aachen im Glück? Köln · Rowley · P.M. · Legler‹ *ZS* [2/2009, 482-484]

**Müller-Götz**, Matthias, Dipl.-Ing., Denkmalpfleger, Uni Cottbus · Mainz

- (2001): ›Illigs 24 Anachronismen der Aachener Pfalzkapelle – eine kritische Zurückweisung‹ <http://www.mamg.de/illig.htm> **Replik** HI: ›Abwehrk(r)ämpfe bei Wikipedia‹ *ZS* [3/2010, 698-703]

- (2010): - [An der *Wikipedia*-Seite „HI“ beteiligt, Stimmführer auf deren Diskussionsseite] **Replik** HI: ›Abwehrk(r)ämpfe bei Wikipedia‹ *ZS* [3/2010, 694-704]

**Mütz, Karl**, Kalenderforscher, Gymnasiallehrer, Tübingen

- (2001): ›Die „Phantomzeit“ 614-911 von Heribert Illig. Kalendertechnische und kalenderhistorische Einwände‹ *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* [60 (2001) S. 11-23] **Erwähnung** *ZS* [2/2008, 423]

**Naumann, Jens**, Prof., Erziehungswissenschaftler, Uni Münster

- (2002): Vergeblicher Vorschlag eines Ehrendoktorats für HI; dieser deshalb in der Festschrift zum 60. Geburtstag vertreten (›Fehde um das frühe Mittelalter‹; *Akzeptanz und Ignoranz. Festschrift für Jens Naumann* (Hg. Rainer Jansen u. a., 2003); Frankfurt a. M. [269-284])

**Niemitz, Hans-Ulrich**, Prof., Wissenschaftshistoriker, HTWK Leipzig; *Mitstreiter*

- 1991 – 2004 einschlägige ZS-Artikel
- (1995a): Initiator für HI-Vortrag am 16.03. in Berlin
- (1995b, c, d): Radio-Interviews am 17.08. auf *Sender Freies Berlin 3*, am 13.10. auf *Sender Freies Berlin*, am 25.10. bei *Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg*
- (1996): Vortrag am 30.03. in Freiburg/Sachsen
- (1997): Statement bei MDR
- (1998a, b, c): Vortrag am 14.02. 1998 an der Uni Halle-Wittenberg; am 29.04. 1998 an der HTWK Leipzig zwei Veranstaltungen: 1. auf Initiative von Prof. Ingeborg Flaggge: ›Wie das Frühmittelalter verschwindet - und ein Exkurs durch die naturwissenschaftlichen Methoden der Datierung - und Architektur‹ 2. ›Chronologierevisionen in Antike und Mittelalter‹
- (1999): ›Schummelei bei der Baumring-Chronologie‹ *FAZ* [03.07.] (Leserbrief, s. H. Hänsel)

**Oberschelp, Walter**, Prof., Informatiker, Uni Aachen

- (1999): ›Verfinsterte Sonne auch über nichtexistenten Jahrhunderten‹ *FAZ* [22.06.] (Leserbrief, s. Hänsel) **Replik** HI: ›Sperrfeuer vor Paderborn‹ *ZS* [3/1999, 396 f.]
- (2011): Jule Klieser: ›Mit der „Sofi-Brille“ kann man den Mond vor der Sonne sehen‹ *Aachener Nachrichten* [05.01.] (Mit Statements von Oberschelp zu karolingischen Finsternissen und zum erfundenen Mittelalter)

**Opll, Ferdinand**, Prof., Mediävist, Uni Wien

- (2000): Diskutant nach dem Vortrag von HI (›Zum städtischen Zeitverlust im frühen Mittelalter‹, auf der Tagung des *Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung*), Wels [16.10.]
- (2010): zitiert bei Herbert Lackner: ›Historiker schreiben die Geschichte Wiens neu‹ *Profil*, Wien [02.08., 75- 78] (eine indirekte Bestätigung von HI) **Kommentar** HI: ›Mittelalterliche Aktivitäten von Aachen bis Wien‹ *ZS* [3/2010, 646 f.]

**Otte, Andreas**, Diplom-Informatiker, ZS-Autor, Oerlinghausen, *Mitstreiter*

- ab 2004 einschlägige ZS-Artikel
- (2005): ›Heinrich Tischner über die Phantomzeithese‹ eingestellt am 30.12. unter <http://www.fantomzeit.de/?p=31> (**Replik** auf H. Tischner)

**Palmer, Trevor, Prof., Biologe, Uni Nottingham, SIS-Autor**

- (2001): ›An Investigation into the Reality of the Early Medieval Dark Age‹ *C&CR* [1/2001, 14-19] **Replik** HI: ›Do the Early Middle Ages Survive only as a Sacred Cow?‹ *C&CR* [1/2001, 18-23, erst 2002 erschienen]
- (2002): ›Answer to Heribert Illig‹ *C&CR* [1/2002, 23-26] **Replik** Birgit Liesching: ›Dark Ages, Illig, Niemitz and Palmer‹ *C&CR* [2/2002, 41]

**Peiser, Benny Josef, Dr., Kulturwissenschaftler, Uni Liverpool**

- (1998): - [Leserbrief] *ZS* [1/1998, 164-166] **Replik** HI: Hauen und Stechen auf breiter Front‹ *ZS* [1/1998, 133-140, 167 f.]
- (2002): ›Jewish History 500-1099AD, The Gaonic Period in Israel/Palestine‹ *C&CR* [2/2002, 33-37] **Repliken** Gunnar Hensohn: ›The Gaonic Period in Israel/Palestina‹ *C&CR* [2/2002, 38-41] • Birgit Liesching: ›Dark Ages, Illig, Niemitz and Palmer‹ *C&CR* [2/2002, 41]

**Pohl, Walter, Univ.-Dozent, Uni Wien**

- (1999): Statement bei G. Lorenz: ›Es fehlen 300 Jahre...‹ *täglich alles* [28.12.] (ebenso von W. Katzinger)

**Poque, Helmut, Dompropst, Aachen**

- (2009): Zitation bei Georg Dünnwald / Fabian Nawrath: ›Sicher: Dom ist 1200 Jahre alt. Großes Aufatmen bei Dompropst Helmut Poque und Dombaumeister Helmut Maintz. Das Alter des Münsters ist jetzt *wissenschaftlich* bestätigt‹ *Aachener Nachrichten*, Aachen [04.06.] **Replik** HI: ›Aachen im Glück? Köln · Rowley · P.M. · Legler‹ *ZS* [2/2009, 473]

**Prinz, Friedrich, Prof., Historiker, Uni München**

- (1996): ›Ist das Mittelalter drei Jahrhunderte zu lang? Wie man die Rechnung ohne Karl den Großen macht‹ [mit Prof. Rudolf Schieffer contra HI, Moderator: Burkhard Müller-Ullrich] *Südwestfunk Baden-Baden* [12.01., 17:00-18:00] = **Replik** + HI: ›Streit ums zu lange Frühmittelalter‹ *ZS* [1/1996, 113-119]

**Ratzinger, Joseph, Prof., Kardinal, später Papst, Rom**

- (2000): *Gott und die Welt (Gespräche mit Peter Seewald)*; München. In der Sonderausgabe: *Salz der Erde/ Gott und die Welt*; München [2006, 467 f.]

**Reinhardt, Volker, Prof., Historiker, Uni Fribourg**

- (1998): Diskussion nach Vortrag von HI am 11.06. in Berlin = **Replik** + HI: ›„Vor einem Abgrund an Falsifikaten“‹ *ZS* [3/1998, 461]

**Reiter, Johann, Dr., Mathematik-Zentrum der TU München**

- (2003): Informant von F. Krojer [88] **Replik** *RKP*

**Richard, Jörg, Dr. (heute Prof.), Kulturwissenschaftler, Uni Bremen**

- (1999): beteiligt am Bremer Seminar, 21.01. = **Replik** + **Kommentar** ›Boulevard und Seminar‹ *ZS* [1/1999, 82 f.]

**Richter, Dieter, Prof., Literaturwissenschaften, Uni Bremen**

- (1999): beteiligt am Bremer Seminar [21.01.] = **Replik** + **Kommentar** ›Boulevard und Seminar‹ *ZS* [1/1999, 82 f.]

**Riedel, Gerd, Dr., Archäologe, Stadtmuseum Ingolstadt**

- (2006): Diskutant in Ingolstadt am 26.11. beim Streit zwischen T. Straub und J.

Haberstroh gegen G. Anwander und HI **Repliken** HI: ›Karleskes zwischen Aachen und Ingolstadt‹ ZS [3/2006, 676] • Gerhard Anwander: ›Ingolstadt November 2006‹ ZSp [2007, 144 f.]

**Riedmann, Josef**, Prof., Archäologe, Uni Innsbruck

- (1997): Statement bei Floo Weismann: ›Karl der Fiktive? Ein Autor wirft ein kurioses Gedankenspiel in die Geschichte; Fachleute halten seine These für phantasievollen Humbug‹ *Tiroler Tageszeitung* [Magazin Nr. 276, 31.10.] (Statements auch von Prof. Harald Stadler und Dr. Christoph Haidacher) **Replik** HI: ›Hauen und Stechen auf breiter Front‹ ZS [1/1998, 131]

**Rohr, Christian**, heute Prof., Historiker, Uni Salzburg

- (2004): ›Ein gefälschtes Mittelalter? Methoden der Historischen Hilfswissenschaften zur Analyse von Urkunden‹ Vorlesung Universität Salzburg [22.11.] **Replik** HI: ›Alte Kreuze, alte Throne und Byzanz‹ ZS [1/2005, 115 f.]

**Rothwangl, Sepp**, Esoteriker, Zusammenarbeit mit Franz Krojer und Prof. Wolfhard Schlosser

- (2000): ›300 Jahre erfundenes Mittelalter?‹ *raum&zeit* [Nr. 108, 84-90] **Replik** HI: ›Astromanie und Wissenschaft. D. Herrmann · F. Krojer · S. Rothwangl · W. Schlosser‹ ZS [4/2000, 672-676]
- (2003): Informant von F. Krojer [128] **Replik** RKP

**Rowley, Anthony**, Dr., Dialektologe, Augsburg

- (2007): ›Das „erfundene“ Althochdeutsch? Über Heribert Illigs Kürzung der bairischen und deutschen Sprachgeschichte um 300 Jahre‹; *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft*; Klagenfurt [Jg. 34-35, S. 1-10] **Replik** HI: ›Aachen im Glück? Köln · Rowley · P.M. · Legler‹ ZS [2/2009, 481-482]

**Sawicki, Diethard**, Dr., Historiker, Lektor

- (2001): ›Lügenkaiser Karl der Große? Ein kritischer Blick auf Heribert Illigs These vom erfundenen Mittelalter‹; in T. Bendikowski/ A. Hoffmann/ D. Sawicki: *Geschichtslügen. Vom Lügen und Fälschen im Umgang mit der Wahrheit*; Münster [75-104] **Repliken** HI: ›Hinterweltler aller Art‹ ZS [1/2002, 159-169] • Gerhard Anwander: ›Müller, Napoleon und der Beginn der deutschen Art, Geschichte zu schreiben‹ ZS [3/2005, 710 f., 729 f.]
- (2009): Zitation bei Jens Müller-Bauseneik: ›Gefälschte Geschichte: Hat Karl der Große nie gelebt?‹ *P.M. HISTORY* [6/2009, 66-72] **Replik** HI: ›Aachen im Glück? Köln · Rowley · P.M. · Legler‹ ZS [2/2009, 483]

**Schellewald, Barbara**, Prof., Kunstgeschichte, Archäologie, Uni Bonn

- (2000): Seminar, 23.11.: ›„Dark Ages“? Das Mittelalter als Herausforderung für die Kunstgeschichte‹

**Schieffer, Rudolf**, Prof., Mediävist, Präsident MGH, Uni München

- (1996): ›Ist das Mittelalter drei Jahrhunderte zu lang? Wie man die Rechnung ohne Karl den Großen macht‹ [mit Prof. Friedrich Prinz contra HI, Moderator: Burkhard Müller-Ullrich] *Südwestfunk Baden-Baden* [12.01., 17:00-18:00] = **Replik** + HI: ›Streit ums zu lange Frühmittelalter‹ ZS [1/1996, 113-119] • Martin Lettner: ›Sanctus amor patriae? Einige notwendige Gedanken zur Geschichtswissenschaft‹ ZS [4/1999, 631] • *BuP* [2002, 48 f., 526]

- (1997a): Statement bei MDR **Replik** HI: ›Streit ums zu lange Frühmittelalter‹ ZS [2/1997, 260]
- (1997b): ›Ein Mittelalter ohne Karl den Großen oder Die Antworten sind jetzt einfach‹ *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* [10/1997, 611-617] **Repliken** HI: ›Drei Jahrhunderte bleiben fragwürdig‹ *EuS* [1997, 509] • ›Aachens Pfalzkapelle gerät in Bewegung‹ ZS [4/1997, 660-664] • *DEM* [1998, 395 f.] • *WUG* [1999, 83]
- (2001): Stellungnahme in der Sendung von Kurt Kreiler: ›Das erfundene Mittelalter. Die umwerfenden Geschichtsthesen von HI‹ *SFB Berlin* [08. 02.] **Replik** HI: ›Langobarden, Juden, Astronomen und auch Aachen‹ ZS [1/2001, 121]
- (2003): Statement bei Hermann Unterstöger: ›Buchautor HI und das erfundene Mittelalter‹ *SZ* [07.02.] **Replik** HI: ›Karls-Miszellen‹ ZS [1/2003, 224]
- (2004): Äußerung bei Jan Berndorff: ›Die verschwundenen Jahrhunderte‹ *P.M. Perspektive* [1/2004, 86-89] **Replik** HI: ›Die Debatte der Schweigsamen‹ ZS [1/2004, 90]
- (2009): Zitation bei Jens Müller-Bauseneik: ›Gefälschte Geschichte: Hat Karl der Große nie gelebt?‹ *P.M. HISTORY* [6/2009, 66-72] **Replik** HI: ›Aachen im Glück? Köln · Rowley · P.M. · Legler‹ ZS [2/2009, 483 f.]

**Schlosser**, Wolfhard, Prof., Astronom, Uni Bochum

- (1997): Statement bei MDR = **Replik** + HI: ›Streit ums zu lange Frühmittelalter‹ ZS [2/1997, 261]
- (1997): ›Astronomie und Chronologie‹ *EuS* [506] **Repliken** HI: ›Drei Jahrhunderte bleiben fragwürdig‹ *EuS* [513 f.] • ›Hauen und Stechen auf breiter Front‹ ZS [1/1998, 129] • *DEM* [1998, 400]
- (2000): s. Rothwangl (2000)
- (2001): Stellungnahme in der Sendung von Kurt Kreiler: ›Das erfundene Mittelalter. Die umwerfenden Geschichtsthesen von HI‹ *SFB Berlin* [08.02.] **Replik** HI: ›Langobarden, Juden, Astronomen und auch Aachen‹ ZS [1/2001, 121-123]

**Schmidt**, Burghart, Dr., Dendrochronologe, Uni Köln

- (1997): Statement bei MDR **Replik** HI: ›Streit ums zu lange Frühmittelalter‹ ZS [2/1997, 261]

**Schmidt**, Thomas, Techniker, Uni Bochum

- (2003): ›Zur Datengrundlage moderner Ephemeriden‹; in Franz Krojer [2003, 353-421] **Kommentar** Jan Beaufort: ›Unterwegs‹ *ZSp* [2007, 48]

**Schmidt-Biggemann**, Wilhelm, Prof., Philosoph, Uni Berlin

- (1998): Einladender für Vortrag HIs am 11.06. an der Uni Berlin

**Schöllner**, Marco, Dr., Orientalisches Seminar, Uni Köln

- (1999): ›Absurdes über das Islam-Alter‹ [Attacke gegen Uwe Topper, im Zusammenhang mit Streit ums erfundene Mittelalter] *FAZ* [16.06.] (Leserbrief, s. H. Hänsel)

**Scholkmann**, Barbara, Prof., MA-Archäologin, Tübingen

- (2000): Zitation bei Martin Ebner: ›Karl der Gefälschte‹ *Letzbuenger Land* [07. 07.]

**Schütte, Sven, Dr.,** Archäologe, Köln (Leiter *Archäologische Zone*)

- (1999): ›Verdachtschöpfer gegen die mediävistische Fachwelt‹ *FAZ* [16. 06.] (Leserbrief, s. H. Hänsel) **Replik** HI: ›Sperrfeuer vor Paderborn‹ *ZS* [3/1999, 394-397]
- (2000): - [Gegenrede nach HIs Vortrag am 12.04. in Köln] = **Replik** + HI: ›Naturwissenschaftler verteidigen 'ihren' Thron‹ *ZS* [3/2000, 476-480]
- (2004): Äußerung bei Jan Berndorff: ›Die verschwundenen Jahrhunderte‹ *P.M. Perspektive* [1/2004, 86-89] **Replik** HI: ›Die Debatte der Schweigsamen‹ *ZS* [1/2004, 89-92]

**Schulz, Armin,** später Prof., Germanist, Uni Konstanz

- (1997): ›Bücher aus Gräfelting‹ *Gräfeltinger Rotbuche* [3/97, Okt.] **Replik** HI: ›Aachens Pfalzkapelle gerät in Bewegung‹ *ZS* [4/1997, 664 f.]

**Schwarz, Andreas, Prof.,** Mediävist, Historische Chronologie, Uni Wien

- (2005): - [Stellungnahme zur ORF ON Science-Frage vom 01.03.] **Replik** HI: ›Alte Kreuze, alte Throne und Byzanz‹ *ZS* [1/2005, 117]

**Sedmak, Clemens, Prof.,** Philosoph, Theologe, Uni London · Salzburg

- (2003): ›Systematisch irreführende Äpfel‹ in Hans Joas (Hg.): *Was sind religiöse Überzeugungen?* Göttingen [54-103, speziell 99]

**Seewald, Berthold, Dr.,** Historiker, Journalist

- (1996): ›HI entsorgt Karl den Großen‹ *Die Welt* [14.09.] **Replik** HI: ›Wie das letzte Aufgebot‹ *ZS* [4/1996, 535]

**Seggern, Harm von, PD,** Uni Kiel

- (2008): SS Übung: ›Illig und seine Widerlegung‹ **Kommentar** HI: ›Funde aus dem Frühmittelalter‹ *ZS* [2/2008, 423]

**Siebig, Hans-Karl,** Dombaumeister, Aachen

- (2004): *Der Zentralbau des Doms zu Aachen – Unerforschtes und Ungewisses; Worms* [192, 212] **Replik** HI: ›Siebig's Fund und Fried ohne Freud‹ *ZS* [3/2004, 630-635]

**Stadler, Harald, Prof.,** Historiker, Uni Innsbruck

- (1997): Statement bei Floo Weismann: ›Karl der Fiktive? Ein Autor wirft ein kurioses Gedankenspiel in die Geschichte; Fachleute halten seine These für phantasievollen Humbug‹ *Tiroler Tageszeitung* [Magazin Nr. 276, 31.10.] (Statements auch von Dr. Christoph Haidacher und Josef Riedmann) **Replik** HI: ›Hauen und Stechen auf breiter Front‹ *ZS* [1/1998, 131 f.]

**Starke, Ronald, Dipl.-Physiker,** Leipzig · Wien (Mentor Dieter B. Herrmann)

- (2009): *Niemand hat an der Uhr gedreht! Die Phantomzeittheorie auf dem Prüfstand;* München (erschienen wohl 2010) **Repliken** HI: ›Aktuelle Kontroversen‹ *ZS* [1/2011, 10-28] • HI (vorauss.): ›Das Frühmittelalter und seine Fundarmut als chronologisches Problem‹, Vortrag zur Ringvorlesung zu Ehren von Prof. Dr. Hans-Ulrich Niemitz [06.04.]
- (2011, vorauss.): ›Diskussion um Chronologie und das Problem des Messens‹ Vortrag zur Ringvorlesung zu Ehren von Prof. Dr. Hans-Ulrich Niemitz [13.04.]

**Stiegemann, Christoph, Dr.** (heute Prof.), Museumsleiter, Uni Paderborn

- (1999a, mit Matthias Wemhoff): ›799 - Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn‹ [2 Katalogbände und ein Ergänzungsband, Verlag Philipp von Zabern, Mainz.] Der Verlag warb für die Kataloge mit dem Slogan: „Prachtvoller können Illigs Thesen nicht widerlegt werden“ [faksimiliert ZS 2/1999, 240]. Die drei Bände nennen hingegen den Namen HI an keiner Stelle. **Repliken** HI: ›Paderborns prachtvolle Phantomzeit‹ ZS [3/1999, 403-438] • Michael Bohrer: ›Karolingerpfalz in Paderborn?‹ ZS [3/1999, 439-458] • Gert Zeising: ›‘Zwischen den Zeiten’ oder Zeiteinsparung?‹ ZS [3/1999, 473 f., 476 f.]
- (1999b): Britsch, Eckhard/ Maoro, Roland: „Selbst die Mafia könnte das nicht“ [Interview mit Christoph Stiegemann / Matthias Wemhoff] *Neue Westfälische, Paderborn* [01.09.] (Reaktion auf das Interview mit HI vom 31.08, ebd.) **Replik** HI: ›Mumpitz in Absurdistan‹ ZS [4/1999, 614-617]

**Stollmann, Rainer, PD,** Kulturwissenschaften, Uni Bremen

- (1999a): Initiator von HI-Vortrag an der Uni und Seminar in Bremen [20./21.01.] **Ergänzung** HI: ›Boulevard und Seminar‹ ZS [1/1999, 82 f.]
- (1999b): Radio-Interview mit HI, *Bremer Rundfunk* [02.06.]

**Straub, Theodor, Dr.,** pens. Gymnasiallehrer, Kulturpreisträger der Stadt Ingolstadt

- (2006): - [Schmäherei gegen Gerhard Anwander, HI und ihr Buch *BuP*; 26.11.] *Stadtmuseum Ingolstadt*, nach dem Vortrag von HI (eine *Replik* wurde von Moderator Gerald Huber M.A. nicht zugelassen) **Repliken** HI: ›Karleskes zwischen Aachen und Ingolstadt‹ ZS [3/2006, 674-676] • Gerhard Anwander: ›Ingolstadt November 2006‹ *ZSp* [2007, 137-145]

**Sweeney, Emmet, SIS-Autor,** London

- (2005): ›Is Illig Right, and AD Chronology Wrong?‹ *C&CW* [3/2005, 10-14]

**Tischner, Heinrich, Pfarrer,** Bensheim

- (2005): ›Warum HI Unrecht hat. Das Kardinalargument, das seine Theorie ins Wanken bringt‹ siehe <http://web.archive.org/web/20050320184941/http://www.dike.de/pfr-tischner/33-gesch/versch/ht-illig.htm> **Repliken** Andreas Otte: ›Heinrich Tischner über die Phantomzeitthese [am 30.12. 2005 eingestellt unter]: [www.fantomzeit.de/?p=31](http://www.fantomzeit.de/?p=31) • Klaus Weissgerber: ›Heinrich Tischner „widerlegt“ HI‹ [eingestellt am 30.01. 2006 unter]: <http://www.fantomzeit.de/?p=30>

**Trömel, Martin, Prof.,** Wissenschaftshistoriker, Uni Frankfurt

- (2001): ›Himmelsbeobachtung in karolingischer Zeit. Zugleich ein Beitrag zur Frage der drei erfundenen Jahrhunderte‹ *Internationale Zeitschrift für Geschichte und Ethik der Naturwissenschaften, Technik und Medizin* [Januar] **Replik** HI: ›Langobarden, Juden, Astronomen und auch Aachen‹ ZS [1/2001, 121-123]

**Unschuld, Paul U., Dr.** Chinesische Medizin, Uni Berlin · München

- (2009): *What is medicine? Western and eastern approaches to healing*; Berkeley u. a. [24 f.]

**Untermann, Matthias, Prof.,** Kunsthistoriker, Archäologe, Uni Heidelberg

- (1999): ›„opera mirabili constructa“. Die Aachener ‘Residenz’ Karls des Großen‹; in *799 - Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn*; Ausstellungskatalog [3. Band, 152-164, spez. 162] zum Bodenbefund

- in Aachen **Replik** HI: ›Vom Rütteln (an) der Wahrheit‹ ZS [3/2001, 516 f.] (in die Diskussion gebracht durch Stephan Matthiesen [2001])
- Vogtherr**, Thomas, Prof., Mittelalter-Historiker, Uni Leipzig · Osnabrück
- (2000): Podiumsdiskussion mit HI am 24.06. in Freyburg a.d. Unstrut, Schloss Neuenburg, Festsaal = **Replik** + (indirekte) **Folgerepliken** ›Zwischen Hamburg und der Jahreslänge‹ ZS [2/2002, 393-397] • BuP [2002, 49]
- Voigt**, Ulrich, Dr., Gymnasialprofessor, Hamburg
- (2000): ›Zeitensprünge und Kalenderrechnung‹ ZS [2/2000, 296-309]
  - (2005): ›Über die christliche Jahreszählung‹ ZS [2/2005, 420-454] **Replik** Karl-Heinz Lewin: ›Komputistik contra Phantomzeitthese. Führt der Computus Paschalis die Phantomzeitthese ad absurdum?‹ ZS [2/2005, 455-464]
  - ›Über die christliche Jahreszählung. Anmerkungen und Ergänzungen‹ ZS [3/2005, 732-736]
  - (2006): ›L = 0‹ ZS [3/2006, 741-747]
- Vollmer**, Gerhard, Prof., Philosoph, Uni Braunschweig
- (1999): Oberseminar am 13.01. zum erfundenen MA, geleitet durch Dr. Christoph Lütge
- Wagner**, Peter Christian, Dr.
- (2003): Informant von F. Krojer [203, 209] **Replik RKP**
- Wamser**, Ludwig, Prof., Archäologe, *Archäologisches Museum München*
- (1997): Statement bei Xaver Frühbeis: ›Karl der Gefälschte oder der große Zeiteinschwindel‹ *Südwestfunk Baden-Baden* [26.11.] (Statements auch von HI, A. Kalckhoff, S. Weinfurter) **Replik** HI: ›Hauen und Stechen auf breiter Front‹ ZS [1/1998, 123 f.]
- Weinfurter**, Stefan, Prof., Mediävist, Uni München · Heidelberg
- (1996): Statement bei Xaver Frühbeis: ›Das Mittelalter - eine Fälschung?‹ *Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg*, Potsdam [28.08.] (1-stündige Rundfunksendung) **Repliken** HI: ›Ein Schwelbrand breitet sich aus‹ ZS [1/1997, 127-129] • ›Streit ums zu lange Frühmittelalter‹ ZS [2/1997, 275 f.]
  - (1997): Statement bei Xaver Frühbeis: ›Karl der Gefälschte oder der große Zeiteinschwindel‹ *Südwestfunk Baden-Baden* [26.11.] (Statements auch von HI, A. Kalckhoff, L. Wamser) **Replik** HI: ›Hauen und Stechen auf breiter Front‹ ZS [1/1998, 123-126]
- Weissgerber**, Klaus, Dr., Historiker, Ilmenau, *Mitstreiter*
- ab 1999 einschlägige ZS-Artikel
  - (2006): ›Heinrich Tischner „widerlegt“ HI‹ eingestellt am 30.01. 2006 bei *fantomzeit.de* unter <http://www.fantomzeit.de/?p=30> (s. Tischner 2005)
- Weltecke**, Dorothea, Prof., Religionshistorikerin, Uni Göttingen · Konstanz
- (2003): Informantin von F. Krojer [209, 211] **Replik RKP**
- Wemhoff**, Matthias, Dr. (heute Prof.), Archäologe, Uni Paderborn
- siehe Stiegemann, Christoph [1999a, b]
  - (1997): Statement bei MDR **Repliken** HI: ›Streit ums zu lange Frühmittelalter‹ ZS [2/1997, 261] • ›Paderborns prachtvolle Phantomzeit‹ ZS [3/1999, 405, 409] • Gert Zeising: ›„Zwischen den Zeiten“ oder Zeiteinsprung?‹ ZS [3/1999, 473 f., 476

f.; gegen die entstellende Umschlaggestaltung des Katalogs für die Paderborner Ausstellung von 1999]

**Weninger**, Bernhard, Dr., Physiker, Uni Köln

- (1997): Statement bei MDR **Replik** HI: ›Streit ums zu lange Frühmittelalter‹ ZS [2/1997, 261]

**Whelton**, Clark, SIS-Autor, New York, *Mitstreiter*

- (1998): ›Did the Dark Ages of the First Millennium Really Exist?‹ Lecture at the Autumn Lecture Meeting, Nov. **Replik** Steve Mitchell: ›The Dark Ages Hiatus: a response to Clark Whelton‹ C&CR [1/2001, 20-21]

**Widder**, Ellen, Prof., Historikerin, Uni Tübingen

- (1999): Statement in *Neue Revue* [25.02.]

**Wirth**, Dr., aktiv auf der web-site ›Radikalkritik‹ von Dr. Hermann Detering

- (2009): - [Eintrag ins Gästebuch von ›Radikalkritik‹] **Replik** Jan Beaufort: ›Vom Umgang mit antiken Finsternisberichten ohne die Prämisse der traditionellen Mittelalterchronologie‹ [dort eingestellt am 26.08. 2009]

**Womersley**, David, Prof., Anglist, Uni Oxford

- (2003): Informant von F. Krojer [139] **Replik** RKP

**Wurster**, Herbert, Dr., Historiker, Archivdirektor der Diözese Passau

- (1994): Rezension zu ›Hat Karl d. Gr. je gelebt?‹ *Fantasia* [Nr. 91/92, März]
- (2003): ›Auch ein Zeitenende. Verschwundene Jahrhunderte; in Gustav Gaisbauer (Hg.): *Weltendämmerungen. Endzeitvisionen und Apokalypsevorstellungen in der Literatur. Vorträge auf dem Fünften Kongress der Phantasie*; Passau (zugrunde liegender Vortrag am 23.06. 2000) [94-112] **Repliken** HI: ›Apokalypse im ersten Jahrtausend‹ (Der Schlussabschnitt geht explizit auf Wursters Vortrag ein) [ebd. 86-91] • *BuP* [2002, 127-129; 553-583] • HI: ›Die Debatte der Schweigsamen‹ ZS [1/2004, 95]

**Zarnack**, Wolfram, Prof., Uni Göttingen

- (1999): ›300 Jahre europäischer Geschichte erfunden?‹ *Mensch und Maß* [39. Jg., Folge 2-8] etwas verändert als Nachwort zu Wilhelm Kammeier (2000): *Die Fälschung der deutschen Geschichte*; Viöl [347-434] **Replik** HI: ›Von Kolumbus zu Eis- und Eisenzeit‹ ZS [3/2004, 697 f.]

**Zeising**, Gert, Dr., Richter, Grafikdesigner, Buchautor, Amorbach, *Mitstreiter*

- 1998 – 1999 einschlägige ZS-Artikel
- (1999a): ›„Zwischen den Zeiten“ oder Zeiteinsparung? Eine Schnittstelle und ein Konflikt zwischen spezialwissenschaftlicher und interdisziplinärer Forschung‹ ZS [3/1999, 459-479] (Gegen den entstellten Umschlag der Kataloge zur Paderborner Ausstellung von 1999 und einen Anachronismus)
- (1999b): ›Offener Brief an den Bundespräsidenten‹ ZS [4/1999, 623-626] (**Replik** auf M. Borgolte [1999])

# Aktualitäten aus der Karolingerzeit

## Zwischen Madrid, Aachen, Höxter, Dubrovnik – Wikinger und Konstantin VII.

Heribert Illig

### Madrid

„In den Jahren 852 bis 886 wurde eine maurische Burg (*alcázar*) an der Stelle des heutigen Madrider Königspalastes errichtet. Die umgebende Anlage wurde *magerit* genannt, und ab 939 Madschrit / Mağriṭ. 1083 wurde Madrid kastilisch. Die Stadt wurde 1109 durch den Almoravidenherrscher Ali ibn Yusuf erfolglos belagert. Ein kleiner Teil der aus der Zeit der arabischen Herrschaft über Spanien stammenden Stadtmauern ist neben der Kathedrale immer noch vorhanden. 1309 fand hier die erste Zusammenkunft der *Cortes de Castilla* (Kastilisches Städteparlament) unter Fernando IV. statt (*andere Angabe: 1345*).“ [wiki ↔ Madrid]

So stand es am 22.02. noch in *Wikipedia*. Doch tags zuvor war eine Meldung um die Welt gegangen, auf die uns Helmut Fießinger, Krauchenwies, aufmerksam macht:

„Erkundungen zeigen, das die Stadt Madrid offenbar erst im zwölften Jahrhundert entstand – bislang galt sie als 300 Jahre älter. [...] »Wir haben aus dieser Zeit keine Spuren von Wohnhäusern gefunden«, betonte die Leiterin des Forscherteams. »Die von uns entdeckten Gebäude aus dem zwölften Jahrhundert sind die ältesten Überreste von Madrid als Stadt.« Die Ausgrabungen waren unmittelbar neben dem königlichen Palast vorgenommen worden“ [boj/dpa].

### Aachen

Dombaumeister Helmut Maintz braucht starke Nerven. Der von ihm betreute Bau überrascht ihn immer wieder: Mal droht das Turmkreuz aufs frisch gedeckte Dach herabzustürzen, weil der Holzsockel verfault, mal bleiben Schindeln nur noch aus Gewohnheit an ihrem Platz; das Oktogon benötigt einen zusätzlichen äußeren Ringanker, Ersatzgestein muss eingefügt, die Dachstühle müssen erneuert werden usw. Für uns ist seine Schrift über die *Sanierung karolingisches Mauerwerk* [2005 = M.] von Interesse. Hier erfährt man etwa, dass die heute auffälligen Fensterlaibungen erst 1865, dann 1906 ersetzt worden sind [M. 10 f.], während der Bau ursprünglich rötlich verputzt war [M. 8]. Oktogon und Westwerk sind einschalig gemauert [M. 25 f.]. Nun

wurden in der Baugeschichte anfangs Trockenmauern errichtet, also Steine ohne Mörtel gelegt. Das ging nur, wenn Außen- und Innenwand getrennt errichtet wurden, konnten doch die unregelmäßigen Steine nicht verzahnt werden; statt dessen wurde der verbleibende Zwischenraum zwischen beiden Wänden mit kleineren Steinen und Sand aufgefüllt. Bei anfänglicher Verwendung von Mörtel blieb man auch noch bei dieser Technik, bis die Steine, quaderförmig zubehauen, als Läufer und Binder zu einer durchgehend gemauerten Mauer gefügt werden konnten. Auch die ältesten Bauteile der Pfalzkapelle können als einschalig gemauerte Wände nicht aus der „Karolingerzeit“ stammen. Die Pfeilervorlagen (Lisenen) außen am Oktogon sind nicht mehrschalig angefügt, sondern bis 75 cm ins wohl gleichzeitig errichtete Mauerwerk eingelassen [M. 26], also echte Stützen.

Zur Kuppel sind viele neue Details hinzugekommen. Sie besteht durchgehend aus grobem Travertin [M. 25], der mit 2,5 bis 2,7 spez. Gewicht nicht leichter ist als sonstiger Kalkstein; ihre Stärke variiert zwischen 0,85 und 1,60 m [M. 25]. Mittlerweile kennt man einen zweiten Holzanker am Kuppelfuß und neben den Eisenringankern auch Eisenklammerringanker, also Steine einer ganzen Ringlage, die untereinander mit Eisen verbunden sind. Probleme bereiten die 6,4 m langen Eisenstangen der Ringanker [M. 28]. Ihr Gewicht von über 300 kg ist eigentlich zu viel Eisen für die wenige Lupe, die damals ein Ofen liefern konnte, musste doch umgerechnet ein Eisenwürfel mit einer Kantenlänge von 34 cm erzeugt werden. Deswegen erwägen Skeptiker ihren nachträglichen Einbau erst Jahrhunderte später. Dazu Maintz [31]:

„Im Rahmen aller Untersuchungsöffnungen können wir übrigens festhalten, dass die Eisenringanker oder Eisenklammerringanker alle satt im karolingischen Mörtel lagen, also im Zusammenhang mit dem Aufmauern eingebaut worden sind. In einigen Publikationen wurde dies bezweifelt und der Umkehrschluss ausgeführt, dass die Eisenanker erst später eingebaut worden sind, auch weil man gar nicht in der Lage war, die Eisenstangen in dieser Länge zur karolingischen Zeit herzustellen. Das ist hiermit widerlegt.“

Zudem handelt es sich dabei um Schmiedeeisen hoher Qualität, das es bei der hier verlangten Zugfestigkeit mit heutigem Baustahl aufnimmt [M. 32]. Deshalb liegt der Schluss nahe, dass Schmiedeeisen und Mauerwerk gemeinsam in einem späteren Jahrhundert zusammengefügt worden sind. Aber auch nur die Andeutung, der Dom müsse verjüngt werden, wäre in Aachen ein Sakrileg. Viel lieber gönnt man dort karolingischen Schmieden schon kleinere Hochöfen und Fertigkeiten, die mehrere Jahrhunderte ohne jeden Hammer Schlag rein theoretisch weitergegeben worden wären. Doch von wem an wen?

Die Holzringanker, die ihren Dienst nur so lange verrichten mussten, bis der Mörtel zwischen den Kuppelsteinen ausgehärtet war und die Eisenanker

trugen, waren in sehr schlechtem Zustand. Das „Holz kann mit bloßen Händen wie Watte auseinander gepflückt werden“ [M. 38]. Für eine Datierung wurde nur ein Stück mit 30 zusammenhängenden Jahresringen gewonnen. Hier begann das Kunstwerk der Dendro- und C14-Datierungen. Die Ringe allein wären überall zwischen -1000 und +1500 einzufügen gewesen. Deshalb wurden zwei C14-Proben genommen: Sie ergaben „640–880 calAD“ und „820–980 calAD“, also zwei Intervalle von insgesamt 240 kalibrierten AD-Jahren, die nur um 60 Jahre überlappen. „Das Institut datiert daraus einen Zeitbereich zwischen 700 und 900 AD“ [M. 39]. Eine dritte C14-Probe ergab „rund AD 650“, liegt also außerhalb des ohnehin großen Intervalls. Aber nun können die Dendrochronologen gezielt suchen. Deren Ergebnis lag Maintz damals, 2005, nicht vor; mir ist es nicht begegnet. Aber mittlerweile wurden Datierungen von Fundamentpfählen und vom zweiten Ringanker ermittelt: Fürs Fundament 793–803, für den Kuppelansatz 793–813 (bei einem jüngsten erhaltenen Jahrring von 753!) [vgl. Illig 2009b, 476]. Sie haben den Nachteil, dass der Bau auch von oben nach unten hätte errichtet werden können oder Fundament und Kuppel gleichzeitig begonnen worden wären: von 793 bis 803! Bei Abwenden dieses „GAUs“ blieb unter Einbeziehung von Einhard nur eine erschreckend kurze Bauzeit von etwa 798 bis 803 übrig. Für Karl mag auch das freilich möglich gewesen sein...

Interessante Details auch zum verwendeten Mörtel. Es kam beim Bau neben Fug- auch Versetzmörtel zum Einsatz. Denn Fugmörtel lässt sich von außen feucht halten; weil das in der Mauertiefe nicht möglich ist, hat man dem Versetzmörtel nassen Ziegelgrus beigemischt, der als Wasserspeicher für die Aushärtphase gedient hat [M. 60]. Beim Oktagon wurde aber auch dem Fugmörtel Ziegelsplitt beigemischt, der wegen seiner hellroten Färbung seit etwa 1870 als „karolingischer Mörtel bezeichnet wird [M. 10]. Maintz berichtet, dass es in der dortigen Gegend eigentlich nur Kalkmörtel gab. Wo noch römische Ziegelruinen existierten, wurde deren Ziegel mühsam zerkleinert. „Wir haben bei unseren Nachforschungen bisher kein vergleichbares Bauwerk gefunden, bei dem so ein Aufwand betrieben wurde“ [M. 65]. So erhielt bei der doch fast gleichzeitig eingestuft Einhardsbasilika in Steinbach nur der Fug-, nicht der Versetzmörtel den Ziegelschlag. Laut Maintz wurde bei römischen Bauten der Ziegelsplitt nur Estrichen und (Außen-)Putzen beigefügt [M. 65]. Das Mittelalter brannte erst ab dem 12. Jh. wieder Ziegel [wiki → Backstein].

Im Oktagon wurden für Ausgleichlagen auch römische Ziegelstücke eingemauert; nach der Thermolumineszenzmethode ergaben sich die Brennintervalle 279–485, 272–365 und für Ziegelsplitt 356–548 [M. 77]. Demnach hätten die Römer in Aachen auch noch recht spät Ziegelbauwerke errichtet.

## Köln

Dr. Sven Schütte, Spezialist für rekordverdächtige Veralterungen, gibt – wie schon für das römische Ingelheim [vgl. Illig 2010, 199] – auch für Köln weiterführende, gegen seine eigenen Intentionen gerichtete Hinweise [Schütte 2010, 243]. Es geht ihm um die Grabungsfläche ‘seiner’ Archäologischen Zone in Köln. Dort finden sich im südlichen Teil Häuser, die bis in 4,5 m Höhe römisches Mauerwerk enthalten, das dann im Mittelalter umgeformt worden ist.

„An der römischen Substanz gibt es kaum Frostschäden, keine Humusschichten oder Befunde, die auf längeres Offenliegen hindeuten, sie scheint vielmehr kontinuierlich verwendet worden zu sein. So kommt es vor, dass unmittelbar auf einem römischen Estrich erst eine Füllschicht des 10. Jhs. liegt, ohne dass weitere Schmutz- oder Nutzungsschichten erkennbar sind. Dies kann nur bedeuten, dass die antike Substanz bis in diese Zeit genutzt wurde, wie auch andernorts in Köln belegt.“

So legt die Archäologische Zone klares Zeugnis dafür ab, dass es dort kein frühes Mittelalter vor dem 10. Jh. gegeben hat – eine Einsicht, die Schütte überall sonst bekämpft.

## Höxter

Höxter, das schon wegen des Westbaus der Corveyer Klosteranlage gerne karolingisch wäre, kann sich nun mit einem ergrabenen Grubenhaus, „vermutlich aus dem 9. Jahrhundert“ schmücken; darauf macht Dieter Helbig, Detmold, aufmerksam.

„Besonders erwähnenswert ist die Tatsache, dass es sich wohl um einen Massivbau handelte. Das wäre dann das älteste nachweisbare Steinhaus in Höxter, das vor 1.200 Jahren schon existiert hat“ [Weg und Fähre 2011, 17].

Zur Ergänzung: Das „Graue Haus“ in Oestrich-Winkel (Rheingau) soll im 11. Jh. entstanden und somit das älteste steinerne *und* noch bewohnbare Haus Deutschlands sein [wiki]. Die Ausgrabungen in Höxter rühren vom Erweiterungsbau eines Hotels her. Zutage traten auch ein Brunnen, angelegt zwischen 1450 und 1550, und ein Splittergraben aus dem Zweiten Weltkrieg.

„Die Siedlung Huxori, das spätere Höxter mit seinen Ländereien, wurde durch Kaiser Ludwig den Frommen 822 dem neu gegründeten Kloster Corvey zugesprochen. Der Ort lag günstig an den damaligen Fernstraßen von Bremen nach Kassel und an der Ost-West-Verbindung, dem sogenannten Hellweg. Im Jahr 1250 wurden Höxter die Stadtrechte verliehen, und ab 1295 gehörte die Stadt dem Bund der Hanse an“ [wiki → Höxter].

Insofern scheint sich zwischen Karlszeit und Stadterhebung nichts Nennenswertes in Höxter abgespielt zu haben.

## Hildesheim I

In der profanierten Antoniuskirche wurden Fundamente mehrerer Vorgängerbauten freigelegt, die sich zu einem Ensemble ergänzen: die Gunthar-Kapelle von 815 (unter der Vierungskrypta), eine bis zu zwei Meter starke Mauer um die Domburg, zwei profane, steinerne Gebäude und der Gunthar-Dom von ca. 825, der 14 m breit war, dazu ein Friedhof [Kruse 2010].

Drei Monate später ist auch noch eine echte Sensation, eine Premiere freigelegt worden: die Reste eines karolingischen Kreuzgangs [bph 2011], vermutlich des ersten überhaupt [vgl. Illig 2009a]. So stellt sich jetzt zügig ein, was immer vermisst worden ist. Die Zunft hat ihre Freude daran, dass mittlerweile – wo immer man gräbt – die ‘dark ages’ ihre Benennung Lügen strafen. Zwischen den Fundamenten wurden auch 40 Skelette geborgen, allerdings aus dem 17. bis 19. Jh. Den Lesefund machte Werner Thiel, Greven.

## Hildesheim II

Der Dom und der ihn umgebende Bezirk ist am 22. März 1945 in Schutt und Asche gelegt worden. 1951 wurde für den Wiederaufbau, dem die angeschlagenen Vierungspfeiler zum Opfer fallen sollten, ein Gutachten angefertigt, in dem das noch vorhandene karolingische Mauerwerk erfasst worden ist: Außer der vollständig erhaltenen Vierungskrypta blieben vom Querschiff zwei der sechs Mauern, Nord- und Südmauer des Chorquadrats und drei der Vierungspfeiler, jeweils bis zu einer Höhe von 10 m erhalten [Imhoff 1999, 178]. Doch dieser traurige Überrest war gleichwohl eine äußerst positive Ausnahme:

„Nach dem Stande der heutigen Forschung [1951; HI] ist dieser karolingische Baubestand in Deutschland einzigartig. Alle übrigen Anlagen sind entweder nur in den Fundamenten oder im aufgehenden Teil sehr stark verändert auf uns gekommen“ [ebd. 179].

Man lasse dies auf sich wirken: Der Zweite Weltkrieg hat die Bausubstanz des Aachener Doms nur gering betroffen, die sog. Einhardbasiliken in Steinbach und Seligenstadt, die Torhalle von Lorsch und das „Westwerk“ von Corvey gar nicht, Westbau und Krypta des Essener Münster nicht entscheidend. Und trotzdem wurde die Ruine des Hildesheimer Domes als einzigartiger Bestand an karolingischer Bausubstanz angesehen und die „Seltenheit der Anlage“ hervorgehoben [ebd. 179]. Gleichwohl steht heute bei *Wikipedia* für das einhardstrunkene Seligenstadt:

„Die gut erhaltene Basilika gilt als außergewöhnliches Bauwerk und wegen des noch zum Großteil erhaltenen karolingischen Mauerwerks im Bereich des Mittelschiffs, des nördlichen Nebenchors und der Krypta als eines der wenigen Beispiele für karolingische Baukunst in Deutschland“ [wiki ↔ Einhardbasilika (Steinbach)].

Angeichts dieser erbärmlich geringen Bausubstanz muss es einmal mehr verwundern, dass sich immer noch Verteidiger eines blühenden karolingischen Bauwesens finden.

## Ulm

Jene Archäologinnen, die vor kurzem den fraglichen Pfalz-Fundort vom Weinhof in die Gegend der Spitalhofschule verlegen wollten, waren gut beraten. Denn jetzt ist die jüngste Grabungskampagne auf dem Weinhof abgeschlossen. Das Ergebnis ist klar und eindeutig formuliert: Es

„berichteten gestern [20. 10. 2010] der Referent für Mittelalterarchäologie beim Landesamt für Denkmalpflege, Jonathan Scheschkewitz, und der örtliche Grabungsleiter Steffen Killinger. Spuren der karolingischen Pfalz des 9. Jahrhunderts konnten nicht nachgewiesen werden. Denn es wurde, wie Scheschkewitz und Killinger darlegten, nichts gefunden, was gesichert weiter zurückreicht als bis ins 11./12. Jahrhundert. [...] Doch wurden, wie Scheschkewitz betonte, bei früheren Grabungen im südlichen Weinhofbereich Spuren eines merowingerzeitlichen Herrschaftshofes aus dem 6./7. Jahrhundert entdeckt. Es liege daher nahe, dass danach die Karolinger den Hof auf dem strategisch wichtigen Sporn über der Donau zur Pfalz ausbauten. Doch nachzuweisen sei die Pfalz erst seit der Stauferzeit im 12./13. Jahrhundert“ [Petershagen].

## Dubrovnik (Ragusa)

Diese Stadt ziert eine Rolandsstatue von 1412; Hans Rempel hat dessen nur postulierten Vorgänger auf die vermeintliche Karlsherrschaft von 812 über diesen Adriaafen zurückgeführt, obwohl er Luftlinie 1.300 km von Aachen entfernt liegt [vgl. Illig 1996, 383 f.]. Darum war es selbstverständlich gewesen, Überreste einer dortigen Kathedrale ebenfalls dem frühen 9. Jh. zuzuweisen. Doch im Jahr 2000 beunruhigt die Bauhistoriker ein Alternativvorschlag, auf den mich Jens Kämmerer, Mühlhausen, aufmerksam gemacht hat. Er ist durch die kritische Prüfung des Fundberichts durch Izida Pavić entstanden, die allerdings die zugehörige Grabungsdokumentation nicht einsehen konnte. Die bisherige Sicht laut Pavić [206]:

- Ältester, spätantiker Bestattungshorizont mit Ziegelgräbern.
- Basilika, deren erste Bauphase in die Zeit 800–850 fällt,
- Tetrachora, ein relativ kleiner Vierapsidenraum, ursprünglich als Memoria in derselben Zeit errichtet, dann in ein Baptisterium umgewandelt. Datiert über Jahreszahlen zur Slavenchristianisierung laut Konstantin Porphyrogenetus [ebd. 208].

„Aus der obigen Interpretation ergibt sich an diesem Fundort eine Lücke in der Bautätigkeit von zwei bis drei Jahrhunderten, und zwar für den Zeitraum vom 7. bis zum 8. Jh. und eventuell bereits ab dem 6. Jh.“ [ebd. 206].

Durch Stilvergleiche mit sonstigen Bauten am Mittelmeer bis hin nach Syrien erkennt Pavić die Basilika als justinianische oder nachjustinianische Kirche:

- Byzantinisches Kastell, 5. oder 6. Jh.
- Tetrachora, sehr wahrscheinlich *vor* der Basilika zwischen den spätantiken Ziegelgräbern errichtet; sie stehen derart in Verbindung mit der Tetrachora, dass nicht zwei bis drei Jahrhunderte dazwischen liegen können.
- Basilika, 550–650.

Die bautypologische Untersuchung bezieht sich auf den dreiapsidalen Ostabschluss, das großräumige Presbyterium mit seitlichen Pastophorien (Räume am östlichen Ende der Seitenschiffe), die polygonal ummantelte Apsis und den Typus der Pfeilerbasilika. Dabei handelt es sich nicht um mittelbyzantinische Spezifika (aus der Zeit vom 7. Jh. bis 1204), sondern sie treten einzeln ab dem 5. Jh. auf, im Zusammenhang frühestens zwischen 533 und 566 [Pavić, 213]. Zum Teil sehr ähnliche Pfeilerbasiliken sind dem 6. Jh. zugeordnet [ebd. 215-218]. Deshalb vertritt Pavić diese Frühdatierung, wie sie von Forschern bis 1984 diskutiert worden ist [ebd. 218]. Die bisherige Datierung ins 9. Jh. lässt sich im Übrigen durch praktisch auf keine Vergleichsbauten stützen, könnte also auch noch später liegen.

Zur Einordnung ein Blick auf Salona, dicht bei dem Diokletiansbau von Spalato (Split) gelegen, und auf Dalmatien insgesamt:

„Salona, Hauptstadt der Provinz und Sitz der kirchlichen Zentralverwaltung des Landes, dürfte bald nach 612 gefallen sein (in diesem Zusammenhang nennt man oft das Jahr 614) [...]“

Die zwei Jahrhunderte nach dem Fall Salonas, also etwa bis zu der Schwelle des 9. Jahrhunderts, stellten in der Geschichte Dalmatiens einen wahrhaft »dunklen« Abschnitt dar. Man kennt sehr wenig von den einstigen byzantinischen Städten, fast nichts von den eingewanderten Völkern“ [Höfler, 14 f.].

Aus phantomzeitlicher Sicht ist es unvermeidbar, dass ein derartiger Bau sowohl spätantik als auch mittelbyzantinisch eingestuft werden kann, ja muss, so lange die Phantomzeit nicht gestrichen wird.

### **Die sanften Wikinger**

Ein Artikel von Martin Ebner – im Kommentar von HI

Wir schreiben das Jahr 2011. Luxemburg lockt mich mit einer Einladung für einen Vortrag und ein Seminar, obendrein mit einem Rundfunk-Interview. Zur Einstimmung auf den Vortrag wird von Robert Soisson ein Zeitungsarti-

kel verteilt: *Hägar der Spurlose*, von Martin Ebner. Er ist genaue Betrachtung wert, weil sein Autor die Augen weiter geöffnet hat als die Mediävisten.

Ebner schreibt das Jahr 2004. Im *Rheinischen Landesmuseum Bonn* eröffnet die Ausstellung *Wikinger am Rhein*. Mit ihr soll „erstmal die unruhige Zeit zwischen 800 und 1000 in einem der am heftigsten durch Wikingerinfälle gebeutelten Landstriche Europas“ beleuchtet werden. Ebner zeigt die im Katalog enthaltenen Ungereimtheiten der Reihe nach, um schließlich auf die These vom erfundenen Mittelalter zu kommen, die all die Ungereimtheiten erklärt (Artikel in Auszügen, Ergänzungen in eckigen Klammern von HI).

---

Auszüge aus „*Hägar der Spurlose*“ von Martin Ebner

„Mit der Forschung ist das allerdings so eine Sache. In Deutschland hat sie nichts gefunden. Obwohl die Vorfahren der Dänen in den Jahren 881ff. von Xanten bis Trier ein ganzes Dutzend Städte und Klöster in Schutt und Asche gelegt haben sollen, muss der Ausstellungskatalog kleinlaut einräumen: Die Wikinger haben »an den deutschen Flussläufen von Rhein und Mosel keine Hinterlassenschaften zurückgelassen, und keine Ausgrabungen [...] haben sich bislang direkt und unzweifelhaft mit den Wikingerüberfällen verbinden lassen« [WA 8]. Das sei aber »wohl nur Zufall« [ebd.], vermuten die Ausstellungsmacher.

Vielleicht, weil die Normannen nur kurz da waren: »Die Geschichten von diesen Männern haben sich im Rheinland erhalten, nichts aber von den Waffen und sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs, die man sonst mit Siedlungsfunden verbindet.« [WA 22] Vielleicht waren die Piraten auch einfach nur schlecht drauf: »Der Mangel an Artefakten hat auch mit ihrer Einstellung im Rahmen der Plünderungszüge zu tun [...]: ›Sie kamen, um zu nehmen und nicht, um zu geben.« [WA 22]

Im benachbarten Holland haben die Archäologen etwas mehr als nichts ausgegraben. Der »Wikingerschatz« von Wieringen zum Beispiel besteht aus arabischen und karolingischen Münzen und einem Topf aus dem Raum Köln [WA 143]. Ferner wurden in der angeblich zwei Jahrhunderte lang heftig umkämpften Gegend sage und schreibe neun »Wikingerschwerter« gefunden: Die Klingen sind zwar fränkisch, aber die – mittlere weitgehend weggefaulten – Griffe wurden von Experten als »skandinavisch« erkannt [WA 125]. In der Stadt Zutphen wurde eine Brandschicht aus dem 9. Jahrhundert entdeckt, was »erstmal auf dem europäischen Kontinent eine Plünderung durch die Wikinger« belege [WA 136]. Leider verraten uns die Fachleute aber nicht, was an verkohlten holländischen Holz- und Getreideresten »wikingsch« sein soll.

Dass die Wikinger die reiche Handelsstadt Dorestad bei Utrecht überfielen, »überrascht kaum«, finden die Ausstellungsmacher. »Erstaunlich hingegen ist, dass die Angreifer fast jedes Jahr wiederkamen. Allein zwischen 834 und 837 wurde Dorestad viermal zerstört und viermal erholte sich die Stadt innerhalb kurzer Zeit (während des Winters) und war so weit wieder hergestellt, dass sie für die Wikinger erneut eine lohnende Beute darstellte.« [WA 109] Erstaunlich ist vor allem, dass man so etwas in einem Katalog schreiben kann, ohne daran etwas faul zu finden. Zumindest verwundert, dass nichts über etwaige Brandschichten in Dorestad, einer der größten archäologischen Ausgrabungen des 20. Jahrhunderts, zu erfahren ist.

Abgesehen von holländischen Funden zeigt die Ausstellung vor allem Objekte aus Dänemark und Schweden, verbunden mit der Aufforderung, man möge sich Hägar & Co. im Rheinland so ähnlich wie in ihrer skandinavischen Heimat vorstellen. Zum Beispiel ihren »haushoch überlegenen« Schiffbau [WA 17]: »Wir wissen zwar nicht, welche die üblichsten Bootstypen waren, mit denen die Wikinger auf dem Rhein operierten, aber es werden wohl die kleineren (und somit finanzierbarerern) Typen von Kriegsschiffen gewesen sein.« [WA 18] Warum nicht preiswerte Indianer-Kanus? Von denen hat man am Rhein auch nichts gefunden.

Der einzige unzweideutige Beleg für Wikinger im Rheinland sind und bleiben also die Chroniken des Mittelalters, die über blutrünstige Banditen aus dem Norden jammern. Kein frommer Museumsbesucher wird an der Glaubwürdigkeit ihrer Verfasser zweifeln: Kleriker, die stolz sind, auf den Besitz der »Sandale Christi« (im Kloster Prüm [WA 109]) und zuweilen auch von feuerspeienden Drachen berichten. Aber ob man mit solchen Zeugen vor Gericht durchkäme?“

---

Die Dänen zerstören Aachens Pfalz, Trier, Köln, weitere königliche Pfalzen und Dörfer [ebd. 8,9] und trotzdem sei die Wikingerpräsenz im heutigen Bewusstsein nicht vorhanden. Das liege wohl daran, dass die Chroniken nicht von Wikinger sprechen – diese Selbstbezeichnung wird nach 1070 erstmals dokumentiert –, sondern von Dänen, Nordmännern oder Piraten. Freilich kennt das heutige Bewusstsein auch keine Nordmänner- oder Dänenpräsenz. So stoßen wir auf den Umstand, dass der Katalog völlig bedenkenlos tendenziöse Chronikmitteilungen mit archäologischem Befund vermengt, Fehlstellen wechselseitig ausgleicht und den Befund mit Chronikdatierungen fixiert. So lässt sich auch nicht entwirren, dass die Wikinger **zugleich Handelspartner und Zerstörer** gewesen sein sollen:

„Es ist auch zu berücksichtigen, das man nicht von einer zeitlichen Abfolge von Handel und Diplomatie zu Überfällen und Raub ausgehen kann, sondern dass die Handelsbeziehungen der Merowingerzeit in der Wikingerzeit durchaus fortbestanden. Allerdings wissen wir noch nicht, wie sehr der Handel durch die Höhepunkte der wikingschen Überfälle in der Praxis behindert oder unterbrochen wurde“ [WA 12, 15].

Also doch gleichzeitig. Aber das klänge denn doch zu widersprüchlich. Ergo: „Die Überfälle auf der einen Seite und die friedlichen Marktplätze auf der anderen sollen also nicht absolute chronologische Gleichzeitigkeit suggerieren, aber ein Nebeneinander und Hintereinander der beiden **Kommunikationsformen**“ [WA 18; Hvhg. HI].

Sehr gut: Also nicht absolut gleichzeitig, aber nebeneinander – das entspricht fast der scholastischen Scheidung beider Naturen Christi: ungeteilt und unvermischt. Aufmerksamkeit verdient allemal der Mut, mörderische Überfälle samt Brandschatzung als „Kommunikationsform“ einzustufen. Wie man vom Schreien zum Reden übergehen kann, so wohl auch vom Töten zum Handelsdialog. Daraus wird noch vieles zu machen sein. Lernen lässt sich auch das Zusammenspiel von Texten und Funden:

„Ein großartiges Beispiel angelsächsischer Kunst ist ein Helm aus dem 8. Jahrhundert, der in Coppergate gefunden wurde. Er stammt unter Umständen aus dem Kampf um York, den die Wikinger im Jahr 866 gegen die Angelsachsen führten.“ [WA 45].

Wenn wir grob die Mitte des 8. Jh. ansetzen, wäre der Helm 866 mehr als 100 Jahre alt gewesen. Aber was verschlägt's, da wir doch ein sicheres Datum haben?

Die Ausstellung präsentierte auch das **Utrechter Schiff**: Sein Boden besteht aus einem ausgehöhlten und aufgespreizten Baumstamm. Das war unter den wenigen bekannten Rheinschiffen ein Novum. Mangels Vergleichsmöglichkeiten sah man es bei der Auffindung 1930 als römisches, später als karolingisches Schiff, bis es 1997 dank 'Dendro' zu einem Fahrzeug des frühen 11. Jh. wurde [WA 60]. Der heute rare Schiffstyp hatte massive Umweltfolgen:

„Sie verschwanden auch nicht deshalb, weil sie sich nicht bewährten, sondern weil keine großen Bäume mit dicken Stämmen ohne Äste mehr gab. So begann man im 12. Jh...“ [WA 62]

So wurde also wegen insgesamt fünf Belegexemplaren zwischen den Niederlanden und London [ebd.] der Hochwald abgeholzt. Doch muss das nicht interessieren, weil das Schiff ohnehin die Zeitgrenzen der Ausstellung sprengte.

**Ring(wall)burgen**: Solche gibt es in den Niederlanden wie in Dänemark. In beiden Fällen wurden Familienwohnsitze, Werkstätten und Lager geschützt. Sie sollen von konträren Völkern stammen: die in den Nie-

derlanden von der einheimischen Bevölkerung zum Schutz gegen Wikinger im 9. Jh., die in Dänemark von den Wikingern, aber erst aus der Mitte des 10. Jh. So hätten die Wikinger von den geplünderten Holländern gelernt. Warum auch nicht [WA 149-151].

Die *Glocke von Haithabu* ist dem Katalog ein Verwirrspiel wert. Auf S. 165 stammt sie aus dem 9. Jh., eines der ersten Zeugnisse für dortige Christianisierung, parallel zur Ansgar-Missionierung. Drei Seiten weiter stammt die Glocke aus der Zeit um 950. Das entspricht der allgemein üblichen Datierung [vgl. Wikipedia]. Nachdem etwa in Schweden die Christianisierung bis rund 1150 dauerte, hätte Ansgar als Apostel des Nordens auch im 10. Jh. noch alle Hände voll zu tun gehabt.

Interessant ist die Behandlung von *sechs hölzernen Bugfiguren*. Ab dem ersten Fund von 1934 galten sie als die berühmten Drachenköpfe der Wikingerschiffe. Doch 'Dendro' brachte sie „in die Zeit vom 4.-6. Jahrhundert n. Chr.“ Damit war die Wikingerdeutung 'out' und die Vorstellung 'in', dass nicht allein Wikinger ihre Schiffssteven mit Tierfiguren schmückten. Bei Gültigkeit der Phantomzeit brauchte es nicht zu verwundern, dass wikingische Frühformen bereits im 6. Jh. auftreten; Armin Wirsching hat dies 2005 herausgestellt. Außerdem verhilft uns die Ausstellung zu der Erkenntnis, dass Wikinger keine *Hörnerhelme* getragen haben [WA 181]. So ist der Katalog tatsächlich

„außerordentlich interessant und witzig. Jedenfalls, wenn man ein gesundes Misstrauen mitbringt und dazu die Wikinger-Kapitel in den Büchern von Heribert Illig liest“ ,

so Martin Ebner am Schluss seiner Besprechung.

### **Konstantin VII. Porphyrogennetos – eine berechtigte Einrede**

Andreas Birken teilte mir sein Unverständnis mit, warum in dieser Zeitschrift noch immer zu lesen ist, der kaiserliche Verfasser von *De administrando imperio* (DAI) wüsste zu wenig über 7. bis 9. Jahrhundert (Anlass dafür bot Klaus Weissgerber [3/2010, 689], der sich auf meinen Text von 1992 bezog). Als Gegenbeweis nennt er gleich elf Kapitel:

Kap. 14. Die Genealogie Muhammads

Kap. 15. Vom Stamm der Fatimiden

Kap. 17. Vom Tode Muhammads im Jahre 6139 (ca. 630 n. Chr.)

Kap. 18. Vom Khalifen Abu Bakr

Kap. 19. Vom Khalifen 'Umar, der Jerusalem erobert

Kap. 20. Vom Khalifen 'Uthman, der Afrika erobert

Kap. 21. Vom Khalifen Mu'awiya und von 'Ali

Kap. 22. Von der Eroberung Spaniens durch die Umayyaden

Kap. 26. Von König Hugo von Italien, dessen Großvater Lothar, der vom Großen Karl abstammt, und von Kämpfen um die Lombardei

Kap. 27. Von den Langobarden

Kap. 28. Vom Zug König Pippins gegen die Venetianer.

So holt einen die Vergangenheit ein. 1992 hatte ich geschrieben, dass unter Konstantin das gesamte frühere Wissen konzentriert und in einer neuen Schriftart, der Minuskel, enzyklopädisch niedergeschrieben worden ist, während die alten Majuskel-Werke als unleserlich verschwanden. Und danach:

„Liest man unter diesem Blickwinkel Konstantins Schrift »De administrando imperio«, die seinem Sohn als Lehrbuch dienen sollte, dann wird klar, warum in ihr die Zeit zwischen 600 und Dynastiegründer Basil (ab 866) einfach ausgeblendet wird, obwohl viel über frühere Zeiten berichtet wird. Konstantin nennt bei den Franken nur jeweils einen Karl und einen Pippin (als Sohn Karls), wobei sein Karl noch nicht »der Große«, sondern nur ein großer Frankenherrscher ist (Kap. 26)“ [Illig 1992, 137].

Hier hatte ich nur das byzantinisch-fränkische Wechselspiel im Blick und das Problem, ob Karl d. Gr. in Byzanz vielleicht sogar früher genannt wird als im Westen. Immerhin ging es auch darum, ob ein Karl tatsächlich in Palästina viele Klöster habe bauen lassen [DAI, Kap. 26] – als wenn ausgerechnet einem byzantinischen Kaiser daran gelegen gewesen wäre, von einer Kooperation zwischen Karl und Harun al-Raschid auf ehemals byzantinischem Boden zu berichten (tatsächlich hat es eine derartige ‘palästinische’ Kooperation gegeben, aber erst 1228/29 zwischen Friedrich II. und dem Sultan al-Kamil von Kairo). Die arabische Geschichte bewegte mich damals nicht – ein Fehler, weil das Ausblenden der *dark ages* natürlich auch auf die islamische Seite bezogen worden ist.

Drei Jahre später lag DAI auch auf Deutsch vor [1995; Hg. Belke/Soustal = B/S]; in der Einleitung wird die Entstehungszeit dieses doch einigermaßen rätselhaften Textes erläutert. So ist bis heute unklar, welchen Anteil der Kaiser an dem Text hatte, der seinen lateinischen Titel erst 1611 erhielt [B/S 47]. Es gab nie eine Endredaktion, Widersprüche zwischen aus verschiedener Literatur gewonnenen Teilen wurden nicht ausgeglichen [B/S 54]. Auch die Gliederung wirkt nur wie der nachträgliche Versuch, eine gewisse Ordnung zu schaffen [B/S 56]; so gilt auch für das ganze Kapitel 26 mit dem Klosterbauer Karl: „wahrscheinlich eine spätere Einfügung“ [B/S 126]. Die Sprache entspricht weder den sonstigen Schriften Konstantins noch dem Usus im 10. Jh. [B/S 59]. Überliefert wurde das Werk nur in einer einzigen Handschrift, geschrieben „etwa zwischen 1059 und 1081 (eher gegen Ende dieses Zeitrau-

mes)“ [B/S 60]. Es stellt sich also die berechtigte Frage: Wie groß ist der Textanteil, der überhaupt aus dem 10. Jh. stammt?

Damit bekommen wir ‘Luft’ für die zwei wesentlichen Chroniken, auf denen *De administrando* aufbaut. Den byzantinischen Bereich bestreitet für die Zeit von 284 bis 813 Theophanes (konvent. † 817) – für die Zeit 602–813 fast als einziger Autor (!) –, danach der anonyme Theophanes continuator bis 867. Beide müssen aus Sicht des erfundenen Mittelalters später geschrieben haben. Auf arabischer Seite geht es um die Chronik von at-Tabari (gest. 923), die den gesamten Zeitraum von der Schöpfung bis 915 und die Ausbreitung des Islams abdeckt. Wenn der 959 gestorbene Konstantin VII. ‘seine’ DAI noch gar nicht abgeschlossen haben muss, dann ergibt sich – zunächst ohne weitere Abstimmungen mit anderen Schriften – ein zusätzlicher Freiraum: nach der Handschriftensituation maximal bis ca. 1075 für Theophanes wie für at-Tabari.

Nun lässt sich die Frage *Wer hat an der Uhr gedreht?* besser beantworten. 1999 habe ich das Geschehen in Ost [ebd. 184] und West [ebd. 205 f.] einigermaßen gleich gewichtet: Byzanz startet mit der nachgewiesenen großen Umschreibaktion [ebd. 165 f.], seinen neuen Enzyklopädien und der DAI in der ersten Hälfte des 10. Jh.; aber hier war das Motiv schlechter. Im Westen war das Motiv – Beginn des heilsgeschichtlich finalen 7. Jahrtausends mit dem Kaiser als Statthalter Christi – wesentlich besser, während die Abstimmung mit einem schon vorher an der Uhr drehenden Byzanz trotz Kaiserin Theophano heikel erschien. Deshalb sprach ich in meinen Vorträgen seit langem nur von der im Westen durch Otto III. und Silvester II. gestarteten Aktion. Mit einem später geschriebenen DAI neigt sich die Waage weiter zugunsten des Westens. Aber auch die islamische Seite, die sogar den 300-jährigen, aus Byzanz stammenden Zeitsprung der Siebenschläfer programmatisch in den Koran aufgenommen hat, muss noch einmal überdacht werden, seitdem durch Karl-Heinz Ohlig und Volker Popp Stimmen laut wurden, dass der Islam erst um 800 entstanden sei. Hier steht weiterhin Arbeit bereit.

### Literatur

- Belke, Klaus / Soustal, Peter (1995): Die Byzantiner und ihre Nachbarn. Die *De administrando imperio* genannte Lehrschrift des Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos für seinen Sohn Romanos (Übersetzt, eingeleitet und erklärt [von den Hg.]); Wien [= B/S]
- boj/dpa (2011): Ausgrabungen. Madrid ist 300 Jahre jünger als angenommen; *Spiegel Online*, 21.2.
- bph (2011): Vom Dunkel ins Licht - und zurück. Die archäologischen Grabungen in der Hildesheimer Antoniuskirche sind beendet; 04.02. (Bistum Hildesheim)  
[http://www.bistum-hildesheim.de/bho/dcms/sites/bistum//nachrichten.html?f\\_action](http://www.bistum-hildesheim.de/bho/dcms/sites/bistum//nachrichten.html?f_action)

=show&f\_newsitem\_id=12582

B/S s. Belke/Soustal

Ebner, Martin (2004): Hägar der Spurlose. Freispruch mangels Beweisen? Für Wikinger-Züge ins Rheinland gibt es keine überzeugenden Belege; *Stuttgarter Nachrichten*, 14.08., und *Letzebuenger Land*, 20.08.

Höfler, Janez (1989): *Die Kunst Dalmatiens vom Mittelalter bis zur Renaissance (800–1520)*; Graz

Illig, Heribert (1992): Vom Erzfälscher Konstantin VII. Eine „beglaubigte“ Fälschungsaktion und ihre Folgen; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (4) 132- 139

- (1996): *Das erfundene Mittelalter*; Düsseldorf (alle späteren Ausgaben mit gleicher Seitenaufteilung)

- (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht?* München

- (2009a): Fehlende Kreuzgänge und Benediktiner. Entwicklung von Bautyp und Orden; *Zeitensprünge* 21 (1) 194-219

- (2009b): Aachen im Glück? Köln · Rowley · P.M. · Legler · Osnabrück; *Zeitensprünge* 21 (2) 473-487

- (2010): Jubiläum: Zehn Jahre Warten auf Schütte. Eine Würdigung; *Zeitensprünge* 22 (1) 198-208

Imhof, Michael u. a. (Hg. 1999): *Der Hildesheimer Dom. Zerstörung und Wiederaufbau*; Petersberg

Konstantin VII. s. Belke/Soustal

Kruse, Karl Bernhard (2010): Die Domburg Hildesheim vom 9. bis zum 11. Jahrhundert; *Hildesheimer Allgemeine Zeitung*, 06.11. (online verfügbar)

Maintz, Helmut (2004): *Sanierung karolingisches Mauerwerk. Sanierung Turmkreuz und Neuverschieferung Turmhelm* (Band 7 der Veröffentlichungen des Karlsverein-Dombauverein); Aachen

o. Autor (2011): Steinhaus aus der Zeit Karls des Großen; *Weg und Fähre. Das Kultur- und Freizeitjournal für das Weserbergland*; Februar 2011, S. 17

Pavić (2000): Die Pfeilerbasilika in Dubrovnik: Spätantiker oder mittelalterlicher Bau? *Arheološki vestnik* 51. Jg., 205-223

Petershagen, Henning (2010): Von der Pfalz keine Spur; Südwest Presse online-Dienste 21.10. [http://www.swp.de/ulm/lokales/ulm\\_neu\\_ulm/art4329,682383](http://www.swp.de/ulm/lokales/ulm_neu_ulm/art4329,682383)

Philo = <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/timeline/7de2ca7fd1668a1961e8969dc11e4d95.pn>

Schütte, Sven (2010): Die Archäologische Zone Köln; in Thomas Otten u.a. (Hg.): *Fundgeschichten – Archäologie in Nordrheinwestfalen*; Mainz, 241-243

WA = Willemsen, Annemarieke (2004): *Wikinger am Rhein 800 - 1000*; Utrecht wiki = Wikipedia-Einträge zu den angegebenen Stichworten

Weissgerber, Klaus (2010): Die Slawenapostel und das Mährische Reich. Chronologische Überlegungen (Slavica V); *Zeitensprünge* 22 (3) 686-693

Wirsching, Armkin (2005): Stürmten die Wikinger 400 Jahre zu spät in die Normandie? *Zeitensprünge* 17 (2) 378-394

# Zwischen den Kalenderreformen von Cäsar und Gregor XIII. liegen nur 1.330 Jahre

Kalendarisch bestätigt: die These vom erfundenen Mittelalter  
Heribert Illig

*Abstract: Der vom Papst hergestellte Bezug zwischen Gregorianischer Kalenderreform und dem Konzil von Nicäa ist nicht zu halten. Der Abstand zwischen beiden Kalenderreformen muss verringert werden.*

Alles scheint klar und einfach: Papst Gregor XIII. hat 1582 die Kalenderzählung vom 4. Oktober nicht auf den 5., sondern auf den 15. Oktober springen, also 10 Tage überspringen lassen. Er hat damit den im Julianischen Kalender aufgelaufenen Fehler seit Cäsar korrigiert, wie z.B. dem mediävistischen Standardwerk von H. Quirin [144] zu entnehmen ist. Es lässt sich leicht ermitteln, wie groß der Zeitraum ist, während dem dieser Fehler aufgelaufen ist:

Da die julianische Jahreslänge gegenüber dem tropischen Jahr um ca. 674 sec zu lang ist (365 d + 21.600 s contra 365 d + 20.926 s [Meeus/Savoie, 42]), summiert sich der Fehler (86.400 sec [= 1 Tag] ./ 674) in fast exakt 128,2 Jahren zu 1 Tag. Eine Korrektur um 10 Tage behebt folglich den Fehler, der binnen 1.282 Jahren ( $\pm 64$  Jahre) aufgelaufen ist. Von 1582 zurückgerechnet ergibt sich somit im Mittel das Jahr 300 n. Chr. Heinz Quirin lag falsch.

## Gregorianischer Kalender und Nicäa

Papst Gregor hat in seiner Bulle *Inter gravissimas* das Frühlingsäquinoktium auf den Stand von 325 zurücksetzen („restituieren“) lassen:

„Damit nun das Frühlingsäquinoktium, welches von den Vätern des Konzils von Nicaea auf den 12. Tag vor den Kalenden des Aprils gesetzt wurde, auf diesen Platz zurückgesetzt werde...“ [Übersetzung Frank 2002, 651].

Das wäre nachprüfbar, doch gibt es keine Beobachtung und keinen Bericht darüber, auf welchen Tag anno 325 tatsächlich das Frühlingsäquinoktium gefallen ist. Außerdem ist noch der Fehler unberücksichtigt, der zwischen Cäsar (45 v. Chr.) und Nicäa aufgelaufen ist: 370 [Jahre] ./ 128,2 = 2,88 [Korrekturtag]. Daraus ergeben sich zwei Implikationen:

a) Das Konzil von Nicäa muss eine Kalenderkorrektur durchgeführt haben, die das damals auf den 21.3. fallende Frühlingsäquinoktium festgeschrieben hat (hat doch die Korrektur von 1582 dieses Datum fixiert).

b) Zu Zeiten Cäsars lag das Äquinoktium noch jene aufgerundet 3 Tage später, also auf dem 24. März.

Lassen sich beide Implikationen bestätigen? Für den ersten Punkt (a) waren die Wissenschaftler kompetent, die 1982 den 400. Jahrestag der Gregorianischen Kalenderreform im Vatikan mit einer Konferenz gewürdigt haben. Dort zeigte Prof. Olaf Pedersen von der University of Aarhus: Schon auf dem Konzil von Arles, 314, war entschieden worden, „dass von nun an das Pascha des Herrn von uns am selben Tag zur selben Zeit auf der ganzen Welt begangen werde“ [Pedersen, 41; Übers. HI]. Doch die Kirchen im Osten akzeptierten dieses Konzil nicht, außerdem

„schrieb es keine allgemein einsetzbare Methode der Osterberechnung vor. Das Problem blieb ungelöst und wurde deshalb auf die Tagesordnung des ersten ökumenischen (obwohl von den östlichen Kirchen dominierten) Konzils von Nicaea, 325 n. Chr. gesetzt“ [ebd.].

„Unglücklicherweise sind wir schlecht über die einschlägigen Beratungen auf dem Konzil informiert. Der abschließende Kanon 20 verfügte, dass Betende an Sonntagen und während der Pfingstzeit stehen sollten, aber er brachte nichts über den Osterstreit. Wir haben einen Brief vom Konzil an die Kirche von Alexandria, der besagt, dass *der Disput über unser heiliges Pascha beendet ist (...), so dass von nun an alle östlichen Brüder Ostern wie Ihr feiern werden; jene, die bislang weder mit den Römern noch mit Euch noch mit jenen übereinstimmten, die den ursprünglichen Osterbrauch beibehielten. Diesem Schreiben folgte ein Rundbrief von Konstantin selbst, mit dem Inhalt, dass auf diesem Treffen die Frage bezüglich dem allerheiligsten Ostertag diskutiert und durch den einstimmigen Beschluss aller Anwesenden dahingehend beschieden wurde, dass dieses Fest von allen an jedem Ort an einem und demselben Tag begangen werden soll*“ [ebd. 41 f.; Hvhg. Pedersen].

Wir lernen daraus: Das Konzil hat lediglich gefordert, dass sich auch die Brüder im Osten an den gemeinsamen Ostertermin halten (aber die weitere Geschichte lehrt, dass bis ins 7. Jh. Ostern an bis zu vier verschiedenen Tagen eines Jahres gefeiert worden ist – z.B. feierten im Jahr 387 die Alexandriner am 25.4., die Römer am 18.4. und die Gallier am 21.3. [Pedersen, 44] (die später eigenwillig rechnenden Iren waren noch nicht christianisiert). Ferner nennt es weder eine Berechnungsmethode für dieses gemeinsame Ostern (auch nicht die für Nicäa gern kolportierte Regel: ‘am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach dem Frühlingsäquinoktium’) noch ein Datum für die bezuggebende Frühlingstagundnachtgleiche. Der Brief lässt nur erkennen, dass sich der nicht eigens erläuterte Computus (= Osterrechnung) der Alexandriner gegen Rom durchgesetzt hat. Dieser Forschungsstand ist mindestens seit 1880 immer wieder vorgetragen worden [vgl. Frank 2010, 458].

Also kein Wort vom 21.3., kein Wort von einer Kalenderreform. Wie auch? Ein Wandern der Frühlingsäquinoktie um drei Tage in 370 Jahren ist

mit bloßem Auge noch kaum zu bemerken, wissen wir doch, dass das Abdriften der Frühlingsäquinoktie vom angeblich durch Nicäa fixierten 21.3. im Abendland erst gegen 1200 bemerkt und danach erste Reformgedanken formuliert worden sind, also in herkömmlicher Rechnung erst nach fast 900 Jahren [vgl. Illig 1993, 53 f.; Frank 2002, 648]. Wer hätte bald nach 300 genug Verständnis gehabt, aus einer Beobachtung, die ebenso fehlerhaft sein konnte wie eine frühere, kühn zu schließen, das Frühlingsäquinoktium wandere im Kalender? Und wenn es doch dieses astronomische Genie gegeben hätte, warum hätte es nicht versucht, das weitere Wandern aufzuhalten – denn es hätte gesehen, dass in weiteren 350 Jahren erneut das Frühlingsäquinoktium um 3 Tage verschoben werden muss?

### Frühlingsäquinoktium

Das ganze Rätsel wäre gelöst, so das Datum des Frühlingsäquinoktiums zu Zeiten Cäsars bekannt wäre. Doch das schien bis vor kurzem nicht der Fall zu sein. Freilich hat Plinius d. Ä. (gest. +79) ein gutes Jahrhundert später den 25.3. überliefert. Doch gegen Plinius und andere antike Autoren hat sich schon im Jahr 990 Heriger von Lobbes ausgesprochen: Er wusste, die antiken alexandrinischen Gelehrten hatten als Frühlingspunkt nicht den 25.3., sondern den 21.3. angesetzt [Borst 1995, 211; vgl. Illig 1999, 52]! Nahe gelegt wird das auch durch Anatolius von Alexandria (bzw. von Laodicea), der gegen 275 und damit deutlich vor Nicäa beschied, nicht die astronomische Beobachtung sei maßgeblich, sondern das Datum 21.3. [Harvey, 20], das folglich damals schon länger bekannt gewesen sein muss. Auch Gregors Computist Christoph Clavius fand beide Daten, als er die Jahreseckpunkte zu Cäsars und Augustus' Zeiten suchte, gab es doch damals *zwei* Daten:

- a) das zivile oder politische und
- b) das astronomische oder wahre Äquinoktium [Frank 2005, 9].

Aus beiden Beobachtungen lässt sich schließen, dass die Alexandriner als die besten Astronomen ihrer Zeit den 21.3. als astronomischen Bezugspunkt festgelegt hatten, während römische Lokaltradition den 25.3. präferierte, in lateinischer Zählung „Kal. VIII aprili“. Dementsprechend bezeichnete man damals auch die anderen Jahreseckpunkte mit jeweils „Kal. VIII“, was leicht zu merken war und in unserer Schreibweise 24.6., 24.9. und 25.12. ergibt (Hipparch hatte die ungleichen Abstände der Jahreseckpunkte entdeckt).

Cäsar respektierte die römische Tradition bei seiner Reform. Aber da er mit Sosigenes einen alexandrinischen Fachmann mit der Kalenderreform beauftragt hatte, kannte er beide Datierungen. Die Ostkirchen haben 1582 konsequenterweise in keiner Weise an 'ihrem' 21.3. rütteln lassen – trotz vieler Alternativvorschläge von Seiten der römischen Kirche [Frank 2002, 650].

Bislang hat die Forschung den 24.3. als Frühlingspunkt herangezogen, weil er näher an dem Plinius-Wert 25.3. lag. Sie musste dafür den eintägigen Abstand und das „wahre Äquinoktium“ am 21.3. ignorieren. Sie musste auch ignorieren, dass mit Giovanni Battista Riccioli ein anderer ‘Vater der Reform’ von der Messung des Eudoxos ca. -368 wusste, die das Frühlingsäquinoktium am 25.3. ergeben hatte. Bis Cäsar musste es auf den 22.3. gewandert sein, konnte also zur Julianischen Kalendereinführung niemals auf dem 25.3. gelegen haben [Frank 2005, 11]. Die eintägige Differenz zum 21.3. liegt noch in der Toleranzbreite damaliger Messungen.

### Herbstäquinoktium

Eine zweite Kontrollmöglichkeit ergibt sich über das Herbstäquinoktium, das seit Gregor XIII. auf den 23.9. fällt. Augustus als Adoptivsohn Cäsars ermöglicht sie mit seinen Anlagen auf dem römischen Marsfeld. Dort wurden Verbrennungsplatz (*ustrinum*), Mausoleum, Friedensaltar (*ara pacis Augustae*) und Sonnenuhr (*solarium* oder *horologium*) angelegt. Die mit einem fast 30 m hohen Obelisken ausgestattete Sonnenuhr warf täglich eine Schattenlinie, deren Endpunkt eine konvex oder konkav gekrümmte Bahn zog. Nur an den beiden Äquinoktien lief dieser Endpunkt schnurgerade über das Zifferblatt. Der Friedensaltar war so positioniert, dass dieser Punkt genau auf seinen Eingang zulief. Die Anlage betont also die Äquinoktien [Buchner *passim*].

Zum anderen ist der Geburtstag des Augustus aus verschiedenen antiken Überlieferungen eindeutig überliefert: „ante diem IX Kalendas Octobres“. Dieser 23.9. liegt vier Mal in Stein gemeißelt vor [*Corpus Inscriptionum Latinarum* P 329 VI 253, 9254 XI 3303 XII 4333; vgl. Illig 1991b, 43 f.]. Zeitgenössische Autoren wie Diodor oder Velleius Paterculus berichten ebenfalls dieses Datum, genauso wie Gellius oder Sueton [*Augustus*] in der Zeit nach des Kaisers Tod [*Pauly* → Julius Augustus]. Es gehört damit zu den bestüberlieferten Datierungen der Antike. (Natürlich ist Augustus vor der julianischen Kalenderreform geboren worden und niemand weiß, ob sein eigentliches Geburtsdatum korrekt in den 23.9. jul. umgerechnet worden ist. Aber entscheidend ist, dass er selbst Wert darauf gelegt hat, am 23.9. jul. geboren worden zu sein. Als er den Apollo-Tempel auf dem Marsfeld erneuerte, ließ er ihn deshalb am 23.9. jul. einweihen [Buchner, 37].)

Zum Dritten ist bekannt, dass Augustus sein Horoskop als herausgehoben erachtet hat: laut Sueton [*Augustus*, 5] kurz vor Sonnenaufgang am 23.9. Es ließ auf „große und kaum glaubliche Dinge“ schließen, weshalb es Augustus schließlich publik machte [*Augustus*, 94]. Das könnte mit dem Bezug zum Herbstäquinoktium – und der damit verbundenen Zeugung zur Wintersonnenwende – zusammenhängen [Illig 1991b, 44].

Hier ist bereits der Schluss enthalten, dass Sonnenuhr und Friedensaltar die Äquinoktie deshalb besonders hervorheben, weil der Kaiser am 23.9. und damit zur Herbstäquinoktie geboren worden ist. Das würde nach heutiger Rechnung stimmen; aber hat es auch damals gestimmt? Michael Schütz [1990] stellte klar, dass diese Verknüpfung damals nicht belegt ist [vgl. Illig 1993, 47]. Bislang war keine antike Quelle bekannt; selbst der Ausgräber der Sonnenuhr, Edmund Buchner [1982, 36, Fn 80], musste bekennen, dass ihm diese Information fehlt. Auch dem Autor fehlte sie bislang; er schrieb [Illig 1999, 51]:

„So läßt sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit behaupten, daß kurz vor der Zeitenwende die Äquinoktie auf den 23.9. gefallen ist. Nur eine Haaresbreite trennt uns von der absoluten Sicherheit“.

Eine Haaresbreite kann ein fast unüberwindbarer Abstand sein. Erst vor Monaten ist Werner Frank [2010, 459 f.] u.a. bei Columella, in dem Werk *De re rustica* aus der Zeit um +60 fündig geworden. Bei den Terminen der Aussaat [Buch II, Kap. 8] bezieht sich Columella auf Vergil, demzufolge das Säen von Dinkel und Weizen erst erfolgen soll, wenn die Atlastöchter, d.h. die Plejaden untergegangen sind, und fügt hinzu:

„Sie gehen aber 31 Tage nach der herbsthlichen Tag- und Nachtgleiche unter, welche etwa am 23. September eintritt.“

Das Wort „etwa“ (fere) dürfte andeuten, dass in Schaltjahren das Äquinoktium einen Tag früher liegt. (Für Arno Borst [1995, 78; ohne Zitation von Columella] vertrat Columella wie Plinius den 25.3.; möglicherweise wechselte Columella in seinem zwölfbändigen Werk zwischen beiden Tagen.)

Damit passen alle Daten zusammen, während die bislang allgemein vertretene Ansicht trotz der päpstlichen Bulle und dem entsprechenden Zeitabstand zwischen Nicäa und Gregor XIII. unhaltbar wird: Augustus' Geburtstag am 23.9., die Herbstäquinoktie am selben Tag, Sonnenuhr und Friedensaltar als Apotheose des Geburtstags (kontrastiert durch Ustrinum und Mausoleum); dementsprechend der 21.3. als Zeitpunkt der astronomischen Frühlingsäquinoktie, überliefert durch einen frühmittelalterlichen Autor, der noch weiß, dass es zu Cäsars Zeiten dafür zwei Daten gab: den 21.3. als astronomisches und den 25.3. als ziviles Datum, dem 21.3. entsprechend 23.9. und 21.12. – ein Wissen, das Clavius 1582 ebenfalls zugänglich war. Der 25.12. stammt nicht nur aus Rom (Sol invictus), sondern aus dem Mithras-Kult (Geburt der Sonne) und wurde von den Christen als Geburtstag des Herrn übernommen.

Bislang haben alle Historiker und Archäoastronomen nur den 25.3. respektive 25.12. beachtet. Sie mussten das tun, um die gesamte Chronologie vor 1582 zu retten. Denn nur wenn zu Cäsars Zeit die Frühlingsäquinoktie auf den 24.3. gefallen ist (die Diskrepanz zum eigentlichen 25.3. wurde ignoriert), dann konnte 370 Jahre später das Frühlingsäquinoktium bis zum

21.3. vorgerückt sein, auf dem Konzil von Nicäa festgesetzt und vom Papst 1582 restituiert werden!

Wenn aber schon unter Cäsar der 21.3. galt, dann können zwischen Cäsar und Gregor wegen der 10 korrekt übersprungenen Tagen nur  $10 \times 128,2 = 1.282 \pm 64$  Jahre liegen. Dann ist die bisherige Zeitachse um  $345 \pm 64$  Jahre zu lang, also um einen Zeitabschnitt zwischen 282 und 409 Jahren! So zerbricht der Zeitrahmen, der uns mit der Antike verbindet; ein vertrauter Zeitabschnitt erweist sich als späterer Einschub und als Erfindung. Weiter verliert jede Chronologie der Antike ihre Glaubwürdigkeit, wenn bereits im Mittelalter ein dermaßen gravierender Fehler so lange übersehen worden ist. Es braucht nicht zu verwundern, dass keinem Althistoriker, keinem Mediävisten, keinem Archäoastronomen die eindeutige Columella-Stelle begegnen wollte.

Papst Gregor XIII. hat sich auf kirchliche Tradition gestützt, als er das Konzil von Nicäa als Bezugspunkt nannte. Dieser Rückbezug wird bei Ambrosius in der zweiten Hälfte des 4. Jh. erwähnt und dann entscheidend bei Dionysius Exiguus genannt, der ihn 525 in seinem *Liber de paschale* gebracht hat [Frank 2002, 652]. Ob das Werk tatsächlich im 6. Jh. entstanden ist, kann hier nicht behandelt werden.

Dagegen hat der Autor vor zwanzig Jahren [1991a] die These aufgestellt, dass die christliche Zeitachse zu lang ist. 1994 [20] hat er diese Angabe als Arbeitsthese quantifiziert: Die 297 Jahre zwischen August 614 und September 911 sind eine Erfindung aus der Zeit ab Kaiser Konstantin VII. respektive Papst Silvester II. und Kaiser Otto III.; sie sind ersatzlos zu streichen. Diese 1990 begonnenen Überlegungen haben im Jahr 2000 sowohl den Beginn des dritten Millenniums wie die 1.200 Jahre zurückliegende Krönung Karls d. Gr. – das einzige allgemein bekannte Datum des frühen Mittelalters – in Frage gestellt; dementsprechend sind sie und ihr Urheber heftig angefeindet worden. Nunmehr bestätigen sie sich. Auch der angegebene Zeitraum von 297 Jahren hat sich bislang immer wieder bestätigt, ohne deshalb dogmatisch fixiert zu sein. Indem diese Jahre entfallen – diese Entdeckung wird durch den Abgleich schriftlicher Quellen und archäologischer Befunde quer durch die Alte Welt gestützt [Illig 1996] – ergibt sich für Cäsar und Gregor XIII. der richtige Zeitabstand.

Mein besonderer Dank gilt Prof. Werner Frank, Solnhofen, bestens mit der Problematik von julianischer und gregorianischer Kalenderreform vertraut, der die Mühe auf sich genommen hat, das angeblich Unfindbare dennoch aufzuspüren, die letzte Haaresbreite hin zur Sicherheit zu überwinden und damit endgültig der Korrektur unserer Chronologie den Weg freizumachen. Dank gebührt PD Jan Beaufort, Bielefeld, und Andreas Otte, Oerlinghausen, die diesen Text korrigiert und verbessert haben.

## Exkurs zu Columella und Poggio Bracciolini

So ist die von Wissenschaftlern angemahnte Lücke geschlossen. Nur Vertreter von Kammeiers Richtung, wonach im 14./15. Jh. 'die' Antike durch Humanisten gefälscht worden sei, gaben sich damit nicht zufrieden. Deshalb folgt noch ein von „adalhaid“ (wohl Uwe Topper) im Forum auf *fantomzeit.de* evozierter Exkurs.

Lucius Junius Moderatus *Columella* (4–70) stammte aus Spanien, kam während seiner Militärlaufbahn auch nach Syrien, um sich dann der Landwirtschaft zu widmen. Dies tat auch sein Onkel Marcus, dem insbesondere die Viehzucht am Herzen lag. So konnte Columella im vorgerückten Alter seine zwölf Bücher über die Landwirtschaft schreiben (*De re rustica*), die sich mit Grünfütter, Weinbau, Früchten, Olivenbäumen, Groß- und Kleintierhaltung, Fisch und Geflügel, jagbarem Wild, Imkerei, Gartenkultur, Haushaltsführung und Kalendern beschäftigen.

In der Zeit nach Cassiodor († 580) ist die Handschrift mehrfach – nicht nur in Fulda und auf der Reichenau – in karolingischer Minuskel abgeschrieben worden [Manitius, 309]. Dann zeigt sich bis ins 12. Jh. kein Interesse mehr. Erst *Thierry (Theoderich) von Chartres* († nach 1149) exzerpiert aus dem 5. Buch des Columella. Im 13. Jh. kennt ihn *Richard von Fournival* (1201–1260) [ebd. 310]. *Guglielmo da Pastrengo* und *Boccaccio* dürften ihn im frühen 14. Jh. gelesen haben; danach gibt es eine weitere Fehlzeit [Walser 1914, 60]. 1417 stieß dann *Gian Francesco Poggio Bracciolini* (1380–1459) auf die alte Schrift. Mit ihm treffen wir einen professionellen 'Handschriftenjäger'. Er hatte früh das Kopieren alter Manuskripte, auch in spezieller Schönschrift gelernt, insbesondere in Florenz bei Niccolò Niccoli und Coluccio Salutati. Bekannt ist sein rasches Arbeiten, schrieb er doch z.B. die 76 Blätter des zu Florenz verwahrten Eusebcodex innerhalb von zwölf Tagen ab [Walser, 27]. Wegen dieser Fähigkeiten kam er als päpstlicher Sekretär 1404 in die römische Kurie, wo er fast 50 Jahre blieb, obwohl er kein Geistlicher war, 1436 heiratete und mindestens sieben Kinder, darunter vier eheliche hatte. Ihn bekümmerten theologische Grundsatzfragen kaum, vielmehr das eigene Schreiben, die Suche nach alten Manuskripten und deren Abschriften.

Seine eigenen Arbeiten [Bautz] entstanden ausschließlich auf Lateinisch; so die Epistel über die Verbrennung des Hieronymus von Prag. Seine *Geschichte von Florenz* lehnte sich stilmäßig stark an Livius an, während das vierbändige Werk *De varietate fortunae* entsprechend humanistischer Tradition in Dialogform verfasst ist. Wie bei den meisten Humanisten überstieg die Korrespondenz – Gordan [2] nennt 585 Briefe von seiner Hand – die eigentlichen Buchtexte um ein beträchtliches. Bei Gelegenheit erkundete er alte Bauwerke und schrieb lateinische Inschriften ab [Walser, 141-144].

Unter zahlreichen Päpsten konnte er immer wieder Klosterbibliotheken aufsuchen, insbesondere während dem dreieinhalb Jahre dauernden Konzil von Konstanz (1414–1418) und während des Konzils von Ferrara-Florenz, 1439 (das insgesamt von 1431 bis 1445 dauerte; dort warb eine byzantinische Delegation für Unterstützung gegen die Türken, doch erfolglos, wie die Eroberung Konstantinopels im Jahr 1453 bestätigt):

„Bald sahen die Florentiner Humanisten, dass sie das Konzilsereignis für sich lebendiger gestalten konnte, indem sie informelle Symposien veranstalteten und dazu gleichgesinnte Mitglieder der byzantinischen Delegation und andere einluden. Diese Symposien – Poggio nannte sie »Treffen der Gelehrten« – entwickelten bald ein Eigenleben. Tagsüber drückten sich die Humanisten und ihre Gäste vor der Teilnahme an den Konzilssitzungen, abends trafen sie sich in Privathäusern, um weiter zu diskutieren, ihre Notizen zu vergleichen und seltene Manuskripte zu tauschen, gerade so wie zwanzig Jahre zuvor in Konstanz“ [Lester 2010, 239].

Fündig wurde Poggio in Neapel, Montecassino, St. Gallen, auf der Reichenau, in Weingarten, Köln, Hersfeld, Basel, Langres, Cluny und verschiedenen Klöstern im Alpenraum. Gefunden hat er Werke zahlreicher Autoren (in der nachstehenden Tabelle mit pseudo-genauen Lebensdaten ausgestattet):

- **Ammianus** Marcellinus (325–391), Historiker / *Historien*, lagen in Hersfeld, waren aber Poggio unzugänglich.
- **Asconius** Pedanius (+1. Jh.), Historiker und Grammatiker / Cicero-Kommentare, St. Gallen, einziges Exemplar
- **Calpurnius**, Titus (um 280) / *Bucolica*
- **Caper**, Flavius (+2. Jh.), Grammatiker / *De orthographia*, später auch aus Bobbio bekannt
- **Cicero**, Marcus Tullius (106–43): *Pro Murena*, *Pro Sexto Roseio*, Cluny; Pro Caecina, Langres, später 7 weitere Reden, Dombibliothek zu Köln, der für Poggio wichtigste Fund, vier davon fand später Cusanus andernorts noch einmal. Poggio fahndete noch nach einer weiteren Catilinarischen Rede, glaubte aber nicht an ihre Authentizität [Walser, 228].
- **Columella**, Lucius (4–70), Militär, Landwirt / *De re rustica* in 12 Büchern
- **Eutyches** (378–454), byzantinischer Geistlicher / *Ars de verbo*, später auch aus Bobbio
- **Festus**, Pompeius (+2. Jh.) / Exzerpte aus *De significatione verborum* (20-bändig), St. Gallen, damals aus mehreren Kopien des 14. Jh. bekannt (bekannt auch eine Abschrift durch Paulus Diaconus, das hieße 8. Jh.)
- **Flaccus**, Valerius (gest. +90), Dichter / *Argonautica*, 3½ Bücher, St. Gallen, einziges Exemplar
- **Frontinus** (40–103), Militärwesen und Wasserversorgung / *De aquaeductibus*, Montecassino (lag auch in Hersfeld), *Stratagemata* (Hersfeld)
- **Germanicus** (-16 bis +19, Großneffe des Augustus) / *Aratea* (Fragment als Auszug aus den *Phainomena* des Aratus), Sizilien

- **Lactantius** (250–320) / *de utroque homine*, St. Gallen, damals bereits bekannt
- **Livius**, Titus (-59 bis +17), Historiker / *Römische Geschichte*, Poggio konnte sie so wenig komplettieren wie alle anderen nach ihm.
- **Lucretius** (97–55), Poet und Philosoph
- **Manilius**, Marcus (+1. Jh.), Schriftsteller und Astrologe / *Astronomica*
- **Maternus**, Julius Firmicus (+4. Jh.) / *Mathesis*, Montecassino
- **Nonius**, Marcellus (+4. Jh.), Grammatiker
- **Petronius** Arbitr (14–66) / Fragment
- **Plautus** (254–184) / *Komödien*, 4 bekannt, 12 unbekannt, von Kardinal Orsini lange einbehalten, Mitwirkung des Cusanus
- **Plinius d. Ä.** (23–79) / *Naturalis Historiae*, Ankauf beim Basler Konzil durch die Medici [Walser, 202].
- **Priscian** (um +500), / Kommentar zur *Aeneis*, damals schon bekannt
- **Probus** / *Ars minor*, später auch aus Bobbio
- **Quintilian** (35–100), bedeutendster Rhetoriker der Antike / *Institutio oratoria*, St. Gallen (damals nur mit Lücken bekannt, später weitere Exemplare, eines davon ebenfalls durch Poggio)
- **Servius** (+4. Jh.) / Kommentar zu Vergil, Montecassino
- **Silvius** Italicus (28–103) / *Punica*, dem mit 12.000 Versen längsten erhaltenen Gedicht in lateinischer Sprache
- **Statius**, Publius (40–96), Epiker und Dichter / *Silvae*
- **Tacitus** (56–117), Historiker / drei kleine Schriften: *Agricola*, *Germania*, *Dialogus de oratoribus*; Hersfeld (später erschienen sie ihm minderwertig [Walser, 228]).
- **Tertullian** (150–230) / einige Schriften (nur indirekt bekannt)
- **Vegitius** (+4. Jh.) / *De veteri disciplina rei militaris*, St. Gallen, zuvor bei Petrarca
- **Vitruv** (-80 bis +15), Architekt / *Zehn Bücher über Architektur*, St. Gallen, damals schon bekannt  
[Walser, 49–82, 100–103; ooc; Wiki ↔ Poggio].

Zu betonen ist: Gefunden wurden nicht antike Codices, sondern in karolingischer Minuskel geschriebene Faszikel, wegen deren (einstiger) Existenz die karolingischen Mönche als *die* Übermittler antiker Bildung und einstigen Wissens an uns gelten. Die fleißigen Kopisten blieben anonym, aber sie hätten aus der Majuskel um 780 im Kloster Corbie die Minuskel entwickelt, die bis ins 12. Jh. im Gebrauch geblieben ist [wiki ↔ Minuskel]. Es können also genauso gut Mönche des 10. bis 12. Jh. diese Kopien angefertigt haben. Danach zeigt sich im späteren 12. und 13. Jh. nur gelegentlich Interesse. Im Gefolge von Petrarca († 1374), dem ersten großen ‘Manuskriptjäger’, und Boccaccio († 1375) erschließen Humanisten die Antike erneut. Initiator war Poggios Lehrmeister, der spätere Florentiner Kanzler Coluccio Salutati (1331–1406), der etwa 800 Handschriften sammelte [Lester, 183]. Die Bewe-

gung stützte sich seit ca. 1397 auch auf byzantinische Codices [ebd. 179, 184]. Die Wertschätzung der Antike war abwechselnd südlich und nördlich der Alpen beheimatet:

„Deutsche Mönche hatten einst die antiken Autoren abgeschrieben und, während ihre italische Heimat in Flammen aufging, treulich gehütet, nun retteten sie italienische Gelehrte aus den in Moder gesunkenen deutschen Klöstern“ [Walser, 48].

Der Moder bezog sich sowohl auf die verwahrlosten Bibliotheken wie auf die wenig geschulten Hirne der Mönche im frühen 15. Jh. So wird über St. Gallen berichtet: „Der Abt Heinrich von Gundelfingen und seine wenigen Mönche waren völlig roh und ungebildet“, wie Poggio durchaus von „*onagri barbari*“, also barbarischen Eseln spricht [Walser, 48, 53].

Seit Kammeier ist es verdächtig, wenn antike Werke nur in einem einzigen, 'karolingischen' Codex überliefert worden sind, der obendrein nach Abschrift oder Abdruck verschwunden ist. Columella ist in mehr als einem Exemplar tradiert worden und wäre für einen Fälscher Poggio ohnehin ein Problem gewesen. Denn er verfasste nicht nur sein maßgebliches Werk über Landwirtschaft, Gartenbau und Baumzucht (*De re rustica*), sondern auch ein Werk über Bäume (*De arboris*). Ein Mensch, der immer an kurialen Schreib-tischen gearbeitet hat, besitzt nicht sehr viel praktisches Wissen über Ackerbau und Viehzucht, zumindest nicht aus eigener Anschauung. Demnach kann Poggio diese zwölf Bände nicht selbst geschrieben haben. Außerdem taucht der Name Columella in seiner wichtigsten Korrespondenz, den 92 erhaltenen Briefen an seinen Freund Niccolò Niccoli, nicht auf, wurde von ihm demnach nicht als außergewöhnlicher Fund bewertet [Gordan].

Gleichwohl mehrte Poggio sein Geld mit Abschriften aufgefundener Schriften, beschäftigte aber nur wenige Schreiber – de facto sind nur drei ganz unbedarfte bekannt [Walser, 109 f.]. Er soll sich 1434 nach dem Verkauf einer Livius-Abschrift ein Haus gekauft haben [engl. wiki → Poggio]. Der einzigen umfangreichen Biographie Poggios von Ernst Walser [1914] kann dies jedoch nicht entnommen werden; gesichert ist, dass ihm 1434 eine dauerhafte, individuelle Steuersenkung zugute kam [Walser, 160, 302]. Er besaß seit 1407 ein Haus in Terranuova, später auch Häuser in Florenz [ebd. 39, 140, 198]. Bis zu seinem Tod sind die Protokolle etlicher Hauskäufe wie -verkäufe bekannt; er war wohlhabender, als seine Briefe erkennen lassen. Allerdings würde Quantität und Qualität all seiner aufgefundenen Texte einen Texterfinder bei weitem überfordern. Wie hätte er die goldene Latinität eines Cicero, die als bestes Latein überhaupt gilt, 'rückwirkend' erfinden sollen, wie die so umfangreiche *Punica* des Silvius ebenso aus dem Ärmel schütteln sollen wie die zwölf Bücher des Columella. Fraglich bleibt aus meiner Sicht nur die *Germania* des Tacitus, sein Hersfelder Fund.

Betrachten wir en passant die Überlieferungssituation bei *Cicero*. Der Codex mit fünf Reden wird als „aus mindestens dem 8. Jahrhundert“ stammend gesehen. Er war kaum mehr leserlich und Poggio durfte ihn mitnehmen, weil sich das Kloster Cluny kurz vorher eine Kopie gefertigt hatte [ebd. 49 f.]. Es gab also eine Kopie aus der Zeit kurz nach 1400 und eine ältere in verbliebener karolingischer Minuskel. Hier ist zu fragen, wann der angeblich aus karolingischer Zeit stammende Codex tatsächlich geschrieben worden ist: Schreiber um 1400 wären zu spät gekommen. Waren es solche aus der Zeit von Petrarca oder noch frühere Scholastiker? Dazu ein Beispiel aus der 'Rubrik' Tacitus, in die Poggio gehört [vgl. Anwander], die aber hier nur in diesem Beispiel angesprochen wird:

1902 hat Cesare Annibaldi in einer Privatbibliothek von Jesi den sog. *Codex Aesinas* gefunden, im Privatbesitz des Grafen Balleani. Er enthält *Germania* und *Agricola* von Tacitus, dazu die Troiadichtung von Dictys Cretensis. Diese liegt zum Teil in karolingischer Minuskel des 9. Jh. vor, zum Teil in humanistischer Handschrift. Bei *Agricola* liegt Folia 56-63 in karolingischer Minuskel vor (eingestuft 825-850), alle übrigen Seiten davor und danach hat der Humanist Stefano Guarnieri, Kanzler von Perugia, in einer imitierten karolingischen Minuskel und sogar mit demselben 'Satzspiegel' geschrieben. Die Forschung ordnet dieses frühe Fragment dem verschollenen *Codex Hersfeldensis* zu, den Poggio in Hersfeld bekommen hat [Huth, 627 f.], der 'Urschrift' der *Germania*. So gibt es zumindest fragmentarisch eine dieser singulären Handschriften, die sich außerdem für den Paläographen von einer humanistisch erzeugten 'karolingischen' Handschrift unterscheiden lässt.

Abschließend lässt sich sagen: Mit Columellas *De re rustica* ist ein antiker Text überliefert, womit klargestellt ist, dass Werner Frank mit dem Columella-Zitat zur Äquinoktie die bislang von Seiten der Wissenschaft angemahnte Argumentationslücke geschlossen hat. Q.e.d.

### Literatur

- Anwander, Gerhard (2007): Auf den Spuren der *Germania* und anderer Fälschungen; *Zeitensprünge* 19 (2) 413-442
- bautz = *Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon*, hg. von Tr. Bautz (digital.)
- Borst, Arno (1995): *Das Buch der Naturgeschichte. Plinius und seine Leser im Zeitalter des Pergaments*; Heidelberg
- Buchner, Edmund (1982): *Die Sonnenuhr des Augustus*; Mainz
- Corpus Inscriptionum Latinarum*, geführt von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (online verfügbar)
- Coyne, George V. S.J. / Hoskin, Michael A. / Pedersen, Olaf (1983): *Gregorian Reform of the Calendar. Proceedings of the Vatican Conference to commemorate its 400<sup>th</sup> Anniversary 1582 - 1982*; Città del Vaticano

- Frank, Werner (2002): Welche Gründe gab es für die Autoren der Gregorianischen Kalenderreform 1582, die Frühlings-Tagundnachtgleiche auf den 21. März zurück-zuholen? *Zeitensprünge* 14 (4) 646-655
- (2005): 21. März – Datum der Frühlings-Tagundnachtgleiche zu Zeiten Caesars, des 1. Nicaea-Konzils und der Gregorianischen Kalenderreform 1582; *ZS* 17 (1) 4-14
  - (2008): Die Korrektur des Mondjahres (aequatio lunaris) in der Gregorianischen Kalenderreform; *Zeitensprünge* 20 (1) 241-246
  - (2010): Bemerkungen zur Gregorianischen Kalenderrestitution und zu den Jahres-eckpunkten unter Augustus; *Zeitensprünge* 22 (2) 457-464
- Gordan, Phyllis Walter G. (1991): *Two Renaissance Book Hunters. The Letters of Poggius Bracciolini to Nicolaus de Niccolis*; New York (1974)
- Harvey, O.L. (1976): *Time Shaper, Day Counter. Dionysius and Scaliger*; Silver Spring/ Maryland
- Huth, Volkhard (2008): Die karolingische Entdeckung „Deutschlands“. Tacitus' ‚Germania‘ und die Archäologie des Wissens im 9. Jahrhundert; Uwe Ludwig / Thomas Schilp (2008): *Nomen et Fraternitas* (Festschrift zum 65. Geburtstag von Dieter Geuenich; Berlin
- Illig, Heribert (1991a): Die christliche Zeitrechnung ist zu lang; *VFG* 3 (1) 4-20
- (1991b): Augustus auf dem Prüfstand; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 3 (2) 43-49
  - (1993): Kalender und Astronomie. Marginalien zu antiker und mittelalterlicher Chronologie; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 5 (3) 46-68
  - (1994): *Hat Karl der Große je gelebt? Bauten, Funde und Schriften im Widerspruch*; Gräfelfing
  - (1996): *Das erfundene Mittelalter. Die größte Zeitfälschung der Geschichte*; Düsseldorf (spätere, seitengleiche Auflagen München und Berlin)
  - (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht? Wie 300 Jahre Geschichte erfunden wurden*; München (spätere, seitengleiche Auflagen auch Berlin)
  - (2009): Fälschungen aufdecken und publik machen. Historische Krimis von Monaldi & Sorti. Eine Rezension; *Zeitensprünge* 21 (1) 250-255
- Lester, Toby (2010): *Der vierte Kontinent. Wie eine Karte die Welt veränderte*; Berlin
- Manitius, Max (2005): *Geschichte der lateinischen Literatur im Mittelalter. Band 1: Von Justinian bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts*; München (1911)
- Meeus, Jean / Savoie, Denis (1992): The history of the tropical year; in *The Journal of the British Astronomical Association* 102, 1, 1992, p. 40-42 (online verfügbar) [oce = oce.catholic.com/index.php?title=Giovanni\\_Francesco\\_Poggio\\_Bracciolini](http://oce.catholic.com/index.php?title=Giovanni_Francesco_Poggio_Bracciolini)
- Pauly = *Pauly's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft / Der große Pauly* (Hg. August Pauly, Georg Wissowa u. a., 1893-1980); Stuttgart
- Quirin, Heinz (1991): *Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte*; Stuttgart
- Schütz, Michael (1990): Zur Sonnenuhr des Augustus auf dem Marsfeld. Eine Auseinandersetzung mit E. Buchners Rekonstruktion und seiner Deutung der Ausgrabungsergebnisse, aus der Sicht eines Physikers; *Gymnasium* 432-457
- Walser, Ernst (1914): *Poggius Florentinus. Leben und Werke*; Leipzig · Berlin

*Der ursprüngliche Text ist ohne den Exkurs am 09.10.2010 auf [fantomzeit.de](http://fantomzeit.de) eingestellt und jetzt für den Druck modifiziert worden.*

# Vom Palasträtsel zur Null

Heribert Illig

Jeder hat sich schon einmal den Kopf zerbrochen, wie man mit einem Kahn Wolf, Ziege und Kohlkopf zum anderen Ufer bringt, ohne dass es derweilen zu Mord und Festmahl kommt. Wie selbstverständlich stamme auch dieses Rätsel aus dem Hause Karl, wahrscheinlich aus der Feder Alkuins. Der in Aachen lehrende Physikprofessor Heinrich Hemme [2010] hat die zugehörige Schrift in aktuelles Deutsch herübergeholt und die Lösungsmöglichkeiten aktualisiert: *Die Palasträtsel. Denksportaufgaben aus dem Reich Karls des Großen*. Laut dem ursprünglichen Titel handelt es sich um Aufgaben zur Schärfung des Geistes der Jugend (*Propositiones ad acuendos iuvenes*).

Gehörte so eine Schrift zum Programm der karolingischen Bildungsaufschwungs für jedermann oder doch eher in spätere Zeiten? Ein paar Hinweise sind zu gewinnen.

796 kam der ungefähr 60-jährige Alkuin nicht nach York zurück, sondern übernahm die Abtei St-Martin bei Tours. Von dort schickte er – fama est – Karl 799 einige arithmetische Scherzaufgaben, die für Einhard gedacht waren. So ist die Forschung geneigt, in den *Propositiones* mit seinen 56 Rätseln Alkuins Geistesspur zu entdecken [Hemme, 14]. Könnten die Handschriften dem recht geben [ebd. 16-18]:

- Das älteste Manuskript wird dem Ende des 9. Jh. zugeschrieben, enthält aber nicht einmal die Hälfte aller Rätsel und noch weniger Lösungen. Es wird ein Jahrhundert später als Alkuins Text datiert.
- Dem 10. Jh. werden zwei Manuskripte zugewiesen, von dem das Reichenauer Exemplar sämtliche Aufgaben und Lösungen enthält.
- Aus dem 11. Jh. sind Abschriften aus der Zeit um 1010, 1020 und 1025 bekannt. Letztere wird der Hand Ademars von Chabannes zugeschrieben. Danach folgen drei weitere Manuskripte dieses Jahrhunderts.
- Aus dem 12. Jh. ist nur ein Exemplar, aus dem 13. Jh. sind zwei bekannt.

Bei der Suche nach dem Verfasser liefert Hemme eine logische Blüte, die karolingischem Intellekt eigentlich nicht entspricht:

„Zwei Aufgaben der *Propositiones* handeln von Kamelen. In den abendländischen Klöstern des 9. Jahrhunderts dürften Kamele wohl kaum bekannt gewesen sein. Karl der Große allerdings hatte diplomatische Beziehungen und Handelskontakte zum Kalifen Harun ar-Raschid in Bagdad. Der Kalif schenkte Karl sogar einen weißen Elefanten [...]. So ist es nicht unwahrscheinlich, dass man in der Hofschule Karls des Großen auch Kamele kannte“ [Hemme, 19].

Freilich, freilich: Weil in den *Märchen aus 1001 Nacht* sowohl jener Kalif Harun als auch Aladins Wunderlampe vorkommen, ist es nicht unwahrscheinlich, dass man auch in Aachen Wunderlampen gekannt hat...

Die Rätsel selbst sind klassische Textaufgaben, manche als Fangfragen konzipiert, manche mit den Mitteln damaliger Zeit noch gar nicht wirklich lösbar. Etliche waren schon im alten Ägypten bekannt (Papyrus Rhind), andere treten auch später auf. Eine Übersicht: Rätsel Nr. ...

- 5 Der arabische Mathematiker *Schudscha ibn Aslam (Abu Kamil)*, ca. 850–930) bringt um 900 sechs Varianten dieses Vogelrätsels.
- 6 Variante in einer Handschrift des 14. Jh.;
- 7 Analog zu einer Knobelaufgabe des *Metrodorus* (5. Jh.);
- 8 Fließwasser: Dieselbe Variante berichten *Anania von Schirak*, 7. Jh., und *Abu Bakr Muhammad*, um 1000 in Bagdad;
- 11 Verwandtschaftsrätsel ('Brüder und Schwester habe ich nicht, aber der Vater dieses abgebildeten Mannes ist der Sohn meines Vaters. Wen zeigt die Abbildung?'); so im *Codex Exoniensis*, 10. Jh., dann *Abu Yaqub Ishaq*, 11. Jh.
- 17 Transportproblem, das *Albert von Stade* um 1250 aufgreift;
- 18 Das Wolfziegenkohlproblem hat zwei Lösungen, von denen die zweite erst im 12. Jh. auftaucht.
- 21-25, 27-31 finden sich auch in *Geometria incerti auctoris*, die Hemme dem 9. Jh. zuweist, aber früher und heute wieder im 10. Jh. vor Gerbert von Aurillac gesehen wird [Grafton u.a. 2010, 527].
- 25 Das runde Feld: Die beiden Lösungen gehen von  $\pi = 4$  oder  $= 3$  aus. Dabei war eine sehr gute Näherung schon im -3. Jh. bekannt. Im Abendland rechnete als erster *Fibonacci* um 1220 mit einem befriedigenden  $\pi$ -Wert [Hemme, 109].
- 26 Hase und Hund: ähnlich *Anania von Schirak*, 7. Jh. armenisch;
- 28 Die dreieckige Stadt überfordert „Alkuin“. *Schudscha* kannte um 900 eine Teillösung.
- 39 Die *Propositiones* haben 8 Aufgaben vom Typ der 100-Vögel-Probleme. Eine spielt im Orient; sie hat dieselben Zahlen wie *Abu Kamil* um 900, Ägypten.
- 51 Hierzu Variante durch *Albert von Stade* (1200–1250);
- 52 Ein Kamel muss mehr befördern, als es tragen kann, braucht Zwischenlager auf dem langen Weg und frisst von der eigenen Ladung. Erst *Luca Pacioli* findet um 1500 die optimale Lösung.

Die übrigen 35 Rätsel bleiben offenbar solitär; es scheint hier wirklich ein neuer Versuch für ein umfangreiches Rätselbuch gemacht worden zu sein.

Seit wann gibt es eigentlich lateinische Rätselbücher im Abendland? Leichter zu beantworten ist die Frage nach dem ersten deutschsprachigen: Um 1505 erschien das *Straßburger Rätselbuch* mit 336 Rätseln und Scherzfragen.

Rätsel als solche sind uralte; schon auf dem Papyrus Rhind finden sich zahlreiche Textaufgaben wie auch Rätsel. Der erste systematisch arbeitende Rätselfreund nach der Zeitenwende war wohl „C.F. *Symphosius*“, der laut Hemme im 4./5. Jh. 100 Rätsel jeweils als dreizeilige Hexameter verfasst hat. Tatsächlich ist dieser Autor eine Fiktion (vgl. Laszlo, hier S. 102). Uns interessiert naturgemäß das frühe Mittelalter:

- 7./8. Jh. **Aldhelm von Malmesbury** (639–709): lateinische Rätsel (*Epistola ad Acircium (sive Liber de septenario, et de metris, aenigmatibus ac pedum regulis)*) im Stile von „Symphosius“ (für Laszlo 11. Jh. [s. hier S. 102 f.]
- 8. Jh. **Tatwine von Canterbury** († 734): Rätsel als Akrostichen, lateinisch;
- 8. Jh. **Bonifatius** (ca. 675-755): Rätselgedicht mit 20 Rätseln (*Aenigmata*, in Hexametern);
- 8.-12. Jh. **Joca monachorum** (religiöse Rätsel, lateinisch);
- 10. Jh. Anfang des ~: Reichenauer Textsammlung, auf Lateinisch (*Aenigmata risibilia*) [Sodmann];
- 10. Jh. Exeterbuch (*Codex Exoniensis*) mit fast 100 Rätseln, altenglisch, zwischen 960 und 990; enthalten auch Caedmons Schöpfungshymnus aus dem 7. Jh. [Laszlo 2000];
- 10. Jh. Ende des ~: *Vercelli Book (Codex vercellensis)*, altenglisch;
- 13. Jh.: **Wartburgkrieg**; darin das *Rätselspiel* von 1239, mittelhochdeutsch;
- 13. Jh. **Reinmar von Zweter** (mhd.) und andere Minnesänger;
- 14. Jh. Traugemundslid (*Trougemundslid*; mhd.).

Überlappungen geschehen häufig bei mathematischen Werken, die aus didaktischen Gründen auch Rätsel bringen; wie auch Albert von Stade († 1264) sie der Unterhaltung halber in seine *Annales Stadenses* eingestreut hat.

Renate Laszlo hat in ihren zahlreichen einschlägigen Arbeiten gezeigt, dass die ältesten insularen Rätsel nicht dem 7./8. Jh. verbleiben, sondern in das frühe Mittelalter im engeren Sinne rücken. Damit wäre abgesichert, dass im 10. und 11. Jh. sowohl lateinisch als auch landessprachlich verfasste Rätsel im Umlauf waren. Mit dem Exeterbuch liegt auch – Karls Palasträtsel kurz beiseite gelassen – die erste große Rätselsammlung vor.

In dieser Zeit sind Karls Palasträtsel des (vermeintlichen) Alkuin anzusetzen. Nun klären sich die Zeitbezüge bei den Verwandtschaftsrätseln (Exeter Book), zu der *Geometria incerti auctoris*, wenn sie wieder dem 10. Jh. zurückgegeben werden. Die Verbindungen zu späteren Texten, ob Albert von Stade oder Luca Pacioli, werden um zumindest 150 Jahre kürzer.

### Exkurs Ademar von Chabannes

Mit diesem Mönch und Chronist (989–1034), dem eine Abschrift der Palasträtsel zugeschrieben wird (s.o.), begegnen wir einem frühen Fälscher. Zunächst schrieb er eine *Historia Francorum* in drei Büchern, die von König Faramund, einem sagenhaften König der Franken um 420 ausgeht und bis 1028 reicht.

Für Limoges ließ er den dortigen Bischof Martial aus der Zeit um 250 bis ins 1. Jh. zurückrücken, sah er ihn doch als Apostel, genauer als Vetter Petri. Schon 1028 wurde Martial eine neue Kirche am Pilgerweg nach Santiago de Compostela geweiht [Ö.H.]. Dafür stattete Ademar ihn mit einer gefälschten Biographie, die von dessen Nachfolger – Bischof Aurelian – geschrieben worden sein soll, und mit einer „Apostolischen Messe“ aus, die 1029 uraufgeführt worden ist und als ältester Autograph abendländischer Musik vorliegt. Als der reisende Mönch Benedikt von Chiusa die Martial-Vita als Provinzfälschung und Gotteslästerung bezeichnete, kroch Ademar nicht zu Kreuze, sondern erfand ein Konzil, das samt einem päpstlichen Brief den apostolischen Status Martials zu bekräftigen hatte. Erst nach 1920 zerstörte Louis Saltet das Konstrukt, ohne die katholische Kirche rasch zu beeindrucken [wiki → Ademar von Chabannes]. Ademar hat in seiner *Historia Francorum* auch die Legende erzählt, wie Otto III. im Jahr 1000 den großen Karl im Grab besucht hat – wie Thietmar von Merseburg und die Chronik Novalesa.

### Exkurs Adelard von Bath und Al-Khwarizmi

Die Lebensdaten von Al-Khwarizmi (al-Chwarizmi) sind nur vage bekannt: ca. 790–850. Erstaunlicherweise blieb er für das erst deutlich später mathematikinteressierte Abendland ein Vorbild, das zunächst von Adelard of Bath (1080–1152) nach seinen Aufenthalten in Süditalien und Sizilien 1126, später auch von Leonardo da Pisa, genannt Fibonacci, 1180–1250, übersetzt worden ist [engl. wiki → Fibonacci]. So befruchtete Al-Khwarizmi scheinbar nach 300 und sogar 400 Jahren die christliche Welt. Hier wurde sein ins Latein gebrachte Werk hochgeschätzt, während die arabische Ursprungsversion verloren gegangen ist [al-Khw]. Die arabische Welt scheint nach ihm keinen Mathematiker hervorgebracht zu haben, der die Thematik besser darstellen konnte – ein mögliches Indiz für eine (gewollte) Veralterung von Al-Khwarizmi. Unbestritten ist, dass er

„unter den ersten war, die die Null als einen Platzhalter in der Dezimalschreibweise benutzt haben. Das Wort *Algorithmus* leitet sich von seinem Namen ab. Seine Algebra-Abhandlung *Hisab al-jabr w'al-muqabala* gibt uns das Wort *Algebra* und kann als das erste Buch über Algebra angesehen werden“ [history; Übers. HI].

So hat Fibonacci aus dem Buch von Al-Khwarizmi die arabisch-indischen Ziffern samt der Null übernommen und erstmals im Abendland benutzt [scieneworld]. Vor ihm hatte das Gerbert v. Aurillac, der spätere Papst Silvester II. mit den ersten neun Ziffern getan, doch ohne Kenntnis der Null – ein Rätsel!

„Tatsächlich war zu seiner Zeit im arabischen Westen die Null noch unbekannt. Die Andalusier schrieben mehrstellige Zahlen, indem sie ein, zwei, drei und mehr Punkte über die Einer, Zehner, Hunderter usw. setzten, und kamen mit dieser Methode ganz gut ohne Null aus. Erst als sie von Ostarabern das Stellenwertrechnen lernten, fügten sie die Null ihrer altgewohnten Ziffernschrift hinzu.

*Ihrer Ziffernschrift?* Die Zahlzeichen, die Gerbert von den Westarabern importierte, waren wesentlich älter als die zehn des al-Chwarizmi und wichen zum Teil in ihrer Gestalt von der der ostarabischen Zahlen erheblich ab. Noch bevor der indische Astronom Kankah die zehn Ziffern nach Bagdad brachte, waren jene neun Zeichen – die man Gobar-Ziffern nennt – vermutlich durch Kaufleute aus Indien über Alexandrien nach dem Westen des Mittelmeerraums gereist.

Wann ist das geschehen, und warum fehlt ihnen die Null? Hatten Araber sie auf ihrem Zug nach Spanien bereits in der Form mitgebracht, in der sie Severus Sabokht bekannt geworden waren? Oder ist die Null bei der Übernahme durch Fremde dem Nichtverständnis ihrer eigenartigen Rolle zum Opfer gefallen? Das Geheimnis der fehlenden Null ist nicht restlos geklärt“ [Hunke, 54 f.].

Die Klärung war dadurch möglich [Illig 1992], dass Zeitabschnitte der arabischen wie indischen Kunst und Wissenschaft deutlich zu alt datiert worden sind, gemäß der Verwunderung von Sigrid Hunke über das muslimische Arabertum [205]: „Hier – seltsamerweise – ist die Wissenschaft keine »späte Frucht am Baum der Kultur«.“

Ordnen wir neu: Die Ostaraber haben die Null noch nicht zu Zeiten Gerberts, also um 970 gekannt, sondern erst danach aus Indien erhalten. Damit entfällt das Geheimnis, warum die Ostaraber den Westarabern die Null nicht bald nach 830, sondern erst nach 970, nach Gerbert 'verraten' hätten. Nun rangiert Al-Khwarizmis Schaffenszeit zwischen 980 und 1125 (Beginn von Adelhards Übersetzertätigkeit). Nehmen wir als Mittelwert das Jahr 1050 und setzen wir seine Algebra 20 Jahre vor seinem Tod an, so würden seine Lebensdaten von 790–850 um etwa 220 Jahre nach 1010–1070 rücken.

Nur zur Illustration: Das berühmte Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. – *De arte venandi cum avibus* – hat auch eine arabische Quelle, ein Traktat des Falkners Moamin, der freilich schwer zu greifen ist. Akasoy verwies auf das älteste arabische Falknerbuch, das sog. Adham-Gitrif-Werk, das bereits zwischen 740 und 750 kompiliert worden sein soll. Aus ihm und einem zweiten

Traktat des 9. Jh. ist der Moamin-Text zusammengefügt worden. Er wird im Arabischen noch im 13. Jh. [Akasoy] zitiert und um 1240 ins Lateinische übersetzt [Koller]. Auch hier wird die Überdehnung der arabischen Kultur, bei der auch noch der Höhepunkt an den Beginn rückte, sehr deutlich.

### Literatur

- Akasoy, Anna (ca. 2008): *Die arabischen Vorlagen des Moamin*;  
[http://www.orinst.ox.ac.uk/pdf/staff/iw/Anna\\_Akasoy\\_Die\\_arabischen\\_Vorlagen\\_des\\_Moamin\\_korrigierte\\_Fassung.pdf](http://www.orinst.ox.ac.uk/pdf/staff/iw/Anna_Akasoy_Die_arabischen_Vorlagen_des_Moamin_korrigierte_Fassung.pdf)
- al-Khw = [http://schools-wikipedia.org/wp/m/Muhammad\\_ibn\\_M%25C5%25ABs%25C4%2581\\_al-Khw%25C4%2581rizm%25C4%25AB.htm](http://schools-wikipedia.org/wp/m/Muhammad_ibn_M%25C5%25ABs%25C4%2581_al-Khw%25C4%2581rizm%25C4%25AB.htm)
- Burnett, Charles (2005): *Leonard of Pisa (Fibonacci) and Arabic Arithmetic*; London  
<http://www.muslimheritage.com/topics/default.cfm?articleid=472>
- Grafton, Anthony / Most, Glenn W. / Settis, Salvatore (2010): *The Classical Tradition*; Harvard
- Hemme, Heinrich (2010): *Die Palasträtsel. Denksportaufgaben aus dem Reich Karls des Großen*; Köln  
*history* = <http://www-history.mcs.st-and.ac.uk/Mathematicians/Al-Khwarizmi.html>
- Hunke, Sigrid (1991): *Allahs Sonne über dem Abendland. Unser arabisches Erbe*; Frankfurt am Main (1960)
- Illig, Heribert (1992): Alles Null und richtig. Zum Verhältnis von arabischer und europäischer Kultur; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (4) 119-131
- Koller, Walter (2009): Rezension von Stefan Georges: Das zweite Falkenbuch von Kaiser Friedrichs II.; <http://www.sehepunkte.de/2009/04/14898.html>
- Laszlo, Renate (1996): *Das mystische Weinfass. Ein altenglisches Rätsel des Vercellibuches*; Marburg
- (2000): *Ewig ist der Schöpfer. Caedmons Schöpfungshymnus im Codex Exoniensis*; Marburg
  - (2001): *Germanische Rätseltradition*; Marburg
  - (2003): *Germanische Rätsel in der Literatur des Mittelalters*; Marburg
  - (2011): Der altenglische Gelehrte Alkuin von York (Teil 2); *Zeitensprünge* 23 (1) 83-106
- Ö.H. = *Ökumenisches Heiligenlexikon*  
<http://www.heiligenlexikon.de/BiographienM/Martialis.html>
- Landes, Richard (1995): *The Turbulent Career of a Monk of the Year 1000: Documentary Inversions and the Tale of Ademar of Chabannes (989-1034)*  
<http://www.bu.edu/mille/people/rlpages/ademar-story.html>
- Petsch, Robert (1916): Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB). Band 1916, Heft 41, 332-346
- Saltet, Louis (1925-1931): Eine Artikelserie über Ademar in *Bulletin de la société écclesiastique scienceworld* = <http://scienceworld.wolfram.com/biography/Fibonacci.html>
- Sodmann, Timothy (2009): „Was man weiß, ist kein Rätsel mehr“  
[http://www.ghl-westmuensterland.de/module/dateidownload/raetsel\\_vortrag\\_2.pdf](http://www.ghl-westmuensterland.de/module/dateidownload/raetsel_vortrag_2.pdf)

# Der altenglische Gelehrte Alkuin von York (II)

## Renate Laszlo

Bekanntlich datiert Beda in seiner *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum* (Kirchengeschichte des Englischen Volkes) als erster Chronist mit der Angabe „nach der Fleischwerdung des Herrn“. Vorausgesetzt, dass das auf 735 geschätzte Geburtsjahr für Alkuin zutrifft, wird der altenglisch-nordhumbrische Gelehrte im Todesjahr Bedas in die Tradition der alten Inkarnationszeit hinein geboren. Bedas 731/34 fertig gestellte *Historia* entwickelt sich schnell zu einem Bestseller, wird überall begehrt, kopiert und gelesen. Viele Menschen in Alkuins Umgebung haben Beda persönlich gekannt oder standen mit ihm in schriftlicher Verbindung, wie der 732 von Beda verfasste Brief an Egbert zeigt, den Heribert Illig [2010a, 163] unter den Werken Bedas aufzählt. Deshalb kann Alkuin, als er mit seiner Schriftstellerei beginnt, die neue Zeitrechnung nicht einfach übernehmen und die Kontinuität der von Beda zuerst eingeführten und konsequent durchgehaltenen Datierung unterbrechen.

Abgesehen von dem Vertrauensverlust und der Gefahr, sich unbeliebt oder lächerlich zu machen, müssten mit so einem Unterfangen nicht nur Bedas Werke, allen voran die *Historia Ecclesiastica* und die daraus resultierenden umlaufenden Schriften, sowie die angefallenen Urkunden und sonstigen Belege ab Beginn der Phantomzeit umdatiert, sondern es müsste auch eine Erklärung für die Zeitumstellung gegeben und die Gründe dafür genannt werden, die bis heute nicht eindeutig geklärt sind und die Alkuin wohl auch nicht kennt.

Alkuin darf den tonangebenden und verehrten Chronisten Beda nicht desavouieren und möchte, genau so wenig wie Beda selbst, bestimmt kein Zeitfälscher sein! So versucht er, als einer der ersten Schreiber nach der normannischen Eroberung, wenn nicht sogar der allererste, eine Lösung zu finden, mit der er dieses Problem totsichweigen kann. Dabei kommt ihm Egberts Übernahme des Bischofsamtes von York in 732 zu Hilfe, die in Bedas *Historia Ecclesiastica* dokumentiert wird, was aus einer der ältesten überlieferten Handschriften aus der ersten Hälfte des 8. Jh. ersichtlich ist, dem in Canterbury aufbewahrten *Moore Manuskript*.

Alkuin schließt an den von Beda bezeugten Wechsel im Bischofsamt von York in 732 an, bleibt aber seiner Gewohnheit treu und nennt keine Jahreszahlen. Mit dieser ausgeklügelten Regelung muss er sich weder für die alte noch für die neue Zeit entscheiden und braucht vor allem die Existenz des Zeitsprungs nicht zu erwähnen. Er teilt als erster mit, dass Egbert das Pallium des Papstes auf seinen Schultern trägt, also zum Erzbischof ernannt wird, und

dass er nach einer Amtszeit von insgesamt 34 Jahren stirbt. Mit dieser Angabe kann sich jeder ausrechnen, dass dies 766 geschieht, gerade noch rechtzeitig, um bis zum Tod in der Zeit vor der normannischen Eroberung zu bleiben. Ob Egberts Avancement zum Erzbischof von York und sein Todesjahr manipuliert sind, bleibt Alkuins Geheimnis.

Es ist fast überflüssig darauf hinzuweisen, dass wieder die Diskrepanz von drei Jahren ins Spiel kommt, die Alkuin damit umgeht, dass er den Übergang des Bischofsamtes auf Egbert als freiwilligen Verzicht seines Vorgängers Wilfried II. darstellt, der die Bürde des Amtes angeblich loswerden will, was merkwürdig erscheint, da Wilfried II. nach seinem Ausscheiden aus dem Bischofsamt von York erst einmal mit dem 731 von Hexham vertriebenen Bischof Acca eine Romreise unternimmt und noch insgesamt dreizehn Jahre nach seinem angeblich freiwilligen Rücktritt an einem nicht überlieferten Ort lebt. Sein Tod wird in der *Continuatio Bedae* auf das Jahr 745 festgelegt.

Wie ich in dem Aufsatz „In England gehen die Uhren anders“ [2008; 2009] ausführlich dargelegt habe, erfolgt der Umbruch in England 766, als Alkuin einunddreißig Jahre alt ist, mit einem Zeitsprung von drei Jahrhunderten in das Jahr 1066, dem bis heute gültigen Datum der normannischen Eroberung.

Mit der normannischen Eroberung wird in England einschließlich Nordhumbrien ein Schnitt gemacht, von dem bei der folgenden Berechnung auszugehen ist. Die eingeschobene leere Zeit wird auf 300 Jahre aufgerundet und ist damit drei Jahre länger als die von Illig errechnete Phantomzeit. Dieser Zeitunterschied bei gleichen Ereignissen oder Personen, den ich schon mehrfach belegt habe, ist darauf zurückzuführen, dass eine Phantomzeit von 297 Jahren eingeschoben worden ist, die mit der normannischen Eroberung für die restlichen Gebiete Englands auf 300 Jahre aufgerundet wird; er macht sich bemerkbar, je nachdem, ob man mit der alten Inkarnationszeit weiterzählt, wie Beda, oder aus der Zeit nach der normannischen Eroberung zurückrechnet, wie Alkuin und andere.

Im ersten Viertel des 12. Jh. weist William von Malmesbury ausdrücklich auf diesen Zeitunterschied von drei Jahren hin, muss aber zugeben, dass er ihn nicht erklären kann. William empfiehlt dem Leser, selbst damit fertig zu werden [Laszlo 2008; 2009].

Einige Chronisten des 12. Jh. entwickeln den Usus, über die gleichen Geschehnisse zweimal im Abstand von jeweils drei Jahren in leicht abgewandelter Form zu berichten, wie über die Schlacht von Maldon, die in einigen Chroniken in das Jahr 991 gesetzt wird, in anderen zwei oder drei Jahre später [Laszlo 2007, 687-716]. Andere Chronisten, zum Beispiel Alkuin, handhaben dieses Problem, indem sie berichten, dass beispielsweise Bischöfe drei Jahre vor ihrem Tod einen Nachfolger einsetzen und sich in die Einsamkeit zurückziehen, die Zeit ihres Ruhestandes aber der Amtszeit hinzu rechnen.

Wann, wo und mit welchem Werk Alkuin mit dem Schreiben beginnt, wird von den bisherigen Interpreten nur geschätzt, wie das auch bei dem Jahr seiner Geburt der Fall ist. Nach meinen Recherchen entsteht sein Gedicht über York in den achtziger Jahren des 8. Jh. im Exil in Frankreich. Die in dem Werk genannten Bischöfe und Heiligen, einschließlich König Eadberht von Nordhumbrien, den Alkuin überraschenderweise als einen Bruder Egberts ausgibt, sind vor 766 verstorben, als letzter Egbert selbst, so dass keiner in die neue Zeit nach der normannischen Eroberung übernommen werden muss.

Der offiziell in die Nachphantomzeit gesetzte Simeon von Durham zieht 1083, nach seiner Ausbildung in Bedas Kloster Jarrow, nach Durham, wo schon seit mindestens 698||995, als Cuthbert von Lindisfarne nach Durham überführt und dort beigesetzt wird, die neue Zeit gilt. Wie Alkuin in seinem Gedicht über York, führt auch Simeon von Durham in seiner Chronik aus der Rückschau die Annalen nach Beda bis zum Jahr 766 fort. Da Simeon etwa fünfundzwanzig Jahre nach Alkuin geboren wird und seine Chronik erst 1129 schreibt, kennt Alkuin weder die Chronik noch die darin enthaltene *Continuatio Bedae*, die aber in einige aus dem 12. Jh. erhaltene Kopien von Bedas *Historia Ecclesiastica* aufgenommen wird.

Nach der These von Illig wird die Phantomzeit mit 297 Jahren in die Zeit zwischen 614 und 911 festgelegt. Danach müssen alle Persönlichkeiten und Begebenheiten, die Beda und in seinem Gefolge Alkuin sowie Simeon von Durham in die 152 Jahre dieser leeren Zeit (614–766) hinein dokumentieren, an das Ende der Phantomzeit in die Jahre ab 911 gelegt werden, wie ich es in den genannten Artikeln [2007; 2008] über die zeitverschobene normannische Eroberung ausführlich erklärt habe. Damit erhalten wir 911 plus 152 gleich 1063. Durch die Aufrundung auf 300 Jahre verlängert sich die Phantomzeit um drei Jahre und wir kommen auf das Jahr 1066.

Die – meist normannischen – Geschichtsschreiber des 12. Jh. füllen die schon von den Angelsachsen Beda, Alkuin und Simeon mit der Weiterdatierung in die Inkarnationszeit hinein belegte Epoche vor der normannischen Eroberung, entsprechend ihrer Sichtweise, aus der Retrospektive, was bekanntlich zur doppelten Geschichtsschreibung mit einer differenzierten Darstellung im Süden oder Norden Englands sowie der Herausbildung von Doppelgängern führt. So ist der von Beda in die Zeit von 674–716 gesetzte König Aethelred von Mercien mit dem von Illig [2010b, 444] genannten Aethelred (Ethelred) the Unready identisch, der seinerseits auch in dem Gedicht über die 991/94 stattfindende Schlacht von Maldon mehrfach erwähnt wird und 1016 stirbt [Laszio 2007, 702].

Ungeachtet der Doppelbelegung der Zeit von 911–1066 durch Weiter- und Rückdatierung verbleibt eine Lücke in der Geschichtsschreibung von 145

Jahren von 766 bis 911. Was kann Alkuin damit anfangen? Es bleiben ihm nur zwei Alternativen, wenn er den Zeitsprung nicht kundtun will. Entweder muss er, wie Eadmer von Canterbury, die 145 Jahre einfach auslassen oder sie mit erfundenen Inhalten füllen.

Alkuin entschließt sich für die Möglichkeit, den Übergang mit einer erfundenen Geschichtsschreibung zu gestalten. Mit dieser Fiktion schafft er den Anschluss an 766 und eine Etappe auf dem Sprung zum Jahr 911, bemüht sich aber, genau wie sein Vorgänger und Mentor Beda, nichts über den Zeiteinschub zu verlautbaren. Was er über die Änderung in der Zeitrechnung weiß, lässt sich nicht sagen. Es fällt ja heute noch schwer, alles richtig einzuordnen, obwohl wir es aus der Retrospektive eigentlich überblicken können müssten.

### **Alkuins Einstieg in die Füllung der Phantomzeit**

Nach der Dokumentierung von Erzbischof Egbert bis 766 (und der äußerst kurz gefassten Würdigung von Bedas Tod in dem Gedicht über die *Könige, Bischöfe und Heiligen von York* [vgl. Laszlo 2010]) beginnt Alkuin, in Ermangelung einer Vorlage, seine Berichte in eigener Regie fortzuführen, um die alte Inkarnationszeit nach 766 mit der restlichen Phantomzeit bis 911 zu verzahnen und einen möglichst nahtlosen Übergang zu gestalten. Er erfindet die sonst nirgends berichteten Wunder eines Heiligen, den er mit den Worten einführt: „Nun werde ich mich in lyrischer Form mit dir, heiliger Balthere, beschäftigen und dir in diesem Gedicht einen Platz zuweisen.“ Mit einer nahezu göttlichen Verehrung fleht er den fiktiven Balthere an, seine schwachen Kräfte zu erhalten und ihn durch die Tiefen des Ozeans mit den See- monstern und den Wellen so hoch wie Kliffs in den sicheren Hafen zu führen.

Alkuin erzählt, dass der mächtige Kämpfer Balthere während seiner Lebenszeit auf Erden zuweilen die Geister der Luft besiegt, als sie ihn inmitten der Wellen des Ozeans zwischen schrecklichen Felsspitzen und steilen Klippen in zahllosen Gestalten angreifen, indem er die feindlichen Mächte und Ungeheuer in einem erfolgreichen Kampf furchtlos zermalmt und ihnen immer mit den Waffen des Kreuzes sowie Helm und Schild des Glaubens entgegen tritt.

Diese Ausführungen erinnern an die mythologische Tradition der Germanen, insbesondere an die von Felix erstellte hagiographische Biografie über den heiligen Guthlac, der sich in den Sümpfen von Crowland gegen die teuflischen Dämonen durchsetzen muss.

Mit der Formulierung „während seiner Lebenszeit auf Erden“ weist Alkuin darauf hin, dass sein erfundener Balthere das Zeitliche bereits gesegnet hat, verzichtet aber auf die Nennung jeglicher Daten oder historischer

Ereignisse, so dass offen bleibt, wann er gelebt haben soll. Gemäß Heinrich Hahn erwähnt Simeon von Durham in seiner 1129 erstellten Chronik den Tod eines Balthere 756, den er – im Gegensatz zu Alkuin – nicht als einen Heiligen, sondern als einen Anachoreten bezeichnet. Die Nachricht ist auch in die Annalen von Lindisfarne übergegangen, die zusätzlich den Sterbeort des Eremiten mit Tiningham oder Tynningham am Fluss Tyne in Schottland nahe Dunbar angeben. Dieser schottische Einsiedler Balthere könnte Alkuin zu dem Namen des von ihm erfundenen Heiligen inspiriert haben.

Solange Alkuin sich in der lyrischen Ausarbeitung seines Gedichts über York an den in Bedas *Historia Ecclesiastica* dokumentierten Ereignissen und Personen orientieren kann, ist ihm nicht nur Glaubwürdigkeit garantiert, sondern seine literarische Inkompetenz fällt dem unvoreingenommenen Leser auch nicht auf. Erst nach dem Wegfall dieser Vorgabe wird offenkundig, dass Alkuin nicht Bedas Klasse besitzt und sein Versuch, zum Einstieg in die Füllung der Phantomzeit, aus einer Kombination aus heidnisch-germanischer Überlieferung und Heiliger Schrift den hypothetischen Balthere und seine Wunder zu entwickeln, überschreitet die Grenze des Zumutbaren und der Vorstellbarkeit. Vielleicht ist das Alkuin selbst bewusst und auch der Grund dafür, dass er sein Manuskript nicht öffentlich macht. Warum sonst ist das Gedicht bei allen Chronisten während des Mittelalters unbekannt und wird in nur einer erst im 17. Jh. in Saint-Thierry entdeckten Handschrift überliefert oder eventuell in einem zweiten Exemplar, das bei einem Brand am 15. Januar 1774 in der Bibliothek von Saint-Remi zerstört wurde?

Nach Balthere erwähnt Alkuin kurz einen in jenen Tagen berühmten und ehrwürdigen Einsiedler Echha oder Echa, der weit von den Menschen entfernt in der Wildnis ein Leben in Keuschheit verbringt und sich von weltlichen Ehren fernhält, um sich der himmlischen mit Gott, dem König, zu erfreuen. Echa führt ein frommes Leben wie ein Engel auf der Erde und sagt vieles von der Zukunft voraus wie ein Prophet.

Schon 1692, bei Mabillons Herausgabe der *Editio princeps* des Gedichts über York wird festgestellt, dass über Echa nichts in Erfahrung zu bringen ist. Hahn will sich damit nicht zufrieden geben, sondern zieht 1880 die Möglichkeit in Erwägung, Echa könnte mit einem Eremiten Etha identisch sein, dessen Todesjahr Simeon von Durham mit 767 angibt.

Die Beschreibung von Echa bricht Alkuin ab mit den Worten: „Meine Muse verbietet mir, mehr über diese Geschichte zu erzählen, da sie weitereilt zum Ende des Gedichts und zu den Taten meines Lehrers, des weisen Ælbertus oder Ælberht, der Egbert in den Ehren dieses geachteten Bischofssitzes nachfolgt“.

## Alkuins angeblicher Lehrer Ælberctus oder Ælberht

Nach der vorbereitenden Einführung der fiktiven Balthere und Echa zur Füllung der restlichen Phantomzeit erfindet Alkuin den Priester Ælberctus oder Ælberht, den er nachträglich in sein Gedicht über York einschaltet, nachdem er über Egberts Tod, 766, nach vierunddreißig Jahren im Bischofsamt bereits berichtet hat, und den er als seinen Lehrer und den Nachfolger Egberts im Erzbischofsamt von York bezeichnet, der aber in keiner anderen unabhängigen Quelle genannt wird, also eine reine Erfindung Alkuins ist. Deshalb kann er sie auch mit allen nur vorstellbaren guten Charakterzügen ausstatten, die er auf 200 Zeilen seines Gedichts darstellt.

Die Charakterisierung Ælberhts umfasst mehr als zweihundert Zeilen, beginnt in Vers 1395 und endet, bis auf einen Abgesang mit einem pflichtmäßigen Wunder, am Ende des Gedichts. Trotz der vielen Worte gestaltet Alkuin die Information über Ælberht bewusst wenig erhellend, bleibt deshalb widersprüchlich und gibt kein klares Bild, da wie üblich, keine Jahreszahlen oder Ereignisse genannt werden.

Wir erfahren, dass angeblich der mit Erzbischof Egbert blutsverwandte Ælberht aus einer vornehmen Familie stammt, die ihn früh mit Sorgfalt den heiligen Studien weihet und ihn in seiner Knabenzeit in ein Kloster gibt, damit seine geistigen und seelischen Kräfte während seiner jungen Jahre reifen sollen, ein Vorrecht, das man üblicherweise nachgeborenen oder unehelichen Kindern des Königs oder eines Prinzen angedeihen lässt, oder nachsagt, wenn der Betreffende später eine herausragende Stellung erreicht. Die Charakterisierung Ælberhts kann auch auf Alkuin selbst zutreffen, der sie zur Verschleierung seiner eigenen Lebensgeschichte, wie sie sich partiell zuträgt oder er sie sich wünscht, auf seinen hypothetischen Lehrer überträgt.

Alkuins Aussagen ist nicht zu entnehmen, wann Ælberht geboren werden soll, wo der in allen Fächern Geschulte seine Ausbildung erhält, die klerikale Laufbahn beginnt oder seine Lehrtätigkeit ausübt, sondern nur, dass die Gelehrsamkeit des außerordentlichen Knaben mit seinen Lebensjahren wächst, so dass die hohen Hoffnungen der anonymen Eltern nicht vergeblich sind und ihre Erwartungen nicht enttäuscht werden. Der fiktive Ælberht soll zu gegebener Zeit ein heiliger Diakon werden, in seiner Jugend diese Aufgabe gut und erfolgreich erfüllen, als aufrechter Mann die Priesterweihen empfangen, in seinen heiligen Taten und Verdiensten fortschreiten, als frommer Priester und weiser Lehrer in jeder Hinsicht ein guter Gefährte des Erzbischofs Egbert sein, der ihn dazu auswählen soll, den ganzen Klerus zu verteidigen, und ihn zu einem Lehrer in der Stadt York ernennen soll.

Die detaillierte Aufzählung der Fächer, in denen Ælberht angeblich seine Schüler unterrichtet, liest sich wie das Curriculum des trivium und quadri-

vium für Klosterschulen. Dabei ist nicht sicher, ob in der ersten Hälfte des 8. Jh. dem Bischofssitz in York eine Schule angegliedert ist, da eine Gründung nirgends genannt wird und Alkuin sich ganz bewusst indifferent äußert. Erst in den letzten Zeilen des Gedichts, das eine Hommage an York darstellt, deutet Alkuin an, dass er seit seiner frühesten Jugend in dieser Stadt gehegt, gepflegt und erzogen wird.

Alles deutet darauf hin, dass Alkuin das Gedicht über York in antizipatorischer Absicht schreibt und in einer Schublade verschließt, um den Zeitpunkt abzuwarten, bis das kommunikative Gedächtnis dem kulturellen gewichen ist und kein Zeitzeuge mehr lebt, der seine Angaben in Frage stellen kann. Ob in Saint-Thierry in Frankreich oder in einem anderen Versteck überdauert das Gedicht über York dann ungesehen und ungelesen die Zeit bis ins 17. Jh. Wenn dem so ist, lassen sich viele Ungereimtheiten erklären, unter anderem die oft vagen Erklärungen, die verwendeten Klischees, die berichteten Banalitäten und vor allem, warum Alkuin und sein Werk während des gesamten Mittelalters unbekannt sind.

Aber zurück zur Darstellung des fiktiven Ælberht, der nach Alkuin mehr als einmal mit Freuden die Route der Wallfahrer in fremde Länder nimmt. Die Reise auf den Kontinent und nach Rom ist eine nach der Christianisierung Englands für jeden Kleriker übliche Gewohnheit oder sogar obligatorische Verpflichtung, die unter vielen anderen auch für Abt *Benedict Biscop* und seinen Nachfolger Ceolfrith aus Bedas Kloster Wearmouth und Jarrow bezeugt ist [Beda IV/18, 370].

Ælberht wird auf seiner Heimreise überall von den Herrschern der Erde mit Ehren empfangen, und mächtige Könige wünschen, ihn bei sich zu behalten, eine Parallele zu den hypothetischen Beziehungen, die Alkuin zu dem fiktiven Karl dem Großen nachgesagt werden, den er angeblich in Parma oder Padua auf der Rückkehr von einer Romreise treffen soll.

Aber Ælberht eilt zu der Aufgabe, sagt Alkuin, die Gottes Gnade für ihn vorgesehen hat. Er kehrt zurück, um seinem Heimatland zu dienen. Nach seiner Rückkunft an die heimatlichen Küsten wird er bald mit der Übernahme einer pastoralen Aufgabe betraut und durch öffentlichen Zuruf zum Erzbischof gekürt – eine Utopie, weil die Berufung zum Erzbischof nicht kraft Akklamation erfolgt, sondern mittels Übersendung des Palliums durch den Papst.

In seinem Sinn für Gerechtigkeit soll Ælberht auch die unfügsamen Könige und Edlen nicht aussparen, sondern auch Hochgestellte tadeln, wie es auch Alkuin angedichtet wird, der Karl den Großen wegen seiner grausamen Vorgehensweise gegen die Sachsen rügen und zur Rede stellen soll. Obwohl er den Luxus meidet, ist er kein Fanatiker für die exzessiv einfachen Speisen, sondern genießt stattdessen das Mittelmaß, was ja auch von Alkuin bekannt

ist, der auch gern mal einen guten Tropfen trinkt. Ab Vers 1488 berichtet Alkuin, dass Ælberht die Kirchen mit Ornamenten von ausgesuchter Schönheit ausstatten soll, um den Glauben zu fördern.

### Die Basilika Alma Sophia oder Sancta Sophia

Damit aber nicht genug. Alkuin erzählt weiter, dass in York während Ælberhts Episkopats der Bau einer neuen Basilika in einem herrlichen Design begonnen, fertig gebaut und geweiht wird. Dieses erhabene Gebäude soll sich auf starke Säulen stützen, mit glänzenden Arkaden, Decken und Fenstern versehen sein, in dem außerordentlichen Glanz der Schönheit und einer reich gegliederten Innenausstattung leuchten und sage und schreibe dreißig herrliche Altäre besitzen.

Mit den Worten: „Auf Geheiß ihres Lehrers wird diese Kirche von Eanbald und Alkuin gebaut, die bei dieser Aufgabe mit großer Hingabe zusammenarbeiten“ führt Alkuin nicht nur Eanbald ein, den Ælberht angeblich zwei Jahre und vier Monate vor seinem Tod [Vers 1565] zum Hilfsbischof weiht und zum Nachfolger im Erzbischofsamt bestimmt, sondern nennt auch zum ersten Mal seinen eigenen Namen, spricht quasi von sich selbst in der dritten Person und erwähnt seine baumeisterlichen Fähigkeiten, die sonst nicht bezeugt sind.

Der Bericht über den Bau der Basilika Sancta Sophia bereitet der Interpretation Schwierigkeiten. Von Beda wissen wir, dass König Edwin von Nordhumbrien im elften Jahr seiner Regierung von dem am 21. Juli 625 von Erzbischof Justus von Canterbury zum Bischof geweihten römischen Missionar Paulinus am heiligen Tag des Osterfestes, dem 12. April 627, mit allen Edlen seines Stammes und dem größten Teil seines Volkes getauft wird und zwar in der Kirche des heiligen Petrus zu York, die Edwin selbst *aus Holz* in schneller Arbeit baut, als er dort den Katechetenunterricht erhält und für den Empfang der Taufe vorbereitet wird (627).

Edwin richtet seinem Lehrer und Bischof einen Bischofssitz in York ein, und Paulinus predigt von da an sechs aufeinander folgende Jahre lang mit Zustimmung und Begünstigung Edwins bis zu dessen Tod, nicht nur in Nordhumbrien, sondern auch im Land Lindsey, das am südlichen Ufer des Flusses Humber liegt und bis zum Meer reicht.

Unter Anleitung dieses Paulinus beginnt Edwin eine größere und erhabere Kirche zu bauen, in deren Mitte die vorher gebaute Kapelle eingeschlossen werden soll, aber bevor die Wandhöhe erreicht ist, wird der König durch ein ruchloses Verbrechen getötet und hinterlässt dieses Werk seinem Nachfolger Oswald zur Vollendung [Beda II/14, 184 f.] (*unvollendetes Projekt*).

Beda kommt nicht mehr auf diesen von Edwin um die Holzkapelle herum begonnenen Kirchenbau zurück, und Erzbischof Wilfrid I. von York läßt nach

Mitteilung seines Biografen Eddius Stephanus um 670 die inzwischen baufällig gewordene Holzkirche wieder instand setzen. 685 wird der heilige Cuthbert in Anwesenheit von König Ecgfrith von Nordhumbrien in York zum Bischof von Lindisfarne geweiht, wobei sich zu seiner Weihe sieben Bischöfe versammeln, unter denen Erzbischof Theodor von Canterbury seligen Angedenkens den Vorsitz führt [Beda IV/28, 418]. Dabei erwähnt Beda nur die Stadt York, aber keine Kirche, so dass die Weihe Cuthberts selbstredend noch in Edwins Taufkirche stattfindet.

Alkuin erzählt in seinem Gedicht, ohne eine in York befindliche Kirche zu nennen, dass der fiktive Ælberht an der Stelle, an der Edwin 627 die Taufe erhält, zwei Altäre aus Gold, Silber und Edelsteinen mit einem außerordentlichen Kreuz errichtet und benutzt diesen Bericht zur Überleitung auf die neue angelsächsische Basilika, die noch von Ælberht geplant, erbaut und neun Tage vor Ælberhts Tod, im dritten Jahr seines Rückzugs vom Amt des Erzbischofs von ihm unter der Assistenz seines Nachfolgers Eanbald der heiligen Weisheit geweiht wird (*erste vollendete Steinkirche*).

Über diese nur aus Alkuins Gedicht bekannte Basilika ist bisher viel gerätselt worden, weil von ihr keine Spuren erhalten sind, aber auf den wirklich nahe liegenden Gedanken, dass sie, wie auch ihr Initiator Ælberht, ein Hirngespinnst Alkuins ist und niemals existiert hat, ist bisher noch niemand gekommen. Der Trick Alkuins, in drei Vierteln seines Gedichts über York die Vorgaben Bedas literarisch zu veredeln, verschafft ihm Glaubwürdigkeit und stellt auch seine fiktiven Berichte nicht in Frage. Ganz im Gegenteil: Nach der Auffindung des Manuskripts im späten 17. Jh. bemühen sich die Spezialisten für die altenglische Geschichte nicht nur, Relikte von der Kirche Sancta Sophia zu finden, sondern auch auf Biegen und Brechen die Biografie des von Alkuin so hoch gepriesenen Ælberhts zu ergründen und zu verifizieren, dessen Leben und Taten vornehmlich und allein durch Alkuins Gedicht über York bezeugt sind.

### Heinrich Hahns Forschungen

Auf der verzweifelten Suche nach Ælberhts Identität berichtet Hahn in *Forschungen zur deutschen Geschichte* [1880, 562], dass Bischof William Stubbs, der sich im 19. Jh. eingehend mit der altenglischen Literatur beschäftigt, die Vermutung ausspricht, dass die geschichtlichen Angaben über die spätere Regierungszeit Karls des Großen von den achtziger Jahren an vielleicht der Feder Alkuins entstammen, was Pauli, wie Hahn berichtet, nur mit einigem Widerstreben erwähnt und stattdessen eine andere Vermutung ins Spiel bringt, nämlich, dass die Nachrichten, welche sich auf Karls Anfänge und die Sachsenkriege in Simeon von Durhams Chronik beziehen, mit einem Bischof

Alubert in Verbindung stehen, der auf Wunsch Gregors von Utrecht als Missionsbischof bei den Altsachsen ernannt wird.

Die nicht abwegige Vermutung von Bischof Stubbs, dass Alkuin der Urheber der Mystifikation Karls des Großen ist, wird von Hahn nicht weiter verfolgt, aber an die aus der Luft gegriffene Hypothese von Pauli über die Gleichsetzung von Alubert und Ælberht klammert sich Hahn wie an einen Strohalm und möchte seinerseits „den Nachweis versuchen, dass in der That dieser Zusammenhang wie die Identität von Ælberht und Alubert nicht zu den Unmöglichkeiten gehört“, gibt aber zu bedenken, „dass mehr als der Beweis der Möglichkeit bei allen diesen Quellenuntersuchungen, wenn nicht besonders günstige Nachrichten vorhanden sind, nicht zu führen ist“.

Es ist zweckmäßig, sich den durch den Einschub der Phantomzeit erfolgten Wandel in der Zeitrechnung von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu rufen, um stets vor Augen zu haben, dass die nach 614 weiter in die alte Inkarnationszeit datierten Ereignisse und Personen in der Regel einer 297 Jahre jüngeren Zeit angehören und ihr zugeordnet werden müssen. Die Existenz eines bei den Altsachsen oder in Friesland operierenden Missionsbischofs Alubert braucht deshalb nicht einmal erfunden zu sein, er müsste nur um rund drei Jahrhunderte verjüngt werden, was Hahn allerdings nicht weiß und deshalb auch nicht überblickt. Die fakultative Gleichsetzung Aluberts mit dem von Alkuin kreierten Ælberht hätte er sich allerdings sparen können.

Hahn reflektiert, ohne zu einem definitiven Ergebnis zu kommen, dass bei dem Schwanken der Namensschreibung im frühen Mittelalter und der (vermeintlich) späten Wiedergabe in Simeon von Durhams Chronik sich der Name von Ælberht in Alubert verwandelt haben könnte. Er hält die Schwierigkeiten, die dieser Annahme entgegenstehen, nicht für unüberwindlich und nennt mehrere kontinentale Chroniken aus der alten Inkarnationszeit, die deutlich den Namen Alubert für einen Missionsbischof haben.

Als Beispiel führt er die *Vita S. Liudgeri* an, die berichtet, dass Alubert zu Gregor nach Utrecht kommt, dann in Begleitung von Liudger und Sigibod zu seinem Bischof zurückkehrt, sich von diesem zum Bischof weihen lässt, während Sigibod die Weihe zum Presbyter und Liudger zum Diakon empfangen und Alkuin zu dieser Zeit dort Lehrer ist. Nach dem Aufenthalt von einem Jahr in York kehrt Alubert in Begleitung von Liudger nach Friesland zurück, bleibt bei Gregor als geistlicher Mitarbeiter und geht, so wähnt Hahn, was aber nicht in der *Vita S. Liudgeri* steht, nach Egberts Tod wieder nach York zurück und übernimmt dort 767 das Amt des Erzbischofs, eine Konstruktion, die mit der von Alkuin erfundenen Biografie Ælberhts nicht in Einklang zu bringen ist.

### Altfrieds *Vita S. Liudgeri*

Hahn referiert weiter die um die Mitte des 9. Jh. von Altfried, dem dritten Bischof von Münster, verfasste *Vita S. Liudgeri*, in der kein Bischof von York mit Namen genannt und keine Jahresangaben gemacht werden. Er übersieht aber, dass Liudger nach der Biografie 744 geboren und bei seinem ersten Aufenthalt in York zum Diakon geweiht wird, was in England ab dem neunzehnten Lebensjahr möglich ist, wie wir von Bedas Weihe wissen. Da Liudger nach einem Jahr mit dem Missionsbischof Alubert zurück nach Friesland geht, ist er zu diesem Zeitpunkt mindestens zwanzig Jahre alt und wir schreiben das Jahr 764. Eine andere Quelle nennt als Geburtsjahr Liudgers 742, danach wäre er 764 zweiundzwanzig Jahre alt, was aber, wie wir sehen werden, vernachlässigt werden kann, weil es auf dasselbe hinausläuft.

In seiner Interpretation geht Hahn davon aus, dass der in der *Vita S. Liudgeri* genannte Alubert ein nordhumbrischer Missionar ist, der nach einem Aufenthalt auf dem Kontinent noch einmal in Begleitung von Liudger und Sigibod nach York geht, um sich zum Bischof weihen zu lassen, nach einem Jahr auf das Festland zurückkehrt und ab 755 bis 767 zusammen mit Gregor in Friesland und Altsachsen missioniert. Nach Egberts Tod soll er nach York zurückgehen und die Nachfolge im Erzbischöfamt übernehmen.

Das ist eine verwirrende Annahme, die schon deshalb nicht stimmen kann, weil Liudger, der Alubert nach York und auch wieder zurück begleitet, nach seiner Geburt in 742 oder 744 nicht schon vor 755, im Alter von elf oder dreizehn Jahren, Diakon werden kann, die aber auch nicht konform geht mit der erfundenen Biografie Ælberhts, der seine Zeit nur in York verbringen soll, wie Alkuin schreibt, außer den späteren Auslands- und Romreisen, die aber nicht der Mission dienen.

Über Hahns Zuschreibungen mit vielem Wenn und Aber können wir eigentlich nur den Kopf schütteln, wir erfahren jedoch, wie verbissen sich die Geschichtsforscher des 18. und 19. Jh. mit den anstehenden Problemen beschäftigen und nach Lösungen suchen, die sie teilweise an den Haaren herbeiziehen, die aber ohne den Einschub einer Phantomzeit nicht zu finden sind.

Altfried berichtet weiter, dass Liudger nach seiner ersten Rückkehr aus Nordhumbrien versucht, die Friesen zur Wiederaufnahme des christlichen Glaubens zu bewegen, sich dann aber gegen den Wunsch seiner Eltern und Gregors erneut zu seinem Lehrer Alkuin nach York begibt, was unter Berücksichtigung des Einschubs der Phantomzeit etwa zu der Zeit geschieht, zu der die Skandinavier verstärkt versuchen, in Nordhumbrien Fuß zu fassen und König Harold von England die von seinem Bruder Tostig unterstützten Norweger an der Stamford Brücke bei York besiegt, bevor es Herzog William von der Normandie gelingt, in der Battle of Hastings am 14. Oktober 1066 England zu erobern [vgl. Laszlo 2008].

Damit wird klar, warum Liudgers Eltern gegen die zweite Reise ihres Sohnes zu Alkuin Einwände erheben, denen sich Gregor von Utrecht anschließt. Liudgers Studienzeit von dreieinhalb Jahren während seines zweiten Aufenthalts bei Alkuin in York schließt offensichtlich die drei Jahre mit ein, um die der Einschub in die Phantomzeit bei der normannischen Eroberung in England von 297 Jahren auf 300 Jahre aufgerundet und verlängert wird.

Aus der Feder Liudgers sind keine schriftlichen Dokumente erhalten, aber über den ersten Bischof von Münster und Schüler Alkuins sind vier Biografien überliefert, die 1881 von Diekamp in Bd. IV der *Geschichtsquellen des Bistums Münster* herausgegeben werden.

### **Altfrieds Beweis für die Phantomzeit**

Altfried schreibt, dass Liudger durch die Feindseligkeiten zwischen den Landesbewohnern und den Fremden zum Verlassen Yorks genötigt wird. Dieser Satz aus der *Vita S. Liudgeri* ist ein direkter Beweis für die Phantomzeit, da es sich bei den als Feindseligkeiten zwischen den Landesbewohnern und den Fremden umschriebenen Querelen nur um die Verhältnisse in York unmittelbar nach der normannischen Eroberung handeln kann, als die widerrechtlich in das Land eingefallenen Normannen auch Nordhumbrien in Besitz nehmen und dabei nicht zimperlich vorgehen.

William von der Normandie lässt sich an Epiphania 1067 (6. Januar) zum englischen König krönen. Während der Krönungsfeierlichkeiten entzünden seine vor der Kirche wartenden Bewacher mit ihren Fackeln einen Brand, der später als ein Versehen ausgegeben wird, dem aber drei Viertel der aus Holz gebauten Häuser in London zum Opfer fallen.

Nach der Krönung ist es für William die wichtigste Aufgabe, sich der Gunst des einheimischen Klerus zu versichern und die eingessenen angelsächsischen Kleriker in den unversehrten Kirchen und Klöstern in ihren Ämtern neu zu bestätigen. Die angelsächsischen Priester und Bischöfe, die nicht bedingungslos zu einer Zusammenarbeit bereit sind, werden ihres Amtes enthoben und gegen vorausschauend vom Festland mitgebrachte normannische Geistliche ausgetauscht [Laszlo 2007, 710].

Bekanntlich zeigt der nordhumbrische Klerus wenig Bereitschaft zur Übernahme der normannischen Gesetze und ist deshalb verstärkt von der Absetzung und dem Austausch betroffen. Ein Grund für die Zurückhaltung der Nordhumbrier in der Zusammenarbeit mit den Normannen ist der Einschub der Phantomzeit, die in einigen Gebieten Englands, zum Beispiel in Durham und Wessex, bereits vollzogen ist und von den neuen Landesherren ohne viele Worte flächendeckend und kompromisslos im ganzen Land eingeführt wird, während die Nordhumbrier an der Kontinuität der alten Inkarnationszeit und der Tradition Bedas festhalten wollen.

Aus der gewaltsamen Vertreibung Liudgers ist zu schließen, dass auch Alkuin von der Säuberungsaktion betroffen ist und sein Amt verliert, obwohl er aus gutem Grund selbst nichts darüber verlautbart, weil er ja sonst die Phantomzeit hätte erwähnen müssen.

Die Historiker und Literaturwissenschaftler, die sich bisher mit Alkuin beschäftigen, bestätigen ausnahmslos, dass dieser Nordhumbrien verlässt, um auf dem Festland zu leben. In Unwissenheit über die Umstände, die zu dem Wohnsitzwechsel führen, entwickeln sie eine absurde Theorie, die sie in Alkuins Werk hinein interpretieren und die in der erfundenen Story gipfelt, dass Alkuins Übersiedlung auf Einladung von Karl dem Großen erfolgt und er an dessen Hof eine bedeutende Rolle spielt.

Ganz sicher sind es die fehlenden Zukunftsperspektiven, die Alkuin zu dem Schritt bewegen, Nordhumbrien zu verlassen. Der Auslöser ist, wie erwähnt, neben der in ganz England einheitlich eingeführten neuen Zeitrechnung auch der Umstand, dass die kirchlichen und weltlichen Positionen mit normannischen Geistlichen und Adligen umbesetzt werden. Die angelsächsische Oberschicht wird verfolgt, entrechtet, abgesetzt und enteignet. In dem 1086 erstellten *Doomsday Book* werden alle Ländereien Englands aufgelistet und von König William an seine Gefolgsleute verteilt, was an vielen Beispielen belegt ist. Als 1083 die Landessprache von Altenglisch auf das normannische Französisch umgestellt wird, ist Alkuin auf jeden Fall nicht mehr davon betroffen, zum einen, weil er nicht englisch, sondern lateinisch spricht und zum anderen, weil er schon auf dem Kontinent ist.

### **Erzbischof Koena oder Coena von York**

Als Ergänzung berichtet Hahn ein anderes Forschungsergebnis, dessen Tragweite ihm offenbar nicht bewusst ist und das er demzufolge auch nicht richtig bewerten kann. In der Briefsammlung des Bonifatius befinden sich zwei Briefe, einer an und einer von Koena oder Coena, von dem noch ein weiterer Brief mit übereinstimmendem Inhalt an Guthbert, den Abt von Wearmouth, erhalten ist, der die gleichen Redewendungen, Klagen, Bitten, Geschenke und landschaftlichen Briefziele enthält.

Dieser durch die Briefe belegte Coena wird nach den Ausführungen von Hahn in einem nicht näher definierten Bischofskatalog von York als Erzbischof zwischen Egbert und Eanbald für die gleiche Zeit ausgewiesen, in der nach Alkuins Gedicht das Amt der erfundene Ælberht innehaben soll, der aber in dem Bischofskatalog überhaupt nicht erwähnt wird. Das impliziert, dass der anonyme und zeitlich nicht festgelegte Verfasser des Bischofskataloges im Bemühen um die Kontinuität in der Zeitrechnung und die dafür erforderliche Füllung der Phantomzeit, entweder schon vor Alkuin oder in

Unkenntnis der ihm zuvorgekommenen Dichtung Alkuins, Coena das Episkopat von York zuschreibt und damit für die gleiche Zeit einen zweiten phantomzeitlichen Erzbischof von York erfindet.

Der von Hahn zitierte Jaffé, der Ende des 19. Jh. frühmittelalterliche Briefsammlungen herausgibt, vertraut dem ominösen Bischofskatalog, stützt sich zusätzlich auf eine weniger bekannte Chronik und setzt Coena, den er durch die Briefe als existent erachtet, was durchaus nicht erwiesen ist, da es sich bei den Briefen auch um Fälschungen handeln kann, kurzerhand auf dem Papier als Erzbischof von York für 767–781 ein, macht aber keine Andeutung, wie Hahn ausdrücklich mitteilt, dass er Coena und Ælberht für die gleiche Person hält. Auf die erwähnte Chronik, auf die sich Jaffé stützt, kann Hahn nicht näher eingehen, weil sie ihm, wie er vor 130 Jahren schreibt, gerade nicht zur Hand ist. So schreibt einer vom anderen ab, fälscht oder kombiniert und die Sache wird kompliziert und immer verwirrter, nur weil keiner die Phantomzeit kennt oder erahnt.

Hahn betont, dass in dem Bischofskatalog von York zwischen Egbert und Eanbald kein anderer als Coena aufgeführt ist und fährt fort:

„Nun ist freilich auffällig, dass Alkuin diesen Namen nicht erwähnt, während er doch seinen Lehrer Ælberht ausführlich bespricht. Andererseits ist aber auch nirgends bemerkt, dass Ælberhts Verwaltung eine Unterbrechung durch einen andern erlitten hätte“.

Er führt einige Beispiele an, in denen dies geschehen ist und resümiert:

„Auf Egbert folgt Ælberht, der als Hochbetagter seinen Schüler Eanbald in 778, zwei Jahre vor seinem Tod, zu seinem Stellvertreter und Nachfolger bestimmt, um ein beschauliches Einsiedlerleben zu führen“.

So stellt sich Hahn das vor! Er folgert aber ganz vernünftig: „Da eine Unterbrechung ausgeschlossen erscheint, könnte in dem Bischofskatalog ein Irrtum vorliegen“, gibt jedoch sogleich wieder skeptisch zu bedenken: „Aber auch diese Annahme wird wankend eben durch das Vorkommen jenes Namens in den Briefen“. Mit dem Wissen über eine Phantomzeit hätte Hahn erkannt, dass weder Ælberht noch Coena Erzbischof von York sein können, sondern Erfindungen sind, die der Füllung der eingeschobenen Zeit dienen, und er hätte das Problem, das ihn so intensiv beschäftigt, lösen können.

In Ermangelung der Kenntnis über die Phantomzeit ignorieren die Historiker und Literaten des 19. und 20. Jh. die ungelösten Probleme. Damit die Kritik über die Nachfolge im Bischofsamt in York nicht in eine Sackgasse gerät, schenken die von Hahn angeführten Interpreten Haddan und Stubbs der alternativen Frage Coena oder Ælberht keine Aufmerksamkeit mehr, sondern sehen die Sache eher unproblematisch. In ihrer Überschrift „Cena alias Ethelberht“ setzen sie die beiden fiktiven Bischöfe (oder Erzbischöfe) von York gleich. Damit ist ‚Coena‘ auf ‚Cena‘ geschrumpft und mit Ælberht, kurzer-

hand in Ethelberht abgeändert, zu einer Person verschmolzen. Unter diesem Aliasnamen wird der auf Egbert folgende phantomzeitliche Bischof oder Erzbischof von York bis heute geführt.

### **Das Yorker Münster**

Trotz intensiver Nachforschungen gelingt den Wissenschaftlern weder der Nachweis der Existenz Ælberhts noch der von ihm initiierten und der Sancta Sophia geweihten Basilika. Das ist kein Wunder, weil man etwas, das es nicht gibt, nicht finden oder beweisen kann.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts werden Maßnahmen zur Stützung und Festigung der Türme des Yorker Münsters erforderlich, die ab 1967 durchgeführt und mit einem überraschenden Ergebnis 1973 abgeschlossen werden. Die bei der Konsolidierung des Münsters in York entdeckten frühesten Fundamente sind unanfechtbar das Werk des Thomas von Bayeux, des ersten normannischen Erzbischofs von York, dessen Episkopat von 1070 bis 1100 währt und der nach verbürgter Überlieferung das Münster einige Jahre nach seinem Amtsantritt errichten lässt.

Wie aus dem von Derek Phillips 1975 erstellten Bericht über die 1967–73 durchgeführten Ausgrabungen am Yorker Münster hervorgeht, lassen sich von früheren Kirchen aus angelsächsischer Zeit in York keine Spuren oder Überreste nachweisen, was für Edwins hölzerne, leicht vergängliche Taufkirche verständlich ist, für die imposante angelsächsische Basilika Sancta Sophia aber die Gewissheit erbringt, dass 778/80 in York keine Basilika geplant, erbaut und geweiht wird, wie Alkuin behauptet, und zwar wider besseres Wissen behauptet, da er sich gewissermaßen selbst einbringt und für den Bau verbürgt, nach seinen eigenen Worten sogar selbst und ein anderer Zeitgenosse namens Eanbald, beides angebliche Schüler Ælberhts, auf Geheiß ihres Lehrers die Basilika erstellen und bei dieser Aufgabe in einträchtiger Hingabe zusammen arbeiten.

Das bei den Ausgrabungsarbeiten gewonnene Forschungsergebnis bekundet nicht nur, dass die Basilika Sancta Sophia nur der Phantasie Alkuins entspringt, der mit der Erfindung dieser imaginären Kirche versucht, das durch den Einschub der leeren Zeit entstandene Loch in der Zeitgeschichte zu füllen, sondern es liefert auch mit dem Nachweis, dass Thomas von Bayeux der erste Erbauer des Yorker Münsters ist, einen eindeutigen Beweis für die Phantomzeit, die im restlichen England und Nordhumbrien bei der normannischen Eroberung mit dem Sprung von 766 auf 1066 offiziell wird.

Unter Berücksichtigung des Zeiteinschubs von 300 Jahren fallen die fiktive Bauzeit von Alkuins erfundener angelsächsischen Basilika im 8. Jh. der alten Inkarnationszeit und die Errichtung des steinernen Yorker Münsters

durch Thomas von Bayeux einige Jahre nach seiner Ernennung zum Erzbischof von York im 11. Jh. der neuen Inkarnationszeit zeitlich zusammen.

Mit dem Nachweis, dass es sich bei Alkuins Gedicht über die Könige, Bischöfe und Heiligen der Kirche von York um eine geschickt inszenierte Fälschung zur Füllung der Phantomzeit handelt, erübrigt es sich eigentlich, mehr darüber zu schreiben, aber ich darf den Lesern den Inhalt der restlichen etwas mehr als hundert Zeilen nicht vorenthalten, weil sie die Fälschung Alkuins erhärten und besiegn.

### Über die Schule in York

Alkuin entwirft für seinen hypothetischen Lehrer Ælberht, allerdings ohne Orte oder Daten zu nennen, einen Lebenslauf, wie wir ihn von Beda, der ab dem siebten Lebensjahr in der Klosterschule Wearmouth and Jarrow erzogen wird, kennen. Daraus schließen die bisherigen Interpreten auch für Alkuin selbst einen analogen Entwicklungsgang, der natürlich nur in York sein kann und daraus resultierend muss es auch eine episkopale Schule in York geben.

Aber weder in Alkuins Gedicht noch an einer anderen Stelle wird eine Schule in York ausdrücklich erwähnt; auch die Ausgrabungen ergeben keinen Hinweis auf eine Schule aus angelsächsischer Zeit, so dass ich mich über die nicht erwiesene und nicht nachweisbare Schule in York kurz fassen kann.

Zuweilen wird Paulinus, dem ersten Bischof von Nordhumbrien, der von seinem Bischofssitz in York nach Edwins Taufe in 627 bis zum Tod des Königs in 633 alter Inkarnationszeit, also gerade einmal sechs Jahre lang, das Evangelium in Nordhumbrien und Lindsey predigt, die Gründung einer Klosterschule zugeschrieben, was jedoch jeder Realität entbehrt. Auch die Bischöfe Wilfried I., Bosa, Johannes, und Wilfried II. von York, die das Bischofsamt vor Egbert innehaben, werden vergeblich mit der Einrichtung einer Schule in Verbindung gebracht. Verbleiben nur der zeitgenössische Egbert und der fiktive Ælberht, den Alkuin mehrfach in seinem Gedicht als seinen Lehrer bezeichnet.

Da eine klare Aussage über eine Schule in York fehlt, ist es nicht einmal sicher, ob Alkuin selbst schon im Kindesalter in einem Kloster unterrichtet und erzogen wird. Es gibt viele Argumente, die dagegen sprechen, zum Beispiel, dass er erst relativ spät in Erscheinung tritt und noch später mit dem Schreiben beginnt, aber auch die von Bischof Stubbs geschilderten chaotischen Zustände in den Jahrzehnten vor und nach der normannischen Eroberung in England [Laszlo 2008, 167] und nicht zuletzt, dass keine Schule in York bezeugt ist.

Eine der ersten unabhängigen Quellen über Alkuin findet sich nach Hahn in der um die Mitte des 9. Jh. von Altfried verfassten *Vita S. Liudgeri*, die

Alkuin zu der Zeit, zu der Liudger in York weilt und zum Diakon geweiht wird, als Lehrer in York bestätigt. Der von Altfried dokumentierte anschließende Aufenthalt Liudgers bei Alkuin erweckt den Eindruck, dass in York keine Kinder, sondern junge Erwachsene unterwiesen werden, was auch Alkuins Gedicht impliziert, in dem er sich in den Zeilen 1515/16 an die „jungen Männer von York“ wendet.

Es wird auch nirgends berichtet, dass dem Bischofssitz in York ein Skriptorium angeschlossen ist. Zwar bringt Liudger gemäß der *Vita S. Liudgeri* Kopien von Büchern mit, als er nach Friesland zurückkehrt, aber Altfried sagt nicht, dass diese in York kopiert werden. Von Bonifatius ist ein Brief an Egbert mit der Bitte um Abschriften von Bedas Werken erhalten, deren Auslieferung aber nicht bestätigt wird.

### Die Büchersammlung von York

Der erfundene Ælberht zieht sich vom Amt des Erzbischofs zurück [Vers 1523 f.] und überträgt angeblich den Bischofssitz freudig seinem geliebten Schüler Eanbald. Er verteilt sein beachtliches Vermögen, das ihm trotz seiner vielen fiktiven Ausgaben für wohltätige Zwecke, insbesondere für die Ausstattung der Kirchen und den Neubau der Basilika geblieben ist, auf folgende Weise: Wertsachen, Ländereien und Geld vermacht er der Kirche, seinen kostbarsten Schatz allerdings, den er über alles stellt, die ausgewählten Materialien zum Lernen und Studieren, die erlesene, unschätzbare Sammlung von Büchern, die dieser berühmte Lehrer überall zusammengetragen und unter einem Dach gestapelt hat, vertraut er, wie ein Vater, seinem anderen Sohn an, der beständig an seiner Seite ist, um dessen Durst nach Gelehrsamkeit zu stillen.

Mit dieser Bemerkung findet Alkuin den Übergang zu der angeblich reichhaltig ausgestatteten Büchersammlung von York. Nach Alkuins der Realität nicht standhaltenden Angaben über seinen Lehrer Ælberht und dessen Bau einer Basilika mehrt sich der Verdacht, dass seine Aufzählung über die in York vorhandenen Bücher auch in das Reich der Legende gehören.

Die virtuelle Büchersammlung in York soll aus dem Vermächtnis der antiken Väter bestehen, die Alkuin unter dem auch von Beda verwendeten Sammelbegriff *Veterum Vestigia Patrum* zusammen fasst, ferner aus allem, was die Römer in der lateinischen Welt besitzen, was auch immer aus dem berühmten Griechenland in Latein übertragen ist, sowie aus den himmlischen Ergüssen des hebräischen Volkes und was Afrika in Strömen von Licht ausgestreut hat. Schon diese pauschale Übersicht lässt erkennen, dass die Aufzählung maßlos übertrieben ist!

Da Alkuin seinen Bericht über die illusorische Büchersammlung von York mit dem Vermächtnis der antiken Väter beginnt, ist der Verdacht nicht unbe-

rechtigt, dass er die antiken Schriftsteller aus der um 400 von Hieronymus erstellten Literaturgeschichte über die achtzig berühmten Männer *De viris illustribus LXXX* übernimmt, zumal Hieronymus auch als erster in seiner Autorenliste namentlich geführt wird. Alkuin teilt keine Buchtitel mit, aber selbst wenn man von den avisierten Autorennamen nur die bekanntesten Werke in der Bibliothek in York erwartet, geht die Ansammlung von Büchern über den Umfang des Üblichen hinaus.

Diese phantastische Büchersammlung in York wird im Mittelalter nicht mehr erwähnt. In Englands Museen und Universitätsbibliotheken gibt es vereinzelt Hinweise auf die von Alkuin zitierten Autoren, bei denen sich aber eine Verbindung zu York nicht nachweisen lässt. Die Mutmaßung, dass die überdimensionale Büchersammlung in York Alkuins Phantasie entspringt, wird dadurch offensichtlich.

### Alkuin und Lactantius

Einen Fehler macht auch der Gescheiteste. So auch Alkuin. Unter den von ihm angeführten Autoren, die in der Yorker Bibliothek vertreten sein sollen, ist auch Lucius Caecilius Firmianus Lactantius, wie dessen vollständiger Name lautet, der von etwa 250 bis 330 lebt, erst im Erwachsenenalter zum Christentum kommt, die erste lateinische Geschichte des Christentums fasst und heute zu den Kirchenvätern zählt.

Für Lactantius und seine lateinischen Werke ist die oben erwähnte, von Hieronymus um die Wende vom 4. zum 5. Jh. verfasste Literaturgeschichte über die achtzig berühmten Männer die einzige antike Quelle. Mit den Worten: „Von Firmianus, der auch Lactantius genannt wird, haben wir ein Symposium, das er in der Jugend schrieb“ bestätigt Hieronymus, dass Lactantius seine Rätsel im 3. Jh. für ein Symposium schreibt. Hieronymus berichtet weiter, dass Lactantius durch den im Jahr 284 von den Prätorianern zum Kaiser proklamierten Diokletian als lateinischer Rhetor und Lehrer vor dem Jahr 303 in dessen Residenz nach Nikomedien berufen wird, und dass Lactantius in einem extrem hohen Alter den unehelichen Sohn Crispus des Kaisers Konstantin I. am Hof zu Trier unterrichtet. Nach der lobenden Erwähnung in Hieronymus' *De viris illustribus LXXX* hört man viele Jahrhunderte nichts mehr von dem lateinischen Rhetor und Dichter Lactantius.

Die Schuld an dem langen Schweigen über Lactantius trägt der am ersten März 492 zum Papst geweihte Gelasius I., der im *Decretum Gelasianum* die Werke der christlichen Schriftsteller in rezipierte und nicht rezipierte Bücher einteilt und die „Opuscula Lactantii sive Firmiani“ (die Werke des Lactantius oder Firmianus), und zwar alle Werke dieses Autors, auf die Liste der verbotenen Bücher setzt, so dass Lactantius vom Klerus nicht mehr genannt, gele-

sen oder im Unterricht verwendet werden darf. Damit ist um 500 die Karriere und Popularität des römischen Kirchenschriftstellers vorerst einmal zu Ende, sein Name wird in den Manuskripten getilgt und er wird im ausgehenden Altertum und frühen Mittelalter nicht mehr erwähnt.

Als Folge des päpstlichen Verbots ist der Name des Lactantius nachgewiesenermaßen ab dem 6. Jh. in keinem Bibliothekskatalog mehr verzeichnet. Die einzige Ausnahme vermeldet Alkuin, der in seinem im 8. || 11. Jh. komponierten Gedicht über York behauptet, die Werke des Lactantius befänden sich in der Bibliothek in York, was von den Kritikern zwar stets hervorgehoben, aber nicht hinterfragt wird. Keiner der Interpreten realisiert diesen Anachronismus und erkennt, dass Lactantius erst wieder im 11. Jh. in Erscheinung tritt. Deshalb kann es gar nicht anders sein, als dass Alkuin sein Gedicht über York erst nach dem konventionellen Datum der normannischen Eroberung (1066) schreibt und zwar auf dem Festland, da in England der Name des Lactantius erst Jahrhunderte später wieder auftaucht.

Alkuins entscheidender Fehler ist, dass er Lactantius als einen in der Büchersammlung in York vertretenen Autor darstellt. Hätte er seine virtuelle Aufzählung schon vor der Nennung des Namens Lactantius abgebrochen, wären wir um einen unanfechtbaren Beleg für die Phantomzeit ärmer. So aber bestätigt der im 4. Jh. verstorbene Lactantius posthum, dass Alkuin nicht im 8. Jh. leben und schreiben kann, sondern nach unserer heutigen Datierung erst im 11. Jh. und liefert damit einen unbestreitbaren Beweis für eine Phantomzeit von drei Jahrhunderten.

### Die Tradition der Werke des Lactantius

Die Skriptoren umgehen das durch Papst Gelasius I. ausgesprochene Verbot, Lactantius weiterhin zu kopieren, indem sie seine Werke anonymisieren, also ohne die Angabe des Urhebers weiter verbreiten. Oder sie ordnen sie einem Autor zu, der nicht durch ein päpstliches Dekret belastet ist. Nur durch diese Maßnahmen gelingt den Schriften des Lactantius das jahrhundertelange Überleben.

Eine Spur von Lactantius' Werken in England ist die anonym überlieferte Übersetzung von Fragmenten aus dem *Apolloniusroman* in die angelsächsische Sprache, die als *Apollonius in Pentapolim* in dem Manuskript *Corpus Christi College 210* aus dem 11. Jh. in Cambridge aufbewahrt wird. Es ist die erste Übersetzung aus dem Apolloniuslied des Lactantius in eine andere Landessprache. Ein lateinisches Vorbild, aus dem die Übersetzung hergestellt wird, ist in England nicht überliefert.

In einer der vier erhaltenen Sammelhandschriften mit altenglisch-angelsächsischer Literatur, dem *Codex Exoniensis*, der von Bischof Leofric bei sei-

nem Tod in 1072 seiner Kathedrale in Exeter hinterlassen und seither in der dortigen Bibliothek aufbewahrt wird, ist eine anonyme Übersetzung des Gedichts über den Vogel Phönix in die westsächsische Sprache erhalten. Wie bei dem Apolloniuslied ist auch diese anonyme Übersetzung die älteste bekannte Übertragung in eine andere Landessprache, aber ein lateinisches Manuskript gibt es in England ebenfalls nicht mehr.

Trotz der mächtigen Mittel, wie Bann und Interdikt, die zur Herrschaft über die Menschen eingesetzt werden und erlauben, in das Gewissen und Leben des Einzelnen einzugreifen, tritt ab dem 11. Jh. konvent. Dat. nach und nach ein Widerspruch gegen die Lehren und Gebräuche der römischen Kirche hervor, was zur Folge hat, dass sich die Verdammung des Lactantius durch das päpstliche Dekret allmählich entkrampft und sein Name auf dem Festland mit der Zeit zunehmend öfter genannt wird.

Das ist deutlich anhand der Überlieferung von Lactantius' Gedicht *De ave Phoenice* (Über den Vogel Phönix) zu erkennen, von dem es bis zum Ende des 10. Jh. konvent. Dat. nur anonyme lateinische Abschriften gibt sowie die erwähnte, ebenfalls anonyme altenglische Fassung. Erst in einem lateinischen Manuskript des *Codex Leidensis Vossianus Q 33* aus dem 11. Jh. wird der Name des Lactantius wieder genannt, wie auch in nahezu allen späteren Abschriften des Gedichts aus dem Mittelalter.

Ein ganz besonderer Glücksfall kommt den cleveren Skriptoren bei der Verbreitung der hundertteiligen Rätselsammlung des Lactantius zu Hilfe, die der römische Autor im dritten Jahrhundert für ein Symposium zusammenstellt und als *Aenigmata Symposii*, als die „Rätsel des Symposiums“ bezeichnet, was aber auch die „Rätsel des Symposius“ bedeuten kann. Diesen Dualismus machen sich die lateinischen Kopisten zunutze. Sie ignorieren einfach den Namen des wahren Autors Lactantius und verbreiten seine Rätsel eifrig unter dem Namen eines erfundenen Dichters Symphosius, den zwar keiner kennt, der aber auch nicht auf der Liste der verbotenen Bücher steht.

So kann die begehrte Rätselsammlung nach Herzenslust ohne Gewissensbisse kopiert, als Studienmaterial verwendet und sogar als Richtschnur für die eigenen Dichtungen gemacht werden, ohne mit dem Gesetz der Kirche in Konflikt zu geraten. Etwa zwei Dutzend mehr oder weniger vollständige Manuskripte der Rätselsammlung befinden sich noch heute unter dem Namen eines nie existenten Dichters Symphosius in Universitätsbibliotheken.

Von den römischen Missionaren, Bischöfen oder Äbten werden im Zug der Christianisierung die Rätsel des Lactantius unter dem Namen des hypothetischen Dichters Symphosius nach England gebracht und sind schon im 7.||10. Jh. bei dem ersten anglo-lateinischen Schriftsteller Aldhelm nachweisbar, der sie als Muster für seine eigene hundertteilige Rätselsammlung ausweist und den „Simposius Poeta“ als seinen Mentor preist, obwohl er absolut

nichts über den erfundenen Poeten sagen kann, dessen Lebenszeit von den Interpreten konträr zwischen dem 2. und 6. Jh. geschätzt wird.

Das älteste und eines der wenigen vollständigen, unter dem Namen des Symphosius (oder eines verballhornten, aber ähnlichen Namens, wie Simposius, Symfosius, Siphosius) überlieferten Manuskripte der Rätselsammlung ist auf den Seiten 142 bis 156 des *Codex Parisinus Lat. 10318* aufgezeichnet, einer Sammelkopie der Nationalbibliothek in Paris, die summa summarum acht, teilweise fragmentarische Manuskripte über die symphosischen Rätsel aus dem 8. bis 13. Jh. aufbewahrt. Von den Handschriften der symphosischen Rätsel in der Bibliotheca Apostolica des Vatikans nimmt der aus dem 10. Jh. stammende *Codex Vaticanus Regin. lat 1553* eine besondere Stellung ein, da er neben den Rätseln des hypothetischen Symphosius auch die jeweils hundert Rätsel des Aldhelm und des Tullius überliefert.

Auch in Sammelhandschriften in England befinden sich noch zwei lateinische Manuskripte der symphosischen Rätsel und zwar auf den Seiten 389-394 des *Codex Cantabrigiensis Gg. V. 35* in Cambridge und auf den Seiten 104-113 des *Codex Londiniensis 12. C. XXIII* im British Museum in London. Die Anfertigung dieser Codices wird allerdings nicht in das 7. oder 8. Jh. gesetzt, wie zu erwarten wäre, weil Aldhelm, dessen Todesjahr Beda mit 709 angibt, die Rätsel des Symphosius schon kennt und erwähnt, sondern erst in das 11. Jh. Dieser Sachverhalt ist ein eklatantes Indiz für die Phantomzeit, nach der Aldhelm nicht im 7. Jh. lebt und im 8. Jh. stirbt, sondern erst drei Jahrhunderte später.

Im 6. Jh. wird in Karthago die *Anthologia latina* zusammengestellt. Darin werden die *Aenigmata symphosii* des Lactantius einem Dichter Caelius Firmianus Symphosius zugeordnet. Der durch das päpstliche Dekret verbotene Name Lactantius wird damit vermieden, aber mit Symphosius wird ein Pseudonym kreiert, das Lactantius bis zum heutigen Tag, mit einer Unterbrechung von rund einhundertfünfzig Jahren im 18./19. Jh. nicht mehr losgeworden ist. Mehr darüber in meiner Studie *Die poetischen Dichtungen des Lactantius*.

Eine der überlieferten Kopien der symphosischen Rätsel enthält eine lateinische Marginalie mit dem Wortlaut: „Simposium oder siphonium sind die Rätsel, die Firmianus und Lactantius komponierten“. Die Anführung der zwei verschiedenen Schreibweisen deuten an, dass der Glossator mehrere Manuskripte kennt.

Da die Namen Lactantius und Firmianus bekanntermaßen zu einer Dichterpersönlichkeit gehören, muss die irreführende Aussage im Plural auf eine fehlerhafte Übersetzung der Erwähnung des Dichters bei Hieronymus oder Gelasius zurückgehen. Der Lapsus ist dem fortschrittlichen Mönch verziehen, da er der erste Nutzer der Rätsel ist, der Lactantius – nach dem langen Schweigen als Folge der Indizierung – wieder als den wahren Autor erkennt.

Die anonyme Randbemerkung aus dem 11. Jh. muss allerdings sieben Jahrhunderte warten, bis sie von Christoph August Heumann 1722 entdeckt wird und Lactantius als Autor der Rätselsammlung allgemeine Anerkennung erfährt, leider nur für eine begrenzte Dauer von nicht einmal einhundertfünfzig Jahren, um dann von Alexander Riese 1861 wieder verworfen zu werden, der die Ende des 3. Jh. komponierten Rätsel in einer durch die Phantomzeit bedingten falschen Rückrechnung irrtümlich in das 6. Jh. setzt und Lactantius damit als Autor ausschaltet. Diese rückläufige Entwicklung wird zwar im vorigen Jahrhundert aufgehoben und die Rätsel werden ihrer dreihundert Jahre früheren Entstehungszeit wieder zugeordnet, aber Lactantius selbst wird dabei vergessen oder ignoriert.

Als im Zug der Zeit das *Decretum Gelasianum* im 11. Jh. an Bedeutung verliert, wird Lactantius auf dem Kontinent wieder gesellschaftsfähig und seine anonymen Werke werden, soweit dies anhand der Literaturgeschichte des Hieronymus und anderer Indizien möglich ist, ihrem wahren Urheber nach und nach wieder zuerkannt.

Aber bis zur vollständigen Rehabilitation des Dichters Lucius Caecilius (Coelius, Caelius) Firmianus Lactantius dauert es noch fast drei Jahrhunderte. Erst mit der Erneuerung des Humanismus im 14. Jh. erhält Lactantius durch den am 20. Juli 1304 in Arezzo in Italien geborenen Francesco Petrarca seine verdiente Anerkennung als „Cicero Christianus“ oder, wie ihn bereits Hieronymus nennt, als „Strom ciceronischer Beredsamkeit“.

### **Zurück zu Alkuins Gedicht über York**

Alkuin gibt vor, die Erwähnung aller in der Yorker Büchersammlung enthaltenen Bände würde den Rahmen seines Gedichts sprengen. Er bricht seine Aufzählung der Autoren abrupt ab und geht unvermittelt wieder zu dem guten Hirten, Vater und Lehrer Ælberht über, der seinen Nachlass ordnet und, reich gesegnet mit einem hohen Alter und guten Werken, zwei Jahre und vier Monate nachdem er sich in die Einsamkeit zurückgezogen hat, zum Ende des Lebens kommt und in Gegenwart seiner Schüler freudig in die himmlischen Gefilde eingeht. Mit den zu den zwei Jahren erwähnten vier Monaten des dritten Jahres kommt Alkuin wieder auf die durch die verlängerte Phantomzeit verursachte Differenz von drei Jahren.

Als der feindliche Tod im Schlaf die heiligen Augen Ælberhts für immer schließt, ist es ein schwarzer Tag für die Hinterbliebenen, die er vaterlos und verwaist zurücklässt, aber wie glänzend ist der Tag für Ælberht! Christus ist seine Liebe, seine Speise, sein Trank und alles andere, schreibt Alkuin und fährt fort: „Im vierzehnten Jahr seiner Zeit als Bischof schließt er am achten November seine Augen für immer, während diese trübselige Sonne in der sechsten Stunde des Tages scheidet.“

Alkuin fragt rhetorisch, warum sein trauerndes Gedicht ihn an das bedauerliche Ereignis erinnert, und fordert es auf, diesen Teil seiner Erzählung zu verlassen, um nicht in dem Ozean von Tränen zu ertrinken, sondern mit einem guten Wind in den Hafen zu eilen.

### **Was bedeutet für Alkuin „in unseren Tagen“?**

Nach seiner Trauerrede auf den Tod und die Beisetzung Ælberhts schreibt Alkuin [Verse 1597-1601]: „Als ich mein Gedicht hier schließen wollte, kam mir ein Ereignis in den Sinn, das sich in unseren Tagen ereignete – ein Erlebnis, das in meiner Knabenzeit geschah, bei dem ich persönlich Zeuge war“.

Es stellen sich die Fragen, warum Alkuin auf ein Ereignis aus seiner Knabenzeit zurückgreift, das ihm an dieser Stelle gerade in den Sinn kommt und was er mit der Eingliederung dieses Erlebnisses in sein Gedicht sagen will. Vor allem die Ausdrücke „in unseren Tagen“ und „bei dem ich persönlich Zeuge war“ sind schwierig zu interpretieren. Bezieht sich der Autor dabei auf eine ähnliche Wundergeschichte, die er aus Bedas Bericht übernommen und kolportiert hat, die sich aber vor seiner Zeit ereignete, bei der er nicht selbst Augenzeuge war?

Oder bedeutet die Passage ‚kam mir ein Ereignis in den Sinn, das sich in unseren Tagen ereignete – ein Erlebnis, das in meiner Knabenzeit geschah, bei dem ich persönlich Zeuge war – etwas ganz anderes und er verbindet mit der Redewendung ‚in unseren Tagen‘ die Zeit seiner Kindheit und Jugend, die er noch selbst als Zeitzeuge miterlebt, bevor die ‚fremden Tage‘ in seiner Heimat anbrechen mit einer neuen Zeitrechnung und der Fremdherrschaft der Normannen, die für Liudger die Heimkehr nach Friesland und für ihn selbst das Exil auf dem Kontinent erzwingen?

Wenn man es so versteht, handelt es sich um einen eindeutigen Hinweis auf die Phantomzeit, den Alkuin entweder gar nicht geben will, sondern der ihm unbewusst entschlüpft oder aber er baut diese kurze Passage ganz bewusst in den Text ein, um den aufmerksamen Leser einzuweihen, dass alles, was er bisher nach Bedas Tod in dem Gedicht schreibt, der Realität entbehrt und eine Fabel ist, die zeigt, wie sich die Verhältnisse in England ohne die normannische Eroberung hätten entwickeln können.

Am Ende seines Gedichts erzählt Alkuin, wie er, einem rauen Seemann gleich, auf seiner fragilen Barke durch die Ozeanwellen und die verborgenen Untiefen segelt und sein Gedicht zurück in den Hafen der Stadt York bringt, die ihn von den frühesten Jahren an nährt, aufzieht, unterrichtet und für die er dieses rustikale Gedicht schreibt. Er fleht jene Heiligen an, die er in seinen Versen berührt, sein leichtes Schiff durch ihre Fürsprache und Gebete von dem Weltmeer zu dem Hafen des Lebens zu führen.

## Literaturverzeichnis

- Allott, Stephen (Hg. und Übers. 1974): *Alcuin of York - his life and letters*, York  
Beda Venerabilis, *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum*, Ausgabe von Spitzbart  
Gale, Thomas (Hg. 1691): *Historia Britannicae, Saxonicae, Anglo Danicae Scriptores*, XV, 703-32, Oxford
- Godman, Peter (Hg. und Übers. 1982): *Alcuin, The Bishops, Saints and Kings of York*, Oxford Medieval Texts, Oxford
- Hahn, Heinrich (1880): *Die Continuatio Bedae, ihre vermutlichen Verfasser und die Einsiedler Balthere und Echa*; Forschungen zur deutschen Geschichte, Band 20, 553-569, Göttingen
- Harrison, Kenneth (1967), *The Pre-Conquest Churches of York: with an Appendix on eight-century Northumbrian Annals*, 40 (1967), 232-49  
- (1956/58), 'The Saxon Cathedral at York', *Y. Arch. Jnl.* 39 (1956-58), 436-44
- Illig, Heribert (2010a): Beda multiplicabilis: Ein Wissenschaftler des 11. Jh. als Sammelbegriff, *Zeitensprünge* 22 (1) 163-168  
- (2010b): Münzen zur Wikingerzeit. Drei Bezugsjahre für die Hidschra-Rechnung, *Zeitensprünge* 22 (2) 435-456
- Klopsch, Paul (1967), Anonymität und Selbstnennung mittellateinischer Autoren, *Mittellateinisches Jahrbuch* 4/1967, 9-25
- Laszlo, Renate (2002): *Die poetischen Dichtungen des Lactantius*, Marburg  
- (2007): In England gehen die Uhren anders: Die normannische Eroberung Englands – zeitverschoben, *Zeitensprünge* 19 (3) 687-716  
- (2008): In England gehen die Uhren anders (Teil 2), *Zeitensprünge* 20 (1) 163-192  
- (2009): Der englische Chronist Æthelweard, *Zeitensprünge* 21 (2) 428-452  
- (2010): Der ehrwürdige Beda und der heilige Cuthbert, *Zeitensprünge* 22 (1) 137-162  
- (2010): Der altenglische Gelehrte Alcuin von York, *Zeitensprünge* 22 (2) 359-388
- Phillips, Derek (1975): Excavations of York Minster 1967-73, *Friends of York Minster 46th Annual Report* (1975), 19-27
- Spitzbart, Günter (Hg. und Übers., 1997): *Beda der Ehrwürdige, Kirchengeschichte des Englischen Volkes; Venerabilis Bedae, Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum*, Darmstadt

Renate Laszlo M.A., 56460 Höhn, Postfach 1

Liebe Leser der *Zeitensprünge*, ich bitte herzlich um Ihre Mitarbeit. Bitte schreiben Sie mir Ihre Meinung, Ihre Ergänzungen oder Fragen zu dem vorstehenden Aufsatz. Als Gegenleistung erhalten die Absender der ersten zehn bei mir eingehenden Zuschriften kostenlos eine von mir verfasste, im *Tectum Verlag* veröffentlichte Studie in Buchform über die altenglische Literatur, insbesondere über eins oder mehrere in der Form von Gedichten ohne beigefügte Lösung überlieferten Rätseln, durch die Post zugesandt.

Ihre Renate Laszlo

# SIS und die Phantomzeit

Andreas Otte

## Einleitung

Hinter dem Kürzel SIS verbirgt sich die *Society of Interdisciplinary Studies*, eine in England beheimatete Organisation mit Mitgliedern aus aller Welt. Gegründet wurde die SIS 1974 als Antwort auf das wachsende Interesse an katastrophistischen Themen, besonders natürlich an den Arbeiten von Immanuel VELIKOVSKY. Seine kosmologischen, katastrophistischen und chronologisch-rekonstruktiven Überlegungen bilden den zentralen Themenrahmen der SIS, spätere Katastrophisten und Chronologiekritiker mit neuen und verwandten Themen sind deswegen jedoch nicht von einer Betrachtung ausgeschlossen. Derzeit werden zwei Zeitschriften für die SIS-Mitglieder produziert: Der einmal jährlich erscheinende *SIS Chronology & Catastrophism Review* als Hauptzeitschrift, sowie der zweimal pro Jahr erscheinende *SIS Chronology & Catastrophism Workshop* mit einem umfangreicheren Themenspektrum. Eine Webseite mit interessanten News, mehrere Studiengruppen mit jährlich mehrfachen Treffen zu diversen Einzelthemen, sowie Vorträge und Konferenzen runden das SIS Programm ab.

Die Beschäftigung mit der Phantomzeitthese hat mit dem letzten *Zeitensprünge*-Heft [3/2010] den zwanzigsten Jahrgang abgeschlossen. Das bietet die Gelegenheit, sich einmal mit der Wahrnehmung der These bei den englischsprachigen Kollegen am Beispiel der SIS zu beschäftigen, denn den meisten SIS-Mitgliedern ist die Phantomzeitthese zumindest im Grundsatz schon von Anfang an bekannt. Birgit LIESCHING übersetzte bereits 1991 Heribert ILLIGs ersten *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart*-Beitrag zum Thema mit dem Titel *Die Christliche Zeitrechnung ist zu lang* [Illig 1991a], der unverzüglich auf einem Gruppentreffen der SIS von David ROTH im Mai 1991 vorgetragen wurde. Die Argumentation zur Phantomzeit im Mittelalter setzte an dem Prüfstein 'gregorianische Kalenderreform' an. Der aktuelle Stand steht in diesem Heft auf S. 65-76.

Zentral ist heute die archäologische 'Säule', d.h. die Erkenntnis, dass die spärliche Fundlage im frühen Mittelalter von ihrem Umfang wie von ihrem Inhalt her nicht geeignet ist, das Bild einer lebendigen, realen Periode zu vermitteln und zwar weltweit. Der schon nach herrschender Lehre eher spärliche Fundumfang hält einer genaueren Untersuchung nicht stand, es entsteht eine Fundleere [beispielhaft Illig/Anwander]. Der Widerspruch zwischen Schriften und Funden verschärft sich, wenn man die uns überlieferten Dokumente über diese Zeit betrachtet. Urkunden, Viten und Annalen vermitteln zumindest für

einige Zeitabschnitte das Bild einer Zeit mit reger Bautätigkeit, einer Blüte der Kunst und zahlreicher weiterer handwerklicher Höchststände, die sich archäologisch jedoch nicht niedergeschlagen haben.

Das führt direkt zur zweiten 'Säule', dem Fälschungsthema, welches unter der Überschrift 'antizipierendes Fälschen' nicht unwesentlich zur Formulierung der These beigetragen hat. Hier sind zwei besondere Ankerpunkte zu nennen: Der MGH-Fälscherkongress von 1986 in München und die Arbeiten von Hans-Constantin FAUSSNER, der für Urkunden und andere Texten mit seiner rechtshistorischen Sicht neue Betrachtungsdimensionen und Beurteilungskriterien erschlossen hat. Der Umfang der Fälschungen im Mittelalter, wie er auf dem 86er-Kongress dargelegt wurde, wird noch immer von vielen Historikern unterschätzt.

Als dritte 'Säule' haben sich naturwissenschaftliche Themen etabliert, wie z.B. Archäoastronomie, Kalendarik und Datierungsmethoden. Hier ist die Argumentation eher darauf ausgerichtet, zu zeigen, dass Kalenderrechnungen genügend 'Schlupf' bieten, dass die antiken Finsternisberichte und sonstige astronomische Beobachtungen zu ungenau sind für eine sichere Datierung und dass sogenannte naturwissenschaftliche Datierungsmethoden methodisch ungeeignet sind zur Beurteilung einer Korrektur der Chronologie.

### **Begegnung**

Trotz der frühen Bekanntmachung der These dauert es bis zum Herbst 1998, bis eine Beschäftigung mit den chronologiekritischen Aspekten des frühen Mittelalters bei den SIS-Mitgliedern einsetzt. Clark WHELTON trägt auf einer Konferenz über die Phantomzeit-These und Fomenkos Forschungen vor. Basis des Vortrags ist unter anderem eine 15-seitige englische Zusammenfassung der These durch Hans-Ulrich NIEMITZ [1995]. Das Thema wird auf der Tagung kontrovers diskutiert [Crowe], in den Folgejahren erscheint in den SIS-Publikationen eine stattliche Anzahl von Beiträgen verschiedener Autoren. ILLIG [2002] hat nur einmal zu Beginn auf diese Beiträge reagiert. Dieser erste Teil der Beiträge wird daher nicht betrachtet, nur die Teilnehmer dieser Diskussion werden kurz vorgestellt: Trevor PALMER [2001, 2002] ist Biologie-Professor an der Nottingham-Trent Universität, sein Sohn James T. PALMER [1999; 2002] studierte Mittelalterliche Geschichte und lehrt nun an der Universität Cambridge. Steve MITCHELL [2001; 2002] ist ein Geschäftsmann im Ruhestand und wird als archäologischer Spezialist vorgestellt, der sich mit der Morphologie alter christlicher Bauten beschäftigt. An dieser ersten Phase der Diskussion haben sich 2002 auch Benny PEISER, Birgit LIESCHING und Gunnar HEINSOHN beteiligt.

Die folgende zweite Phase ab Ende 2004 wurde im wesentlichen allein von Steve MITCHELL bestritten. Seine Ergebnisse sollen hier im Folgenden

zunächst kurz unkommentiert zusammengefasst dargestellt werden, danach folgt die Kritik seiner Ergebnisse.

#### Zeitrechnung und Kalenderfragen gemäß Mitchell [= M.]

ILLIG hat das Paradoxon der Darstellung der Kalenderreform in BICKERMAN'S *Chronology of the Ancient World* schon 1991 klar herausgestellt. Er berechnet das Intervall der Jahre, die sich zuviel im Kalender befinden, zu  $344 \pm 64$  Jahre. Eine Rückrechnung mit dem Gregorianischen Kalender ergibt die 10 unterschiedlichen Schaltjahre als 1500, 1400, 1300, 1100, 1000, 900, 700, 600, 500 und 300. Damit stimmten der Julianische Kalender und der Gregorianische am 28. Februar 300 zuletzt überein [M. 2004, 4]. Der Zeitraum der Übereinstimmung reicht von diesem 28. Februar 300 bis zum 1. März 200. Danach laufen sie wieder auseinander.

Für MITCHELL [2004, 5] ist ILLIG'S Aussage, BICKERMANN habe ein 400-Jahre-Intervall erzeugt, während dem die Kalender synchron liefen, BICKERMANN'S Ungenauigkeit geschuldet und nicht korrekt. Nach ILLIG wurden zwischen 280 und 408 Jahre eingefügt und der Beginn dieser Periode liegt zwischen 236 und 364 AD [M. 2004, 6]. Dieser erste Ansatz wurde schon im gleichen Heft [ZS 1/1991] in Frage gestellt, spätere Publikationen legen das Intervall zwischen das Ende des +6. und den Beginn des +10. Jh.

Zur Lösung der Frage, wo dieses Intervall zeitlich wirklich gelegen hat, muss man sich intensiv mit der Frage beschäftigen, auf welchem Datum der Frühlingspunkt im Julianischen Kalender zum Zeitpunkt seiner Einführung und zu Zeiten des Konzils von Nicäa lag. Astronomisch liegen zwischen Frühlings- und Herbstäquinoktie 186 bzw. 179/180 Tage. Gerechnet wurde in späteren Jahren mit 182 bzw. 183 Tagen, einer simplen Zweiteilung des Jahres (z.B. bei Beda) [M. 2004, 7]. Selbst wenn die Herbstäquinoktie am 23. September lag (Geburtstag des Augustus), sei daraus nicht der 21.3. als Frühlingspunkt zu ermitteln, denn dieses astronomische Wissen ging verloren. Beda soll AD 730 folgendes Experiment durchgeführt haben: Um zu zeigen, dass die Frühlingsäquinoktie nicht auf dem 25.3. lag, addierte er 182 Tage zum Datum des beobachteten Zeitpunktes (21.3.), bestimmte den voraussichtlichen Zeitpunkt der Herbstäquinoktie als den 19.9., was dann auch zutraf. An anderer Stelle verwendet Beda den 24.9. als Datum der Herbstäquinoktie. Die astronomischen Äquinoktiendaten zu Nicäa sind unbekannt, auch wenn der Teilnehmer Eusebius den 19.3. verwendet. Es ist nicht belegbar, dass zu Nicäa irgendeine Reform des Kalenders stattgefunden hat. Hieraus schließt MITCHELL, dass ILLIG'S Argumente für einen eingeschobenen Zeitabschnitt überzeugend, aber letztlich nicht schlüssig seien. Da sowohl Julius Caesar als auch Beda höchstwahrscheinlich das gleiche Datum für die Frühlingsäquinoktie verwendet haben (21.3.), lässt der zeitliche Abstand von -45 und +730 und

die Abdrift von 674 Sekunden pro Jahr vermuten, dass ein Abschnitt von 256 Jahren nach AD 200 und vor Bedas Experiment in AD 730 liegen könnte, durch MITCHELL vorbehaltlich datiert auf 384–640 [M. 2004, 10]. Es ist für ihn denkbar, dass es zudem weitere unverbundene Abschnitte mit eingeschobener Geschichte gibt; davon könnte der Abschnitt zwischen dem +5. und dem +11. Jh. betroffen sein.

Je weiter man in die Vergangenheit zurück geht, desto ungenauer werden *Anno Domini*-Daten in Texten [M. 2006a]. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist das AD-Datum nicht das Datum, das sich im Text findet, es ist genauso eine Übersetzung wie auch die Worte des Textes. Schlimmer noch, meistens ist die Basis dieser 'Übersetzung' nicht dokumentiert, was AD-Daten in alten Texten zu einem wahren 'Minenfeld' macht. Selbst Bedas Angaben zu seiner AD-Datierung 731 sind nicht absolut gesichert. Die Frage, wie Beda wissen konnte, in welchem Jahr er lebt, ist absolut berechtigt. Die AD-Daten bei Dionysius Exiguus, Beda und darauf basierend den *Anglo-Saxon Chronicles* sind nicht sicher verankert, erst eine AD-Angabe (1086) im *Litte Domesday* Buch (eine Art Zensus) scheint genügend abgesichert.

Bedas frühe AD-Daten (vor 540) weichen um einige Jahre vom aktuellen Stand der Forschung ab [M. 2008a]. Laut Mitchell berechnete Beda seinen chronologischen Anker aus Indiktions-Angaben in einem Brief von Papst Gregor an den Imperator Maurikios als das Jahr 596 im *annus Domini*-Schema des Dionysius Exiguus. Vor diesem Jahr 596 findet sich bei Beda die sogenannte „Meanwhile“-Lücke von 440 bis 590, eine Phase in der laut Beda „nicht viel passierte“. Theoretisch hätte sowohl das *Buch der Päpste* als auch Gregor von Tours *Geschichte der Franken* diese Lücke schließen können, ebenso wie auch Theodors *Laterculus Malalianus*, aber keiner diese Texte konnte eine Synchronisierung bewerkstelligen. Die römische Chronologie ist nach 476 unsicher. Die Frage, wie Beda wissen konnte, in welchem Jahr er lebte, dürfte wohl nicht mit Sicherheit zu beantworten sein. Diese Aussage wird auch durch einen Vergleich der verschiedenen frühen chronologischen Werke Bedas bestätigt [Dixon 2010; M. 2011]. So sind z.B. die Abweichungen bei der Reihenfolge, den Namen und den Regierungszeiten der römischen Kaiser zwischen *De temporibus (Chronica minora)* von 703 und *De temporibus ratione (Chronica majore)* von 725 nicht unerheblich. Auch widersprechen sich die erhaltenen Manuskripte der jeweiligen Werke untereinander. Erschwerend kommt hinzu, dass die *Chronica minora* keine AD- oder auch nur Schöpfungsjahre nennt. Es ist daher nicht einmal genau möglich, festzulegen, um wieviele Jahre Beda seine Angaben zwischen diesen beiden Arbeiten korrigierte. Die Angaben beider Werke stimmen wiederum nicht mit dem heutigen Forschungsstand überein [M. 2011, 14].

Die sogenannte Indiktionsrechnung [M. 2008b] leitet sich vom lateinischen *indicere* ab; es bedeutet soviel wie erheben, deklarieren. Es geht um den Zyklus der jährlichen Steuerzahlungen. Im Jahre 287 organisierte Diokletian diese Zahlungen auf einer 5-Jahres-Basis, vermutlich beginnend 283/84. 312/13 soll diese Basis auf 15 Jahre durch Konstantin verändert worden sein; jedoch ist dieser Vorgang nicht dokumentiert. Die Indiktionsrechnung löste in der Folge die Rechnung nach Konsularjahren ab. Üblich war es, nur das Jahr innerhalb des Zyklus, nicht aber den Zyklus selbst anzugeben. Dionysius Exiguus gab auf seinen Ostertafeln neben der AD-Rechnung die Indiktion und die Ära Diokletian an. Eine spätere Ausgabe dieser Ostertafeln erlaubte es dann Beda, das 12. Jahr des Maurikios in der 14. Indiktion mit dem Jahr AD 596 gleichzusetzen. Jedoch ist die Indiktionsrechnung bestenfalls relativ und

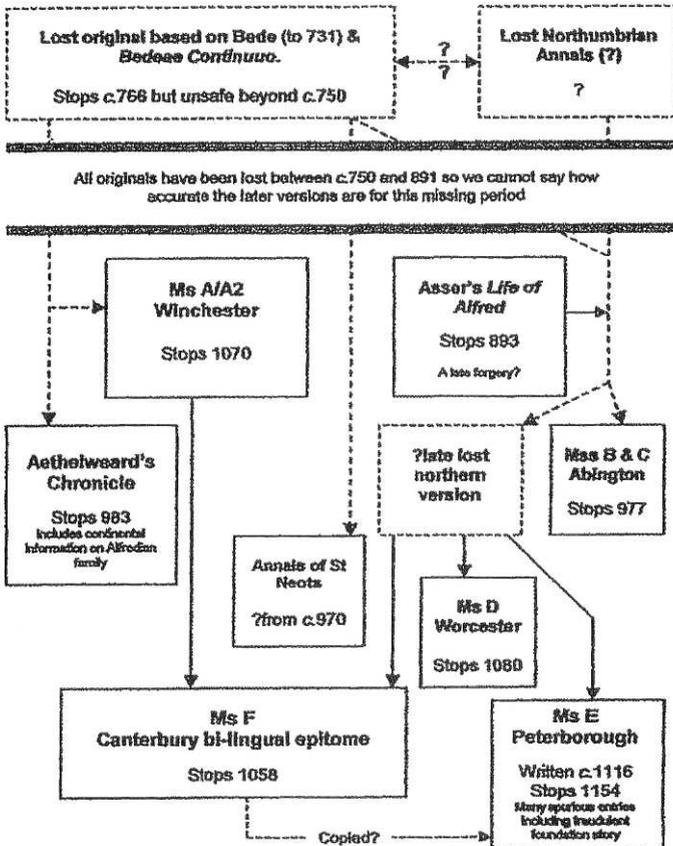


Abb. 1: Manuskripte der *Anglo-Saxon-Chronicles* [Mitchell 2005b, 16]

ihr Beginn nicht genau fixiert. Deshalb können sich Vielfache von 15 Jahren durchaus in die Umrechnung Bedas eingeschlichen haben.

### Urkunden, Annalen und Fälschungen

Das *Buch der Päpste – Liber Pontificalis* –, zusammengestellt im 10. Jh., liegt seit 2000 erstmalig komplett auf Englisch übersetzt vor [M. 2005a]. Das Buch soll auf früheren Quellen beruhen, die jedoch größtenteils verloren sind. Auffällig ist die Berichterstattungslücke 536–625; diese Berichte sind nachträglich erstellt, während die anderen von Zeitzeugen sein sollen. Als wahrscheinliche Ursache der Lücke käme die sogenannte *Keys-Katastrophe* von 536 in Betracht [Keys 1999]. Es ist möglich, dass die Berichterstattungslücke ursprünglich größer war, aber teilweise mit erfundener Geschichte gefüllt wurde. Die päpstlichen Archive, auf denen das *Buch der Päpste* beruht, sind auch Grundlage von Bedas *Kirchengeschichte des englischen Volkes* (so zitiert Beda aus Gregors Vita). Fehler und Fälschungen im *Buch der Päpste* würden Auswirkungen auf Bedas Werk haben [M. 2005a, 5].

Die *Anglo-Saxon Chronicles* enthalten nach dem *Buch der Päpste* die längste durchgängige Chronologie [M. 2005b]. Wie auch das *Buch der Päpste* ist es eine Annalen-Sammlung, geschrieben von unterschiedlichen Personen zu den unterschiedlichsten Zeiten und mit stark schwankender Qualität. Abweichend zum *Buch der Päpste* sind jedoch alle Jahresangaben durchgängig AD-Angaben. Auch die *Anglo-Saxon Chronicles* enthalten eine Berichterstattungslücke von ca. 150 Jahren (etwa 750–900), die zeitlich in etwa mit den Wikingerüberfällen korrespondiert. Es wird eine Bedas *Kirchengeschichte* und ihrer Fortführung vorausgehende Originalversion vermutet, die ihrerseits direkt wie indirekt (über Beda) von verlorenen nordhumbrischen Annalen abstammt. Von dieser verlorenen Originalversion soll Ende des 9. Jh. zudem Æthelweards *Chronik* abstammen. Assers *Leben des Alfred* nimmt ebenfalls Einfluss auf den Text. Die *Anglo-Saxon Chronicles* teilen sich in einen südlichen und einen nördlichen Überlieferungsstrang, die sich erst in der Canterbury-Version der *ASC* Mitte des 11. Jh. vereinigen. Noch später (Mitte des 12. Jh.) liegt der *Peterborough-Codex*, der jedoch wie der Asser-Text starken Veränderungen unterliegt. Abb. 1 zeigt die Zusammenhänge, gestrichelte Linien zeigen theoretische oder vermutete Beziehungen an.

Der Name Lothar findet sich auf der frühesten, authentisch datierten Urkunde von AD 675 [M. 2006d]. Dieser Lothar ist nur von geringer Bedeutung, aber er hat einerseits Verbindungen zu den frühen Königen Kents, andererseits ist er mit der Gründungsgeschichte der Kathedrale von Canterbury verknüpft. Sein Onkel Agilbert betritt die Geschichte im Umfeld des sicheren Kontext Wilfrids, der Synode von Whitby (664) und ist damit über Beda mit dem Rückgrat der Geschichte des westlichen Europa verknüpft.

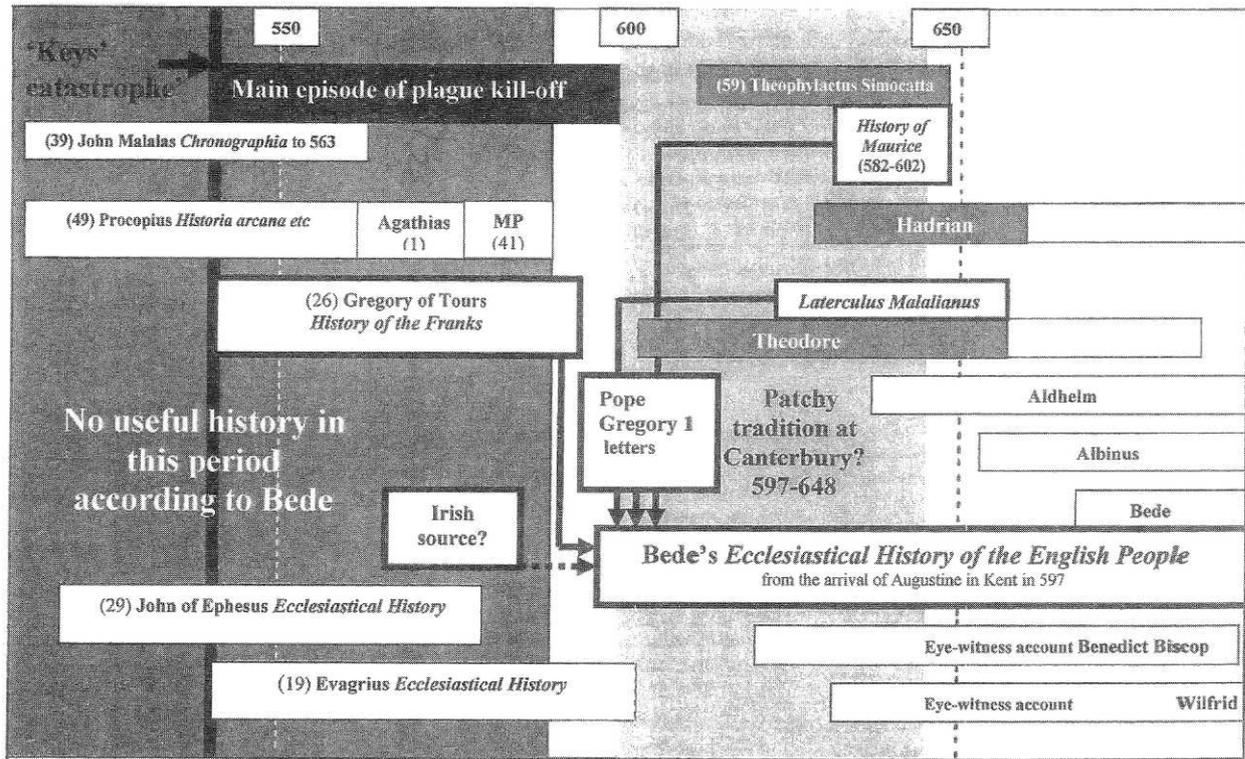


Abb. 2.: Das Netzwerk von Bedas Quellen [Mitchell 2008a, 10]  
 Zeitemsprünge 1/2011 S. 113

Eine Übersetzung und Analyse von *Leben des Alfred* von 2002 hat gezeigt, dass der Text ca. 100 Jahre nach Alfred und nicht von Bischof Asser erstellt wurde [M. 2007b]. Der Grundrahmen entstammt den *Anglo-Saxon Chronicles* und wurde im Laufe der Jahrhunderte mindestens zweimal kunstvoll ausgeschmückt. Neben den *Chronicles* gibt es zehn authentische Urkunden und einen Brief, in dem Alfred genannt wird. Kann man sich auf die Alfred-Biographie als überlieferte Geschichte verlassen? Wie sicher sind die Datierungen im Text? Will man den Asser-Text dahingehend prüfen, dann sind für MITCHELL z.B. die folgenden Fragen zu stellen: Gibt es von einem sicheren Datum aus eine lückenlose Geschichte bis in die Zeit Alfreds und darüber hinaus? Sind Elemente der Geschichte unwahrscheinlich oder fehl-datiert? Gibt es archäologische Funde, welche die Geschichte belegen? Wie sehr kann man Synchronismen in der Geschichte Alfreds mit karolingischen und päpstlichen Quellen vertrauen?

Heutige Herrscherdaten basieren auf Bedas Angaben, zirkuläre Datierungen scheinen die Basis der westlichen Chronologie zu bilden [M. 2008a]. Auffällig ist, dass bei Beda gerade die Zeit Justinians nicht erwähnt wird. Das ist umso merkwürdiger, als mit Erzbischof Theodorus ein griechisch sprechender Intellektueller aus Konstantinopel in Canterbury residierte, der eine gekürzte Version der *Chronologia* des Malalas (*Laterculus Malalianus*) erstellte. Allerdings ist der Text nicht geeignet für Datierungen, weshalb Beda möglicherweise auf seine Verwendung verzichtet hat. Bedas Quellen und deren zeitliche Anordnung fasst Abb. 2 zusammen.

Die Bischofslisten Englands zeigen einige Auffälligkeiten [M. 2009b]. So finden sich bei den Bischöfen von Lindsey plötzlich überlange (dreifache) Regierungszeiten; die Liste der Bischöfe von London zeigt eine etwa 100-jährige Lücke. Beides wird mit den Wikingereinfällen in Verbindung gebracht. Die Listen von Canterbury, Rochester, Winchester, Lichtfield und Worcester sind dagegen stimmig.

*Archbishop Theodore's 'Tile'* [M. 2009c], eine Bearbeitung der *Chronologia* des Malalas, gilt inzwischen als eine der wichtigsten Quellen Bedas. Das Dokument wurde kürzlich auf Englisch publiziert. Die Übersetzerin vertritt die Meinung, dass der Text zwischen 669 und 690 von Erzbischof Theodorus von Canterbury verfasst wurde, wobei Teile der *Chronologia* des Malalas eingearbeitet wurden. Der Text enthält eine Liste der römischen Kaiser, die Regierungszeiten widersprechen allerdings heutigen Erkenntnissen (ca. 150 Jahre zu lang) und auch anderen Quellen Bedas. Diese Unstimmigkeiten könnten der Grund sein, dass Beda diesen Teil der Geschichte mit „Meanwhile“ übergibt.

Das Leben des Wilfrid (634–709) ist ein weiterer wesentlicher Anker für Bedas Chronologie [M. 2009d]. Von dort aus arbeitete sich Beda rückwärts zur

Landung des heiligen Augustinus in Kent. Die weiteren Verknüpfungen Bedas *Kirchengeschichte* verweisen über Alkuin auf den Hof Karls des Großen. Dieses Netz sei so dicht, dass bei Stimmigkeit von Bedas Daten für Mitchell auch die Daten Karls des Großen stimmen müssten.

Die Verbindung zum fränkischen Königshof entsteht über Wilfrids Missionsarbeit in Friesland. Alkuin ist dabei der Dreh- und Angelpunkt, denn er kommuniziert mit Personen in Nordhumbrien und am fränkischen Hof. Wilfrids Biographie kennt zudem den fränkischen Hausmeier Ebroin (657–679?) sowie die in England geborene Baldchild, Gemahlin von König Chlothar II.

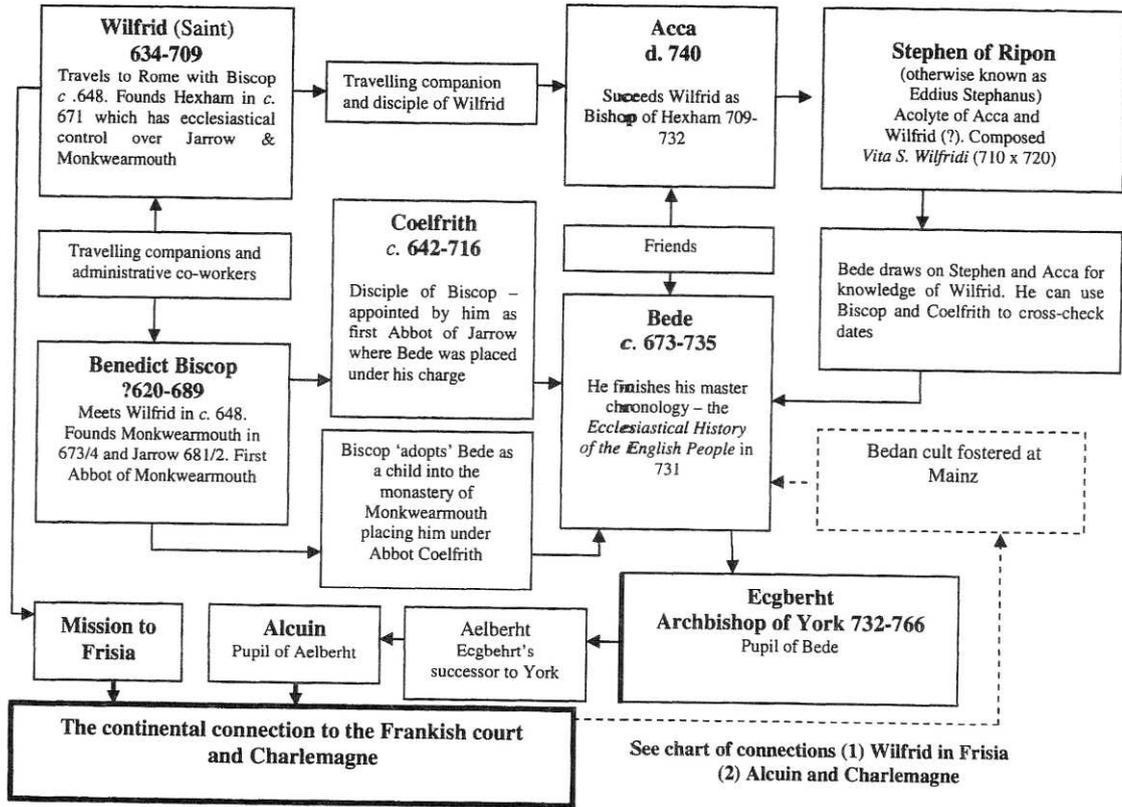
Das Netz der Verbindungen, von MITCHELL dargestellt in den Abbildungen 3, 4 und 5, legt es nahe, dass eine ununterbrochene und gut dokumentierte Chronologie von 597 bis 814 existiert. Wenn Illig Beda als Realperson beibehält, lediglich 297 Jahre später datiert, wo sind dann Alkuin und seine Zeitgenossen einzuordnen, wohin gehören Bonifatius und seine Missionarsgenossen? Entweder müssen sie erfunden sein oder aber Zeitgenossen der Ottonen bzw. Alfreds Dynastie sein. Letzteres wäre ohne jeden Nachweis, ersteres strapazierte die Glaubwürdigkeit der Rekonstruktion gewaltig.

#### Astronomie

Die Liste totaler Sonnenfinsternisse in England von 1–1764 enthält mit der Sonnenfinsternis von 733 für MITCHELL [2005c] eine unumstößliche chronologische Marke. Bis einschließlich des 17. Jh. konnte niemand Sonnenfinsternisse vorhersagen. Insgesamt gibt es 19 derartige Beobachtungen, nur bei 7 stimmen Beschreibung und rückgerechnete Erscheinung überein, nur 2 davon liegen im Mittelalter. Die Finsternis von 733 wird für Jahr, Tageszeit und Beschreibung korrekt in den *Anglo-Saxon Chronicles* (Latin F) überliefert, nicht jedoch der Monat. Dieser findet sich in einem parallelen Text. Eine detaillierte Angabe zur Sonnenfinsternis soll sich auch als Randnotiz in einer sehr frühen Ausgabe von Bedas *Kirchengeschichte* (*Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum*) finden [M. 2005c, 16]. 733 ist zudem ein perfekter Sarostreffer. Die Finsternis von 1140 wird passgenau in den *Anglo-Saxon Chronicles* (Peterborough E) überliefert.

Die Sichtungen des Halleyschen Kometen liefern für MITCHELL eine weitere sichere zeitliche Marke [M. 2007a]. Die Beobachtungen des Kometen zeigen eine Periodizität von 75,67 Jahren. Theoretische Rückrechnungen ergeben eine Zykluslänge zwischen 74,4 und 79,2 Jahren und einem Mittelwert von 76,8 Jahren während der letzten 30 Zyklen. Die bekannteste historische Beobachtung des Kometen findet sich auf dem Teppich von Bayeux zur Schlacht von Hastings 1066. Die nächste brauchbare Nennung soll sich 678 bei Beda finden, die sogenannte Ecgrith-Beobachtung. Die theoretische Rückrechnung verweist jedoch auf das Jahr 684. Bei Verwendung des Mittel-

Abb. 3: Bedas Verbindungen zu Alkuin [Mitchell 2009d, 14]  
 Zeitensprünge 1/2011 S. 116



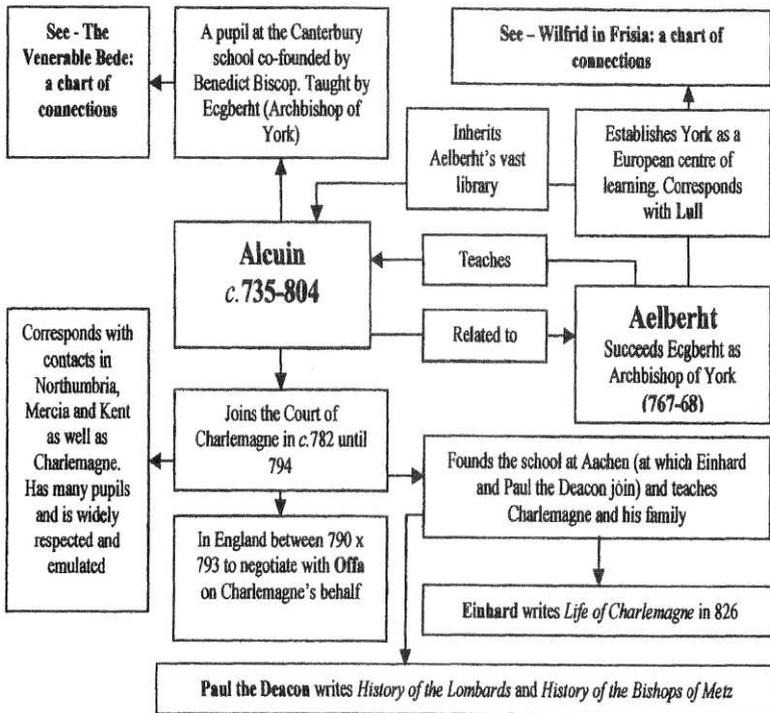
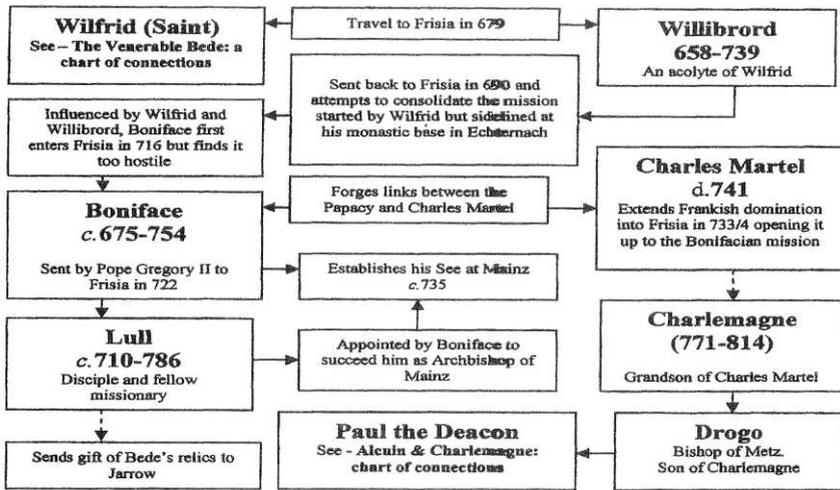


Abb. 4: Wilfried in Friesland und seine Verbindungen zum fränkischen Hof  
Abb. 5: Alkuin und Karl der Große [Mitchell 2009d, 14, 15]

wertes von 76,8 Jahren reduziert sich die Differenz auf 3,6 Jahre. Somit kann die Ecgfrith-Beobachtung als geeigneter Anker für historische Daten verwendet werden. Auch die chinesische Literatur enthält einige Beobachtungen des Kometen. Modelle zur Kometenbewegung wurden anhand dieser Angaben kalibriert, sind also nicht unabhängig von den Beobachtungen. Ebenso könnte es sein, dass die Beobachtungen des Halleyschen Kometen Einfluss auf die Beziehungen zwischen dem europäischen und dem chinesischen Kalender hatten. Es besteht die Gefahr eines Zirkels.

### Bauten, Funde, Archäologie

Bei Herefordshire wurde 2004 ein päpstliches Bleisiegel gefunden [M. 2006b]. Es zeigt den Papst Paschal I. (817–824). Es gibt nur zwei oder drei weitere in England gefundene Bleisiegel, das älteste wird Papst Zacharias (741–752) zugeordnet. Beide Päpste sind durch zwei Hauptquellen bekannt: das *Buch der Päpste* und die *Annalen der fränkischen Könige*. Ein makelloser Goldmancus wurde 2001 bei Bedfordshire gefunden; er zeigt Kopf und Name von Ceonwulf (Cenwulf), König von Mercien (796–821). Nur wenige Münzen dieses Typs (Mancus) wurden je geprägt, vermutlich waren es Sonderprägungen. Die Prägung ähnelt Münzen von Ludwig dem Frommen.

Die früheste englische Münze mit Porträt und Name ist eine Lothar-Münze ohne Jahresangabe [M. 2006d]. Münzen in stratigraphisch ungestörter Lage sind das *sine qua non* der archäologischen Datierung. Jedoch sind Identifikation und Sequenz der Münzen nur sehr schwierig herstellbar [M. 2008c]. Meistens fehlen Herrschernamen, Herrschernummer und/oder Jahreszahl. Die Sequenz wird bestimmt durch den Vergleich mit authentischen Dokumenten. Eine Chronologie ist bestenfalls indirekt bestimmbar. Auch hier besteht wieder die Gefahr zirkulärer Datierungen. Bekannt ist ein Einzelstück als Kopie eines arabischen Dinars mit der Umschrift OFFA/REX und 157 Hidschra (= 779 n. Chr.); es gibt weitere Silbermünzen aus Offas Umfeld.

Butter in Trögen zur Konservierung im Torfmoor zu versenken (Bog Butter) [M. 2009a] wurde in Irland von -400 bis +320 und von 765 bis 1660 praktiziert. Für Mitchell ist diese Verwendungslücke ein weiterer Hinweis auf eine deutlich sichtbare ungeklärte Lücke in den chronologischen Aufzeichnungen von mehreren hundert Jahren, die sich sowohl in ganz Europa zeigt, als auch im nahen und mittleren Osten. Diese Lücke ist charakterisiert durch das Auftreten von sogenannter „Dark Earth“. Mit dieser ‘dunklen Erde’ wird eine Schicht dunklen Materials bezeichnet, welche direkt auf den urbanen römischen Resten liegt und direkt unter den angelsächsischen Überresten.

Es gibt zahlreiche Stätten in England [2006b, 21], an denen sich sicher datierte Dokumente und Funde aus der Zeit um und vor 900 finden, basierend auf Taylor & Taylor’s *Anglo Saxon Architecture*. Die Behauptung von Swee-

ney [2005], es gäbe nur eine verschwindend kleine Zahl von angelsächsischen Kirchen, die im wesentlichen ab 950 datieren, sei falsch.

Das Datum der Vorgängerbauten unter dem normannischen Wiederaufbau der Kathedrale von Canterbury ist nicht eindeutig feststellbar [M. 2009b]. Die Ausgrabungen in Winchester zeigten zwei Vorgängerbauten unter dem 1070 begonnenen Bau, die innerhalb der ILLIG'schen Phantomzeit liegen. Die gewonnenen Datierungen sind aber zu ungenau, da die Archäologie immer noch auf typologischen Reihen und kunsthistorischen Methoden basiert. Das kann zu Zirkelschlüssen führen. In den letzten Jahren ist die Archäologie jedoch eine wissenschaftliche Disziplin geworden, die sich naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden bedient und ihre Funde äußerst gewissenhaft dokumentiert. Historische Dokumente werden mit Vorsicht und als sekundäre Evidenz betrachtet. Eine Auflistung der archäologischen Kirchenfunde aus der Zeit vor der Eroberung zeige jedoch, dass trotz der Wikingereinfälle und trotz ungenügender Dokumentation genug Evidenz für eine kontinuierliche Besiedelung von AD 597 an über 500 Jahre existiere.

### Kritik

Die von Steve MITCHELL zusammengetragenen Informationen zum frühen Mittelalter in England sind umfangreich und interessant. Im Hintergrund der Beschäftigung steht die Auseinandersetzung mit der Phantomzeitthese, wie immer wieder anklingt. Die Kenntnis der Details der These scheint allerdings beschränkt zu sein, dass zeigen einige Fehler, Fehlinterpretationen, etc. wie auch nicht vorhandene oder verzerrte grundlegende Informationen zum Themenkomplex. Das soll im Folgenden erläutert werden.

#### Zeitrechnung und Kalenderfragen

Woher MITCHELL sein Wissen nimmt, ILLIG hätte den Beginn der Phantomzeit zunächst zwischen 236 und 364 gelegt, ist unklar und lässt sich aus seinem Text, wie auch aus der Quelle [Illig 1991] nicht ermitteln. Hier liegt offenbar ein Missverständnis vor.

MITCHELL argumentiert mit Rückrechnungen, bzw. historischen Berechnungen und verkennt dabei, dass das Problem der fehlenden Korrekturtag bei der Gregorianischen Kalenderreform ein rein astronomisches ist. Ein astronomischer 23.9. für die Herbstäquinoktie zu Zeiten des Augustus erzwingt einen astronomischen 21.3. für die Frühlingsäquinoktie. Es ist absolut unerheblich, wer später welche Rückrechnung mit welchem Bezugspunkt und welcher Abweichung des Kalenderjahres zum tropischen Jahr durchgeführt hat. Wenn Gregor XIII. 1582 zehn Tage korrigiert, um den Frühlingspunkt astronomisch auf den 21.3. zurückzuholen, dann ist dies ein rein astronomisches Problem mit einer astronomischen Lösung.

Die Angaben, die Beda zur den Äquinoktien macht, sind höchst zweifelhaft. Ein beobachteter 21.3. passt nicht zu einem beobachteten 19.9., mindestens einer der beiden Werte ist falsch, vermutlich sind es beide. Wie MITCHELL selbst bemerkt, sind die Angaben Bedas zu den Äquinoktien über sein gesamtes Werk hinweg nicht konsistent. MITCHELLS darauf basierende Rechnungen zum möglichen Zeitpunkt des Zeiteinschubs sind damit jede Grundlage entzogen. Seine umfangreichen und sorgfältigen Untersuchungen zum frühesten sicheren AD-Datum und zur Indiktionsrechnung belegen einmal mehr, dass vorphantomzeitliche AD-Daten keinen sicheren Datierungsanker bieten. Dem ist nichts hinzuzufügen.

### Urkunden, Annalen und Fälschungen

Deutlich erkennbar und gut herausgearbeitet hat MITCHELL die Probleme mit der textlichen Überlieferung. So sprechen z.B. die gestrichelten Linien in Abb. 1 zur Überlieferungslage der *Anglo-Saxon Chronicles* eine deutliche Sprache: nicht vorhandene Originale, vermutete Abhängigkeiten, Modifikationen aus späterer Zeit etc. Jedoch fehlt bei ihm zum Teil die Konsequenz aus dieser prekären Überlieferungslage. Welche Relevanz haben diese Texte für die Suche nach dem tatsächlichen Geschichtsablauf?

Die von MITCHELL verwendete Bezeichnung „authentisch“ in Bezug auf Urkunden ist von ihm nicht klar definiert. Sind das im Original vorhandene, über jeden Verdacht erhabene Urkunden? Oder spätere Kopien, von denen man glaubt, dass sie echt sind bzw. einen echten Kern enthalten? Nach welchen Kriterien wird die Authentizität beurteilt? Diplomatisch einwandfreie Urkunden können z.B. aus rechtshistorischer Sicht Fälschungen sein. Auch hier macht es sich MITCHELL zu einfach, bewegt er sich ganz auf dem Boden der herrschenden Lehre.

Fast jeder Beitrag MITCHELLS hat entweder direkt etwas mit Beda zu tun oder benutzt Bedas Werke als Quelle. Das ist nicht verwunderlich, denn wer sich mit dem frühen Mittelalter in England beschäftigt, kommt an *Beda Venerabilis* nicht vorbei. Der Benediktinermönch Beda (ca. 673–735) war Computist und Chronist. Sein Annalenwerk, die *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum* (*Kirchengeschichte des englischen Volkes*) beginnt mit dem legendären Brutus, geht über die Römerzeit, berührt die Neueroberung Britanniens 449 und deren Folgen, schweigt für ca. 90 Jahre, setzt 582 wieder ein und setzt sich mit der beginnenden Christianisierung 597 fort. Eine weitere Landmarke ist die Synode von Whitby 664, nach der die irischen Mönche das Land verlassen. Bedas Annalen enden schließlich in der ersten Ausgabe im Jahre 731.

Bedas antizipierende Nutzung der Null, die Verwendung einer Zeitrechnung basierend auf Christi-Geburt, sowie die Datierungen vor diesem Startpunkt machen ihn aus phantomzeitlicher Sicht verdächtig [Illig 1999a, 244; 2007,

171; 2009, 486; 2010a]. Dieser Verdacht betrifft seine Einordnung auf der Zeitachse *und* die Vermutung, es mit mehreren Pseudo-Bedas zu tun zu haben.

Renate LASZLO hat sich bereits in den siebziger Jahren des vorherigen Jahrhunderts mit den altenglischen Rätseln, aufgeschrieben z.B. im sog. Exeter-Buch, beschäftigt. Diese germanischen Rätsel und Lieder wurden während der Britannischen Eroberung im 5. und 6. Jh. auf die Insel gebracht und nach der beginnenden Christianisierung ab 597 in die christliche Literatur integriert und erstmalig aufgeschrieben. Dafür gibt es Zeugnisse aus dem 7. Jh. Die vier großen, erhaltenen Rätselsammlungen, die den wesentlichen Teil der Dichtung der Angelsachsen enthalten, werden jedoch ohne Vorgänger ins 10. Jh. datiert, nicht ins 7. Jh. Dazwischen findet sich keine Spur der Rätsel. Diesen Widerspruch in der Überlieferung konnte LASZLO nach eigenen Angaben [Otte 2007, 86] erst auflösen, nachdem sie von der Phantomzeithese Kenntnis erhielt. LASZLOS bisherige Erkenntnisse sollen hier nicht im Detail wiederholt werden [Laszlo 2006a/b; 2007a/b; 2008a/b; 2009a/b/c; 2010a/b; 2011], der Kern lässt sich wie folgt zusammenfassen:

1. Die Jahresangaben in Bedas *Kirchengeschichte* sind Angaben in einer Inkarnationszählung, die weitgehend unbeeinflusst ist von eingeschobenen Jahrhunderten.
2. Noch zu Lebzeiten Bedas wird der Einschub zusätzlicher Jahrhunderte in der Zeitrechnung für ihn spürbar; Beda reagiert darauf, indem er immer weniger Inkarnationsjahre angibt, aber ansonsten an der alten Zählung festhält.
3. Der Einfluss der eingeschobenen Jahrhunderte ist regional unterschiedlich. Während er sich im Süden Englands, bedingt durch kontinentale Kontakte, frühzeitig bemerkbar macht, bleibt Nordhumbrien (Bedas Wirkungsstätte) zunächst weitgehend unbeeinflusst.
4. Das Werk Bedas wird kurz nach seinem Tod berühmt, seine Autorität stellt in der Folgezeit niemand in Frage. Das führt dazu, dass von ihm erwähnte Personen und ihre Datierung nahezu unverrückbar sind. Das führt zu Verdoppelungen und Phantomzeitspringern, d.h. Personen des 10./11. Jh., die Charakteristika des 7./8. Jh. aufweisen.
5. Als im 11./12. Jh. die Zeit vor der normannischen Eroberung aufgearbeitet wird, geschieht dieses bereits auf Basis der nachphantomzeitlichen Jahreszählung der neuen Herrscher, die nunmehr verpflichtend ist. Der Einschub beträgt nicht 297, sondern 300 Jahre, die überzähligen 3 Jahre machen sich immer wieder als Unstimmigkeiten in späteren Annalenwerken bemerkbar.

Diesen Gedanken, Beda nach der nachphantomzeitlichen Zählung zu einer realen Person des 10./11. Jh. zu machen, hat vor LASZLO bereits LIESCHING schriftlich formuliert:

„Dabei kam mir ein Gedanke wieder, der von Amy Acheson [...] stammt: Vielleicht ist es gar nicht nötig zu postulieren, dass Beda zu einer anderen Zeit schrieb als der, in der er vorgab zu schreiben. Er veröffentlichte seine Kirchengeschichte des englischen Volkes im Jahr 731, also mitten in der Phantomzeit. Nach Illigs These einfach umdatiert, wäre das 1028 gewesen, also einige Jahre nach Papst Sylvester und Otto III. Wenn wir uns nun daran erinnern, dass die Briten und Amerikaner die Gregorianische Kalenderreform erst 1752 einführten, weil sie diese als ‘päpstliches Komplott’ betrachteten, wäre es doch durchaus denkbar, dass Beda viele hundert Jahre früher sich auch keine Vorschriften machen ließ und munter in der alten Zeitrechnung weiterschrieb?“ [Liesching 2005, S. 273]

LASZLO gebührt der Verdienst, diese Grundidee in zahlreichen Beiträgen mit Substanz unterfüttert zu haben. Das Beziehungsnetz der Personen und Quellen ist allerdings kaum zu durchdringen. Daher verdient MITCHELLS Versuch, die Beziehungen der handelnden Personen untereinander graphisch darzustellen, große Anerkennung. Kernfigur des oben dargestellten ersten Graphen ist Beda und seine Verbindung zum Heiligen Wilfrid (Abb. 3). Die Daten stammen größtenteils aus Bedas *Kirchengeschichte*. Zu Wilfrid selbst gibt es mehrere Viten, darunter eine frühe von Stephen von Ripon, auf die sich auch Beda für seine *Kirchengeschichte* gestützt haben soll. Der untere Teil des Graphen wirkt aber bereits etwas fragwürdig. Zwar erwähnt Beda selbst (oder der Kompilator der ersten Revision der *Kirchengeschichte*, 734) noch den Erzbischof Ecgberth; sein Tod im Jahre 766 stammt aber schon aus einer anderen Quelle (*Continuatio Bedae*), ebenso wie die Verbindung von Ecgberth über Ælberht zu Alkuin. Die Verbindung besteht also in einem Schüler des Nachfolgers einer Person, die bei Beda in einem einzigen Satz genannt wird. Alkuins Lehrer (Nachfolger des Ecgberth) findet sich in keiner unabhängigen anderen Quelle, nur bei Alkuin selbst [Laszlo 2011, 88].

Der zweite Graph (Abb. 4) zeigt Wilfrids Verbindungen zum fränkischen Königshaus. Dieser Graph ist bei genauer Betrachtung eigentlich zweigeteilt, der obere und der untere Teil sind nur dadurch verbunden, dass Wilfrid den Bonifatius beeinflusst haben soll, in Friesland zu missionieren. Auch das ist wieder eine mehr als schwache Verbindung. Bonifatius ist zudem eine durchaus fragliche Figur, wie schon WEISSGERBER [1999, 596] gezeigt hat. Die *Continuatio*, die keinesfalls aus phantomzeitlicher Sicht als verlässliche Quelle zu bezeichnen ist, nennt tatsächlich Karl Martell. Der dritte Graph (Abb. 5) zeigt die Verbindungen zwischen dem Gelehrten Alkuin und dem fränkischen Königshaus. Die Ähnlichkeiten zwischen Alkuin und Gerbert von Aurillac ließen ILLIG [1999, 194] vermuten, Alkuin sei eine Erfindung des späteren Papstes Silvester II. gewesen. Wie bereits in Abb. 3 zu sehen war, ist Alkuin bestenfalls sekundär mit Beda und Wilfrid verbunden. Im Gegensatz zu MIT-

CHELLS eigenen Aussagen zeigen seine Graphen die Möglichkeiten auf, wie echte und erfundene Geschichte miteinander verbunden worden sein könnten.

MITCHELL benennt zudem einige geschichtliche Hintergrund-Figuren aus Bedas *Kirchengeschichte*, die in anderen Chroniken auftauchen, so z.B. den Hausmeier Ebroin oder Königin Baldchild. Ihr Gemahl Chlothar II. wird im Rahmen der Phantomzeitthese von einigen Vertretern als Realperson betrachtet [Wirsching 2004], die nach dem Schnittpunkt 614||911 unter verändertem Namen (z.B. Karl III.) weitergeführt wird.

So interessant der Lösungsansatz von LASZLO zur englischen Phantomzeit derzeit auch ist – er muss sich erst noch beweisen, und zwar unter anderem an diesen Verbindungen zum fränkischen Königshof, die in Bedas *Kirchengeschichte* erwähnt werden und die sich aus dem Leben des Wilfrid ergeben. Insbesondere LASZLOS letzte Beiträge über Alkuin [2010b/2011] gehen hierzu meiner Ansicht nach in eine falsche Richtung. Der gesamte Alkuin erscheint mir eine komplette spätere Erfindung zu sein, wie natürlich auch seine Werke. Auch erscheint mir Bedas Werk nicht frei von phantomzeitlichen Einflüssen/Erfindungen, insbesondere wenn es um kontinentale Geschehnisse und Personen geht. Bedas *Kirchengeschichte* ist für mich, im Gegensatz zu LASZLOS Einschätzung, nicht unbedingt vertrauenswürdig [Laszlo 2007b, 706] und über jeden Zweifel erhaben.

Kritik an MITCHELLS Texten regt sich auch bei der SIS selbst. So weist Jill ABERY [2010] in einem Leserbrief darauf hin, dass das zentrale Verbindungsglied „Wilfrid“ mit seinen Reisen durch Europa offenbar unbehelligt bleibt von der arabischen Invasion Südeuropas und auch Beda diese nicht erwähnt. Auch Wilfrids Vita erscheint daher zumindest in Teilen unglaubwürdig.

#### Astronomie

Die Angaben zur Sonnenfinsternis von 733 sind in der Überlieferung sehr unterschiedlich. Die meisten Versionen der *Anglo-Saxon Chronicles* enthalten nur die Jahresangabe 733, etwa in der folgenden Form:

„A.D. 733. This year Ethelbald took Somerton; the sun was eclipsed; and Acca was driven from his bishopric.“ [Online]

oder auch in dieser Form:

„A. 733. This year Ethelbald conquered Somerton; and the sun was eclipsed, and the whole disc of the sun was like a black shield. And Acca was driven from his bishopric“ [Giles].

Eine Ausgabe der *Anglo-Saxon Chronicles*, die mehr als diese Angaben enthält, war im Internet nicht auffindbar; allerdings handelt es sich zumeist um 'komponierte' Versionen aus den verschiedenen Manuskripten. Es ist denkbar, dass es eine Einzelversion gibt, die mehr Informationen enthält; deren Inhalt ist aber offenbar nicht sicher genug für die verfügbaren Ausgaben. Die

Fortführung von Bedas Kirchengeschichte (*Continuatio Bedae*), enthält dagegen genaueste Angaben:

„In the year 733, there was an eclipse of the sun on the 14th day of August about the third hour, in such wise that the whole orb of the sun seemed to be covered with a black and gloomy shield.“ [Bede *Venerabilis*]

Unter diesen Umständen von einer unumstößlichen chronologischen Marke zu sprechen, ist mehr als mutig. Die Anzeichen sprechen eher für eine spätere Einfügung der Daten.

Zum Halleyschen Kometen stellt ILLIG recht früh [1991b] die Schwierigkeiten bei der Identifikation von Kometen heraus und berichtet auf Basis von HUNGER, dass die Bahn des Halleyschen Kometen vor 837, bedingt durch die damalige große Annäherung an die Erde und hierdurch verursachte Bahnänderungen, sehr schwer zu kalkulieren ist. MITCHELLS Versuche, mit Hilfe diverser Mittelwertrechnungen die Angaben in Bedas *Kirchengeschichte* dem Halleyschen Kometen zuzuordnen, müssen zwangsläufig scheitern. So verflüchtigt sich auch diese angeblich zuverlässige chronologische Marke schnell in nichts.

#### Bauten, Funde, Archäologie

Die allgemeine Problematik bei der Zuordnung von Münzen zu Herrschern hat MITCHELL bereits selbst angesprochen. Auch die Münzzuordnungen sind an der herrschenden Chronologie kalibriert. Die grundlegenden *Zeitensprünge*-Artikel zur Münzthematik von MARTIN und HEINSOHN verdeutlichen die Probleme. Spezifisch zu den englischen Münzen haben sich in letzter Zeit WEISSGERBER [2010, 175] und ILLIG [2010b, 444-446] geäußert. Hinzuzufügen ist die Möglichkeit der Fälschung von Münzen, besonders Einzelstücke wie der Gold-Mancus oder die angesprochene einzelne Offa-Münze mit Hidschra-Datierung sind klassische Beispiele hierfür.

Mit der Archäologie Englands im frühen Mittelalter setzte sich in den *Zeitensprüngen* zunächst Hans-Ulrich NIEMITZ [1992] im Rahmen der Frage „Gab es Städte zwischen Spätantike und Mittelalter?“ auseinander. Die von NIEMITZ dargestellte beklagenswerte Situation der frühmittelalterlichen Archäologie in England verdeutlichte ILLIG im ‘Uhr-Buch’ [1999b]. Es zeichnete sich darin ein Bild ab, wie es sich später aufwendig analysiert für Bayern [Illig/Anwander] ergeben hat: Die Annalen, Urkunden und sonstigen Dokumente haben keine archäologische Basis, das wenige in die Zeit Datierte hält einer genauen Untersuchung nicht stand. MITCHELL versucht den gegenteiligen Eindruck zu vermitteln, basiert seine Darstellung hierbei jedoch unkritisch auf den archäologischen Untersuchungsergebnissen und Quellenzuordnungen der herrschenden Lehre, die einen vorgegebenen Zeitraum zu füllen hat. Eine detaillierte Untersuchung steht für England noch aus, aber das ‘Bayern-Buch’

setzt den Standard für eine chronologiekritische Untersuchung dieser Art. MITCHELL ist die Existenz der Bayern-Untersuchung bekannt [Illig 2002, 18], inhaltlich und methodisch hat er sich aber nicht mit ihr auseinandergesetzt, sonst hätte er nicht unkritisch die herrschende Lehre zitiert.

MITCHELL Aussagen zu wissenschaftlichen Datierungsmethoden bezeugen ebenfalls seine unkritische Übernahme der 'wissenschaftlichen Folklore' zum Thema. Das mag seiner Bekanntschaft mit Mike BAILLIE geschuldet sein, einem inzwischen emeritierten Dendrochronologen der Universität von Belfast. Es fehlt jedoch auch hier die methodisch-kritische Auseinandersetzung [Blöss/Niemitz], die in der Erkenntnis gipfelt, dass derzeit keine unabhängige naturwissenschaftliche Datierungsmethode existiert und dass mindestens die Dendrochronologie nicht einmal die Kriterien einer wissenschaftlichen Methode erfüllt, da erstens die Basisdaten nicht allgemein zugänglich veröffentlicht werden und zweitens die Ergebnisse nicht reproduzierbar sind, da versierte Dendrochronologen die Methodenfehler „korrigieren“ müssen [Riemer 1994, 37-39].

### Schlussbemerkung

Die den SIS-Kollegen zugänglichen Informationen über die Phantomzeit liefern ihnen nur einen sehr beschränkten Zugang zur These. Das mag zu einem Großteil an der Sprachbarriere liegen. Hier besteht sicherlich noch Nachholbedarf mit einer umfangreichen autorisierten englischsprachigen Zusammenfassung der These. Das hindert aber dort offenbar einige nicht, trotzdem darüber zu schreiben und die Verständnislücken mit Vermutungen und Annahmen zu füllen. Das komplette Ignorieren der Arbeiten von LASZLO zur englischen Phantomzeitfrage durch die SIS-Autoren ist ein Beispiel für diese problematische Ausgangslage.

Insbesondere ist bei MITCHELL die Erkenntnis durchaus vorhanden, dass etwas nicht stimmt mit der Kalenderrechnung und dass die Textüberlieferung unsicher ist. Immer wieder macht er deutlich, dass es auf dieser Basis nicht möglich ist, die Illig'sche Phantomzeitthese zu widerlegen. Im Gegenteil: Er hält eine Phantomzeit durchaus für möglich, nur liegt sie für ihn in der Zeit vor 597. Danach ist sie für ihn undenkbar, und um dieses zu belegen, bewegt er sich, wo es ihm geeignet erscheint, lieber auf dem Boden der herrschenden Lehre.

### SIS-Texte zur Phantomzeit

- Abery, Jill (2010): Leserbrief zu Mitchell; *C&CW* 2010:2, S. 5  
Clapham, Phillip (2005): Anno Domini Anomalis; *C&CW* 2005:2, 11-13  
Crowe, John (1998): Society News; *C&CR* 1998:2, 52-56

- Dixon, Laurence (2006): Leserbrief zu Mitchell C&CW 2005:3; *C&CW* 2006:2, 4
- (2007): Leserbrief zu Mitchell Leserbrief C&CW 2006:3; *C&CW* 2007:1, 4
  - (2010): Why Change the Calendar? Which Year Did Bede Think He Lived in? *C&CR* 2010, 35-39
- Heinsohn, Gunnar (2002): The Ganoic Period in Israel/Palestina; *C&CR* (:2), 38- 41
- (2003): Saint Cuthbert; *C&CR* 2003, 102
- Illig, Heribert (2002): Do the Early Middle Ages Survive only as a Sacred Cow?; *C&CR* 2002:1, 18-23
- (2005): The Invented Middle Ages; Vortrag auf der Konferenz Anomalous Eras - Best Evidence: Best Theory; [www.bearfabrique.org/Catastrophism/illig\\_paper.htm](http://www.bearfabrique.org/Catastrophism/illig_paper.htm)
- Liesching, Birgit (2002): Dark Ages, Illig, Niemitz and Palmer; *C&CR* 2002:2, 41
- M. = Mitchell, Steve (2001): The Dark Ages Hiatus: a response to Clark Whelton; *C&CR* 2001:1, 20 f.
- (2002): Chasing phantom centuries. The Gregorian calender reforms: a further analysis of Illig's argument; *C&CR* 2002:1, 26
  - (2004): Lifting „Bickermann's veil“; *C&CR* 2004:3, 4-12
  - (2005a): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – *Liber Pontificalis*; *C&CW* 2005:1, 4 f.
  - (2005b): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – The Anglo-Saxon Chronicle (ASC) – a catalogue of ASC documents and sources; *C&CW* (:2), 14-17
  - (2005c): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – Solar Eclipses as Chronological Maekers; *C&CW* 2005:3, 15-19
  - (2006a): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – What is the earliest authentic *anno Domini* date in Britain? *C&CW* 2006:1, 15-17
  - (2006b): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – Bull and *Mancus*; *C&CW* 2006:2, 20 f.
  - (2006c): Leserbrief zu Dixon C&CW 2006:2; *C&CW* 2006:3, 3 f.
  - (2006d): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – Leuthere and the Charter of AD 675; *C&CW* 2006:3, 7 f.
  - (2007a): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – Halley's Comet as a Chronological Marker; *C&CW* 2007:2, 17-21
  - (2007b): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – Asser Stripped Bare; *C&CW* 2007:3, 13-18
  - (2008a): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – Bede's „Recapitulation“: How our Absolute Dates come Down To Us; *C&CW* 2008:1, 6-14
  - (2008b): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – Dating Late Antiquity: Is the Devil in the Indiction? *C&CW* 2008:2, 8-10
  - (2008c): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – British coins as chronological markers; *C&CW* 2008:3, 8 f.
  - (2009a): Leserbrief in *C&CW* 2009:1, 7 f.
  - (2009b): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – The early Bishops – Evidence from the „Dark-Ages“ + A gazetter of archeological evidence for pre-Conquest cathedrals and adjacent churches; *C&CW* 2009:1, 11-17
  - (2009c): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – Archbishop Theodore's „Tile“; *C&CW* 2009:2, 14-18
  - (2009d): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – Defining the

- Augustinian Chronology of Bede's History, Part 1: St. Wilfrid to Alcuin and the Court of Charlemagne; *C&CW* 2009:3, 12-16
- (2010): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – Defining the Augustinian Chronology of Bede's History, Part 2: Wilfrid and his connections with the Merovingians; *C&CW* 2010:1, 18-21
  - (2011): Medieval Europe: Dating and Recent Developments – Bede's *Chronicae*: Part 1 – a confused chronology?; *C&CW* 2011:1, 11-18
- Otte, Andreas (2011): Leserbrief zu Mitchell; *C&CW* 2011:1, 4
- Palmer, Trevor (2001): An Investigation into the Reality of the Early Medieval Dark Age; *C&CR* 2001:1, 14-19
- (2002): Answer to Heribert Illig; *C&CR* 2002:1, 23-26
- Palmer, Trevor and James (1999): Fomenko and English History; *C&CR* (:2), 6-12
- / - (2002): Natural Catastrophes in the Ninth Century AD; *C&CR* 2002:1, 4-8
- Peiser, Benny J. (2002): Jewish History 500-1099AD, The Gaonic Period in Israel/Palestine; *C&CR* 2002:2, 33-41
- Sweeney, Emmet (2005): Is Illig Right, and AD Chronology Wrong?; *C&CW* 2005: 3, 10-14
- Whelton, Clark (1998): Did the Dark Ages of the First Millennium Really Exist? Lecture at the Autumn Lecture Meeting, November 1998

### Sonstige Literatur

- Bede Venerabilis (2000): Bede's Ecclesiastical History of England; <http://www.ccel.org/ccel/bede/history.pdf>
- Blöss, Christian / Niemitz, Hans-Ulrich (2000): *C14-Crash. Das Ende der Illusion mit Radiokarbonmethode und Dendrochronologie datieren zu können*; Berlin
- Davis, Raymond (2010); *The Book of Pontiffs (Liber Pontificalis). The ancient biographies of the first ninety Roman bishops to AD 715*; Liverpool
- Frank, Werner (2010): Bemerkungen zur Gregorianischen Kalenderrestitution und zu den Jahreseckpunkten unter Augustus; *ZS* 22 (2) 457-464
- Giles, John Allan (1914): *The Anglo Saxon Chronicle*; Internet Archive: [www.archive.org/stream/anglosaxonchroni00gile/anglosaxonchroni00gile\\_djvu.txt](http://www.archive.org/stream/anglosaxonchroni00gile/anglosaxonchroni00gile_djvu.txt)
- Illig, Heribert (1991a): *The Christian Era is to long*; Transcription by Birgit Liesching (<http://www.fantomzeit.de/?p=2543>), read by David Roth at the Ancient History Study Group meeting, May 1991
- (1991b): Halley, Novae, China. Zur Synchronisierung der alten Welt; *ZS* 3 (2) 33-42
  - (1999a): *Wer hat an der Uhr gedreht?* München (2009)
  - (1999b): Katastrophen zu den Zeiten des Menschen; *ZS* 11 (4) 658-670
  - (2006): Konzertierte Fälschungen. Glastonbury, Wells und Saint-Denis; *ZS* 18 (3) 692-712
  - (2007): Karolingische Komputistik? Zu Beda und Borst, Bischoff, Theophanes und Isidor; *ZS* 19 (1) 156-184
  - (2009): Aachen im Glück? Köln · Rowley · P.M. · Legler · Osnabrück; *ZS* 21 (2) 473-487
  - (2010a): Beda multiplicabilis: Ein Wissenschaftler des 11. Jh. als Sammelbegriff;

- ZS 22 (1) 163-169
- (2010b): Münzen zur Wikingerzeit. Drei Bezugsjahre für die Hidschra-Rechnung; ZS 22 (2) 435-456
- Illig, Heribert / Anwander, Gerhard (2002): *Bayern und die Phantomzeit*. 2 Bände; Gräfelting
- Keys, David (1999): *Catastrophe. An investigation into the Origins of the Modern World*; London
- Laszlo, Renate (2006a): Der hypothetische Dichter Cynewulf; ZS 18 (2) 435-448
- (2006b): Rätselhafte Zeitsprünge in England; ZS 18 (3) 677-691
  - (2007a): Der verdoppelte Autor der Historia Brittonum. Die Identität zwischen A. Aurelianus und Arthur; ZS 19 (1) 94-104
  - (2007b): In England gehen die Uhren anders. Die normannische Eroberung Englands – zeitverschoben; ZS 19 (3) 687-716
  - (2008a): In England gehen die Uhren anders (Teil 2); ZS 20 (1) 163-192
  - (2008b): Dunstan, erster Abt der englischen Nation. Über das Alter der Kirche von Glastonbury; ZS 20 (2) 424-446
  - (2009a): Runeninschrift und Weinfassrätsel; ZS 21 (1) 168-193
  - (2009b): Der englische Chronist Æthelweard. Neues über die Phantomzeit; ZS 21 (2) 428-451
  - (2009c): Die Handschrift *Troyes* von Wilhelms *Gesta Regum Anglorum*; ZS 21 (3) 620-638
  - (2010a): Der ehrwürdige Beda und der heilige Cuthbert; ZS 22 (1) 137-162
  - (2010b): Der altenglische Gelehrte Alkuin von York; ZS 22 (2) 359-388
  - (2011): Der altenglische Gelehrte Alkuin von York, Teil 2; ZS 23 (1) 83-106
- Liesching, Birgit (2005): „Anomalous Eras - Best Evidence: Best Theory.“ Konferenz in Toronto, Juni 2005; ZS 17 (2) 270-274
- Niemitz, Hans-Ulrich (1992): Archäologie und Kontinuität. Gab es Städte zwischen Spätantike und Mittelalter? *VFG* 4 (3) 055-068
- (1995): Did the Early Middle Ages Really Exist? [www.fantomzeit.de/?p=2772](http://www.fantomzeit.de/?p=2772)
- Online Medieval and Classical Library (1996): The Anglo Saxon Chronicle; <http://omacl.org/Anglo/>
- Otte, Andreas (Hrsg.) (2007): *Zeitenspringer – Heribert Illig zum 60. Geburtstag*, Oerlinghausen
- Riemer, Thomas (1994): *Über die Varianz von Jahrringbreiten* (Dissert.). [Berichte des Forschungszentrums Waldökosysteme, Reihe A, Band 121]; Göttingen
- Weissgerber, Klaus (1999): Zur Phantomzeit in Thüringen. Schriftquellen und archäologische Befunde (II); ZS 11 (4) 583-612
- (2010): Zur jüngsten Islam- und England-Diskussion. Persönliche Bemerkungen; ZS 22 (1) 169-176
- Wirsching, Armin (2004): Merowinger, Karolinger und Ottonen unter der Erde vereint. Frühmittelalterliche Reihengräberfelder wurden bis 1000 belegt; ZS 16 (3) 574-590

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a  
[andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de](mailto:andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de)

# „Holy Warriors“ von John J. O’Neill

Eine Rezension von Andreas Otte

O’Neill, John J. (2009): *Holy Warriors. Islam and the Demise of Classical Civilization*; Felibri, o.O. (USA) 260 S.

Im Kern dieses Buches geht es um den Untergang der römischen Zivilisation und den Übergang zum Mittelalter. Es gibt aber auch deutliche aktuelle Bezüge, besonders zu den USA nach den Geschehnissen vom 11. September 2001.

Gemeinhin werden für das Ende Westroms die germanischen Völker verantwortlich gemacht, die im 5. Jh. das römische Reich eroberten. John J. O’NEILL macht hierfür jedoch die Ausbreitung des Islam im 7. Jh. verantwortlich. Er beruft sich auf das 1936 posthum erschienene Alterswerk von Henri PIRENNE *Karl und Mohammed*. Überraschend am Buch ist, dass O’Neill zur Lösung der chronologischen Probleme innerhalb Pirennes Ansatz die Phantomzeitthese von Heribert Illig verwendet.

## Karl und Mohammed

Der erste Teil des Buches behandelt das genannte Buch von Pirenne. Die wesentlichen Ergebnisse dieser Arbeit sind [Pirenne, 203 f]:

- „1. Die Germanische Völkerwanderung hat weder die Einheit der vom Mittelmeer getragenen Kulturwelt zerstört noch das vernichtet, was an wesentlichen Elementen der römischen Kultur, wie sie noch im 5. Jahrhundert bestand, als es im Westen keinen Kaiser mehr gibt, festzustellen ist. [...]
2. Das Abbrechen der antiken Tradition ist durch den raschen unvorhergesehenen Vormarsch des Islam ausgelöst worden. Die Folge war, daß die Einheit des Mittelmeerraumes zerstört und der Orient endgültig vom Abendlande geschieden wurde. [...] Das Abendland ist abgesperrt und gezwungen, aus sich selbst in dem geschlossenen Raum zu leben“.

Natürlich hat ein derartiges Ergebnis Widerspruch hervorgerufen. Pirenne schreibt die Entstehung des Mittelalters diesen äußeren Kräften zu. Zum einen wurde eingewendet, dass es überhaupt keinen katastrophischen Abbruch gegeben habe, sondern nur ein langsames Absterben des Reiches. Manche sehen eher eine durch den Angriff der Araber verursachte im 7. Jh. beginnende Renaissance, welche die Reiche um das Mittelmeer zusammenschweißt. Wieder andere sehen die Entstehung des Mittelalters aus inneren Triebkräften, nicht aus äußeren Anstößen resultieren [Pirenne, 9]. Zusätzlich hat man den Aufstieg des Christentums direkt für den Niedergang Roms verantwortlich gemacht.

Aus heutiger phantomzeitlicher Sicht musste Pirenne mit seiner Argumentation in Schwierigkeiten geraten, da er ein falsches chronologisches Schema voraussetzte. O'Neill lässt die Einwendungen der Kritiker Pirennes jedenfalls nicht gelten. Die Zeit nach dem Ende Roms im Westen ist für ihn keine Zeit des Niedergangs, sondern nur eine kurze Irritationsphase. Die einfallenden germanischen Stämme sind nicht gekommen, um zu zerstören. Sehr schnell setzt eine Romanisierung der Eroberer ein. Römisches Recht und Verwaltung bleiben weitestgehend bestehen. Die neuen germanischen Herrscher fühlen und agieren als Vertreter des römischen (Ost-)Reiches. Dieses belegt O'Neill basierend auf Pirenne an zahlreichen Beispielen.

Zumindest bezogen auf Recht und Verwaltung führen H. C. Faußners Untersuchungen [1986] zu einem vergleichbaren Ergebnis. Bryan WARD-PERKINS, von Michael Meisegeier im letzten Heft erwähnt, stellt in seiner Abhandlung über den Untergang des römischen Reiches [Ward-Perkins] die Entwicklung der unterschiedlichen Ansichten zum Ende Roms auf aktueller Basis dar. Danach herrschen besonders im angloamerikanischen Bereich derzeit Beschreibungen vom Ende der Spätantike vor, in denen die Worte „Verfall“, „Krise“, „Katastrophe“, „Ende“, etc. kaum noch Platz haben. Stattdessen benutzt man lieber „Übergang“, „Veränderung“, „Transformation“, etc. Der Wandel ist im wesentlichen einer der religiösen Anschauung. Ward-Perkins bringt gegen diese Ansicht Wirtschaftsgesichtspunkte wie schwindende Zahlen über Bevölkerung, Münz- und Keramikfunde vor. Er macht die unterschiedliche Entwicklung in West und Ost deutlich. Hiernach ist die Zeit vom 5. bis zum Anfang des 7. Jh. vor allem im Westen eine Zeit des Niedergangs, wobei die Levante und nordafrikanische Provinzen noch am längsten ökonomisch stabil bleiben. Unter Berücksichtigung der Phantomzeit sind auch Ward-Perkins Ergebnisse mit Vorsicht zu betrachten. Aber selbst wenn die der Phantomzeit zugeordneten Funde den umliegenden Zeiten zurückerstattet werden, bleibt die rückläufige wirtschaftliche Tendenz deutlich sichtbar.

O'Neill hingegen kritisiert, dass immer noch solche Meinungen wie bei Ward-Perkins vorgetragen werden; für ihn haben sie seit Pirennes Werk keine Daseinsberechtigung mehr. Für O'Neill setzt erst im 7. Jh. eine plötzliche Veränderung ein: Der Westen schottet sich ab, Verwaltung, Wirtschaft, Kultur und Handel versiegen förmlich schlagartig. Als eine wesentliche Ursache sieht er ebenso wie Pirenne den versiegenden Handel mit Papyrus, der Wirtschaft und Verwaltung lähmt. Gleichzeitig erfolgt der Ansturm der Wikinger aus dem Norden und der Slawen aus dem Osten. Erst im 10. Jh. beginnt der langsame Wiederaufstieg des Westens. O'Neill betrachtet die Kreuzzüge als eine Reaktion auf die islamische Bedrohung, basierend auf Pirennes Arbeit. Zu recht wurde jedoch schon bei Pirenne kritisiert, dass diese Reaktion im 11. Jh. um einige Jahrhunderte zu spät kommt.

Hier greift O'Neill zur Phantomzeitthese und lässt nunmehr Wirkung auf Ursache fast direkt folgen. Er übersieht dabei aber den wichtigsten Punkt: Die Berücksichtigung der Phantomzeit nimmt dem aus seiner Sicht schlagartigen Verfall des 7. Jh. jede Schärfe. Diese Jahre müssen ohne Verwaltung, Wirtschaft, Kultur und Handel auskommen, denn es hat sie nicht gegeben. Auch der Wikingersturm ist eine Erfindung späterer Zeiten. Insgesamt ist der Niedergang des Westens unter Berücksichtigung der Phantomzeitthese deutlich schwächer, als es O'Neill für seine Argumentation brauchen kann.

Pirenne konnte in seinen Untersuchungen nicht die nach dem 2. Weltkrieg gewonnene archäologische Erkenntnis berücksichtigen, dass auch Byzanz zeitgleich zum Westen ein dunkles Zeitalter hatte. Dieses Forschungsergebnis wurde gegen ihn verwendet, weil der Osten zur fraglichen Zeit keine Handelsprobleme hatte und trotzdem sein dunkles Zeitalter erlebte. Dieses Gegenargument verliert jedoch durch O'Neills Einsatz der Phantomzeitthese an Wirkung. Das scheinbare dunkle Zeitalter ab dem 7. Jh. im Westen wie auch im Osten hat eine ganz andere, wohlbekannte Ursache.

#### Die islamische Eroberung und die Reconquista

Ab Kapitel 4 setzt sich O'Neill mit der islamischen Eroberung bzw. dem Islam insgesamt auseinander. Auf Basis historischer Berichte beschäftigt er sich mit der Toleranz des Islams gegenüber anderen Religionen, seiner Blüte von Wissenschaft und Lehre, aber auch mit der Stellung des Koran zu Krieg, Sklaverei und Frauen.

Die Toleranz des Islam gegenüber anderen Religionen stellt O'Neill in Frage, denn obwohl diese Religionen weiter praktiziert werden durften, wurde ihre Ausübung mit Steuern belegt, die zu Aufständen führten, welche blutig niedergeschlagen wurden. Auch mussten religiöse Gruppen besondere Kleidung tragen und gemäß historischen Berichte Pogrome erdulden. Die anfängliche wissenschaftliche Blüte des Islam schreibt er der arabischen Übernahme der spätantiken Universitäten in der Levante und Nordafrika zu. „Arabische“ Wissenschaftler und Philosophen, obwohl arabisch schreibend und mit arabischen Namen versehen, seien zum größten Teil keine Araber oder Muslime, sondern Christen und Juden unter arabischer Herrschaft gewesen. Nach O'Neill bedeutete die islamische Eroberung die Wiedereinführung der Sklaverei, die im 6. und 7. Jh. im christlichen Abendland fast vollständig verschwunden gewesen sei. Abschließend lässt O'Neill die Archäologie zu Wort kommen und findet das, was schon vor ihm Illig [1995] und Heinsohn [2003, 2005] fanden: eine extreme Fundarmut, die keinen anderen Schluss zulässt, als dass die islamische Eroberung Spaniens erst im 10. Jh. begonnen hat und dass das goldene Zeitalter des Islams im 8. und 9. Jh. eine Erfindung ist. Einen ähnlichen, wenn auch wohl ungewollten Eindruck, hinterließ bereits

die Ausstellung *Ex oriente lux?* von 2009 in Oldenburg [Otte]. Entsprechend schmilzt der wissenschaftliche Vorsprung der Araber auf wenige Jahrzehnte zusammen, die schnell aufgeholt wurden.

Abweichend von Pirenne ist für O'Neill unter Verwendung der Phantomzeitthese die Wiederherstellung des westlichen Imperiums nicht durch Karl den Großen um 800 erfolgt, sondern erst durch die Ottonen Mitte des 10. Jh. Konsequenterweise ist die erste und einzige Reconquista deshalb diejenige von 1020, die für O'Neill den ersten Kreuzzug markiert. Bald darauf beginnen die Kreuzzüge Richtung heiliges Land. Auch hier fällt wieder auf, dass O'Neill einerseits die Berichte über die Eroberung Spaniens aus dem 8. Jh. verwendet, wenn er sich über das zerstörerische Potential des Islam und die Folgen der Eroberung äußert, andererseits aber später dieses Zeitalter mit Hilfe der Phantomzeitthese als Erfindung entlarvt, ohne auf die Konsequenzen für seine frühere Argumentation einzugehen. Es ergibt sich nämlich, dass die Phase der islamischen Eroberung im westlichen Europa wesentlich kürzer ist als üblicherweise angenommen wird, und dass für die Bewertung der Eroberung nur Berichte des 10. Jh. berücksichtigt werden sollten.

#### Die Auswirkungen der Islamischen Eroberung

O'Neill stellt die zentrale Frage, woher das mittelalterliche Denken und Handeln kommt: religiöser Fanatismus, wörtliche Bibeltreue, mangelhafte Bildung, Judenverfolgung, Folter als Rechtsmittel usw. Den Leser überrascht nach dem Vorhergehenden nicht mehr, dass er hierfür ausschließlich das islamische Geistesgut verantwortlich macht. In O'Neills Version der Geschichte wird das friedliebende, christliche Abendland von den wilden, fanatisierten islamischen Horden überfallen und weiß sich am Ende nicht anders zu helfen, als selbst deren Geisteshaltung anzunehmen, um zu überleben. Als Reaktion entstehen auch im Westen gegenüber jeder anderen Religion intolerante Gottesstaaten und es wird zum Kreuzzug aufgerufen. Nahezu alles Mittelalterliche, dessen Überwindung Jahrhunderte dauerte, sei erst durch die islamische Bedrohung entstanden. Das ist O'Neills Kernaussage.

#### Abgesang

Den Abschluss der Abhandlung [O'Neill, 225-254] bildet ein Anhang über die Phantomzeitthese. Die Darstellung ist ausgewogen und erstaunlich detailliert. Das lässt ausgeprägte Deutschkenntnisse oder Informanten mit solchen vermuten, denn aus bisherigen englischsprachigen Veröffentlichungen zur These sind diese Erkenntnisse schwerlich zu gewinnen. O'Neill verweist auf die Taschenbuchausgabe des *Erfundenen Mittelalters* von 2005. Ungewöhnlich ist auch, dass an einer Stelle des Buches auf Günter Lülings Hauptwerk von 1981 verwiesen wird [S. 250].

Insgesamt hinterlässt das Buch *Holy Warriors* einen faden Beigeschmack. Man kann aus dem Buch den Versuch einer historischen Begründung für das Verhalten der USA gegenüber der erklärten neuen islamischen Bedrohung nach dem 11. September 2001 herauslesen, auch und gerade nach innen (z.B. *Patriot Act*). Nach außen bekommt Präsident Bushs Bezeichnung des zweiten Irakkriegs als eines „Kreuzzugs gegen Terroristen“ ebenfalls ein ganz anderes Gewicht. Deutlich spürbar ist hier die Instrumentalisierung der Phantomzeitthese für politische Zwecke. Der Autor O’Neill ist eindeutig im extrem christlich-konservativen amerikanischen Umfeld zu verorten. Sucht man *Holy Warriors* im Internet, so landet man schnell auf den sogenannten Counterjihad-Webseiten wie z.B. *Gates of Vienna* [Bodissey]. Versuche, nähere Informationen über den Autor zu finden, laufen ins Leere. Vermutlich ist der Name John J. O’Neill nur ein Pseudonym.

Davon unbenommen sind es durchaus interessante Fragestellungen, wie es um den Untergang des Römischen Reiches, seine Folgen und den Aufstieg des Islam unter Berücksichtigung der Phantomzeit bestellt ist. Einer Verbrämung mit politischen Zielen ist der Beantwortung dieser Fragen allerdings abträglich, wie *Holy Warriors* deutlich zeigt.

#### Literatur

- Bodissey, Baron [Pseudonym] (2009): *The Counterjihad Manifesto*;  
<http://gatesofvienna.blogspot.com/2009/11/counterjihad-manifesto.html>
- Faußner, Hans Constantin (1986): Die staatsrechtliche Grundlage des Rex Francorum; *Zeitschrift der Savigny - Stiftung für Rechtsgeschichte, German. Abt.*, 42-103
- Heinsohn, Gunnar (2003): Sizilien und seine frühmittelalterliche Fundlücke; *Zeiten-sprünge* 15 (3) 540-555
- (2005): Löschung der frühmittelalterlichen Regenten Spaniens. Die überzähligen Winths, Alfonsos und Abd-er-Rahmans bei Westgoten, Asturiern und Muslimen; *Zeiten-sprünge* 17 (1) 76-97
- Illig, Heribert (1995): Spaniens Wirrungen im frühen Mittelalter. Architektur - ERA-Rechnung - Reconquista; *Zeiten-sprünge* 7 (1) 36-55
- Otte, Andreas (2009): Ex oriente lux? Wege zur neuzeitlichen Wissenschaft; *Zeiten-sprünge* 21 (3) 695-699
- Pirne, Henri (1985): *Mohammed und Karl der Große. Untergang der Antike am Mittelmeer und Aufstieg des germanischen Mittelalters*, Frankfurt (deutsch <sup>1</sup>1963; franz. <sup>1</sup>1936)
- Ward-Perkins, Bryan (2007): *Der Untergang des Römischen Reiches und das Ende der Zivilisation*, Darmstadt

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a,  
[andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de](mailto:andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de)

# Glaube und Kredit

## Ein rechtsgeschichtlicher Blick auf die Eigentumsverhältnisse von Kirche und Tempel – Teil 2

Marianne Koch

### Vorbemerkung

Eine strikte Trennung zwischen Besitz und Eigentum ist Ausgangspunkt der Kritischen Wirtschaftstheorie [Heinsohn/Steiger 2006, 26 ff.]. Auf diesem Ansatz baut die vorliegende Gesamtuntersuchung auf. Sie soll die Rolle von Kloster und Stift im mittelalterlichen Machtgefüge klären und gewichten. Da das Eigentumssystem im Kern gleichartige Rechtsordnungen erzwingt, gewährt das in Europa bis heute fortgeltende römische Privatrecht Einblick in antike bzw. mittelalterliche Sozialstrukturen und erlaubt es, politische Konflikte mit Hilfe derselben Rechts- und Wirtschaftskriterien zu beleuchten wie in der Neuzeit. Im ersten Teil [Koch 2010] wurde der sozial-religiöse und eigentumsrechtliche Hintergrund römischer Organisationen im Allgemeinen beschrieben. Ohne Kenntnis dieser Ausführungen wird das Verständnis der folgenden Darlegungen möglicherweise schwierig. Schwerpunkt war die Herausstellung der Rolle des Eigentumsträgers als Rechtssubjekt. Festzuhalten bleibt:

- Im Zentrum des Römischen Rechts steht der *paterfamilias* als Rechts- und Wirtschaftssubjekt. Er allein ist geschäftsfähig, kann Eigentum halten. Im Außenverhältnis/Geschäftsverkehr haftet er umfassend mit seinem Gesamteigentum. Im Innenverhältnis ist er als Inhaber der Hausgewalt – *patria potestas* – für Daseinsvorsorge seiner *familia* und Sklaven ebenso verantwortlich wie für die eigene.
- Es gibt keine Juristische Person.
- Das römische Staatswesen besteht in der Einheit von *res publica* und *sacra publica*.

Dieser zweite Teil der Untersuchung spürt der spezifisch christlichen Ausprägung des Verbandswesens nach und macht deutlich, dass Bischofskirche, Stift und Kloster nicht pauschal als „Kirche“ angesprochen werden können. Ihr Eigentum bzw. ihren Besitz schlechthin als „Kirchengut“ zu betrachten, verschleiert gegenseitige wirtschaftliche Interessenkollisionen und deutet politische Konflikte im Umfeld eventuell falsch. Obwohl die traditionelle Literatur die Verbände Stift und Kloster meistens unter denselben Namen als *claustrum* oder *ecclesia* (Bischofskirche) anspricht, gibt die unterschiedliche

Eigentums- bzw. Besitzausstattung für jede der Organisationen andere Teilnehmer, Handlungsbedingungen und -möglichkeiten vor.

Die Wurzeln beider Verbandsformen liegen im Römischen Recht. Dies in Rechnung stellend, führt die schlaglichtartige Beleuchtung der gesellschaftlichen Bedingungen, die christliche Inhalte von Außen mitgestalten, zu überraschenden Neuinterpretationen:

- Die frühe christliche Gemeinde ist eine Händlervereinigung. Das christliche Glaubensbekenntnis – *credo* – dient in erster Linie der Veröffentlichung der Zugehörigkeit zu einem Bürgerschaftsnetzwerk.
- Die Klosterbewegung des 3./4. Jh. entsteht als Folge spätantiker Eigentumskrisen. Ihre institutionelle Form entspricht den Vorbildern der römischen *sacra publica*, angereichert mit Elementen aus Sklavenhaltung und Militär.
- Der europäische mittelalterliche Feudalismus mit Lehnspyramide setzt sich gesamtgesellschaftlich erst seit der Mitte des 12. Jh. durch, nachdem Juristen seine rechtlichen Strukturgrundlagen geschaffen haben. Die Hierarchieebenen der Lehngesellschaft entspringen dem römisch-rechtlichen Vollstreckungsschutz und orientieren sich an spätantiker Gerichtshierarchie.
- Die wesentlichen politischen Konflikte des 10.–12. Jh. haben den gemeinsamen Nenner „Eigentum“. Es geht um definitorische juristische Umwandlung von Besitz zu Eigentum und um Eigentümersteuerung zum Schutz klerikaler Einrichtungen vor Vollstreckern, Käufern und Erben.

### Von Gemeinschaftseigentum und Kirchengründung

Gemäß der Apostelgeschichte entsteht die erste christliche Gemeinschaft innerhalb der römischen *sacra publica* als jüdischer Kultverein – *synagoge*. Ausnahmsweise spielt bei juristischer Auslegung die Debatte über Entstehungszeitpunkt und Autorschaft der Bücher des Neuen Testaments keine Rolle, da der römische Rechtsrahmen zu jeder der diskutierten Zeiten gilt.

Das Judentum gehört zu den überregionalen Religionen im römischen Reich, oftmals trifft man innerhalb derselben Stadt auf mehrere jüdische Religionsvereine, deren inhaltlich-theologische oder landsmannschaftliche Sonderwege und Glaubensaussagen stark voneinander abweichen. Nach herrschender Meinung ist die urchristliche Gemeinde im derartigen Jerusalemer Umfeld anzusiedeln. Als zentrale Aussage über sie gilt:

„Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.“ [Apg. 4, 32]

Neben dem Bekenntnis zum vermenschlichten Heilsgott Jesus wird Eigentumslosigkeit offenbar vorübergehend zum Markenzeichen eines neuen Kultbetriebes. Unter rechtlichem Blickwinkel ist der Synagogenverein der vorgegebene Ort, wo per Stiftung und Spende – *beneficium* – auf mehr oder weniger freiwilliger Basis Eigentum zu Besitz regrediert [Koch 2010, 346 f.]. Er wäre also der ideale Garant für nachhaltigen Eigentumsverzicht. Allerdings verbietet das Bibelzitat nur Individualeigentum und stellt sämtliche Mitglieder unter Gleichheitsgebot, es postuliert Gemeinschaftseigentum, nicht -besitz. So wird die nahe liegende Interpretation als schlichter Kultverein rechtlich fragwürdig, ebenso wie die damit verbundene Regression von Eigentum zu Besitz. Denn derartige Verbände sind kein Rechtssubjekt und können als Gemeinschaft kein Eigentum halten. Im Innenverhältnis mögen Gleichbehandlungsregeln gelten, aber nach Außen bedürfen sie eines Patrons oder einer Führungselite von Rechtssubjekten, deren nicht eingebrachtes privates Eigentum als Haftungsrahmen dient [ebd. 347]. Selbst für reine Besitzorganisationen verhindert das Römische Recht den vollständigen Ausstieg aus der Eigentumswirtschaft, um Haftungsmasse zu gewährleisten.

Aus dem Zitatzusammenhang mit der unmittelbar folgenden Erzählung von Ananias und seiner Ehefrau Saphira [Apg. 5, 1–11] lassen sich konkrete Organisationsstrukturen der Christengemeinschaft und Bedingungen für Mitgliedschaft präzisieren. Ananias hat seinen Acker verkauft, legt aber nur einen Teil des Erlöses den Aposteln zu Füßen. Von Petrus des Diebstahls beschuldigt, fällt er tot um. Ebenso ergeht es kurz darauf seiner Ehefrau Saphira. Hier werden organisationsrechtlich relevante Kennzeichen eines Kultvereins mehrfach verletzt:

- **umfassende** Selbstenteignung *versus* Teilspende/-stiftung;
- **Stiftungszwang** unter Strafverfolgungs- und **Todesdrohung** *versus* „freiwilliger Spendengroßmut“;
- nach Außen verborgene Elite *versus* Haftungspublikation.

Damit ist die Interpretation der christlichen Urgemeinde als Synagogenverein hinfällig. Vor uns steht vielmehr eine strenge Eigentümerorganisation in der speziellen Rechtsform einer „Handelsgesellschaft mit ungeteiltem Gemeinschaftsvermögen“ – *societas omnium bonorum* [Kaser/Knutel § 43 Rdnr. 4/5]. Heute kennen wir nichts Vergleichbares. Eine derartige Erwerbsgesellschaft hat sich aus der römischen Erbengemeinschaft entwickelt und bildet eine künstliche Bruderschaft. Jeder Gesellschafter ist verpflichtet, sein gesamtes Eigentum einzubringen. Theoretisch darf deshalb auch jeder über das Gesamteigentum verfügen. In der Praxis werden sachverständige und/oder charismatische Persönlichkeiten solche Verfügungsberechtigungen von Jedermann natürlich unterbinden und selbst beanspruchen, damit der geordnete

Geschäftsablauf gewährleistet ist. Die *societas omnium bonorum* ist das einzige römisch-rechtliche Organisationsinstitut, das die biblischen Zitatvorgaben erfüllt: Privatarmut, Gemeinschaftseigentum, Gleichheit.

Dieser überraschende Rechtsbefund verstört! Was treibt die frühchristliche Kultgemeinschaft zu solch, selbst im normalen Wirtschaftsalltag, ungewöhnlicher Organisationsform? Leider geben uns die biblischen Aussagen kaum Anhaltspunkte über den Geschäftszweck des Unternehmens. Die mehrfach wiederholte offizielle Begründung [Apg. 4, 34/35] wird vor dem handelsgesellschaftlichen Hintergrund fragwürdig, denn um das durch Hausverkäufe hereinströmende Geld in Armenfürsorge und eigenem Verzehr einzusetzen, hätte man die vorgegebenen üblichen kultischen Vereinsbahnen nutzen und sich etwa als *collegium tenuiorum* (Schwächerenkolleg) konstituieren können.

Der biblische Erklärungsnotstand lädt zu Spekulationen ein, zumal man sich den Wirkungsbereich der *societas omnium bonorum* mit ihrem ungeteilten Gemeinschaftseigentum (d.i. Haftungsmasse) ohnehin nur bei sehr riskanten Finanzierungsgeschäften sinnvoll vorstellen kann. Zum Beispiel bei dem von Livius [Badian, 9 f.] hochgelobten Fall römischer Patrioten und Kriegsgewinnler von -215. Damals ersteigern insgesamt 19 Personen aus drei Pachtgesellschaften – *societates publicanorum* – vom Prätor den Exklusivvertrag für die Versorgung der im Krieg gegen Hannibal in Spanien stehenden Armee, während die karthagische Armee bereits auf italischem Boden siegt. Sie übernehmen die logistische Vorfinanzierung trotz Ungewissheit über Dauer und Ausgang des Krieges. Ein derartiges Geschäftsrisiko erfordert sicher neben den unerhörten Eigentumsmassen eine unteilbare Haftung, die nicht durch Zusatzrisiken aus Zweitgeschäften eines Gesellschafters beeinträchtigt werden darf. Aber was bewegt dagegen die Herren der noch kleinen neuen Jerusalemer Sekte, sich im Namen ihres Heilands in derselben Form zusammen zu tun? Sicher ist, dass die zusätzliche verbindliche Berufung der Sozii auf Christus als Bürge des Vertragsbundes analog zur Freundschaftsbindung der *amicitia* eine zivile Bürgengestellungspflicht für Christen initiieren kann, um einen vergleichbaren Bürgschaftsrahmen für diejenigen Wirtschaftler zu erschaffen, deren Sozialbindungen nicht mit den traditionellen Netzwerken römischer Familien- und Freundschaftsbeziehungen verwoben sind [wiki ↔ Amicitia].

Doch es war eine Fehlplanung! Schon bald treten gravierende Probleme auf, die eine Umstrukturierung der Gesellschaft notwendig machen. Die nicht hebräischen Judenchristen beschwerten sich, dass nur hebräische Angehörige von der Gemeinschaft versorgt werden, griechische Witwen dagegen übersehen würden [Apg. 6, 1]. Dies Problem ist die Folge der vollständigen individuellen Eigentumsentblößung der Gesellschafter für die *societas omnium bonorum*. Weil nur das geschäftsfähige Rechtssubjekt – gewöhnlich der *paterfami-*

*lias* – Mitglied einer Handelsgesellschaft sein kann [Koch 2010, 353 f.], bleiben seine abhängigen Haushaltsangehörigen und Sklaven außen vor. Die Ausgabenabrechnung der Firma berücksichtigt den familialen Anhang nicht. Gleichwohl haben die Abhängigen gemäß der Vaterschaftspflichten aus der *patria potestas* weiterhin Versorgungsansprüche an ihren Hausvorstand, die dieser mangels Privateigentums aber nicht mehr erfüllen kann. Sklaven kann er als Eigentum in die Gesellschaft einbringen oder sich ihrer als Freigelassene entledigen, Haussöhne können durch Emanzipation zu Geschäftsfähigkeit und Selbstverantwortung befördert werden. Übrig bleiben Ehefrau, verwitwete Mutter, unverheiratete Schwestern, Töchter und Kinder, für die er weiter verantwortlich ist. Die „Witwen“ des Textes stehen stellvertretend für den unverorgten vorwiegend weiblichen Familienanhang.

Um dem Rechtsanspruch nachzukommen, bietet sich dem Familienoberhaupt der Ausweg, seine Angehörigenpflicht über den traditionellen Kultverein – hier die *synagoge* – zu gewährleisten, in dem die Mitgliedschaft Abhängiger akzeptiert/gewollt ist und wo diesen außer dem Patronat sämtliche Posten offen stehen. Ein Kultverein kümmert sich ja nicht nur um unmittelbare Götterpflege mit Tempel, Opfer und Fest, sondern erhält zusätzliche *beneficia* (Stiftungen, Spenden) zu deren langfristigem Unterhalt in Form eigener Betriebe (Landgüter/Ergasterien/Fabriken) für Landwirtschaft, Handwerk und Verkauf auf der Grundlage besitzbasierter Güter- und Ressourcennutzung [Cameron 144, 146 f., 212]. Unterstützung seitens der Handelsgesellschaft und damit die Versorgung der eigenen *Restfamilia* des Sozios ist hier auf doppeltem Weg vorstellbar: über Spenden für den allgemeinen Gottesbetrieb bzw. Rituale zur Förderung des Geschäftserfolgs oder durch Ankauf von Erzeugnissen und Dienstleistungen der Arbeitsbetriebe. Beides kann die Handelsgesellschaft im ordentlichen Geschäftsgang verbuchen. Im letzten Fall wird sie zum Zwischenhändler, der mit gezielten Aufträgen sogar Einfluss auf Infrastruktur jenseits einer Kultgruppe ausüben kann.

Für Judenchristen gibt es zunächst keinen Grund, ihre angestammten *synagogen* zu verlassen und neben den bestehenden jüdischen Vereinen eigene zu initiieren. Die neuartige Christengemeinschaft bildet sich zusätzlich zum traditionellen Kultverein, indem sich der *paterfamilias* verpflichtet, seine Handelsaktivitäten im Rahmen einer exklusiv christlichen *societas* zu betreiben, nicht mehr gemeinsam mit beliebigen Geschäftspartnern eigener Wahl. Da die Apostelelite dieser *societas* aber offenbar Spenden und Aufträge nur an hebräische Judenvereine vergibt, ist der oben angesprochene Ärger voraussehbar. Um den Konflikt zu lösen, wird eine Gesellschafter-/Gemeindeversammlung einberufen, auf der sich die Apostel aus der Vermögensverwaltung zurückziehen (müssen) [Apg. 6, 2–4]. Es werden sieben Personen gewählt, die unter Stephanus' Leitung die Geschäftsführung übernehmen [Apg. 6, 5].

Hinter dieser knappen biblischen Aussage verbirgt sich die Umgestaltung von der Sonderform *societas omnium bonorum* in ein übliches Handelsunternehmen – *societas* – mit Anteilseigentum und getrennter Privateigentumshaltung [Koch 2010, 356 f.]. Der Formenwechsel zeigt sich in der Einsetzung von bevollmächtigten Verwaltern, die im Sondermodell nicht möglich ist, denn in ihr handelt der Sozius stets selbst bzw. durch seinen Haussohn/Sklaven als Erfüllungsgehilfen. Zwar kann er per Mandat über einen Beauftragten Geschäfte abwickeln, dieser wirtschaftet dann aber im eigenen Namen und bekommt seine Aufwendungen ersetzt [Kaser/Knütel § 44 Rdnr. 1-6]. Für die zahlreichen Gesellschafter, wie sie die Bibelüberlieferung zur sogenannten „Urgemeinde“ unterstellt, ist solch Auftragssystem unpraktikabel. Der Wahlvorgang selbst belegt zudem deutlich, dass man eine Gesamtvollmacht *procura* erteilen will, die nur im Rahmen einer gewöhnlichen *societas*, der „Handelsgesellschaft nach Anteilseigentum“ erfolgen kann [Kaser/Kütel aaO § 11 Rdnr. 5]. Die Angehörigenrevolte führt demnach nicht zum Verzicht der Gründungsväter auf ihre handelspolitischen Interessen, sondern man organisiert diese lediglich in angemessenerer Rechtsform, verbleibt aber weiterhin in jüdischen Kultverbänden.

Die Entschleierung der christlichen Glaubensgemeinschaft als normale eigentumsbasierte Handelsgesellschaft wird zusätzlich von den gebräuchlichen Bezeichnungen für die Gemeinde, ihre Gesellschafter, ihr Vermögen und dessen Verwalter gestützt:

- *ecclesia* ist die Latinisierung von griechisch *ekklesia*, dem Namen der Volksversammlung als höchstem Souverän der attischen Demokratie. Zu ihr gehören nur männliche **Eigentümer**. Übersetzt heißt die Vokabel „die Herausgerufene“, weil ein Herold die Teilnehmer aus dem Haus zur Versammlung berief. In christlicher Tradition wird darunter jede Gemeinde, ebenso später die Gesamtkirche verstanden [wiki → Ekklesia\_(Antike)]. Davon abgeleitet wird auch das Kirchengebäude zur *ecclesia*.
- *klerus* bezeichnet heute die gesamte priesterliche Ämterhierarchie gemäß der Weihegrade vom Diakon aufwärts zu Priester und Bischof. Alle anderen gelten als Laien [wiki → Klerus]. In Sparta ist *kleroi* als Landlos, also **Eigentum** [wiki → Agis IV.] belegt. Später bezeichnet man damit allgemein Eigentumsanteile.
- *communio* ist der rechtstechnische Begriff für das in **Teileigentum** stehende Gesamtvermögen einer *societas* und drückt das innere Vertragsverhältnis der Gesellschafter zueinander aus [Kaser/Knütel aaO § 43 Rdnr. 14]. Die Kommunion ist demnach ursprünglich die Aufnahme von eigentumshaltenden Rechtssubjekten in eine Handelsgesellschaft. Kinder und Frauen (Ausnahme s. [Koch 2010, 151]) haben dort keinen Platz.

- *episcopos* dient in der Regel als griechische Übersetzung des römischen Rechts- und Verwaltungsbegriffs *procurator* [Becker 2006, 166]. Zunächst nur in privater Vermögensverwaltung gebräuchlich, findet der Name als Amtsbezeichnung seit Augustus Eingang in die staatlich-fiskalische Abgabenverwaltung und dehnt sich landschaftlich unterschiedlich auf weitere staatliche Versorgungsbereiche aus, die vormalig Präfekten unterstanden z.B. Wasserversorgung, städtische Verteidigungsvorsorge [wiki → Procurator] und Rechtssprechung. Deutsch/Englisch wird der griechische Name zu „Bischof/bishop“ verstümmelt.

In der Hand dieses *episcopos* vereinigen sich im Laufe der Zeit unterschiedliche Eigentums- und Besitzwerte aus rechtlich verschiedenen Quellen mit unterschiedlichen Rechtsfolgen: Sein privates Eigentum unterliegt Haftung und Erbrecht. Es gibt keinen Zölibat. Nach Paulus soll der Bischof Haushaltsvorstand mit Ehefrau und Kindern sein, „denn wenn jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeinde versorgen?“ [1.Tim 3, 5].

Als Priester kann er an der Verwaltung des kultischen Besitzes Teil haben. *Communio*-Vermögen umfasst Eigentums- und Besitzrechte, die ihm in der Handelsverwaltung der *societas* im Namen der Eigentümer rechtswirksames Handeln gestatten. In dieser Rolle haftet er nicht gegenüber Außenstehenden. Zu vererben gibt es nichts. Da er wie ein Eigentümer gegenüber der Öffentlichkeit auftritt, erweckt er aber leicht den Anschein eines solchen. Das verführt zu bischöflicher Privataneignung.

Im staatlichen Amt des *procurator/episcopos* ist er für Gemeinbesitz wie Stadtmauer/Aquädukt zuständig oder ihm obliegt der Einzug staatlicher Abgaben, für deren Ausfall er dem Staat gegenüber haftet [Kunkel/Schermaier 2005, 177]. Mancherorts wertet ihn dies zum Stadtherrn auf, weil er als regionaler Hoheitsträger wahrgenommen wird.

Seine bischöfliche Gerichtsbarkeit wurzelt wahrscheinlich in der Schiedsrichterrolle der ersten Apostelgemeinde zu Jerusalem. Allerdings wird seine richterliche Zuständigkeit mit staatlicher Duldung zur *episcopalis audientia* extrem erweitert. Weil ein Verfahren vor ihm kostengünstiger und schneller ist, können die Parteien beantragen – egal, ob Christ oder nicht –, den Prozess in „bischöflicher Anhörung“ vor ihm auszutragen [Kaser/Knütel aaO § 88 Rdnr. 22].

Die hier vorgelegte juristische Interpretation der Apostelgeschichte steht im Gegensatz zur gängigen Überzeugung, die eigentumslose urchristliche Gemeinde stelle von Beginn an das asketische Ideal und mönchische Vorbild individueller und gesellschaftlicher christlicher Lebensordnung dar. Es wird vielmehr deutlich, dass die frühen Organisatoren mit Leib und Seele der römi-

schen Eigentumswirtschaft verpflichtet sind und über speziell auf Christus verpflichtete Mitgesellschafter ein wirtschaftliches Alternativmodell entwickelt haben.

Im Lichte des Römischen Rechts offenbart sich das frühe Christentum somit als soziale jüdische Reformbewegung, in der das Glaubensbekenntnis – *credo* – die Funktion übernimmt, für Personen außerhalb des ständischen römischen Beziehungsgeflechts von *gens/familia* und *amicitia* (Freundschaftsbund) Kreditwürdigkeit zu schaffen. Wo Eigentum von Nobodies als Haftungssicherheit für Kredite akzeptiert werden soll, bedarf es der zusätzlichen Risikoversicherung durch Bürgen [Kaser/Knütel 2005, § 31 Rdnr. 1]. Das *credo* ist öffentliche Verkündigung zu gegenseitiger Bürgschaftsbereitschaft. Seine Verbindung zum allgemein üblichen Handelsunternehmen entpuppt sich als die wesentliche christliche Innovation im Hier und Jetzt der Gründerväter, hinter der ein jenseitiges Erlösungsversprechen vom christlichen Heros Jesus und seinem jüdischen Gott zu einer wichtigen, aber nachrangigen Versicherungspolice im Sinne traditioneller römischer Kultvereine der *sacra publica* [Koch 2010, 348] wird. Jesu Worte werden in die Tat umgesetzt:

„Wahrlich ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker verlässt um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig empfangt *jetzt in dieser Zeit* Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker...“ [Mark. 10, 29/30; Hvhg. M.K.].

Haben wir hier den Entwurf einer alternativen christlichen Eigentumswirtschaft vergleichbar der deutschen Raiffeisenbewegung des 19./20. Jh. vor uns [Raiffeisen 1866]?

Nachzutragen bleibt das unrühmliche Ende des Stephanus und seine Folgen für die Jerusalemer Gemeinde. Kaum als Geschäftsführer eingesetzt, verursacht er Aufruhr in genau denjenigen Einrichtungen, von denen die Revolte zuvor ausging. Die jüdisch-griechischen Gemeinden erheben Anklage vor dem *Sanhedrin* [Apg. 6, 8–15], weil Stephanus seinen Posten über materielle Hilfen zu entscheiden offenbar nutzt, um Verbündete zu werben oder gar einzelne Kultvereine zu übernehmen. Nach seiner Verurteilung zum Tod durch Steinigung werden die Christen aus den Jerusalemer Kultgruppen vertrieben [Apg. 7, 54/59 u. 8,1–4]. Viele müssen die Stadt verlassen und suchen Unterschlupf in Judengemeinden anderer Städte bis hin nach Damaskus, wo sie eigene Handelsgesellschaften mit Verwalter/Bischof nach Jerusalemer Vorbild gründen. Eine Herausforderung für Saulus/Paulus, ihnen zwecks Kopfjagd zu folgen [Apg. 9, 1/2], um auf diesem Weg bekehrt zu werden! Der Jerusalemer Geschäftssitz der christlichen Handelsgesellschaft bleibt erhalten, aber aus den *Synagogen* müssen die Christen verschwinden. Separate christliche Kultzentren entstehen und werden genau wie bei Juden und Altgläubigen

(„Heiden“) durch Zuwendungen von Klerus und Allgemeinheit mit Unterhaltsstiftungen von landwirtschaftlichen Gütern, Handwerksgeschäften und Arbeitshäusern ausgestattet. Obwohl die Angehörigenfrage bei diesem zweiten Geschäftsmodell nicht mehr im Vordergrund steht, bietet der besitzbasierte Kultverein dem Stifter nämlich weitere überzeugende Möglichkeiten [Koch 2010, 348]! Zwar verringert das per Spende/Stiftung als *beneficium* ausgesonderte Gut seinen persönlichen Kreditrahmen, weil es als „Gotteseigentum“ zum Besitzstatus zurückkehrt [ebd. 344], doch er genießt dadurch Steuer- und Vollstreckungsschutz! Zudem verbleibt dem ehemaligen Eigentümer über Patronage an den Arbeitsbetrieben weitgehender Einfluss auf deren Verwaltung und Genuss ihrer Güter, von seinem Gewinn an gesellschaftlicher Anerkennung, der sich politisch und wirtschaftlich ausmünzen lässt, ganz zu schweigen [Demandt 1998, 255]. Christen nutzen ihre Gottesvereine in derselben Weise wie der römische Normalbürger seine Tempelinstitutionen. Hierdurch werden gesellschaftliche Krisensituationen, persönliches Bankrottrisiko oder unattraktive mangelhafte Kreditinvestitionsaussichten vorsorgend entschärft.

Der zweite Anlauf zur christlichen Erwerbsgesellschaft ist erfolgreich und hat im Westen bis zum Investiturstreit Bestand, ja erlebt seitdem in der Organisationsform zur heutigen Papstkirche sogar seinen formalen Höhepunkt, allerdings unter Aufgabe bzw. Monopolisierung seiner Eigentümerstruktur, antikes christlich-soziales Reforminteresse ist entsprechend verloren gegangen. In Spätantike und Mittelalter treten derartige Unternehmen als Domstift eines bischöflichen Diözesans, d.h. Bischofskirche, ebenso auf wie als schlichtes Stift/Niederstift/Kollegienstift ohne Bischof mit einem Probst oder Abt als Verwalter. Unter der Bezeichnung *ecclesia* grenzen sie sich von jüdischen Religionsvereinen *synagogae* ebenso ab wie von den eigenen christkultischen Geschäftsvereinen der Landgutsdörfer und Ergasterien, die als ehemalige Sklavenbetriebe oftmals mit Freigelassenen als geschlossene Anstalt *claustrum* (Kloster) weiter geführt werden. Die Stiftsverbände vorwiegend männlicher Rechtsträger als Eigentum haltende Kleriker drängen in Sektoren von Handel und Finanzdienstleistung, Landwirtschaft und Handwerk, erschließen Kolonialland. Priester- und Lehrerfunktion befreien weitgehend von Abgaben. So übernehmen sie die Rolle der Pachtgesellschaften *societates publicanorum*, die zunehmend beschränkt wird und mit den diokletianisch-konstantinischen Reformen endgültig vakant geworden ist. Untereinander wirtschaftlich unabhängig, gleichwohl mit demselben Kreuzeslogo und *credo* werbend, mutieren diese christlichen Händlervereinigungen *societates/ ecclesiae* zu Vorhut und Trägern von innerer und äußerer Kolonisation, Mission eingeschlossen.

## Vom Irrglauben an christliche Klostererfindung

Die herrschende Historikergemeinde traut dem Christentum die Erfindung von Klöstern erst nach jahrhundertelanger irdischer Mühsal und diversen Martyrien zu. Ihr zu Folge entwickelt sich die Klosterbewegung im Verlauf des 4. – 6. Jh. vorwiegend im griechischen Osten des römischen Reichs in den Wüstenrandgebieten Ägyptens und Syriens quasi naturgesetzlich aus den Kolonien/Lauren gesellschaftsflüchtiger christlicher Eremiten, die von charismatischen Lehrer- und Vaterfiguren mit Hilfe von Vitenbeispiel und Regel zu diesen neuen Verbänden geformt werden [wiki → Kloster]. Außerhalb der klassischen Eremitagenlandschaften sollen sie dann plötzlich in Städten, vereinzelt sogar in westlichen Provinzen, mittels zivilen Gründungsaktes Nachahmung gefunden haben, gestiftet von Klerikern, Bischöfen, Adligen und Militärvetenranen wie dem heiligen Martin von Tour (um 360). Angeblich habe die religiöse Gleichstellung 313 unter Licinius und Konstantin dies befördert. Besonders in Ägypten stürmen Mönche in die Klöster und bilden in kurzer Zeit Verbände von mehreren Hundert, ja Tausenden von Individuen [Heussi, 154]. Niemand hinterfragt das Phänomen, dass christliche Weltflucht gerade dann Konjunktur hat, wenn weltliche Hindernisse ausgeräumt sind.

Wissen um vergleichbare gängige römische Institutionen [Weber 2001, 159 f.] muss verdrängt werden, damit man der patristischen Heldenliteratur der Kirche – zumindest deren berühmtem „wahren Kern“ – vertrauen kann. Die zumeist von Bischöfen/Kirchenvätern zwecks Disziplinierung und Charakterumschulung veröffentlichten biografischen Legenden verherrlichen das Eremitenleben unter Armut/Eigentumslosigkeit, Sexualabstinenz/Bindungslosigkeit, Nahrungsabstinenz, körperlicher Verwahrlosung und Selbstlosigkeit als asketische Voraussetzung für Heils- und Wundertaten ihrer Protagonisten, die somit nicht mehr als Outlaws gelten, sondern moralische irdische Anerkennung finden und auf dem einzig sicheren Weg zum jenseitigen Heil sein sollen. Einsam, aber teilweise in unmittelbarer Nähe zum Miteremiten lebt man in Lauren und Grabkammern. Zum Idol verklärte Heilige wie z.B. Antonius und Pachomius sollen sich der ewig weinenden Wüstengesellen angenommen haben, um ihre Einsamkeitsphantasien per Regel zu vergesellschaften und ihnen zur begrenzten Rückkehr in Gemeinschaften unter Beibehaltung der asketischen Ideale zu verhelfen. So erhebt sich 200 bis 300 Jahre nach Schöpfung der christlichen Urgemeinde der Phönix „Kloster“ aus dem Sande. Das obige Hauptzitat der Apostelgeschichte wird aus dem Zusammenhang gerissen, in sein Gegenteil verkehrt und erlebt als Fundament einer eigentumslosen Gesellschaft seine Wiedergeburt zum Gott gewollten Menschheitsvorbild. Großzügig übersehen wird allerdings die Sklavenhaltung bei Eremiten und Mönchen [Demandt, 260]. Dieses Menschenbild ist keineswegs neu, bereits stoi-

sche Philosophie und andere untermauern ihre Wohlstandskritik mit Askeseaufruf und Entwürfen vom Gemeinschaftsleben. Neu ist die radikale teils militante Überhebung, mit der eine nur in Askese und Kloster erreichbare heilige Vollkommenheit postuliert wird, demgegenüber jedes Weltleben mit dem Sündenstempel versehen dem Gottesgericht anheim fällt. Bei der gewaltsamen Bekämpfung von Heiden- und Sektierertum sind Mönchsdienste unverzichtbar [Demandt, 428], so lassen sich z.B. die Klosterbrüder Alexandrias bereits 391 zur Zerstörung des Serapions einsetzen [Heussi, 85].

Der streitbare, oft verbannte alexandrinische Ariusgegner Bischof Athanasius († 373), den es zeitweise sogar bis Trier verschlug und der dem Kaiser unverhohlen mit dem Boykott von Getreidelieferungen drohen konnte [Demandt, 382], vermittelt als einer der ersten im 4. Jh. solcherart mönchischen Kunstcharakter als verbindliche Voraussetzung zu klösterlichem Zusammenleben im Lebensbild vom heiligen Antonius [Heussi, 131]. Sein visionserprobter Antonius übernimmt in der Amtskirche später das Patronat über Haustiere, besonders Schweine, ihre Metzger und die Zuckerbäcker, zusätzlich beschützt er vor Antoniusfeuer (Mutterkornvergiftung, Rauschpsychose). Mönchsvater Pachomius kann seine langjährigen militärischen Erfahrungen in eigene Gründungen einbringen; er soll die kasernierte Ummauerung erfunden [Derda 1992, 69] und mit seinem Regelkomplex das Vorbild für spätere Ordnungen des Basilius und Benedikt geliefert haben [Demandt, 428]. Da sein Werk nur in vielfach überarbeiteter Form der lateinischen Übersetzung des Hieronymus († 420) vorliegt [Derda, 59], unterstellt der Historikerglaube auch hier amtskirchlichen Autoritäten eine von Eigeninteressen freie objektive Berichterstattung. Es wird eine Vielzahl ähnlicher Regeln und Mischregeln mit geringerer Nachwirkung angenommen. Im Westen ist die Papst Gregor I. zugeordnete Benediktregel mehr als 300 Jahre nach Gregors Tod (604) im Gefolge des Klosters Cluny plötzlich erfolgreich. Ihr fragwürdiger historischer Kontext wird besonders von Illig [1993, 23 f.; 1994, 20 f.; 2009, 205 ff. u. 215 f.] hervorgehoben. Kernelemente eines Klosters sind demgemäß:

- a) Eigentumslosigkeit,
- b) Familien- und Sexualverzicht,
- c) gemeinschaftliches Wohnen und Arbeiten – *vita communis* (Ausnahme Columban/irische Regel),
- d) Gehorsamsunterwerfung (*pseudo-patria potestas*) unter
- e) Vorsteher/Abt.

Je nach Zeitumständen und regionalen Erfordernissen können weitere Merkmale hinzu treten wie etwa die Ortsbindung – *stabilitas loci* –, Speisegemeinschaft, rituell gegliederte Tagesstruktur usw.

Keines dieser Elemente, ob einzeln oder gemeinsam, ist christliche Erfindung. Viele antike Kulte und Philosophenschulen propagieren solche

Lebensrezepte: Pythagoräer, Stoa, jüdische Therapeuten und Essener, Manichäer, Gnostiker [Heussi 1936/1981, 280 ff.]. Selten gerät aber das profane Mosaik der altrömischen Tempelbetriebe unter Verdacht, seine Sammelunterkünfte *ergastuli* für Landarbeiter/Sklaven oder andere Arbeitsbetriebe lieferten Anregungen zum klösterlichen Leben [Ausnahme Heussi, 126 f.]. Die Kasernen-erfahrungen der Legionäre/Veteranen geraten überhaupt nicht ins Blickfeld. Doch was veranlasst sonst Kaiser Valens am Ende des 4. Jh., ägyptische Mönche zum Militärdienst einzuberufen? [Demandt, 236] Es mag einzelne Fälle geben, in denen ein Kloster aus einer Einsiedlerkolonie/*laura* entstanden ist, aber generell trägt das traditionelle Erklärungsmodell nicht. Die 'wahre' Klostergeschichte wartet noch auf ihre Bearbeiter, die der antiken gesellschaftlichen Realität ihren Stellenwert zurückerstatten.

Unter Berücksichtigung des Gesamtfeldes christlicher Institutionen-egründungen darf das Netzwerk der *sacra publica* nicht länger übersehen werden. Es liefert mit seinen drei Betriebsarten die organisatorische Grundstruktur christlicher Organisierung:

1. Handelsgesellschaft – *societas* – aus Eigentum haltenden Personen/Rechtssubjekten, die sich nur per Glaubensbekenntnis – *credo* – von traditionellen Unternehmern unterscheiden. Ihre unveränderte antike Rechtsstruktur zeichnet die späteren Bischofskirchen mit Domstift (*domus* = Haus in Eigentum) und die nicht regulierten Klerikerstifte aus.
2. Kultverein – *collegium, synagoge* – ist die Organisation für direkten Kultvollzug mit Tempeln, Altären, Festkalender, Priestern usw. auf der Basis von Gemeinschaftsbesitz, der aber „Gotteseigentum“ genannt wird (s. 1. Teil). Er begegnet später als Gemeindeparochie mit Priestern und Gotteshaus unter bischöflichem Disziplinarrecht/Obödienz. Besonders im christlichen Westen verhindert das Eigenkirchenwesen oftmals den Übergang von Stiftereigentum zu Gemeinschaftsbesitz, so dass Privateigentumskirchen mit öffentlicher Nutzung entstehen. Aber private Eigentumsrisiken können die Bestandskontinuität dieser Institutionen gefährden, weil sie der Erbschaft und Vollstreckung ausgesetzt sind und man bei Eigentümerwechsel den Interessen des Erwerbers folgen muss. Dieses Faktum ist wesentliche Wurzel des Investiturstreits.
3. Als Arbeitsbetrieb wird in diesem Beitrag eine Besitzgemeinschaft bezeichnet, deren Mitglieder in der Mehrzahl abhängig und nicht rechtsfähig sind – *villa, ergasterion, fabrica* –, für deren Verwaltung ein Patron haftet (s.o.); i.d.R. kann der Betrieb selbst kein Eigentum halten. Dieser Organisationstyp mutiert zur frühen vorcluniazensischen Klosterform. Aber auch hier markiert das Eigenkirchenwesen die Ausnahme, dass Patron bzw. Abt Eigentümer bleiben können. Erbe, Verkauf oder Überschuldung mit Eigentümerwechsel ziehen entsprechende Probleme nach sich.

## Warum das Kloster zum Erfolgsmodell wird

Unbestritten treten Mönche und Klöster seit den Reformen unter Diokletian/Konstantin ins historische Rampenlicht. Was macht sie plötzlich so attraktiv, obwohl ihre Organisationsform nicht neu ist? Ab 381 bis 394 (letzte Olympiade), als Theodosius und Gratian die übrige Götterkonkurrenz durch Verbote schrittweise ausgeschaltet haben, sind Organisationsgründungen von Kirchen und Klöstern zu erwarten, da die alten Sozialfürsorgesysteme der *sacra publica* auf die neuen übertragen werden müssen. Der Vorsorgebedarf über Besitzsicherung hat jedoch schon seit Mitte des 3. Jh. zugenommen, weil die römische Handelswelt von wiederholten Wirtschaftskrisen erschüttert wird, deren Gründe bisher unbegriffen sind. Gewöhnlich verstecken Autoren dies hinter der Floskel von der Völkerwanderung und ihrem Vorspiel [Demandt, 29]. Merkwürdig, dass das Wohlleben reicher Senats- und Rittergeschlechter wenig betroffen scheint [ebd. 354 f., 361]. Mittlere und kleine Geschäftsleute brechen daneben unter steigenden Abgabelasten zusammen, landwirtschaftliche Produkte zur militärischen und städtischen Versorgung müssen als Steuern direkt eingezogen werden und zugehörige Transport- und Verarbeitungsunternehmen/Handwerker werden mit erblichem Zunftzwang, Orts- und Berufsbindung unter Staatskontrolle gestellt [ebd. 318].

Im Lichte der Kritischen Wirtschaftstheorie nach Heinsohn/Steiger gerät die hohe Eigentumskonzentration in den Händen weniger Magnaten in den Blick. Als Gläubiger finanzieren sie die Investitionen der nicht ganz so großen Geschäftsleute und Landwirte, pachten vom Staat über Versteigerung Abgaben, Zölle, Minen/Steinbrüche (*societates publicanorum*), stellen die logistische Versorgung des Militärs und sponsern politische Karrieren per Kredit. Auch wenn einzelne in Bankrott geraten oder ihr Eigentum einschließlich dem ihrer Anhänger wegen Staatsfeindschaft konskribiert und neu verteilt worden ist, hat dieser Kreis seit republikanischer Zeit das gesellschaftlich verfügbare Eigentum mehr und mehr monopolisiert. Das war solange unschädlich, wie vom Staat durch Eroberungen und Konskriptionen genug Nachschub an Eigentumsmasse und Geschäftsaussicht garantiert werden konnte, damit auch mittleren und kleinen Unternehmen ausreichend Haftungssicherheit zur Verfügung stand. Seit Marc Aurel (gest. 180) setzt jedoch der schleichende Wandel Roms zum territorialen Bestandwahrer ein, der in einer zunehmenden militärisch/bürokratischen Kostenspirale gefangen, mit dirigistischen Mitteln das eigentumswirtschaftliche System in entscheidenden Bereichen lähmt. Die umfassenden Auswirkungen werden zur Mitte des 3. Jh. immer spürbarer. Einkünfte aus Eigentumsbewidmung in neu eroberten Gebieten werden rar, Tributeinnahmen aus Schutzverträgen mit Satellitenfürsten gehen zurück, kehren sich sogar um [Demandt, 238]. Stetig müssen Abgaben und Zölle erhöht

werden, kommen neue hinzu. Die Attraktivität sie zu ersteigern sinkt, so dass die städtischen Kurien einspringen müssen und ihre Mitglieder dem Staat dafür haften. Manch' Dekurion tritt die Flucht aufs Land oder in die steuerbefreiten Berufe an: Staatsdienst/Militär, Priester/Kleriker, Arzt, Architekt, Lehrer, usw. Wer dort missfällt, dem bleibt nur das Leben des Outlaws in Wüste oder Räuberbande neben entlaufenen Sklaven, arbeitslosen Freigelassenen, desertierten Legionären und desillusionierten Veteranen. Minen und Steinbrüche werden auch nicht mehr versteigert, sondern vom Staat selbst teilweise mit Militärangehörigen betrieben. Ebenso entzieht man den Privaten (*publicani*) die lukrativen Geschäfte der Militärlogistik, indem Legionäre in Militärfabriken für Ausrüstung, Straßen-/Kastellbau und Nachschub sorgen. Der so aufgeblähte Militärapparat schafft Arbeitsplätze der Privatwirtschaft ab, reduziert aber keine Kosten. Vielmehr trocknet er die Haupteinnahmequellen der Finanzmagnaten aus. Darüber hinaus müssen diese ihre Kreditinvestitionen im Subsystem der mittleren und kleinen Geschäftsleute, der landwirtschaftlichen Zulieferer und Handwerker sowie für aufstrebende Veteranen und „Barbaren“ wegen deren unsicherem Haftungsrahmen zurückfahren bzw. einstellen, da Eigentum in Mittel- und Unterschicht knapp geworden ist. Viele der „Kleinen“ machen Bankrott und werden samt *familia* und Sklaven zu Wüstenbewerbern.

Die superreiche Oberschicht verliert zunehmend das Interesse an Finanzgeschäften, hat sie gar nicht nötig. Sie kann ihr im gesamten Imperium gestreutes Eigentum als reinen Besitz nutzen, indem der Magnat die jeweils benötigten Güter nur innerhalb des eigenen Machtbereichs umverteilt oder Stifterpatron wird. Kolonen, ehemals freie Kleinbauern, flüchten vor dem Steuerdruck unter das *patrocinium* dieser Großgrundbesitzer, übertragen ihr Eigentum und verstärken Monopoltendenzen [Demandt, 298/302]. Dem „Mittelstand“ ergeht es ähnlich, seine eventuell verbliebenen 'guten' Eigentumsicherheiten werden von Steuer- und Abgabenlast aufgezehrt, während ihre Geschäftsfelder und Märkte nicht mehr genügend Profit versprechen, um sich auf Kredite einzulassen. Wenn potentielle Gläubiger und Schuldner ihr Kreditinteresse aufgeben, gerät der Motor der Eigentumswirtschaft ins Stocken. Im Kapitel von der Krise beschreiben Heinsohn/Steiger [1996, 411 f.] diesen Mechanismus für die moderne Eigentumsökonomik, deren Quintessenz aber auch für antike Eigentumskrisen gilt:

„Die in der Wirtschaftstheorie nicht beachtete Verpfändung von Eigentum im Kreditkontrakt steht im Zentrum einer Eigentumstheorie der Krise. Was besagt sie allgemein? In der Eigentumsgesellschaft stehen alle Subjekte in der Verteidigung ihres Eigentums. [...] Es gibt also nicht nur Gläubiger, die Produzenten von der Geldversorgung abschneiden, sondern auch potentielle Schuldner, die auf Eigentumsvermehrung durch die

Erwirtschaftung von Profit verzichten und damit die Entstehung von Gläubigerpositionen verhindern. [...] Zum Beispiel kann dann eine Eigentumsflucht in Form der ‚Kapitalflucht‘ in besser eigentumsgesicherte Währungen krisenauslösend wirken.“

Mangels besser besicherter imperialer Währungen muss der antike ‚Kapitalflüchtling‘ zu Besitzverwaltung zurückkehren, sein Eigentum ‚schlafen‘ lassen oder es per Stiftung nachhaltig aufgegeben. Die Krise als Folge von zusammenbrechenden Kreditmärkten ist hier genau so programmiert. Nach Heinsohn/Steiger kann eine Verschuldungsunfähigkeit derartig großen Ausmaßes auf Dauer nicht durch dirigistische Einzelmaßnahmen behoben werden; vielmehr bedarf es der staatlichen Enteignung der Monopoleigentümer zur Neuverteilung der vorhandenen Eigentumsmasse [ebd. 416]:

„Am Ende bleibt für die Bekämpfung der Krise in einer Eigentumsgesellschaft kein anderer Weg als bei der Etablierung dieses Systems. Der Staat muß wie ein Romulus handeln, also durch die radikale Verteilung von Eigentum die Verschuldungsfähigkeit wiederherstellen.“

Die Mehrheit der antiken Reformmaßnahmen weist demgegenüber in Gegenrichtung zu mehr feudaler Befehlswirtschaft. Als unter Diokletian/Constantin die Wirtschaftskrise einen vorläufigen Höhepunkt erreicht, verstärkt man die oben beschriebenen staatlichen Zentralisierungsmaßnahmen u. a. durch neue Verwaltungsaufteilung in Diözesen und Trennung von Militär- und Zivilkompetenzen. Der Eigentumskern ländlicher Kolonen und städtischer Dekurionen wird unveräußerlich und dadurch zu „**Eigentum dem Namen nach**“. Da es für Kreditbelastung ausfällt, ist es **Besitz**, der dem Staat lediglich Abgaben garantiert. Insgesamt leiten die Reformversuche in Landwirtschaft, Handel und städtischem Handwerk Feudalisierungsprozesse ein, die besonders im städtereichen östlichen Reichsteil eine bis dahin unbekannte Freiheitseinschränkung von ehemals unabhängigen Rechtsträgern nach sich ziehen und eine verstärkte Bürokratisierung des Staates mit erheblichen Folgekosten erforderlich machen. Systemverlierer aus mittleren und unteren Ständen, die keinen Unterschlupf in staatlichen oder sakralen Einrichtungen finden, bevölkern städtisches Umfeld und Wüstenränder mit Bandenwesen und Bettelei [Heussi, 159 f.].

Das Klostermodell trifft die Ängste und Hoffnungen der Zeit punktgenau. Klösterliche Kasernenlösungen dirigieren Revoltenpotential auf gesellschaftlich ungefährliche Pfade, können Versagerwut gegen beliebige Staatsfeinde sogar gezielt einsetzen. Die Propaganda von gottgewolltem Askeseideal und Untertanengehorsam überhöht den Versager als Klosterbruder zum Vorkämpfer der Heilsgeschichte, heilt seine Versagerwunden. Das Kloster macht ihn zum Gewinner. Hier werden nicht nur Individuen aufgesammelt und in Arbeitslagern verwahrt. Die ständische Aufwertung von Underdogs zu

Mönchspersönlichkeiten, gleichwohl abhängigen, macht das Kloster konkurrierenden Betrieben der *sacra publica* überlegen.

### Wie feudal ist das Mittelalter?

Das abendländische Hochmittelalter gilt allgemein als Hochzeit des Feudalismus. Die Begriffe Mittelalter und Feudalherrschaft sind beinahe austauschbar; sie beschreiben Etikett und Inhalt für eine vertikal gegliederte Gesellschaft, an deren Spitze Kaiser/König und Adel als Handlungsträger (Stichwort Lehnspyramide) über Befehl jegliche Gemeinschaftsbeziehung steuern, weil sie große Besitz-/Eigentumskomplexe mit leibeigenem Personal oder anders Abhängigen verwalten. Gesellschaftliche Konflikte werden ausschließlich als Rivalitäten innerhalb dieser Gruppe um Führungsanspruch auf oberste Befehlsgewalt interpretiert. Herrschaft wird mit militärischer/richterlicher Gewalt, Eroberung und Unterdrückung gleichgesetzt. Grundlage dieser Macht sollen Gefolgschaftswesen/Vasallität und Leibeigenschaft sein. Die kirchlichen Institutionen Bischof, Stift und Kloster werden unter dem Schlagwort vom „Reichskirchensystem“ als abhängige Verwaltungsorgane der Machthaber gesehen, deren Führungspersonal über verwandtschaftliche Verflechtung unter Kontrolle gehalten wird. Nach marxistischer Lesart entwickelte sich die Lehnshierarchie aus Loyalitäten zum Stammesfürsten in den Wirren der Völkerwanderung, westliche Historiker begnügen sich meistens mit der schlichten Feststellung von „fränkischem Brauch“. Beide Richtungen malen die konkrete Gestalt der Gesellschaftspyramide mit karolingischen ‘Zeugnissen’ aus.

1994 sorgte die englische Mittelalterspezialistin Susan Reynolds mit ihrem akribisch recherchierten Buch *Fiefs and Vassals* [persönlicher Hinweis H. Illig] kurzzeitig für europaweite Aufregung. Sie behauptet, die feudo-vasallitischen Institutionen zur Karolingerzeit habe es nicht gegeben und weist nach, dass moderne Historiker und Medien einem neuzeitlichen Konstrukt aufsitzen [Reynolds, 3], dessen Grundlage im 11. und 12. Jh. von Juristen im Auftrag von Herrschern und Kirchenfürsten anhand der Auslegungen zum Römischen und kanonischen Recht erfunden wurde. Seine Ausbreitung und Durchsetzung in Europa verdanke man der zentralisierten Juristenausbildung in Bologna [Koch 2008, 136], deren Schüler in den folgenden Jahrhunderten die zunehmende Bürokratisierung an allen Herrscherhöfen dominieren. Im gesellschaftlichen Vorfeld habe sich das Verständnis des Eigentumsbegriffs verändert [Reynolds, 477] (s.u.). Die unzulässige Projektion der akademischen Lehnsrechtstheorie beruhe letztlich auf hiernach ausgeformten Verfassungen der Lebenswelt im 16. und 17./18. Jh., als man beginnt, die „Karolinger“ zur nationalen Identitätsförderung einzusetzen [Reynolds, 475].

Stehen Kaiser Karl u. Co. plötzlich entblößt inmitten einer Phantomgesellschaft? Mitnichten, Reynolds bemüht sich, karolingische Herrschaftsgewalt aus grundherrlich-richterlichen Machtpositionen herzuleiten, die auf Eigentumsträger baut, über deren Streitverfahren eine „obere“ Instanz nach Gewohnheitsrecht oder Willkür entscheidet [ebd. 14]. Interpersonale Beziehungen zu militärisch überlegenen Machthabern, die als Schutzherrn mehr und mehr Eigentum an sich binden, das sie dann wiederum für Ämter und Dienste als *beneficium* weitergeben, werden nicht gelehnet, sondern einzig deren Verflechtung zur Lehnspyramide [ebd. 46]. Da Reynolds für die Erfassung ihrer Zentralbegriffe „Feudalismus“ und „Eigentum“ das von Heinsohn/Steiger aufbereitete notwendige Handwerkszeug fehlt, kann sie die Unvereinbarkeit von Eigentum mit einem Feudalsystem nicht erkennen [Heinsohn/Steiger 2006, 26–28], Besitz und Eigentum werden von ihr bewusst als irrelevante Unterscheidung bloßer Worte bewertet [Reynolds, 54]. Das gemäß Heinsohn/Steiger leitende Identifikationsmerkmal von Eigentum, seine Fähigkeit Sicherheitshaftung für Kredit zu stellen, wird bei Reynolds neben Besitzeigenschaften der Güterverwertung zwar aufgezählt aber nicht gewichtet [ebd. 55]. Die Möglichkeit, im Umfeld von Kreditgeschäften mögliche Auslöser gesellschaftlicher Konflikte und Umwälzungen zu suchen, bleibt daher verschlossen. Die deutsche Kritik an Reynolds ist erschreckend oberflächlich, beharrt im Wesentlichen darauf, sie beschreibe nichts Neues, womit unterschwellig die Botschaft vermittelt wird: Beachtung lohnt nicht! Ihren Gedanken zur juristischen Ausformung der Lehnspyramide im 12. Jh. wird zugestimmt, aber natürlich darf das Gebilde nur auf karolingischem Kompost wachsen, das habe die Branche längst bewiesen [z.B. Kroeschell 1996]. Ihre Kernthese erledigt sich damit von selbst. Hätte Reynolds die fast gleichzeitig von Illig u.a. entwickelte Phantomzeitthese gekannt, vielleicht hätte sie als Professorin im Ruhestand sogar den Mut gefunden, zu prüfen, ob ihre eliminierte Lehnspyramide nicht nur ein System kippt, sondern die gesamte Karolingerzeit. Zumindest ihre Versuche, vom 7. bis 11. Jh. Eigentumsrechte zu finden, gewännen mehr Konsistenz, bezöge man sie unmittelbar auf spätantike Verhältnisse.

Im Zuge des Investiturstreits erhebt sich der Papst mehr und mehr über seine Bischofskollegen und steigt zum gleichberechtigten Partner, zeitweise unversöhnlichen Konkurrenten der Kaiser, Könige und Fürsten auf. Worauf dieser Aufstieg beruht, wird gewöhnlich nicht hinterfragt. Die Formel zur Gewaltenteilung zwischen „Reichsgut/Laiengut/ Temporalien“ und „Kirchengut/Spiritualien“, mit der das Duell zwischen dem deutschen Kaiser Heinrich V. und Guido von Vienne als Papst Calixt II. aus deutscher Sicht 1122 in Worms beendet wird („Wormser Konkordat“), verweist zwar auf den bestimmenden materiellen Einfluss der Gütersphäre als Grundlage von Befehlskom-

petenz, aber niemand entschleierte, welcher Quelle solche Verfügungsgewalt entspringt. Eigentum und Besitz werden nicht differenziert, denn die traditionelle Wirtschaftstheorie vom Tauschparadigma und dem Eigentum als „ewig menschlichem“ Naturrecht verstellt den Blick.

Die Kritische Wirtschaftstheorie nach Heinsohn/Steiger [s. Koch 2010, 341 f., 349] verlangt dem gegenüber eine Revision dieser Auffassung, weil sie die Befehlsgewalt aus Besitz als Herrschaftskennzeichen des Feudalismus scharf von staatlichen Rechtsregeln zum Eigentumsschutz trennt. Indizien, die das System der Eigentumswirtschaft im Hochmittelalter belegen, sind reichlich vorhanden, da Eigentum und Kreditgeschäfte geradezu Bedingung für Landesausbau, Kreuzzüge und adlige Repräsentation sind. Prozesse um Landbesitz/-eigentum, Dörfer, Kirchen und Klöster füllen die Geschichtsarchive. Das Mittelalter darf nicht länger pauschal in die Kategorie des Feudalismus einsortiert werden! Land auf, Land ab werden Geldgeschäfte getätigt; Bischöfe, Äbte und Vögte, Kleriker und Laien, riskieren als Gläubiger und/oder Schuldner ihre heiligen und unheiligen Immobilien, um am Wirtschaftsleben teilzunehmen. Militär und Kriege sind zu finanzieren, Burgen und Ortschaften auszubauen, Investitionskredit an Bauern und Händler zur Erschließung ganzer Landstriche zu vergeben usw. Wie sollte das mit einer rein feudalen Abgabewirtschaft zu managen sein?

Das Erbe der Antike – Eigentum als Haftungssicherheit für Investitionskapital – ist im Mittelalter nicht untergegangen. Der Rückzug reicher Eigentümer auf Besitzverwaltung und andere Anzeichen byzantinischer Zwangsgewalten (s.o.) weist vorwiegend auf feudalisierte Strukturen in stadt- und militärnahen Zonen des ehemals römischen Ostreichs hin. Damit wird einer kaiserlichen Alleinherrschaftsideologie ebenso wie dem Klosterideal Vorschub geleistet, aber zum vollständigen Eigentumskollaps kommt es nicht, weil sich nicht nur im abendländischen Westen für aufstrebende, mit Byzanz konkurrierende Machthaber interessante Anlagemöglichkeiten z.B. im Sklavenhandel oder bei Erhalt und Ausbau von Infrastrukturen in dezentralen Reichsteilen bieten. Eigentumsträger und -transaktionen ebenso wie die damit verbundenen staatlichen Aufgaben zur Eigentumsgarantie in Gerichts- und Vollstreckungswesen müssen daher ausgeleuchtet und als Auslöser für zahlreiche Konflikte des 10. bis 12. Jh. in Betracht gezogen werden. Wann und warum schlägt die antike Eigentumswirtschaft im Abendland eigentlich in Feudalsysteme um?

Woher kommt überhaupt die felsenfeste Überzeugung vom mittelalterlichen Feudalismus? Selbst Anhänger der Phantomzeitthese können sich selten davon lösen, obwohl mit der Streichung des 7., 8. und 9. Jh. nicht nur die späten Merowinger, Großkarl und seine Karolinger verschwinden, sondern auch die großen Missionsjahrhunderte samt ihrer Mönchshelden ausfallen, ihre

Klostergründungen und deren Grundherrschaften verloren gehen. Aus der Unzahl längst als Fälschung anerkannter Traditionsurkunden und Besitzlisten von oftmals zu Missionszentren erhobenen Klöstern haben Historiker das Netz klösterlicher und adliger Großgrundherrschaften gewebt, die fleißig Großkarls Ahnen und Erben füttern und sich um ihre Gnaden balgen. Bevor Illig ab 1992 [bes. 1996; 1999] Karlskritik und eine Chronologiekürzung von fast 300 Jahren zwischen 614 und 911 vorschlug, die er inzwischen zusammen mit anderen vielfältig weltweit belegt hat [Überblick: Otte 2007], mögen imaginierte Besitzungen zu derartigen Interpretationen herrschaftlicher Macht und Befehlsgewalt herausgefordert haben. So müssen u.a. Großkarls angebliche 232 Klöster dafür erhalten, kirchlichen Großgrundbesitz zu motivieren [Illig 1996, 205]. Außer Urkundenfälschungen kann hier allerdings keine materielle Hinterlassenschaft erwartet und gefunden werden.

Inzwischen muss die Frage neu gestellt werden, wann und warum die feudale Großgrundherrschaft in die Welt kam. Die karolingische Fortpflanzungs-ideologie mit Kaiser/König als Feudalspitze muss ohne Wurzeln von „Reichskirche“, „Reichsäbten“ und klösterlichen Grundherrschaften auskommen. Deshalb muss sie anders zusammengesetzt gewesen sein, anderen Abhängigkeiten unterliegen. Ohne kirchliche Funktionäre und deren immense Reproduktionsgrundlagen kann sie keine besonders große Feudalkraft entwickelt haben. Allein mit Gefolgschaftsadel können die für eine Befehlsherrschaft notwendigen hierarchischen Machtpositionen nicht besetzt worden sein. Außerdem muss gefragt werden, warum solcherart Gesellschaftsverhältnisse fast 400 Jahre brauchen, bevor man sie im 12. Jh. juristisch diskutiert und fixiert. Auch wenn man sich dem verwirrenden Einfluss von Geschichtslehrern der Nation wie Guido Knopp u. Co., die scheinwissenschaftlich, aber mit Getöse die modernen Bilder zum karolingisch inspirierten Feudalleben liefern, nur schwer entziehen kann, müssen diese Phantasien der Chronologie-revision folgen und aus unseren Köpfen verschwinden! Dann kann die Zusammenschau von Kritischer Wirtschaftstheorie und Phantomzeitthese dem Rätsel vom spätantiken Untergang der Eigentumswirtschaft und ihrer Wieder-auferstehung im Hochmittelalter mit neuen Fragen näher kommen.

Die Klärung der Eigentumsverhältnisse und daraus resultierender spezifischer Krisenproblematiken entscheidet über eine systemgerechte Einschätzung mittelalterlicher Lebens- und Herrschaftsrealität. Das Sakraleigentum und seine Funktionäre spielen darin eine zentrale Rolle, deren Konflikte zu wiederkehrenden Turbulenzen in allen Regionen und Schichten des Abendlandes geführt haben. Wenn die Vorgänge um Investiturstreit und die geläufig als „Gregorianische Reform“ betitelten Forderungen gegen Simonie, Priester-ehe und für das Armutsgebot bei Klerikern auf ihre Relevanz für Eigentums-rechte geprüft werden, entpuppen sich Autoritätsgerangel und Kirchendiszip-

lin als unterschiedliche oft fehlschlagende Versuche, dasselbe Problem zu lösen. Da Bischofskirche, Stift und Kloster auf Dauer angelegte Institutionen sind, gefährdet Eigentum, das vererbbar, vollstreckbar und käuflich ist, ihren Bestand. Gleichzeitig kann auf die Kreditfähigkeit dieses Eigentums aber nicht verzichtet werden – sie soll sogar möglichst ausgebaut werden –, deshalb muss der private Sakraleigentümer ausgeschaltet, mindestens gebunden werden. Im Prinzip sind sich weltliche und kirchliche Herrschaften durchaus einig, wie Gottesfriedensbewegung, aber auch die Zusammenarbeit zwischen Heinrich III. und Leo IX. zeigen, allerdings müssen immer wieder Gerichts-kompetenzen über Schutzanforderungen abgeklärt werden. Zum Eklat zwischen Kaiser/König und Papst/Bischof kommt es selten. Den Canossagang hat erst der Bismarck'sche Kirchenkampf im 19. Jh. zur Nationaltragödie aufgebläht.

### **Obödienz oder Eigentumspflege durch Rechtsänderung?**

„Why did all these kinds of change happen some time around the twelfth century, and how were they connected?... it seems to be the conclusion to which my argument leads.“ [Reynolds, 482]

Im Folgenden soll Reynolds Resümee ihrer Arbeit ernst genommen werden. Die Frage, warum rund um das 12. Jh. derartig viele gesellschaftliche Umwälzungen stattfinden und ob sie miteinander verknüpft sind, soll an einigen Beispielen geprüft werden.

#### **1. Wiederentdeckung des Römischen Rechts?**

Angeblich war das Römische Recht, besonders sein zivilrechtlicher Teil der *Digesten*, zwischen frühem 7. Jh. und Mitte 11. Jh. im Westen außer Gebrauch [Koch 2008, 134 ff.]. Plötzlich wird es „wieder entdeckt“, und – von Norditalien um Bologna und Pavia ausgehend – setzt eine Jahrhunderte nachwirkende lebhaftige Diskussion ein, in deren Verlauf das westliche Kirchenrecht der Kanonistik selbstständig wird. In der Zwischenzeit sollen Rechtsprüche von Bischof, König und adligen Eigenherren willkürlich, aber an sogenannten Volksrechten und Gewohnheitsrecht orientiert, die anfallenden Streitverfahren beigelegt haben, notfalls mit Gewalt.

- a. Einem antiken und mittelalterlichen Urteil kann man nicht ansehen, ob es ein Willkürspruch im Feudalstil ist oder aufgrund des antiken Eigentumschutzrechts gefällt wurde. Es lautet etwa: A muss B die Sache S herausgeben, Urteilsgründe werden nicht angegeben. Erst in später Neuzeit werden Richter verpflichtet, ihre Rechtsgrundlagen öffentlich zu machen.
- b. Nach römischem Familienrecht hat das Oberhaupt – *paterfamilias* – innerhalb der Familie als einziger Eigentumsträger eine feudale Herrscherstel-

lung, die ihn auch zum erstinstanzlichen Richter seiner (Ange)-Hörigen macht [Koch 2010, 353]. Daher sind Rechtssprüche in diesem Bereich zwar Befehl, aber trotzdem entsprechen sie der Rechtsordnung des Römischen Rechts. Die „Freien“ unter den *familia*-Mitgliedern (Mutter, Brüder, Schwestern, Söhne, Töchter usw.) können gegen solche Urteile vor einer höheren Instanz klagen, dabei können sie nach spätantikem Gewohnheitsrecht zwischen bischöflichem – *episcopalis audentia* – (s.o.) und adlig/königlichem Gerichtsstand wählen.

- c. Besonders im 19. Jh. verstanden führende Rechtsgeschichtler unter „Gewohnheitsrecht“ und „Volksrecht“ gerne unvollkommene Relikte eines eigenständigen germanischen Rechtskreises. Diese Ansicht war den nationalistischen Zeitgeistern geschuldet und ist als falsch entlarvt. Beide Ausdrücke bezeichnen ein vulgarisiertes, dem Standort angepasstes Römisches Recht mit Eigentum, Vertrag, Haftung, Vollstreckung und Erbe zuzüglich einzelner der *patria potestas* entsprungener strafrechtlicher Bestimmungen [wiki ↔ Germanische\_Stammesrechte].

Das Römische Recht ist demgemäß nicht untergegangen, unsere karolingerverseuchten Feudalphantasien unterstellen dies schlicht. Bei Abzug der illigischen Phantomzeit ist ohnehin nur das 10. Jh. betroffen. Die wenigen überlieferten, selten als Rechtsstreitigkeit wahrgenommenen Konflikte bis zur Jahrtausendwende erklären sich aber nicht nur aus falscher Interpretation, sondern sind Indizien für die Bewährung traditioneller römischer Rechtsgrundlagen. Erst mit dem wirtschaftlichen Aufschwung des 11. Jh. entwickelt sich ein Bedarf nach Rechtsveränderungen, der sich in den nun massiv auftretenden Rechtsdiskussionen über weitere Jahrhunderte spiegelt. Argumente werden natürlich im Römischen Recht gesucht, notfalls muss man sie mit Hilfe von Fälschungen anpassen. Recht hat die Funktion zu befrieden und zu gestalten. Plötzlichen antiquarischen Sammeleifer als Auslöser solch umfassender geistiger Höchstanstrengungen anzunehmen, unterschlägt den Gestaltungswillen der führenden Eigentümerschichten in Adel und Geistlichkeit zur Erweiterung ihres Aktionsradius, der hinter den juristischen Lobbyisten als Exponenten der Diskussionen steht. Der Wirtschaftsboom nach 1000 ist nicht, wie etwa Guy Bois [1999, 115] im Anschluss an Georges Duby behauptet, Ergebnis des Umschlags der antiken Eigentumswirtschaft in einen erfolgreichen Feudalismus, sondern – im Gegenteil – der Ausdruck einer expandierenden Eigentumswirtschaft, in der neues Haftungseigentum erschlossen werden muss. Neben normannischer Eroberung und spanischer Reconquista gehören hierzu zwei parallele interne Strategien, die beide Besitz in Eigentum umdefinieren: die Erfindung von Ober- und Untereigentum als *dominium direktum* bzw. *dominium utile* und die Entwicklung einer sakralen Frühform der Juristischen

Person [Koch 2010, 347, 355] als päpstlich zugelassener Orden ab 1119. Zisterzienser, Prämonstratenser und Templer sind die ersten Profiteure dieses neuen Organisationstyps (s.u.).

Im Beigang versucht eine dritte Strategie die systemimmanenten Begleiter einer Eigentumswirtschaft wie Erbe, Verkauf und Bankrott, die mit möglichem Eigentümerwechsel die Kontinuität gesellschaftstragender Institutionen bedrohen, auf dem Rechtsweg über hierarchische Disziplinarrechte auszubremsten. So blüht das westliche Kirchenrecht bald schon als unabhängiger Zweig neben dem Römischen Recht auf. Priesterliches Armutsgebot, Heiratsverbot/Zölibat und Ämterkauf/Simonie sind der moralische Deckmantel für Erbenverhinderung und für ein Ankaufverbot von Eigentum an sakralen Einrichtungen bzw. Verbot der Vollstreckung gegen derartiges Eigentum. Als disziplinarrechtliche Oberinstanzen etablieren sich die bereits seit der Spätantike bewährten Berufungsgerichte vor Adel und Bischof, deren höchste Entscheidungsebene der König/Kaiser mit seinen Beratern verkörpert (Reichsversammlung, Synode). Über die Wahlfreiheit zwischen weltlichem und geistlichem Gericht wird das Papsttum in Einzelfällen aufgewertet, wenn königliche Urteile nicht akzeptiert werden oder der Herrscher selbst involviert ist. Dies Einfallstor wird allmählich zum Aufbau der katholischen Papsthierarchie genutzt, die mit dem weltlichen Herrscher um Kompetenzen konkurriert und gleichzeitig per Disziplinarpropaganda die geistlichen Diözesen auf päpstliche Alleinherrschaft ausrichtet.

## 2. Geteiltes Eigentum: *dominium direktum* – *dominium utile*

Für den Ausbau mittelalterlicher patrimonialer Abhängigkeitsverhältnisse zur Lehnspyramide ist die dem klassischen Römischen Recht fremde Eigentumsteilung in Ober- und Untereigentum ausschlaggebend. Direktes Eigentum ist demnach höherrangig, aber bei Verkauf und Kreditbelastung durch nachrangige Pacht/Lehensvergabe im Wert gemindert, wenn der Nutzungseigentümer nicht zustimmt. Das Nutzungseigentum – *dominium utile* – bezieht sich allein auf Güter, die dem Vermögen des Pächters/Lehensträgers aus seiner Arbeit an und mit der Sache zuwachsen, z.B. der Ernteertrag eines Grundstücks, der Minenertrag oder die Mietzahlung eines Untermieters. Der Nutzungsinhaber kann den Ertrag verkaufen, vererben und verpfänden, nicht die zu Grunde liegende Sache, an der er ja nur Besitz hat. Mit Zustimmung des Direkteigentümers kann er die Besitzsache aber übertragen. Da es sich um verschiedene Sachen handelt, an denen Eigentum besteht, ist die Rede vom geteilten Eigentum irreführend und falsch. Eigentum und Besitz sind im Prinzip auch hier getrennt, allerdings wird die tatsächliche Herrschaftsposition [Koch 2010, 340] des Besitzers öffentlich leicht als Eigentümerstatus wahrgenommen, zumal, wenn der Besitz bereits seit Generationen vererbt werden konnte. Das fremde

Eigentum kann dadurch für Kredithaftung oder Verkauf vom Besitzer verein-  
nahmt werden. Platzt ein Kredit und kommt es zur Vollstreckung, erwirbt der  
Ersteigerer genau so wie ein Käufer volle Eigentumsrechte „aus gutem Glauben“  
[Kaser/Knützel § 25 Rdnr. 16/17], damit geht das Ursprungseigentum samt  
eventueller Belastungen verloren. Mit dem neuen Rechtspostulat, alles Eigen-  
tum habe regelmäßig einen Ober- und Untereigentümer, soll der Anscheins-  
beweis von Besitz eingeschränkt werden, indem die Abhängigkeit des Besit-  
zers herausgestellt und ihm die Beweislast für Volleigentum auferlegt wird.  
Gleichzeitig verschwimmt der Unterschied zwischen Besitz und Eigentum  
sprachlich, das lateinische Wort für Stiftung *beneficium* wird durch *feudum*  
ersetzt [Kroeschell Abs. 40]. Die Erfindung der Rechtsstruktur vom geteilten  
Eigentum schreiben Historiker und so auch Reynolds den norditalischen  
Glossatoren des 12. Jh. [Lange 90, 107 f.] zu, die beim angeblich klassischen  
römischen Juristen Gaius dieses zweigeteilte Eigentum vorgefunden haben  
wollen [Inst. I, 54 u. II, 40]. Dessen ungeachtet wird die zugehörige Sozialstruk-  
tur von der herrschenden Historikermeinung aber bereits 400 Jahre früher in  
der Karolingerzeit verortet. Eine moderne Übertragung dieser Annahme  
müsste die sozialen Verhältnisse, die das BGB erfasst, um 1500 suchen! Für  
die hochmittelalterlichen Verhältnisse bedeutet die Umkehrung der Beweis-  
last aber nicht nur die Stärkung der Eigentümerstellung an sich, sie bietet dem  
„Obereigentümer“ zusätzliche Chancen, den Besitzer mit Dienstämtern und  
Regalienprivilegien in weitere hierarchische Abhängigkeit zu bringen.

Das Eigentumsproblem im Sakralbereich ist spezifischer. Hier wird jedes  
*beneficium automatisch zu Besitz* (= Gotteseigentum; Ausnahme in Eigen-  
kirchen), es gibt deshalb keine natürliche Person als „Obereigentümer“ [Koch  
2010, 347]. Soll dieser Besitz als Eigentum genutzt werden, muss jemand dafür  
juristisch konstruktiv erfunden werden. Man versucht dies auf unterschiedlichen  
Wegen:

- a. Analog zu herrscherlichen Amtsbenefikarien, die Unterhalt bzw. Entlohnung kompensieren und bei denen der Fürst i.d.R. Eigentümer bleibt, wird nun auch für Klosterbesitz per Stifterverfügung ein Obereigentümer kreiert, meistens der König. Wenn die Stiftung länger zurück liegt, besteht im Umfeld natürlich Fälschungsgefahr! Das sogenannte ottonische Reichskirchensystem und später die lothringischen Reformklöster (Gorzer Reform) sind Beispiele dieser Königsfreiheit – *libertas regis*. Obwohl sie rechtlich dem Herrscher wie Eigenklöster zugeordnet werden und er, sofern keine Exemtionen vorliegen, in den internen Ablauf z.B. von Wahlen eingreifen kann, Abgaben oder besondere Dienste wie militärische Unterstützung und Verköstigung bezieht, haben sie mit der königlichen *libertas* die Freiheit zu Eigentumsoperationen jeglicher Art erworben, verfügen oftmals

mit Immunitätsprivilegien über eigene Gerichtsbarkeit. Sakralbesitz wird so in Eigentum umdefiniert und steht dem Finanzmarkt zur Verfügung. Mit der *libertas romana* geht das Papsttum später denselben Weg.

- b. Cluny steht für ein alternatives rechtliches Erfolgsmodell. Es knüpft am Recht des Eigenkirchenherrn an und verschmilzt die Hausgewalt aus der *patria potestas* damit. Nicht König, Papst oder Bischof und Edelmann werden zum Oberherrn bei der eigenmächtigen Privatumwandlung von Besitz zu Eigentum, sondern der Abt. In diesem Fall müssen mehrere Probleme bewältigt werden:
- Der Stifter und seine Erben müssen ausgeschaltet werden.
  - Das Eigentum selbst soll erhalten bleiben und nicht an bischöfliche Verwalter des zuständigen Stifts, Fürst/König oder Papst gehen wie in Modell a.
  - Der Abt soll vollwertiger Eigentümer sein, aber Erbansprüche der Blutsverwandten des Abtes müssen abgewehrt werden. Die Eigentumsnachfolge muss fest an die Abtsnachfolge gebunden sein.

Wenn bereits der Gründerabt nicht aus der Stifterfamilie kam, die sich als Patronatsherr gewöhnlich diesen Posten zur Nachwuchsversorgung und Ausübung ihrer Eigentumsrechte vorbehält, kann dem Abt als natürlicher Person per Schenkung selbstverständlich das Kloster als Eigentum übertragen worden sein. Notfalls muss mit gefälschter Gründungslegende und entsprechender Urkunde nachgeholfen werden. Um das Abtseigentum in der Gemeinschaft zu halten, erfindet man in Cluny die Liste ununterbrochener meist designierter Abtsnachfolger, die in den ersten Generationen vorsichtshalber zusätzlich verheiligte werden. Die Benediktsregel wird zur Grundverfassung der Gemeinschaft erklärt und im Alltag durch Hausordnungen – *consuetudines* – ergänzt. Zwar wird auch in diesem Fall der Verband selbst kein Eigentümer, aber ihre Mitglieder werden durch die strenge Ausgestaltung der *patria potestas* – Gewalt gemäss der Benediktsregel [Prolog, Nr. 2 u. 5] zu quasi adoptierten Söhnen, nur jemand aus ihrem Kreis ist demnach erbberichtig. Wie im Fall des Abtes Pontius können sie ihn bei Misswirtschaft sogar absetzen und einen anderen aus der Mannschaft wählen [Wollasch, 204 f.], ohne das Abtserbe zu verlieren. Zusätzlich zur Gründerlegende braucht es also eine durchgehende Abtsliste samt Legendenbeiwerk und eine möglichst ehrwürdige Grundregel, die den Vater-Sohn-Status manifestiert.

Dies Modell setzt sich im Geschäftsverkehr durch, und Cluny expandiert besonders stark unter dem heiligen Abt Hugo (1049–1109). Der Großabt von Cluny vereinigt um 1100 das Eigentum von ca. 1.000 Tochterklöstern einzig auf seine Person [GeschdCh. V, 161 ff. u. 405 F]. Obwohl man vom *ordo cluniacensis* spricht, ist Cluny kein Orden, ebenso wenig

wie man die Benediktiner in dieser Zeit rechtlich als Orden bezeichnen kann.

- c. Der Orden für die Erstzulassung eines Ordens als quasi Juristischer Person kommt dem im Fälschungsgeschäft erfahrenen ehemaligen Erzbischof Guido von Vienne zu [Schilling, 242]. Als Papst Calixt II. bestätigt er 1119 den Zisterziensern die *carta caritatis* als Organisationsverfassung [ebd. 567], in der sich fünf Stammklöster einschließlich Cîteaux mit ihren Tochterfilialen als Gesellschaft rechtlich zusammenfinden [wiki → Zisterzienser]. Einmal jährlich tagen Abgeordnete aus allen Klöstern unter dem Vorsitz des Abtes von Cîteaux im Generalkapitel am dortigen Hauptsitz. Jede Klostergemeinschaft ist Eigentümer der von ihr eingebrachten Gesellschafteranteile. Über die verbindlich vorgeschriebene Benediktsregel wird wie in b die interne Vater-Sohn-Bindung und die Weisungsgewalt der *patria potestas* garantiert, allerdings können die Äbte der Einzelklöster auch aus den anderen Verbänden der Gesellschaft kommen. Da man als Gesellschafter füreinander haftet, hat das Generalkapitel als kollegiales Organ entscheidenden Einfluss auf das Geschäftsgebaren der Einzelklöster und kontrolliert sie über jährliche Visitationen.

Kurz darauf wird den Prämonstratensern des Norbert von Xanten eine ähnliche Verfassung zugebilligt. Sie ist zusätzlich auf Kleriker zugeschnitten, die auf ihr persönliches Eigentum zugunsten der Einzelabteien verzichten müssen und damit als „regulierte Kanoniker“ gelten. Später folgen gleichartige Verfassungsgenehmigungen für Templer u.a. Im Geschäftsverkehr wird dieser Organisationstyp sehr schnell als Marktteilnehmer anerkannt und er bewährt sich bis heute. Damit setzen sich erstmals Korporationen durch, die als Rechtssubjekte/Eigentümer keine natürlichen Personen sind. Nur eine derartige Organisation ist ein Orden in rechtlichem Sinne. Calixt II. hat die historische Chance ergriffen, das Papsttum zur Zulassungsbehörde dieses völlig neuen Verbandstyps zu machen. Die Macht, die dem Papst daraus erwächst, ist kaum zu überschätzen. Diese Orden bedürfen eigentlich keines Obereigentümers mehr, die Zuordnung zum Papst hat sich jedoch formal erhalten. Wie inhaltsleer sie ist, zeigt sich bei der Auflösung des Templerordens (1312), mit dessen Vermögen sich der französische König Philippe IV. saniert. Solch Verbandsvorbild übernehmen die anglo-europäischen Nationalstaaten erst im 18./19. Jh. für den weltlichen Bereich als Juristische bzw. Moralische Person (romanischer Sprachgebrauch), selbstredend unter staatlichen Zulassungsbedingungen [Koch 2010, 355]. Die Anerkennung neuer Orden ist weiterhin Papstsache.

### 3. Kirchliches Disziplinarrecht und Kanonikerreform

Im Bereich der christlichen Handelsgesellschaft *ecclesia*/Stift muss nach keinem „Obereigentümer“ gefahndet werden, niemand muss erfunden werden. Hier gibt es gleich mehrere, die als Kleriker ihr Eigentum eingebracht haben und sich als Gläubiger oder Schuldner am Wirtschaftsaufschwung beteiligen. Den Eigenkirchen und Stiften bedeutet das dem Eigentum inhärente Verlustrisiko durch Vollstreckung allerdings eine Existenzbedrohung der Institution selbst, nicht nur des einzelnen Gesellschafters. Landesherren und Kirchenfürsten sind darüber ebenso in Sorge, weil Verwaltung, Landesausbau und Repräsentation wesentlich von Stiften abhängen. Indizien, wie sehr heilige Hallen durch Fehlspekulationen gebeutelt werden, zeigen sich bereits unter Heinrich II., denn Klagen über Misswirtschaft nehmen immer breiteren Raum ein. Bald werden auch Verkauf und Erbschaft angeprangert, deren Eigentümerwechsel dieselbe Auswirkung hat. Die Umwandlung von Stiften zu Klöstern – selten umgekehrt – wie in den cluniazensisch-hirsauschen und Gorzer Reformen sowie die Absetzung von Bischöfen und Äbten/Präbsten wegen Verschleuderung von Kirchengut, Simonie/Vetternwirtschaft oder Sittenverfall der Gemeinschaft müssen unter diesem Aspekt betrachtet werden. Für die Eigentümerschicht des Hochmittelalters besteht akuter Handlungsbedarf!

Die Versuche, Klerikergut zu steuern und zu übernehmen, knüpfen bei dessen Rechtsträger, dem Eigentümer an, weil die Modelle 2 a - c nach einem 'freiwilligen' Eigentumsverzicht des Klerikers analog angewendet werden können, einschließlich der Durchsetzung der Benediktsregel in den Fällen b) und c). Im 11. Jh. präsentieren sogenannte Kirchenreformer und ihre Juristen deshalb ein vielfältiges Bündel an Druckmitteln zum Eigentumsverzicht, in deren Fokus der Klerikerstand der Stifte steht. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf den Domstiften mit ihren bischöflichen Verwaltern. Theologische Moralkampagnen, die das klösterliche Askeseideal (s.o.) propagieren, sollen die Verklosterung der Stifte voran treiben. Petrus Damiani († 1072), einer der einflussreichen führenden Köpfe, fordert die Lebensform der in Norditalien auferstandenen eremitischen Klosterideale umstandslos und energisch auch für Kleriker [Laudage 120, 124].

Gleichzeitig feiert der Aufbruch der westlichen Kanonistik als eigener Rechtszweig mit der Ausarbeitung des kirchlichen Disziplinarrechts seine Etablierung. Den großen Bedarf an juristischer Argumentationshilfe liefert vorwiegend die Phantomzeit, deren urkundliche Quellen mit Papstsprüchen und Konzilsbeschlüssen reichlich sprudeln (z.B. pseudoisidorischer Fälschungskomplex). Auch Kaiserbefehle sind erfolgreich. Angebliche Konzilsbeschlüsse und Herrscherbefehle legitimieren bis heute den kirchlichen Anspruch, priesterliche Lebensführung und Lebensordnung vorzuschreiben.

Das Aachener Konzil von 816 erledigt auf Befehl des frommen Kaisers Ludwig bereits viele Fragen, die sich erst den Juristen des 11./12. Jh. stellen, vorausschauend und in einem Aufwasch [Crusius, 161 f.]. Die *institutiones canonicorum* gelten als Grundgesetz jeden Stiftes, ja die Erfindung der Stiftsinstitution überhaupt wird ihm zugeschrieben. Daneben verdanken auch Klöster und geistliche Frauenverbände dem frommen Ludwig und seinem Konzil den Segen der Legitimation ihrer Existenz. Sie werden verpflichtet, sich strengstens der Benediktsregel zu unterwerfen, gemeinsam zu leben, dem Abt absoluten Gehorsam zu leisten und auf Eigentum zu verzichten. Der Befehl zu *vita communis* und Gehorsam gilt auch für Stifte, das Recht auf Eigentumshaltung wird den Klerikern allerdings belassen.

Das Problem von Gemeinschaftsleben und Eigentum im Stift spaltet die Kirchenreformer in Verteidiger der Aachener Regel und Empörer, die darin die Voraussetzung aller angeblichen moralischen Verfehlungen der Priesterschaft sehen und als kirchliche Missstände anprangern:

- Eigentum ist in vielen Fällen mit geistlichen und weltlichen Ämtern verbunden, der Eigentümerwechsel, egal ob aus Verkauf, Vollstreckung oder Erbe, gilt fortan als *Simonie* (Ämterkauf/Vetternwirtschaft), da der Ämteranspruch damit gleichzeitig erworben werde.
- Die Verpflichtung zu Gemeinschaftsleben verhindert eheliche Sexualkontakte, schränkt damit den Kreis legitimer Blutserven erheblich ein. Deshalb ist der priesterliche *Zölibat* das Mindestgebot, dem Priester unterliegen sollen, auch wenn sie sich der *vita communis* verweigern.

Das Papsttum taktiert zunächst vorsichtig, entscheidet sich 1054 mit der Bannbulle des Kardinals Humbert da Silva Candida gegen den Patriarchen von Konstantinopel für die Zölibatspflicht [Laudage, 67]. Auf dem Laterankonzil 1059 setzen die Hardliner das Simonieverbot durch [GeschdCh V, 37/38]. Damit ist priesterliches Eigentum praktisch wertlos, sein Verkauf bzw. seine Belastung hängen von dem schwierigen Nachweis ab, dass niemandem daraus irgendein Vorteil erwächst. In Gehorsamsfragen ist man sich einig, ergreift die Chance, die Gehorsamspflicht innerhalb von Institutionen auf die Ebenen des Bischofs/Papstes als Disziplinarinstanzen zu erweitern. Die Unterordnung ehemals unabhängiger *ecclesiae* wird von Papst Gregor VII. mit seinen *dictatus papae*-Notizen deutlich programmiert [ebd. 61].

Warum muss die Stoßrichtung von Kritik und Disziplinierung der Priesterschaft als Angriff auf die Stifte entschlüsselt werden? Heute wird der Begriff „Priester“ sehr allgemein auf jeden geweihten Prediger angewendet; im Hochmittelalter konnte Priester- und Lehrberuf aber nur von Klerikern eines Stiftes ausgeübt werden. Klöster und Landpfarreien wurden im Gottesdienst und bei den übrigen Sakralhandlungen von ihnen geistlich betreut. Wo in dieser Zeit ein Priester gemaßregelt wird, ist deshalb sein Stift und sein

Eigentum gemeint. Dessen ungeachtet kann der Klerikerpriester zusätzlich Mönch sein, sein Eigentum an der Stiftergesellschaft auf den Abt oder andere zuständige Herrschaftsträger transferieren und als Präbendenbesitz wieder zugewiesen bekommen. Bischöfe sind selbstverständlich Priester und Kleriker, manchmal samt Mönchsbiografie.

Trotz disziplinarischer und moraltheologischer Druckmittel über Generationen gelingt die Enteignung der Stiftsherren nur begrenzt. Eine größere Anzahl von Stiften lässt sich klösterlich reformieren, ihre Mitglieder gelten fortan als „regulierte Kanoniker“, mit dem Orden der Zisterzienser erlebt diese Richtung anhaltenden Erfolg. Bei Domstiften sind derartige Reformversuche selten von Dauer, viele Kollegiatsstifte verweigern sich ebenfalls. Sie lassen sich ihr Eigentum nicht nehmen und trennen deshalb zwischen Kompetenzen von Abtstafel und Chortafel, d.h. die Stifter verwalten ihr *communio*-Vermögen weiter selbst als „Säkularkanoniker“ und bestehen auf individuellem Komfort mit Kurienhäusern. Besondere Gemeinschaftsregeln lassen sich für sie nur selten durchsetzen, denn die Stiftergesellschaft bedarf dergleichen gar nicht. Sie kommt als normale Handelsgesellschaft per Vertrag über das Einlagevermögen zustande [Koch 2010, 356], die Stellung des einzelnen Sozius bestimmt sich in erster Linie über den Wert seines Anteils am *communio*-Vermögen. Die namentliche Zeilenabfolge des Beitrittskontrakts fixiert seinen Rang. Ein Sondervertrag „Klosterregel“ beschränkt die Eigentümerfreiheit und damit das Geschäft.

#### 4. Gottesfriedensbewegung

Die religiös bemäntelten Reformgeschäfte werden im profanen Alltag scheinbar unverbunden von der Gottesfriedensbewegung [wiki ↔ Gottesfrieden] begleitet, die in königlich/kaiserlich garantierte Landfrieden münden. Vom heutigen Westfrankreich ausgehend kommt es zu regionalen und überregionalen Schwurgemeinschaften zwischen Stadtherrschaften, Adel und Bischöfen von *pax dei* und *treuga dei*, die Bandenunwesen und adlige Privatkriege mit Kirchenstrafen sanktionieren und Diözesanmilizen aufstellen, um die Verkehrssicherheit von Märkten und Landstraßen zu garantieren.

Das Motiv der Eigentumssicherung liegt auf der Hand. Nach Heinsohn/Steiger [1996, 319] ist der Markt dem Kreditgeschäft nachgeordnet; hier muss der Schuldner die notwendigen Schuldendeckungsmittel erlangen, um seinen Kredit samt Zins ablösen zu können. Der Herrschaftsträger/Staat muss kraft seiner Rechts- und Gerichtshoheit den Markt- und Gerichtsfrieden gewährleisten [Koch 2010, 351]. Zu Sicherung von Marktordnung und Urteilsvollzug bedarf er hierzu oftmals fremder Hilfe vor Ort, mit der militärisch potente Machthaber beauftragt werden, die sich schwer kontrollieren lassen. Zudem beansprucht manch bewaffneter Adliger ein Recht auf Eigenhilfe, wenn ein

Urteil zu seinen Gunsten vorliegt und von richterlichen Vollzugskräften nicht schnell genug umgesetzt wird. Das sogenannte Raubrittertum erscheint aus dieser Sicht als Beschlagnahmung von Gütern zur Schuldentilgung und weniger als Wegelagererei, auch wenn Waffenüberlegenheit sicherlich zu Grenzüberschreitungen verführt.

Die durch Reynolds Frage angeregte mittelalterliche Problemkumulation deckt durchweg den **gemeinsamen Nenner Eigentum** auf, der die wichtigsten Auseinandersetzungen des 10.–12. Jh. bewirkt und miteinander verstrickt. Diese Zeit ist als Hochzeit und Scheidung des Eigentumssystems zu bewerten und weiter zu untersuchen. Feudalisten setzen sich zunächst eher ungeplant und nebenbei durch, weil die Eigentumspotenz nicht durchschaut wird. Nur leicht phasenverschoben ergreifen bald jedoch Adel, König/Kaiser und Papst jeweils ihre Aufstiegschance, mit schrankenloser Eigentumsakkumulation und deren Besitzverwaltung in Lehnspyramiden gewaltsame persönliche Machtbastionen auf- und auszubauen. Dazu werden die vorgegebenen Strukturen der zweigleisigen spätantiken Appellationsgerichtshöfe genutzt. Aus Verlustangst beschränken sich die weltlichen und geistlichen Monopolisten vorwiegend auf die Güterverwaltung ihres Besitzstands und vernachlässigen das Rechtsattribut Eigentum mit dessen Kreditpotential. Befehl und Gunst steuern ihre Feudalmacht; Eigentum geht rechtlich weitgehend unter, auch wenn solch Besitz immer noch mit derartigen Vokabeln angesprochen wird. Mit dem Rechtsinstitut der Toten Hand entwickelt man eine zusätzliche Maßnahme zum Erhalt eines unveräußerlichen Besitzkerns [Koch 2010, 340]. Wahres Eigentum überlebt im patrizischen Handelsbürgertum der Städte.

### Literaturverzeichnis

- ApG. = *Apostelgeschichte*: Neues Testament S. 130–134; *Die Bibel*, rev. Fass., D. Martin Luther, 1962, Witten
- Badian, Ernst (1997): *Zöllner und Sünder. Unternehmer im Dienst der Republik*, Darmstadt
- Becker, Eva-Marie (2006): *Das Markusevangelium im Rahmen antiker Historiographie*, Tübingen
- Benediktsregel* (2001), moderne Fassung auf <http://www.kloster-ettal.de/regel>
- Bois, Guy (1999): *Umbruch im Jahr 1000*, München
- Cameron, Averil (1994): *Das späte Rom*, München
- Crusius, Irene (2001): „Stift“; *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. XXXII, Hg. Gerhard Müller, Berlin · New York
- Demandt, Alexander (1998): *Geschichte der Spätantike*, München
- Derda, Hans-Jürgen (1992): *Vita Communis*, Köln · Weimar · Wien
- Gaius: *Institutionen*; Liselot Huchthausen (Hg. 1991): *Römisches Recht*, 9–216, Berlin · Weimar
- GeschdCh = *Die Geschichte des Christentums Bd.V* (1994): Machtfülle des Papst-

- tums, Hg. Odilo Engels u.a., Freiburg · Basel · Wien
- Heussi, Karl (1936): *Der Ursprung des Mönchtums*, Neudruck 1981 Aalen
- Heinsohn, Gunnar / Steiger, Otto (1996): *Eigentum, Zins und Geld*, Reinbek
- / - (2006): *Eigentumsökonomik*, Marburg
- Illig, Heribert (1993): Das Ende des heiligen Benedikt? Der andere „Vater des Abendlandes“ wird auch fiktiv; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 5 (2) 23-28
- (1994): Doppelter Gregor – fiktiver Benedikt. Pseudopapst erfindet Fegefeuer und einen Vater des Abendlandes; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 6 (2) 20-39
- (1996): *Das erfundene Mittelalter*. Düsseldorf
- (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht?* München
- (2009): Fehlende Kreuzgänge und Benediktiner. Entwicklung von Bautyp und Orden, *Zeitensprünge* 21 (1) 194-219; aktuell überarb. auf <http://www.fantomzeit.de/?p=1216> vom 02. Oktober 2010
- Kaser, Max / Knütel, Rolf (<sup>18</sup>2005): *Römisches Privatrecht*, München
- Koch, Marianne (2008): Prüfstein Rechtsgeschichte. Justinianische Spurenlese; *Zeitensprünge* 20 (1) 134-145
- (2010): Glaube und Kredit Ein rechtsgeschichtlicher Blick auf die Eigentumsverhältnisse von Kirche und Tempel – Teil 1, *Zeitensprünge* 22 (2) 339-358
- Kroeschell, Karl (1996): *Lehnrecht und Verfassung im deutschen Hochmittelalter* <http://www.rewi.hu.berlin.de/FHI/zitat/9804kroeschell.htm>
- Lange, Hermann (1997): *Römisches Recht im Mittelalter, Bd. 1 Die Glossatoren*, München
- Laudage, Johannes (1993): *Gregorianische Reform und Investiturstreit*, Darmstadt
- Markusevangelium: Neues Testament* S. 52 in *Die Bibel*, rev. Fass., D. Martin Luther, 1962, Witten
- Otte, Andreas (2008): *Fantomzeit weltweit* [http://www.fantomzeit.de/?page\\_id=150](http://www.fantomzeit.de/?page_id=150) vom 22. 07.
- Raiffeisen, Friedrich Wilhelm (1866): *Die Darlehenskassen-Vereine als Mittel zur Abhilfe der Noth der ländlichen Bevölkerung, sowie auch der städtischen Handwerker und Arbeiter: praktische Anleitung ...*, Neuwied
- Reynolds, Susan (1994): *Fiefs and Vassals. The Medieval Evidence Reinterpreted*, Oxford
- Schilling, Beate (1998): *Guido von Vienne – Papst Calixt II.*, Hannover
- 1.Tim = *1. Brief des Paulus an Timotheus: Neues Testament* S. 222, *Die Bibel*, rev. Fass., D. Martin Luther, 1962, Witten
- Weber, Max (2001): *Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte*, Gesamtausg. Abt. 1 *Schriften und Reden*, Bd. 22 Teil 1/ Nachlass, Gemeinschaften, hrsg. Wolfgang J. Mommsen/ Michael Meyer, Tübingen
- Wollasch, Joachim (1996): *Cluny – „Licht der Welt“*, Zürich · Düsseldorf
- MarianneKoch1@gmx.de

**Korrektur** zum 1. Teil dieses Aufsatzes [2/2010]. Auf S. 341 sollten eigentlich drei Punkte herausgehoben werden. Dazu leitet der Satz „Im **Feudalismus/ Sozialismus** wird **Herrschaft** über **Befehl** ausgeübt“ mit neuem Absatz den Punkt 2 ein, während die Nr. 2 zu Nr. 3 wird.

# Gilt Asiens chronologische Lücke von 300 bis 600 für die ganze Erde?

Gunnar Heinsohn

## I. Bali's chronologische Bescheidenheit

Bali gehört zu den chronologischen Stoikern. So beginnt seine Bronzezeit ganz ungeniert erst gegen -600. Dass man in Ägypten und Mesopotamien damit bereits -3000 vorgeprescht sein soll, rührt die überwiegend hinduistischen Menschen dieser Insel kaum. Es gibt keine kommunistische Partei wie in China, die es nicht mehr erträgt, dass dort die Bronzezeit erst gegen -841 und damit qualvoll später als im Westen beginnt und deshalb 1996 das „Xia Shang Zhou Chronologie Projekt“ startet. 200 Experten machen sich an die Arbeit und melden im November 2000 an die Parteiführung, dass Chinas Hochkultur bereits -2070 mit einer Xia-Dynastie einsetzt, deren 17 Könige bis -1600 die Macht gehabt hätten. 19 Könige einer Frühen-Shang-Dynastie hätten zwischen -1600 und -1300 nicht minder großartig gewirkt. Eine Späte-Shang-Dynastie füge dann zwischen -1300 und -1046 noch einmal 10 Könige hinzu. Überdies gäbe es noch 10 Herren einer Westlichen-Zhou-Dynastie zwischen -1046 und -841. Erst danach gehe es weiter wie gehabt mit der altbekannten Zhou-Dynastie unter König Gonghe, dessen bisherige Jahreszählung nicht angetastet wird.

Etlliche Kritiker haben darauf hingewiesen, dass für die Konstruktion von Herrschern im Kaiserformat über ganz China im -3. und -2. Jtsd. nichts spricht. Das Wunder der Chronologiestreckung wird durch ein Hintereinanderschalten von gleichzeitig regierenden Regionalfürsten erreicht. Dieses Abkupfern der ägyptologischen Methode der Chronologieverlängerung bestätigt sich auch daran, dass niemand einen Ausgrabungsplatz präsentieren kann, in dem all diese Dynastien stratigraphisch aufeinander folgen. Die vielleicht größte Enttäuschung rührt deshalb aus der Unfähigkeit der KP Chinas, nicht gleichzeitig mit den Schreibtischexperten auch noch – sagen wir – 2.000 Leute für die Erstellung einer stratigraphischen Tiefentorte abzukommandieren.

Solange jedoch in Nahost Chronologien aus Bibelfundamentalismus und Pseudoastronomie zwischen -3000 und |0| mit 2000 unbelegbaren Jahren auftrumpfen, wird in China gegen eine vergleichsweise bescheidene Verlängerung um 1.200 Jahre kaum jemand protestieren. Bei seinem Vasallen Nord-Korea sieht es wahrscheinlich nicht anders aus. Unmut aber erhebt sich in Südkorea, wo man bis 2007 die Bronzezeit gegen -1000 ansetzt. Als man

nach Chinas Vorgabe nun auch in Seoul die Schulbücher für Geschichte nicht nur liebedienerisch, sondern auch mit nationalistischem Aufholbedürfnis umdichtet, obwohl die Funde vor Ort nicht um ein Gramm zugenommen haben, wollen etliche Professoren einfach nicht mitmachen:

„Die revidierten Oberschullehrbücher entzündeten eine Kontroverse. Kritiker beschuldigen die Regierung, chinesischen historischen Behauptungen einfach nachzugeben. Die umgeschriebenen Geschichtsbücher werden den Bronzezeitbeginn auf der koreanischen Halbinsel auf 2000 v. Chr. setzen – ein Jahrtausend früher als in den bisherigen Lehrbüchern. [...] ‚Es ist sehr gefährlich, auf Chinas verfälschenden Nationalismus im selben Geist zu reagieren. Not tut eine ausgewogene Forschung über die alte Geschichte von Nordostasien – einschließlich Nordostchinas, der Halbinsel Korea und Japans‘, sagte Dr. Oh“ [Hankyoreh 2007].

Nun ist die Zufügung eines Jahrtausends – etwa die Geschichte der britischen Inseln von Wilhelm dem Eroberer bis heute – kein Pappenstiel. Das kleine Bali hat – zumindest momentan – weder die Energie noch die Substanz, bei einer solchen Bronzezeit-Veraltung mitzuziehen. Und selbst Korea schiebt die Frage nach Beweisen für sein wachsendes Alter einfach auf die Chinesen:

„Der Beginn der koreanischen Bronzezeit wurde lange zwischen 1500 und 1000 v.u.Z. angesetzt. Jüngere archäologische Befunde könnten aber indizieren, dass es bereits 2500 v.u.Z. dadurch losgeht, dass altaische Stämme durch die höher entwickelte Mandchurei wandern und anschließend nach Korea gelangen“ [KoreanHistory 2010].

Westliche akademische Einrichtungen wollen gegenüber Korea verständlicherweise nicht unhöflich sein, die Chronologiepfuscherei aber auch nicht völlig ungeniert mitmachen. Sie wählen deshalb mit -2000 ein Datum für den koreanischen Bronzezeitbeginn, das zwar auch älter ist als das Jahr -1000 vor der Reform von 2007, gleichwohl aber das halbe Jahrtausend bis zurück nach -2500 erst einmal verweigert. Überdies wird das Jahr -1000 listig als Minimalposition festgehalten, auf die man sich jederzeit zurückziehen kann: „Die frühe Bronzetechnologie gelangte wahrscheinlich durch Menschen aus der Mandchurei zwischen 2000 und 1000 v. Chr. nach Korea“ [MIA 2011].

## II. Balis später Eintritt in Stein- und Bronzezeit

Das von chronologischen Kontroversen noch freie Bali startet nicht nur 1.500 Jahre später als die stolzen Ostasiaten in die Bronzezeit. Auch beim Start in die vorher gehende Steinzeit entwickelt es wenig Eile.

Balis früheste Besiedlung wird auf -3000, aber auch schon mal auf -1500 datiert. Dieser neolithische Beginn gilt als Ergebnis einer austronesischen Wanderung. Sie bringt den Reisanbau und austronesische Sprachen. Die Her-

**Balis Chronologie in konventioneller Datierung (links) und tentativer  
Evidenzchronologie (rechts fett)**

heute bis +1846	Moderne historische Periode (1906 bzw. 1908 Austilgung der königlichen Familien Badung bzw. Klungkung-Majahapit durch Niederländer)	
+1846 bis +1343	Mittlere historische Periode (Majapahit-Dynastien)	
+1343 bis +800/914	Frühe histor. Periode (indisch geprägtes Mittelalter)	<b>dito bis 900  600</b>
+800/914 bis -600	Bronzezeit mit Dong-Son-Bronzen	<b>900  600 (aber Zeitstrahl-Lücken vor und nach 0)  bis -300</b>
-600 bis -3000	Neolithikum mit Reisanbau	<b>-300 bis -600</b>

kunft dieser Gruppen wird in Südchina vermutet. Von dort seien sie allerdings nicht direkt angereist, sondern in einer Art Inselfringgen erst zu den Philippinen, dann nach Celebes (Sulawesi) oder Taiwan und von dort schließlich nach Bali gelangt [Haer et al. 2001, 32]. (Abb. 1)

Nun gibt es zwischen Südchina und Bali bis zum Ende der so genannten letzten „Vereisung“ oder „Eiszeit“ eine Landbrücke, weil der Meeresspiegel 110 Meter niedriger liegt. Wenn das Ende dieser Vereisung auf -10500 gesetzt wird, müssen die austronesischen Wanderer bis zur Ankunft in Bali in der Tat viel Wasser überquert haben. Der Weg über die Philippinen wäre für diese Leute – bei rund 750 km Luftlinie etwa von Hong Kong bis zur Nordinsel Luzon – aber logistisch aufwendiger gewesen als die Wanderung durch Festlandindochina bis in die Gegend des heutigen Singapur. Von dort muss man nur noch die schmalen Meerengen nach Sumatra (jeweils wenige Kilometer zwischen Inseln) sowie zwischen Sumatra und Java (40 km) überwinden. Vom Ostende Javas geht es dann fast im Katzensprung von 2,4 km bis Bali.



Abb. 1: Landbrücke von Südchina bis Bali (hell gehaltene Fläche) bis zum letzten Glazial (konventionell meist -10.500 datiert) [*atlantis*]

Die Datierung des Glazialendes bei -10500 steht natürlich in der Kritik, und für seine Reduzierung um gut 8.000 Jahre auf -2000 sprechen viele geologische Fakten [als Überblick zuletzt Illig 2010, 250 ff.; s. auch Blöss 1998; Menting 2002]. Immer noch ungeklärt ist auch die Herkunft von rund 50 Millionen Kubikkilometern Wasser, die doch recht abrupt für einen 110 Meter höheren Meeresspiegel sorgen. Grönland und die Antarktis zusammen verfügen heute über rund 33 Millionen Kubikkilometer Eis. Was die Erde im Pleistozän so kalt gemacht hätte, dass sie zu 30 Prozent – statt heute 10 Prozent – im Eis hätte verharren müssen, und welche enorme Energie dann diesen gewaltigen Panzer beim Übergang zum Holozän zu zwei Dritteln hätte verflüssigen können, harrt weiterhin eines Konsenses.

Nun geht es nicht an, die Riesenflutung auf -2000 zu setzen und den Beginn des balinesischen Reisanbaus bei -3000 zu lassen. Denn die Vorher-Nachher-Abfolge vom Sammeln des Wildreises hin zu seiner bäuerlichen Züchtung ist unstrittig. Gesammelter Wildreis aus der Yuchan-Höhle in Xianrendong im Jangtse-Tal wird konvent. auf -10000/9000 datiert. Gegen -8500 wird für dasselbe Gebiet der Übergang zum Zuchtreis behauptet [Harrington 1997]. Doch all der AMS-Daten von -9000 bis -5000 [Crawford/Shen 1998, 862] zum Trotz reißt dann eine gewaltige Lücke von bis zu 6.000 Jahren auf, die wir als mesolithische Blähung des Holozäns, also als Phantomzeit zur Genüge kennen [zuletzt Illig 2010, 231 ff.]. Erst ab konvent. -2850 ist für Süd-China – Shixia in Guandong – eine Ausbreitung des Reisanbaus greifbar [Reis 2011]. Für Indien wird selbst das nicht behauptet. Aus Städten der Harappa-Kultur

„stammen Topfscherben, die angeblich mit Reisstroh gemagert sind. Das ist bisher der einzige und unsichere Nachweis für die Domestikation von Reis in der Harappa-Kultur. Sichere Nachweise von Reiskörnern aus dem Indus stammten erst aus dem späten 2. Jahrtausend“ [Reis 2011].

Nun ist das indische -2. Jtsd. der Querdatierung der Indus-Kultur mit der wissenschaftsfremden Chronologie Mesopotamiens geschuldet. Sie leidet also wie diese an 1.500 Phantomjahren zwischen -2000 und 0 [Heinsohn 1993]. Bei deren Wegfall landet der indische Reisanbau bei rund -500.

Dazu passt Japan, wo erst die Yayoi-Periode (konvent. -300 bis +300) den Reisanbau bringt. Auch Eisen und Bronze, die gleichzeitig erscheinen, werden erst in dieser Zeit bearbeitet [Yayoi 2011]. Der chinesische Anbau kann nur wenige Jahrhunderte früher beginnen. Wenn C14-Daten für den Reisanbau eine Reisezeit von rund 4.000 Jahren vom Jangtse bis nach Südchina indizieren, dann sagt das vor allem etwas über die Mängel der Messmethode aus. Der indische Spätbeginn zur Mitte des -1. Jtsd. und der noch spätere japanische machen hingegen den bis 2000 geltenden Start der chinesischen Dynastien bei -841 mit ihrer Machtfülle und Organisationsfähigkeit für Bewässerungssysteme einmal mehr plausibel.

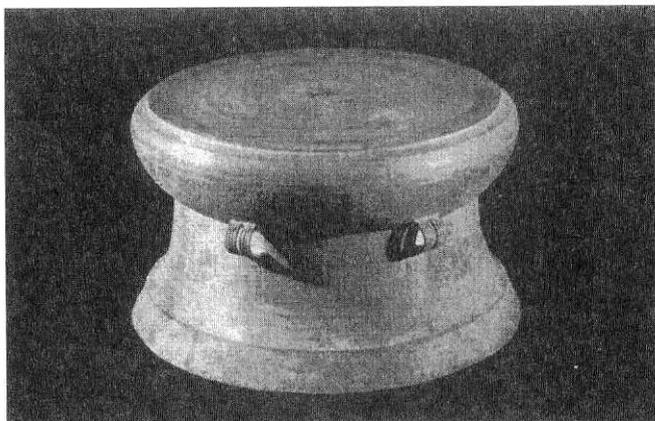


Abb. 2: Vietnamesische Bronze-Trommel, Dong-Son-Periode, National Museum of Vietnamese History, Ha Noi, -5. bis -3. Jh. [asiasociety]

Abb. 3: Balinesische Bronze-Trommel, ins +1. Jh. datiert; 186,5 cm hoch [bali]

Balis Neolithikum nebst Reisanbau rückt damit ebenfalls von -3000 in das -1. Jtsd. vor. Selbst in der herrschenden Lehre wird ja schon mal mit -2000 gearbeitet [Bali 2011a] und sogar eine Herkunft aus Indien gegen -1500 ins Auge gefasst [Bali 2011b]. Fraglich ist allerdings, ob Balis Bronzezeit schon gegen -600 starten kann oder noch später losgeht. Die bisher ermittelte Fundsituation hat größte Mühe mit der Füllung der 1.400 Jahre, die jetzt für die gesamte Bronzezeit zwischen -600 und +914 und damit auch für das Gegenstück unseres Frühmittelalters (600–914) in Ansatz gebracht werden.

Das bisherige Startjahr -600 für Balis Bronze hängt an der vietnamesischen Dong-Son-Periode, die allerdings vom -5. bis zum -3. Jtsd. datiert wird. Sie ist berühmt für ihre – bis 400 kg schweren – Bronzetrommeln, die dann auch Balis Bronzen beeinflussen (Abb. 2, 3). Da es Zinn und Kupfer für das Herstellen von Bronze auf Bali nicht gibt, macht es keinen Sinn, seinen Bronzezeitbeginn vor denjenigen von Dong-Son zu setzen. Man tut mithin der materiellen Fundlage keinerlei Gewalt an, wenn man Balis Bronzezeitbeginn von -600 auf -400 oder noch deutlich später bringt.

Für ein „deutlich später“ spricht die aus Europa kommende Chronologie der griechisch-römischen Zeit, an die Südostasien für diese Periode aufgrund römischer Kaisermünzen aus Oc Eo [Oc Eo 2011] am unteren Mekong angekopfelt ist [Higham 1989, 244, 252]. Die Verdopplungen und Verdreichfachungen mit einem Zeitzugewinn von mindestens zwei Jahrhunderten bereits für den Zeitraum zwischen -440 und |0| [Illig 1994; Überblick Heinsohn 2009] wird Südostasien einschließlich Bali als unhinterfragbare Vorabwahrheit ja einfach übergestülpt.

### **III. Lücken zwischen |0| und 1000 beim chronologischen Eichmaß Hinterindien**

Südostasiens und damit auch Balis nachchristliche Zeit wird über den Leisten der europäischen Chronologie von der Römerzeit bis zu den Ottonen geschlagen. Das tut weder der Chronologie noch der ungemein raren Fundlage vor Ort gut. Erprobt wird sie für das Mekong-Delta und dort vor allem an der 3 x 1,5 km großen Siedlung Oc Eo, die von fünf Wällen und vier Wassergräben geschützt war, ab 1942 von Louis Malleret [1962, 421-454] ausgegraben wird und im Süden des heutigen Vietnam liegt. Ein Kanal ermöglichte den Wassertransport ins kleinere (300 ha) Angkor Borei 90 km weiter nördlich im heutigen Kambodscha (Abb. 4, 5).

Aus chinesischen Berichten ‘wissen’ wir, dass dieses von ihnen Funan [2010] genannte Gebiet zweimal – einmal gegen +90/100 [Pelliot 1903] und einmal gegen +450 [Higham 1989, 248] – von einem brahmanischen König aus Indien namens Kaundinya beherrscht und dabei auch kulturell indifiziert wird – etwa durch die Schaffung eines speziellen Steuersystems.

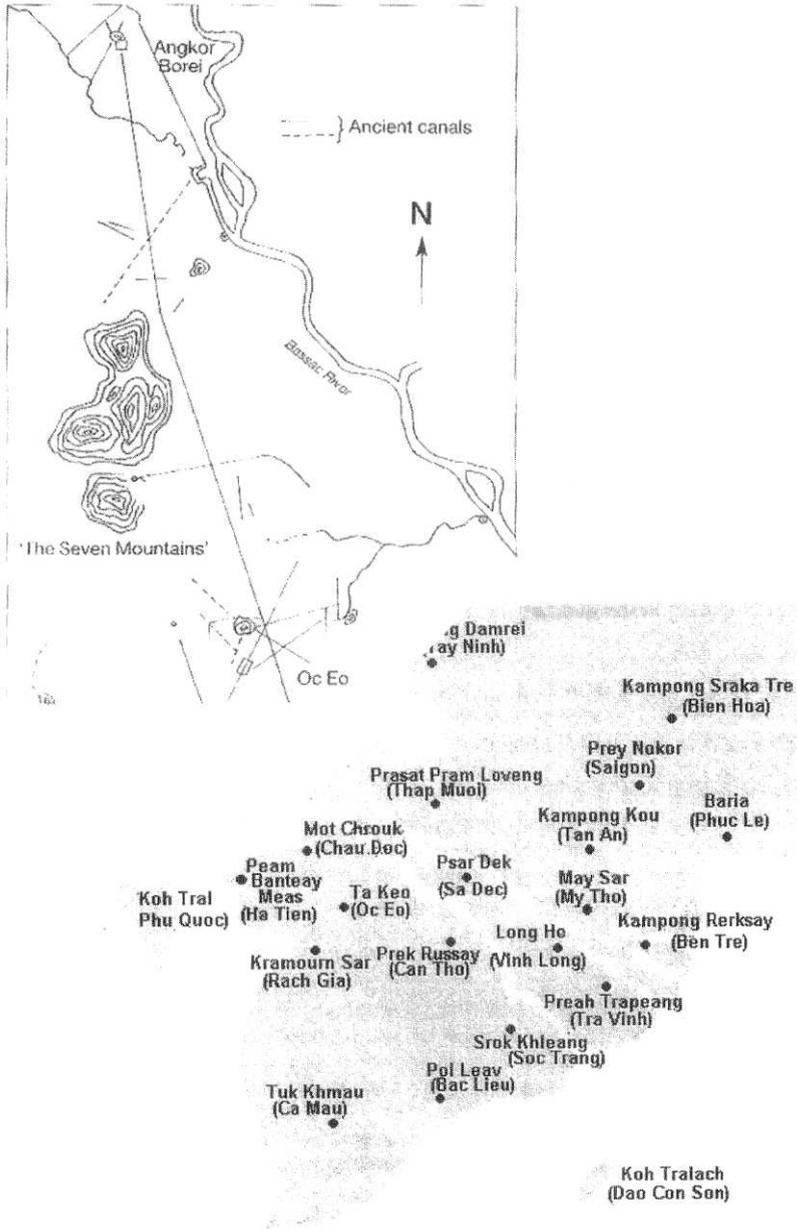


Abb. 4: Oc Eo und Angkor Borei am Bassac [Higham 1989, 246]

Abb. 5: Delta von Mekong (östlich) und Bassac mit Oc Eo (Ta Keo)

Nach dem ersten Kaundinya kommen im Mekong-Delta einheimische Herren an die Macht, von denen auch die dynastische Abfolge überliefert ist. Überdies gibt es römische Medaillen und Münzen bis hin zu Kaiser Mark Aurel (161–180).

Über den ersten Kaundinya von 90/100 erfahren wir von zwei chinesischen Emissären – Kang Dai und Zhu Ying – der Wu-Dynastie, die das Oc Eo Gebiet gegen 250 besucht haben sollen. Ihre Originalaufzeichnungen gelten zu 100 Prozent als verloren. Im 7. Jh. aber tauchen Passagen ihres Werks in *Liangshu* auf (Geschichte der Liang Dynastie; konvent. 502–557).

Für die Zeit nach dem zweiten Kaundinya von 450, der ebenfalls aus dem *Liangshu* bekannt ist, gibt es keine Auskünfte über eine einheimische dynastische Abfolge in Vater-Sohn-Sequenzen für das Mekong-Delta. Niemand traut sich allerdings, die Identität der beiden Kaundinyas ins Auge zu fassen. Das ist auch verständlich, weil man dann mindestens für die Zeit zwischen +250 (chinesischer Bericht über ersten Kaundinya) und +450 (chinesischer Bericht über zweiten Kaundinya) in Oc Eo ohne Geschichte wäre. Immerhin schreibt Charles Higham – die Weltautorität zur Archäologie Südostasiens – voll dunkler Ahnung:

„Nicht bekannt ist die Folge der [einheimischen] Herrscher nach dem Aufstieg des zweiten Kaundinya, falls wir es nicht ohnehin nur mit einer chinesischen Redaktion einer anderen Gründungslegende zu tun haben“ [Higham 1989, 248].

Der Zeit nach dem zweiten Kaundinya (450–500) werden Stelen mit Inschriften von auch namentlich identifizierbaren Herrschern zugeordnet. Allerdings „trägt keine der Stelen eine Zeitangabe“ [Higham 1989, 249]. Bekannt ist lediglich, dass der Typus solcher Textstelen – nicht anders als die zwei Kaundinyas – aus Indien stammt. Dort verwendet sie zuerst der Mauryaherrscher Aschoka der Große, dessen Regierungszeit auf 268–232 gelegt wird. Weshalb nun die Stelenbeschriftung nicht schon im +1. Jh. mit dem ersten Kaundinya an den Mekong gelangt, sondern erst im +5. Jh. Oc Eo mit seinem ausgedehnten Indienhandel erreicht, gilt als unergründlich.

Doch die fruchtbaren Gefilde im Mekong-Delta mit Zentren wie Oc Eo sind noch nicht am Ende, ja nicht einmal auf dem Höhepunkt ihrer chronologischen Wirren. Der größte Schock erfolgt 550 dadurch, dass die Geschichte einfach aufhört. Um nun etwas für die für die Zeit 550–802 vorweisen zu können, muss man flussaufwärts reisen, um den Mittleren Mekong und die Ebenen von Tonle Sap mit der Zentrale Isanapura zu erreichen. Doch auch dieser Raum verstört die Chronologen, denn zu ihm gibt es in der Zeit „vom 1. bis zum 6. Jahrhundert“ keinerlei Auskunft, obwohl man am selben Fluss weiter südlich im Delta und anderen Städten in Blüte steht. Das gilt allerdings nicht für komplette 600 Jahre, sondern für womöglich nur die Hälfte davon,

weil man eine reale Kaundinya-Epoche schlicht verdoppelt hat, um den europäisch vorgegebenen Zeitrahmen füllen zu können.

Für diese dunklen Jahrhunderte am Mittleren Mekong werden „Hauptlingstümer [...] ohne Kontakt mit indischen und chinesischen Kaufleuten“ vermutet [Higham 1989, 255], weshalb man von ihnen logischerweise nichts wissen könne. Der Raum wird nach den chinesischen Quellen „Chenla“ genannt, in den allerdings das Mekong-Delta („Funan“) einbezogen ist [Chenla 2010].

Damit hört aber die Verwirrung nicht auf. Denn die chinesischen Texte bezeichnen den ab dem 6. Jh. am Mittleren Mekong blühenden Raum als Vasallen [Higham 1989, 255] der Herren, die das Delta des Mekong zwischen dem 1. und 6. Jh. kontrollieren. Dann sollte aber auch schon zwischen dem 1. und 6. Jh. die Kultur des mittleren Mekong nachweisbar sein, denn was hätte der Süden sonst dort beherrschen wollen?

Und selbst damit sind die Rätsel nicht zu Ende. Denn im vom 1. bis zum 6. Jh. archäologisch leeren Mittleren Mekong kann doch irgendwie ein mächtiger König namens Chitrasena erwachsen und sich das Mekong-Delta unterwerfen, das von da an aber seinerseits archäologisch leer ist. Niemand versteht, auf welcher materiellen und demografischen Basis Chitrasena im bis zu ihm leeren Mittleren Mekong-Gebiet stark werden kann und was er sich im bereits abgestorbenen Mekong-Delta dann einverleibt (Chronologie siehe Folgeseite).

Die Verzweiflung der Archäologen und Historiker bei der Erstellung der Mekong-Chronologie rührt natürlich daher, dass sie zeitdogmatisch und zugleich logisch vorgehen. Wenn es in Europa die Zeit vom 1. Jh. bis zum 10. Jh. gibt, dann muss sie auch im Mekong-Delta abgelaufen sein. Wenn die Funde dort nur für die Hälfte der Zeit ausreichen, dann kann die Chronologie eben nicht aus einem Gebiet allein errichtet werden. Gibt man nun jeder Region 500 Jahre und lässt sie in den zweiten 500 Jahren einfach leer stehen, dann wirkt für beide Regionen zusammen das Problem zumindest halbwegs gelöst.

Die Chronologen des Mekong wiederholen lediglich, was bereits für die indonesische Hauptinsel Java ermittelt wurde. Die Funde für das Gebiet von Sumatra bis einschließlich West- und Mitteljava hatte man der Zeit vor 927 zugeordnet. Für die Zeit 927–1222 aber klafft in West- und Mitteljava eine rätselhafte Lücke. Damit Java als Ganzes dennoch Geschichte vorweisen kann, hat man der Leere von 927 bis 1222 im Westen die Funde Ost-Javas aus dem 10. bis 13. Jh. flankierend an die Seite gestellt. Dieses Ost-Java wiederum hatte seine eigene Lücke vor dem 10. Jh., der entsprechend die West- und Mitteljavafunde stützend an die Seite gestellt wurden [Rade 1998, 302 f.].

---

**Chronologie für das Mekong-Gebiet**

Mekong-Delta  
("Funan", Oc Eo)

Mittlerer Mekong  
("Chenla", Isanapura)

---

Angkor-Zivilisation (mit anderen Städten) 802–1327

---

802 *ohne Geschichte*

802 *Ende von Isanapura*  
(archaeology.about 2010)  
mit Zentrum Isanapura (auf 300  
ha 150 Tempel mit Geschichte)

---

550 *Ende von Oc Eo*  
obwohl unterworfen vom  
Mittleren Mekong  
Textstelen wie in  
Indiens -3. Jh.

550 Beginn der Geschichte

---

450 *Zweiter Kaundinya*  
indifiziert das Delta  
(Chinesische Quelle, 7. Jh.)

450 *ohne Geschichte*

---

250–450 *ohne Geschichte*

250–450 *ohne Geschichte*

---

250 Chinesische Quelle (7. Jh.)  
berichtet über  
Ersten Kaundinya

250 *ohne Geschichte*

180 Mark-Aurel-Münzen und  
Ende römischer Funde

180 *ohne Geschichte*

90 *Erster Kaundinya*  
(Chinesische Quelle 7. Jh.)  
indifiziert das Delta, aber  
bringt keine indischen Stelen

90 *ohne Geschichte*

|0| *Beginn von Oc Eo*

---

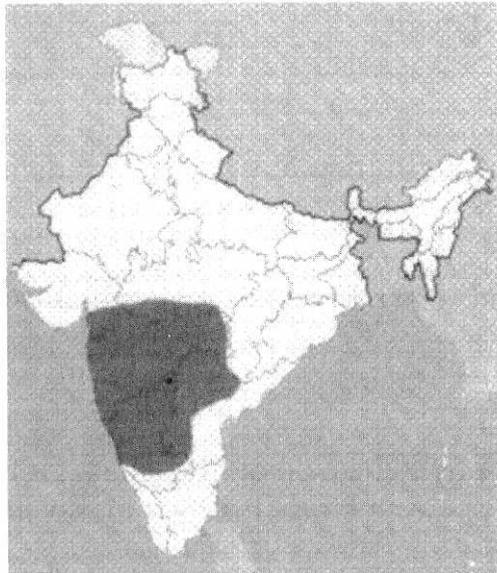
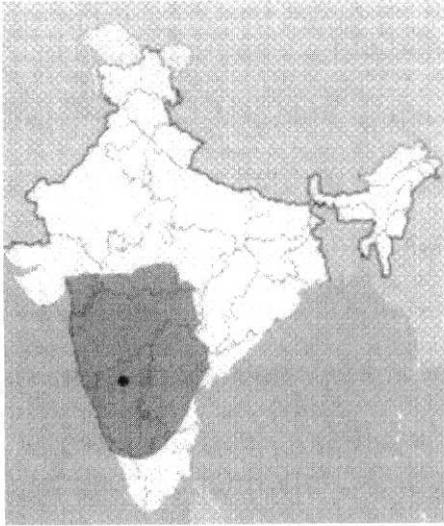


Abb. 6: Angenommenes Territorium der ersten westlichen Chalukya-Dynastie mit Hauptstadt Badami von 543 bis 756 [*badami*]

Abb. 7: Angenommenes Territorium der zweiten westlichen Chalukya-Dynastie mit Hauptstadt Kalyani von 973 bis 1189 [*western*]

#### IV. Eurozentristische Lücken zwischen |0| und 1000 in Indien

Wie Indochina (Hinterindien) und Indonesien aufgrund ihrer Anpassung an die Chronologie Europas Lücken oder Verdopplungen in ihre Geschichte einbauen müssen und sich für Letzteres entscheiden, so bleibt auch Südindien von dieser Streckbank nicht verschont. Während Vietnam, Laos und Kambodscha über den doppelten Kaundinya (zwischen |0| und 600) ihre Historie strecken, so operiert Südindien mit einer zweifachen westlichen Chalukya (Tschalukya)-Dynastie. Die erste mit der Hauptstadt Badami wird bei 543–756 platziert, während eine zweite mit der Hauptstadt Kalyani die Periode 937–1190 umfasst (Abb. 6, 7).

Für die ersten bzw. frühen westlichen Chalukyas, 543–756, werden sechs Königsnamen gelesen, die man auf neun Herrscher verteilt. Danach wird es dunkel. Erst „nach einem Winterschlaf [dormancy] von zwei Jahrhunderten können die Chalukyas im Jahre 973 ihre Glückssträhne wieder beleben“ [Chalukya 2011]. Da man aber die sechs Königsnamen bereits für die ersten westlichen Chalukyas verbraucht hat, steht es für die wiederbelebten bzw. späten westlichen Chalukyas quellenmäßig schlecht:

„Die Genealogie der Könige dieses Reiches ist immer noch umstritten. [...] Dass diese westlichen Chalukyas Titel und Namen tragen, die von den frühen Chalukyas verwendet wurden, spricht dafür, dass sie zur selben Familienlinie gehören wie die berühmte Chalukya Dynastie aus dem Badami des 6. Jahrhunderts“ [Chalukya 2011].

Man hat also zwei gleichzeitige Fundlagen aus der nördlichen Stadt Kalyani und aus der südlichen Stadt Badami zu zwei Epochen ein und desselben Reiches hintereinander geschaltet. Badami liegt deshalb sowohl 756–973 als auch 973–1190 im Winterschlaf. Kalyani fängt gleich 543 mit dem Winterschlaf an und wacht erst 973 wieder auf. Die Epoche von 646 Jahren (543–1169) hat Evidenz nur für 213/16 Jahre.

---

#### *Zentralindische Chronologieverlängerung durch verdoppelte Chalukya-Dynastie*

---

973–1190 „Zweite“ Chalukyas mit Kalyani-, aber *ohne Badami-Evidenz*, dafür aber mit Titeln und Namen der „ersten“ Chalukyas aus Badami

---

756– 973 Chalukyas *fehlen* sowohl *in Badami* als auch *in Kalyani*

---

543– 756 Erste Chalukyas mit Badami-, aber *ohne Kalyani-Evidenz*

---

Südindien hat aber nicht allein im frühen Mittelalter Lücken, sondern zeigt auch für den spätantiken Zeitraum von |0| bis 600 Leerstellen, wie wir sie bereits aus Hinterindien kennen. Typisch dafür ist die gegen -600 einsetzende tamilische Pandya-Dynastie [Husaini 1972], die eigentlich zwischen |0| und +600 immer da sein sollte, vom 3. bis zum 6. Jh. aber mysteriös verschwindet. In dieser Epoche soll sie einer Kalabhra-Dynastie gewichen sein, deren Herkunft und Verbleiben jedoch niemand angeben kann. Gegen 600 sollen dann die Pandya plötzlich wieder in Blüte stehen. Doch

„das Wenige, was man über die Pandya-Könige des 7. bis 10. Jahrhunderts weiß, bezieht sich fast ausschließlich auf ständige Kriege mit den Pallavas, den Cheras und mit Ceylon.“ Ihre belegbare „Blütezeit dauerte vom 9. bis zum 13. Jahrhundert“ [Pandya 2011].

Ein ähnliches Beispiel der Chronologieverlängerung liefert die südindisch-westindonesische Chola-Dynastie, die mit den Pandya rivalisiert. Sie gedeiht vom 1. bis 3. Jh. und geht dann volle 600 Jahre in den Winterschlaf:

„Der Wiederaufstieg der Chola vollzog sich erst am Ende des 9. Jahrhunderts. [...] Die Blütezeit dauerte vom 9. bis zum 13. Jahrhundert“ [Chola 2011].

---

### *Südindische Chronologieverlängerungen bzw. Leerperioden*

Pandya-Dynastie	Chola-Dynastie
9.–13. Jh. Neue Blüte der Pandya	9.–13. Jh. Neue Blüte der Chola
9. Jh. Pandya, aber <i>ohne Funde</i> 300–600 Rätselhafte Kalabhra <i>ohne Funde, keine Pandya</i>	600–9. Jh. <i>Keine Chola</i> 300–600 <i>Keine Chola</i>
0 –300 Blüte der Pandya	0 –300 Blüte der Chola

---

Für die Pandya und die Chola fehlen mithin nicht nur 300 Jahre im Frühmittelalter zwischen 600 und 1000, sondern bereits 300 weitere Jahre in der Spätantike von |0|–600. Eine Epoche von 1.200 bis 1.300 Jahren hat Evidenz nur für die Hälfte dieser Zeit. Nach der europäischen Gegenlücke irgendwann zwischen |0| und 600 wäre mithin zu fahnden. Dabei wird noch einmal die byzantinische Kaiserliste zwischen 300 und 600 zu prüfen sein. Zu denken gibt schon, dass zwischen 337 und 636 vierzehn Kaiser nicht einmal mit vollem Namen bekannt sind: Calocareus, Patricius, Procopius, Theodorus, Hune-

rich, Justasas, Leontios, Masties, Burdunellus, Stotzas, Totila, Komentiolos, Eleutherios und Vahan.

Auch für den iranischen Nachbarn stehen die generösen 900 Jahre für nordöstliche Parther (Asarkiden; -247 bis +224) und südliche Sassaniden (224–651) in hartem Kontrast zum archäologischen Befund. Bis heute ist nicht geklärt, wie die Parther gegen die Sassaniden eigentlich untergehen [Frye 2005, 481]. Man kann sogar von einer Verschmelzung sprechen, weil sieben parthische Adelsgeschlechter mit dem sassanidischen Hof verbunden sind:

„Nur zwei dieser sieben – das Haus Suren und das Haus Karen – sind tatsächlich in Quellen nachweisbar, die in die Asarkidenzeit datiert werden können. Das Verbringen der verbleibenden fünf in die Zeit der Parther [=Asarkiden] hat »höchst wahrscheinlich mit der Wirklichkeit nichts zu tun.« »Es könnte sein, dass [...] Mitglieder dieser Häuser ihre eigenen Genealogien gestreckt haben, um das hohe Alter ihrer Familien zu unterstreichen« [Lukonin 1983, 704]“ [Seven 2011].

Von 50 typischerweise aufgelisteten Partherkönigen sind 30 ohne Münzporträts oder sonstige Abbildungen, während man für die übrigen 20 welche vorzeigt. Sie werden über den Gesamtzeitraum von -247 bis +228 gestreckt. Von diesen 465 Jahren bestreiten aber allein die 30 bilderlosen mit 236 Jahren mehr als die Hälfte [List 2011]. Auch im Iran wird bei näherer Betrachtung manches nebeneinander gehören, was heute hintereinander geschaltet wird, um den europäischen Chronologievorgaben zu entsprechen. Nun könnte im Gegenzug *ex oriente* Licht auf die europäische Chronologie der Spätantike fallen.

## V. Wie füllt Korea die aus Europa übernommene Chronologie-Überlänge?

Für die Epoche von der Zeitenwende bis zum 7. Jh. sollen in Korea die drei Reiche Goguryeo (Koguryo), Baekje (Paekche) und Silla nebeneinander und gleichzeitig die vollen 600 Jahre in Blüte gestanden haben. Koguryo soll 668 untergegangen und an Silla gefallen sein, das die chinesische Tang-Dynastie (konvent. 618–907) auf seine Seite gezogen habe (Abb. 8, 9).

Auffällig ist allerdings, dass Baekje und Goguryeo bereits im 4. Jh. den Buddhismus annehmen, Silla, das 57–935 in Blüte stehen soll, aber erst im 6. Jh. Plausibel ist das nicht und erklärt wird es auch nicht. Wenn nun aber Silla ebenfalls im 4. Jh. buddhistisch wird, dann hat man seine buddhistische Zeit von 300–600 für die Füllung der ansonsten koreanischen Leerzeit des 7.–10. Jh. verbraucht. Entsprechend ist von Silla für die Zeit 300–600, in der es angeblich immer mächtiger wird, so gut wie nichts bekannt. Lediglich an das Ende der Periode wird ein König Jinheung (540–576) platziert, der plötzlich



Abb. 8: Die drei Reiche (Goguryeo, Baekje, Silla) vom 1. bis zum 7. Jh. [korea]  
 Abb. 9: Koreanisches Reich Goryeo nach der Einigung im 10. Jh. [eco] (nicht ganz so weit nach Norden reichend wie Korea heute (etwa bis zum Strich))

die große Armee aufbaut, mit der Silla dann die anderen beiden Reiche niedergerungen haben soll.

Für das 7. bis 10. Jh. Koreas wird nun ein Vereinigtes Silla-Reich angenommen, das die beiden unterworfenen Reiche allerdings integriert und nicht ausrottet. Wenn man aber nach Funden für die Zeit des 7.–10. Jh. in den jetzt integrierten Regionen von Baekje und Goguryeo Ausschau hält, dann bleibt diese Suche vergeblich. Das kann auch gar nicht anders sein, wenn ihre materiellen Hinterlassenschaften eben aus der Zeit vor 600 stammen.

Wenn Silla 300–600 leer bleibt, weil seine Funde für 7.–10. Jh. verbraucht werden, wie steht es dann für die angeblich volle Zeit von |0|-600 für die Reiche Baekje und Goguryeo? Sind sie wirklich gut für 600 Jahre? Oder wird die erste Hälfte mit der materiellen Hinterlassenschaft des nördlichen Goguryeo und die zweite mit der materiellen Hinterlassenschaft des südlichen Baekje gefüllt, so dass 300 reale Jahre sich chronologisch auf 600 Jahre verdoppeln und damit der europäischen Chronologievorgabe Genüge tun?

Dafür spricht, dass die 1971 gefundene Grabanlage von König Muryeong (501–523) für das Reich Baekje den archäologischen Hauptfund liefert. Seine Reichsbildung beginnt selbst konvent. erst im späten 3. Jh.: „In chinesischen Quellen wird Baekje erstmals im Jahre 345 als Königreich bezeichnet“ [Baekje 2011]. Hingegen wird für das Reich Goguryeo die Zentralisation und Expansion bereits in die Mitte des +1. Jh. gelegt [Goguryeo 2011].

Im frühen 10. Jh. erleben die Reiche Baekje und Goguryeo eine vollkommen überraschende Wiederauferstehung und heißen dann „Späte Baekje“ bzw. „Späte Goguryeo“. Zugleich gilt Gyeongju – die Hauptstadt des jetzt eigentlich entmachteten Silla – erst nach 900 als führende asiatische „Millionenstadt“ [Silla 2010; Gyeongju 2011].

Das wundersame Erwachen aus 300 Jahren Schlaf in Baekje und Goguryeo macht natürlich nur Sinn, wenn sie *nach* 900 direkt an ihre Blütezeiten von *vor* 600 anknüpfen. Silla wiederum füllt Koreas 7.–9. Jh. nicht nur mit Funden aus der seiner dadurch leer gefegten Zeit 300–600, sondern auch mit Material ab dem 10. Jh.. Man zieht von unten hoch und von oben herunter, damit die drei Jahrhunderte nicht fundlos stehen bleiben. Das funktioniert nicht anders als bei den Gelehrten Europas.

Auch Korea hat für die Zeit von |0| bis 600 realiter also nur rund 300 Jahre und für die Zeit 600–1200 noch einmal rund 300 Jahre. Die werden aus den drei Reichen so herausgeschnitten, dass für eine flüchtige Betrachtung von Gesamtkorea, die den regionalen Detailblick bewusst vermeidet, immer irgendwie Geschichte da ist.

Ab dem 10. Jh. (916, aber auch 932 datiert) beginnt die Dynastie Goryeo, von der die Bezeichnung Korea abgeleitet wird. Interessant ist aber nicht dieser Bezug, sondern der Umstand, dass sich die neue Dynastie direkt „in der

Nachfolge des 668 von Silla unterworfenen Goguryeo-Königreiches sah“ [Goryeo 2011]. Ein vereinigtes Korea beginnt tatsächlich also erst nach 916 und blüht dann bis zum ersten Mongolenangriff, 1231.

In Koreas Zeit vor 600 ist mithin das große Goguryeo-Reich im Norden die stärkste Teilmacht und nicht Silla oder Baekje im Süden. In das Goryeo/Korea des 10. Jh. bringen dann natürlich auch sie ihre Kapazitäten ein. Sie sind lediglich chronologisch falsch zugeordnet, ansonsten aber nicht bestritten.

---

### *Materielle Befüllung der koreanischen Chronologie von |0| bis 1200*

1231 bis 916/32 Goguryeo macht weiter als Goryeo (bis zum Mongolenangriff von Ögedei Khan) und beweist damit, dass vor 600 die große Nordregion die Hauptmacht der Halbinsel stellt und nicht Baekje-Silla.

10. Jh. „Späte“ Goguryeo, „Späte“ Baekje sowie Silla setzen ihre 300 Jahre aus der Periode |0|–600, die real nur 300 Jahre hat, nahtlos fort, da das 7.–9. Jh. real nicht existiert.

7.–9. Jh. *Verwendung von Sillas 300 Jahren der Periode |0|–600*, die real nur 300 Jahre hat, so dass die Periode 7.–9. Jh. *real nicht existiert*.

4.–6. Jh. Baekjes 300 Jahre der Periode 0-600, die real nur 300 Jahre hat, die mit den 300 Jahren Goguryeos also gleichauf liegen

1.–3. Jh. Goguryeos 300 Jahre der Periode |0|–600, die real nur 300 Jahre hat, die mit den 300 Jahren Baekjes also gleichauf liegen.

---

## **VI. Was präsentiert China für die Zeit vom 1. bis 10. Jahrhundert?**

Mit Koreas fiktivem Silla-Reich vom 7. bis 10. Jh., für das die 300 Silla-Jahre aus der – allerdings nur 300 Jahre währenden – Zeit vor 600 verbraucht werden, muss natürlich auch die mit ihr verbündete chinesische Tang-Dynastie (konvent. 7.–9. Jh.) zurück in die Zeit vor 600. Dadurch kann der mysteriöse Riss in der Chronologie der überragenden chinesischen Pferdeskulpturen aus Bronze geschlossen werden. Nach der späten Han-Dynastie (konvent. 23–220) muss die technologische Vormacht des Altertums volle 400 Jahre auf die Wiederkehr dieser prachtvollen Werke warten (Abb. 10, 11). Natürlich sehen die Pferde nicht gleich aus, sie kommen ja auch aus unterschiedli-

chen Gegenden und von unterschiedlichen Künstlern. Der chronologiekritische Vorschlag, die Tang-Zeit – bei Wegfall des 7. bis 9. Jh. – ins 9. bis 12. Jh. zu verlegen, muss diesen Riss ungekittet lassen [Zeller 2002, 100 f.].

Wie es in Korea „Späte“ Goguryeo und „Späte“ Baekje im frühen 10. Jh. gibt, so gibt es in China eine „Spätere Tang“-Dynastie, die 923–936 datiert wird. Sie hat zur Hauptstadt erstaunlicherweise aber nicht Chang’an (das heutige Xi’an) wie die Tang des 7.–10. Jh. sondern Luoyang, also die Hauptstadt der Han-Dynastie. Luoyang wird gleich im Anschluss an die Han auch Hauptstadt der Wei-Dynastie (220–265) und der westlichen Jin-Dynastie (265–316). Dann verliert Luoyang fast drei mysteriöse Jahrhunderte lang die Hauptstadtfunktion, bis sich die Sui-Dynastie (581–618) noch einmal ihrer erbarnt und sie auf 500.000 Einwohner hoch getrieben haben soll [Luoyang 2011].

Würde man die Jahre 316–581 einfach aus dem Zeitstrahl von Luoyang streichen, gäbe es in der Stadt kein überzeugendes Material, mit dem sie sich dagegen wehren könnte, obwohl sie als „östliche Hauptstadt“ der Tang vom 7. bis 10. Jh. sogar „eine Million“ Einwohner gezählt haben soll [Abramson 2008]. Ohne archäologischen Befund bleibt das so märchenhaft wie eine Millionenstadt Bagdad oder eine Halbmillionenstadt Cordoba im 9. Jh. [Illig 1999, 106]. Dafür liefert Luoyang pars pro toto einen Schlüssel für die maximale Fundmenge bzw. Besiedlungslänge, die an irgendeinem Ort Chinas für die Zeit vom 1 bis 10. Jh. ermittelt werden.

---

### *Hauptstadt-Chronologie von Luoyang*

923–935 Spätere Tang

618–922 **Lücke** („Östliche Hauptstadt“ der Tang mit „einer Million“ Einwohnern)

581–618 Sui

316–581 **Lücke**

10|–316 Han, Wei und westliche Jin

---

Das konventionell gegen -1000 beginnende Chang’an (heute Xi’an) soll auch in der Han-Zeit geblüht und im Jahre +18 rund 240.000 Einwohner beherbergt haben. Im diesem Jahr werde es durch den „Aufstand der Roten Augenbrauen“ jedoch so radikal ausgelöscht, dass die Nachrichten über ein



Abb. 10: Han-Dynastie Bronzepferd (spätestens 3. Jh.; Replik) [horse]

Abb. 11: Tang-Dynastie Bronzepferd (konvent. frühest. 7. Jh.; Replik) [shop]

halbes Jahrtausend lang abreißen. Erst 528 werde die Stadt – ebenfalls durch die Sui-Dynastie - „wieder belebt“ [Naumann o.J.]. Zwischen 618 und 907 diene sie dann – mit angeblich einer Million Einwohnern größte Urbanisation der Welt – den Tang als Reichshauptstadt. Dem Tang-Zentrum fehlen zwischen |0| und 600 also nicht nur 300 Jahre, die dann zur Füllung der Spanne 600–900 verbraucht werden, sondern über 500 Jahre.

---

### ***Materielle Befüllung der chinesischen Chronologie im 1. Jahrtausend***

- Frühes 10. Jh. Spätere-Tang setzen die echten Tang aus der Zeit vor 600 fort, die bis zurück auf |0| allerdings nur 300 Jahre hat.
- 7.– 9. Jh. ***Verwendung von 300 Tang-Jahren der Periode |0|–600, die real aber nur 300 Jahre hat, so dass die Periode 7.–9. Jh. real nicht existiert.***
- 4.–6. Jh. Echte 300 Tang-Jahre der Periode |0|–600 (mit real nur 300 Jahren), die mit Han, Wei und Lin gleichauf liegen.
- 1.–3. Jh. Späte Han, Wei und Westliche Lin der Periode 0–600, die insgesamt aber nur 300 Jahre hat, die mit 300 Tang-Jahren der Periode vor 600 gleichauf liegen.
- 

### **VI. Japans archäologisch mageres 1. Jahrtausend**

Europa zwingt durch das Konstrukt seiner Geschichte von |0| bis 1200 die ganze Welt in das Vorzeigen eines Stoffreichtums, den sie nirgendwo hat. Damit bleibt auch Japan vom quälenden Strecken seiner Chronologie nicht verschont (siehe Folgeseite).

Aufschlussreich wird die Nara-Periode 710–794, die in Wirklichkeit eine vierte Nara- bzw. Yamoto-Periode darstellt. Denn bereits im 3. Jh. und damit überlappend mit der späten Yayoi-Periode (|0|–300) erfolgt aus Nara ein Versuch zur Einigung ganz Japans:

“Unstrittig ist, dass am Fuße des Miwa-Berges im östlichen Nara-Becken im 3. und 4. Jahrhundert eine politische Bewegung für die Einigung der meisten Regionen Japans entsteht, obwohl dieser Vorgang nicht gut dokumentiert ist. An diesem Punkt der Geschichte war Yamoto [=Nara] eindeutig das politische Zentrum Japans“ [Nara 2011].

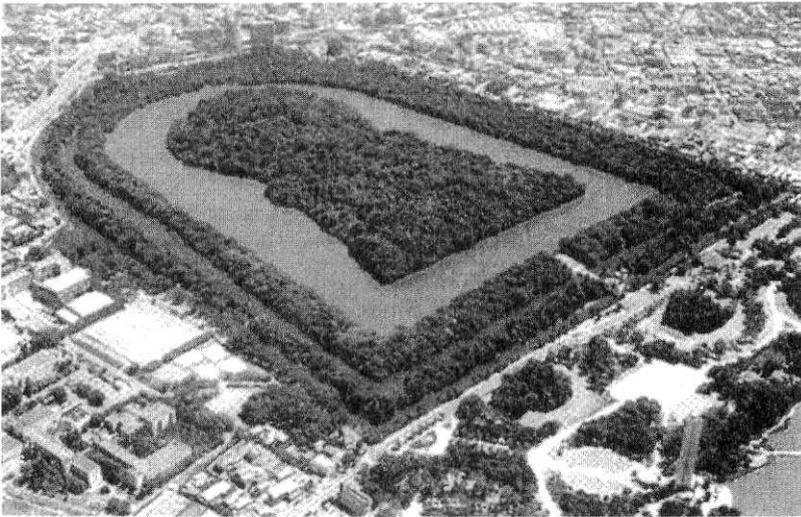
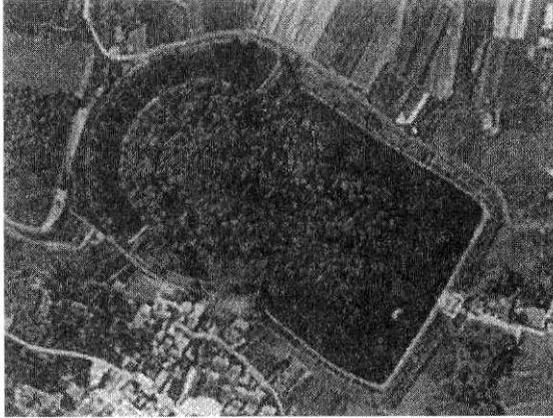


Abb. 12: Andonyama Kofun aus dem 3. Jh., einer von sechs Tumuli am Miwa-Berg im Nara/Yamato-Bereich [*andonyama*]

Abb. 13: Daisen-Kofun aus dem 5. Jh. in Osaka, 486 m lang [*nintoku*]

---

### *Konventionelle Chronologie Japans im 1. Jahrtausend*

- 794–1185 Heian (Hauptstadt heutiges Kyoto)  
710– 794 Nara (heutige Präfektur Nara, früher Yamato genannt)  
538– 710 Asuka-Yamato (heutiges Nara)  
300– 538 Kofun (=Grabhügel)-Yamato (heutiges Nara)  
250– 350 Scheiternder Reichseinigungsversuch aus Nara/Yamato mit  
Kofuns (Schlüsselloch-Grabhügeln)  
|0| – 300 Yayoi (Zentrum heutiges Tokio).
- 

Auch die Grabhügel (=Kofun) in Schlüssellochform gibt es in Nara bereits im 3. Jh. und in hoher Dichte (Abb. 12, 13).

Spätestens also 300/350 und nicht erst 710 ist Nara neben Yayoi im Tokiogegebiet ein zweites Machtzentrum Japans. Verwirrend ist allerdings, dass Nara nach dem Muster der Tang-Hauptstadt Chang'an (Xi'an) angelegt sein soll, die 7.–10. Jh. China regiert haben soll. Wir haben oben schon gesehen, dass die materiellen Tang-Befunde direkt zur im 3. Jh. endenden Han-Dynastie gehören, ihr also nicht folgen, sondern parallel laufen. Dazu passt, dass in der Stadt Chang'an (Xi'an) für die Zeit zwischen |0| und 600 keine historischen Vorkommnisse zu Buche stehen [Xi'an 2011].

Wenn Nara nach dem Muster der Tanghauptstadt bereits gegen 300 Machtzentrum Japans sein soll, dann braucht es Entwicklungszeit. Die kann nur im ersten Viertel des 1. Jtsd. liegen. Japan hat mithin seine Chronologie dadurch befüllt, dass es für den Zeitraum |0|-300 das Yayoi-Material aus Tokio einsetzt und für die Zeit danach das Material aus Nara/Yamato verbraucht, das tatsächlich aber gleichzeitig mit dem Yayoi-Material von |0|-300 liegt. Die drei Yamato-Nara Dynastien Kofun, Asuka und Nara, die von 300–794 datiert werden, erhalten mithin das Material von rund 300 Jahren, das in die Periode |0|-600 gehört, die aber nicht mehr als diese 300 Jahre hat. Wie man für Indien mit dem nördlichen Kalyani und dem südlichen Badami zwei gleichzeitige Kulturen verschiedener Regionen in zwei aufeinander folgende Epochen umwandelt, so macht man es in Japan mit dem nördlichen Tokio und dem südlichen Nara/Yamato.

Japans Periode von 600 bis 1000 wird also befüllt mit Partien aus den real nur 300 Jahren der Nara-Yamato Perioden aus der Zeit von vor 600 und mit Material aus der unstrittig späteren Heian-Periode. Aus dieser wird ein Teil des Materials in die Vergangenheit geschoben, also älter gemacht, während

Material aus den Nara-Yamoto Perioden in die Zukunft geschoben, also jünger gemacht wird.

---

***Materielle Befüllung der japanischen Chronologie von |0| bis 1200***

- 10.–12. Jh. Heian-Periode (Hauptstadt Kyoto), die in Wirklichkeit rund 100 Jahre kürzer ist als der überkommene Rahmen 794–1185.
  - 7.– 9. Jh. Material der nachfolgenden Heian-Periode sowie Verwendung von Nara-Yamotos 300 Jahren der Periode 0-600, die real nur 300 Jahre hat, so dass die Periode 7.–9. Jh. nicht existiert.
  - 4.– 6. Jh. Nara-Yamotos 300 Jahre der Periode 0-600, die real nur 300 Jahre hat, die mit der Yayoi-Periode aber gleichauf liegen
  - 1.– 3. Jh. Yayois 300 Jahre der Periode 0-600, die real nur 300 Jahre hat, die mit den Nara-Yamoto-Perioden gleichauf liegt
- 

**VII. Woher kommen Jahresangaben wie 800 oder 914 für Bali?**

Balis Bronzezeit von -600 bis +800/914 kann ihre vergleichsweise bescheidenen 1.500 Jahre nicht halten. 300 Jahre dürften schon in der Periode -600 bis |0| entfallen. Ab der Zeitenwende sind – bei Eichung an der romgebundenen Mekong-Chronologie für die Zeit von |0| bis 550 höchstens 250 Jahre vorhanden, weil der indische Pionierkönig Kaundinyas nebst Vorlauf- und Nachfolgezeit schlichtweg zweimal in Ansatz gebracht worden ist.

Gleichwohl wirkt Bali chronologisch ungemein erholsam. Niemand behauptet spezifische Reiche für die Zeit von |0| bis 600, die dann für Verdopplungen herangezogen werden könnten, denn vor dem 10. Jh. ist überhaupt kein Königreich oder gar eine Dynastie erwähnt. Das Früheste, was man für unsere Mittelalterzeit hat – aber nicht einmal für Bali, sondern für das westlich benachbarte Java – ist die Sanskrit-Inschrift von Kalasan. Sie trägt eine Jahresangabe „700“ [Candi 2010].

Da dieses Datum schwimmt, muss man es irgendwo andocken, um zu einer Absolutzahl zu finden. Doch schon vor solcher Verankerung ist Vorsicht geboten, da es keinerlei Inschriften mit den Zahlen 1 bis 699 gibt, die es plausibel machen könnten, dass man vor Ort tatsächlich Jahr für Jahr gezählt hat. Natürlich bräuchte man dafür nicht gleich 699 andere Inschriften, aber wenigstens ein paar Dutzend wären doch hilfreicher als gar keine. Diese Einschränkung gilt auch für anderen Inschriftenzahlen wie etwa „746“ (Karang-

tengah) und spätere. Da „700“ das ‘früheste’ Datum dieser Art in Indonesien ist, bleibt vollkommen unerfindlich, wie es ermittelt worden ist.

Zu einem europäischen Datum von 778 n. Chr. wird die mysteriöse 700 durch Zufügung von 78 Jahren, weil der Beginn einer so genannten Shaka-Dynastie in Indien konvent. auf 78 n. Chr. datiert und die Zahl 700 auf der Kalasan-Inschrift für ein so genanntes Shaka-Jahr gehalten wird.

Das alles ist zwar für „Bali vollkommen irrelevant, aber der Kalender stammt eben aus Südindien“ [Peter 2005]. Dort allerdings finden sich auch keine Quellen mit durchgehenden Zählungen. Und von einem Shaka-Kalender weiß man damals nichts. Wenn sich in indischen Inschriften Jahresangaben finden, werden sie überdies mit viel mehr Informationen eingerahmt als in Indonesien [Casparis 1978, 12 ff.].

Claus-Dieter Rade [1998, 296 f.] sucht Gründe für eine Shaka-Ansetzung bei 375 und addiert dann diese Zahl zu der 700 oder höheren Zahlen aus anderen Inschriften. Beide Vorgehensweisen unterstellen allerdings eine lückenlose Chronologie für die Zeit von |0|–600, was hier in Zweifel gezogen wird. Das trifft auch den Versuch, Shaka auf -220 zu setzen und Zahlen à la 700 dazuzuzählen, um so ein verlässliches Datum zu erhalten [Weissgerber 2004a, 395].

Auch das Ende der Bronzezeit in Bali ist shakagerechnet. Zu einer gelesenen *Jahreszahl* 836 auf der Belanjong-Säule des buddhistischen Herrschers Sri Kesari Warmadewa (Abb. 14) werden 78 Jahre addiert und fertig ist die 914. Das in vielen Bali-Texten gefundene Jahr 800 – ein veritables Karlsdatum – für den Beginn seiner historischen Zeit verdankt sich der Addition einer evolutionären Vorlaufperiode für die Ausbreitung von Hinduismus und Buddhismus bis hin zu Sri Kesari Warmadewa.

Wie kommt man nun zu einer unabhängigen Datierung für Bali ? Cornelis de Houtman (1565–1599) entdeckt die Insel 1597 für die Holländer. Wenn für die christliche und damit globale Zeitrechnung von |0| bis 1600 eine Spanne von 500 bis 600 Jahren entfällt, dann hätte Bali seit |0| rund 1.400 bis 1.500 Jahre hinter sich. Die letzten 412 Jahre können als unstrittig gelten. Wenn für die davor liegenden Funde bis auf |0| rund 1000 Jahre angesetzt werden, dann lässt sich wohl jetzt schon sagen, dass man Mühe hätte, für diese Überreste Balis mit guten Gründen mehr als ein Jahrtausend einzufordern.

### VIII. Zusammenfassung

Für eine Untersuchung der Chronologie Asiens zwischen |0| und 1200 wird hier eine Zerteilung der Epoche vorgenommen. Bereits für den **Zeitraum** |0|–600 zeigt sich, dass zwei gleichzeitige Kulturräume aus unterschiedlichen

Regionen – dem Norden oder Süden bzw. dem Westen oder Osten des untersuchten Landes – in zwei hintereinander geschaltete Epochen verwandelt werden, um den Anforderungen der europäischen Chronologie gerecht zu werden. Würde man nicht so verfahren, könnte nur rund die Hälfte der Zeit zwischen 0–600 mit Geschichte und Artefakten befüllt werden.

Mit dieser Strecktechnik wird erreicht, dass eine Nation, wie sie in heutigen Staatsgrenzen vor uns steht, für die Zeit von 0–600 immer irgendwo Geschichte vorzeigen kann. Erst der Nahblick offenbart, dass die Geschichtspartien geografisch in verschiedenen Regionen lokalisiert sind. Sie sind mithin genau daraufhin zu untersuchen, ob sie wirklich hintereinander stattgefunden haben oder gleichzeitig abgelaufen sind. Dass dem tatsächlich so ist, zeigt, dass auch in Europa nicht nur der Zeitraum 600–1200 rund 300 leere Jahre aufweist, sondern auch im Zeitraum 0–600 nach leeren Jahrhunderten gesucht werden muss.



Abb. 14: Belanjong Säule aus Sanur/Bali [pillar]

In Asien erweist sich das 7.–10. Jh. als ebenso fiktiv wie in Europa [Illig 1991 ff.]. Auch dort werden geografisch getrennte Kulturräume mit historischem Stoff aus der Zeit zwischen 0–600 in diese Epoche geschoben, wodurch aber drei Jahrhunderte vor 600 historisch entleert werden. Dieses „vor 600“ wird chronologiekritisch momentan als 300–600 gelesen. So rutschen in bisherigen Untersuchungen zu China die Tang aus der Periode 600–900 zurück ins Zeitfenster 300–600 [Weissgerber 2002a, 384; 2002b, 461]. Damit bleiben sie auch weiterhin jünger als die ihrerseits in die Vergangenheit geschobenen [Weissgerber 2002c] und bisher bei 0–300 angesetzten Dynastien mit Luoyang als Hauptstadt. Nun stehen diese Luoyang-Dynastien etwa bei der Bronze-Technologie auf demselben Niveau wie die Tang-Kultur. Überdies ist die Tang-Hauptstadt Chang'an (modern Xi'an) nicht nur zwischen 300 und 600 ohne Geschichte. Das zeigt schon Weissgerber durch den Verbrauch dieser Spanne für die Füllung des Zeitraums 600–900. Doch auch zwischen 0 und 300 mangelt es dieser seit konventionell -1000 blühenden Stadt an Vorkommnissen.

Ostasien hat mithin eine chronologische Lücke nicht nur zwischen 600 und 900, sondern auch zwischen 300 und 600. Was jetzt zwischen 300 und 600 datiert wird, gehört in Wirklichkeit in die Spanne 0–300. Die Lücke 300–600 wird von der Chronologie Europas her verursacht. Die wird von den asiatischen Gelehrten nicht etwa mit dem eigenen Material auf ihre Haltbarkeit getestet. Stattdessen ersetzen sie das wissenschaftlich gebotene Vorgehensweise durch den eisernen Glauben, dass die Europäer chronologisch alles richtig gemacht haben. Das aber zwingt sie unweigerlich, ihr Material zu überdehnen.

Wie lang genau die zusätzliche Lücke zwischen 300 und 600 ausfällt, ob sie näher bei zwei oder bei drei Jahrhunderten liegt, bedarf weiterer Analysen. Sie stehen unter der Frage, wann zum ersten Mal eine komplette römische Kaiserliste von Augustus bis zu Justinian vorgelegt worden ist. Ihre Erstellung muss immer schon schwierig gewesen sein. Denn allein zwischen 337 und 636 werden für Byzanz 14 Kaiser aufgelistet, von denen nicht einmal der vollständige Name bekannt ist. Noch nachdenklicher machen die Parallelen zwischen dem 3. und 5. Jh. des weströmischen Reiches. In der so genannten Reichskrise des 3. Jh., die zwischen 235 und 285 gelegt wird, erfolgen Invasionen der Goten und anderer germanischer Völkerschaften: „Manche Forscher folgen der traditionellen Sichtweise und gehen davon aus, dass es zu einem vollständigen Niedergang und einer Systemkrise des Reiches kam, die alle Lebensbereiche tangierte“ [wiki → Reichskrise]. Ziemlich genau drei Jahrhunderte später sind es wiederum Goten und andere Germanen, die nunmehr für einen unstrittigen „vollständigen Niedergang“ sorgen. Schon im 3. Jh. (235–238) hat nicht nur Italien, sondern gleich das ganze Imperium mit einem

Kaiser namens Maximinus einen Mann zum Herrscher, der von einem gotischen Vater und einer alanischen Mutter aufgezogen wird. 476 erreicht mit Odoaker wiederum jemand die Herrschaft über Italien, der einen Goten zum Vater, diesmal aber eine Frau der Skiren zur Mutter hat.

Von der Weichselmündung verabschieden sich Goten im 3. Jh., was chronologisch zu den „ersten“ Romangriffen passt. Das Danziger Weichselgebiet selbst jedoch wird erst „im 10., frühestens im 9. Jahrhundert“ wieder greifbar nach den „vor 5-600 Jahren ausgewanderten Goten“ [Simson 1903, 8]. Sprechen diese „5-600 Jahre“ ebenfalls für eine chronologische Verdopplung des 1. bis 3. Jh. zu den Jahrhunderten bis 600?

### Literatur

- Abramson, M. S. (2008), *Ethnic Identity in Tang China*, Philadelphia  
*andonyama* = [http://en.wikipedia.org/wiki/File:Andonyama\\_001.jpg](http://en.wikipedia.org/wiki/File:Andonyama_001.jpg)  
archaeology.about (2010), „Sambor Prei Kuk (Cambodia)“ [=Isanapura],  
<http://archaeology.about.com/od/sterms/g/samborpreikuk.htm-asiaticsociety> = <http://sites.asiasociety.org/vietnam/wp-content/gallery/section1/Cat005b.jpg&imgrefurl>.  
*atlantis* = [http://www.bibliotecapleyades.net/imagenes/atlantis\\_2.jpg](http://www.bibliotecapleyades.net/imagenes/atlantis_2.jpg)  
*badami* = <http://static.newworldencyclopedia.org/thumb/e/e9/Badami-chalukya-empire-map.svg/250px-Badami-chalukya-empire-map.svg.png>  
Baekje (2011), „Baekje“, <http://en.wikipedia.org/wiki/Baekje>  
Bali (2011a), „Bali“, <http://en.wikipedia.org/wiki/Bali#History>  
Bali (2011b), „Bali“, <http://de.wikipedia.org/wiki/Bali#Geschichte>  
Bali (2011c), „Bali“, <http://fr.wikipedia.org/wiki/Bali#Histoire>  
Blöss, C. (1998), „Jahrhundert-Irrtum 'Eiszeit'“, *Zeitensprünge* 10 (2) 345-349  
Cani (2010), „Candi Kalasan“, [http://en.wikipedia.org/wiki/Candi\\_Kalasan](http://en.wikipedia.org/wiki/Candi_Kalasan)  
Casparis, J.G. (1978), *Indonesian Chronology*, Leiden et al.  
Chalukya (2011), „Chalukya Dynasty“,  
[http://en.wikipedia.org/wiki/Chalukya\\_dynasty#Eastern\\_Chalukyias](http://en.wikipedia.org/wiki/Chalukya_dynasty#Eastern_Chalukyias)  
Chenla (2010), „Chenla“, <http://de.wikipedia.org/wiki/Chenla>  
Chola (2011), „Chola“, <http://de.wikipedia.org/wiki/Chola>  
Crawford, G.W., Shen, C. (1998), „The origins of rice agriculture: recent progress in East Asia“, *Antiquity*, Bd. 72, Nr. 4, 858-866  
*drum* = [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/a/aa/Bronze\\_age\\_drum\\_Bali.jpg/220px-Bronze\\_age\\_drum\\_Bali.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/a/aa/Bronze_age_drum_Bali.jpg/220px-Bronze_age_drum_Bali.jpg)  
Frye, R.N. (2005), „The Sassanians“, in I. Eiddon, Hg., *The Cambridge Ancient History - XII - The Crisis of Empire*, London  
Funan (2010), „Funan“, <http://de.wikipedia.org/wiki/Funan>  
Goguryeo (2011), „Goguryeo“, <http://en.wikipedia.org/wiki/Goguryeo>  
Goryeo (2011), „Goryeo“, <http://de.wikipedia.org/wiki/Goryeo>  
*goryeo* = [http://en.wikipedia.org/wiki/File:Locationmap\\_Goryeo.png](http://en.wikipedia.org/wiki/File:Locationmap_Goryeo.png)  
Haer, D.G., Morillot, J., Toh, I. (2001), *Bali: A Traveller's Companion*, Singapur  
Hankyoreh, The ( 2007), „Revised high school texts fuel controversy“, 24.02.,

- [http://www.hani.co.kr/arti/english\\_edition/e\\_national/192616.html](http://www.hani.co.kr/arti/english_edition/e_national/192616.html)  
Harrington, S.P.M. (1997), "Earliest Rice", *Archaeology: Online News*, 11. Juni,  
<http://www.archaeology.org/online/news/rice.html>  
Harris, D. R. (1996), *The Origins and Spread of Agriculture and Pastoralism in Eurasia*, London  
Heinsohn, G. (1993), *Wer herrschte im Indus? Gräufeling*  
- (2009), "Phantom Periods and Retrocalculation", *Society for Interdisciplinary Studies: Chronology & Catastrophism Workshop*, Nr. 3, November, 7-10  
Higham, C. (1989), *The Archaeology of Mainland Southeast Asia*, Cambridge et al.  
History of Bali (2011), "History of Bali",  
[http://en.wikipedia.org/wiki/History\\_of\\_Bali](http://en.wikipedia.org/wiki/History_of_Bali)  
horse = [http://www.petpeoplesplace.com/petstore/pet-image-large/franklin-mint-1987-imperial-bronze-horse-han-dynasty\\_400195680296.jpg](http://www.petpeoplesplace.com/petstore/pet-image-large/franklin-mint-1987-imperial-bronze-horse-han-dynasty_400195680296.jpg)  
Husaini, A.Q. (1972), *History of The Pandya Country*, Karaikudi/Tamil Nadu  
Illig, H. (1994), "Verliert Italien sogar drei ‚dark ages‘?", *VFG* 6 (3) 32-49  
- (1999), *Wer hat an der Uhr gedreht?* München  
- (2010), *Geschichte, Mythen, Katastrophen*, Gräufeling  
korea = [http://en.wikipedia.org/wiki/File:History\\_of\\_Korea-375.png](http://en.wikipedia.org/wiki/File:History_of_Korea-375.png)  
KoreanHistory (2010), „Bronze Age“, <http://koreanhistory.info/BronzeAgeKorea.htm>  
List (2011) = "List of Parthian Kings", [en.wikipedia.org/wiki/List\\_of\\_Parthian\\_kings](http://en.wikipedia.org/wiki/List_of_Parthian_kings)  
Lukonin, V.G. (1983), "Political, Social and Administrative Institutions", Y. Ehsan, Hg., *Cambridge History of Iran*, Band 3.2, 681-747, London  
Luoyang (2011), „Luoyang“, <http://de.wikipedia.org/wiki/Luoyang>  
Malleret, L. (1962), *L'Archéologie du delta du Mékong, Bd. 3: La culture du Fu-nan*, Paris  
Menting, G. (2002), *Die kurze Geschichte des Waldes*, Gräufeling  
MIA (2011) = Minneapolis Institute of Arts, "Neolithic and Bronze Age Korea",  
<http://www.artsmia.org/art-of-asia/history/korea-neolithic-bronze-age.cfm>  
Nara (2011), "Nara Prefecture", [http://en.wikipedia.org/wiki/Nara\\_Prefecture](http://en.wikipedia.org/wiki/Nara_Prefecture)  
Nauman (o.J.), "A History of Xi'an", [gochina.about.com/od/xian/p/Xian\\_History.htm](http://gochina.about.com/od/xian/p/Xian_History.htm)  
nintoku = <http://en.wikipedia.org/wiki/File:NintokuTomb.jpg>  
Oc Eo (2011), "Ôc Eo", [http://fr.wikipedia.org/wiki/%C3%93c\\_Eo](http://fr.wikipedia.org/wiki/%C3%93c_Eo)  
Pandya (2011), „Pandya“, <http://de.wikipedia.org/wiki/Pandya>  
Pandyan Dynasty (2011), „Pandyan Dynasty”,  
[http://en.wikipedia.org/wiki/Pandyan\\_Dynasty](http://en.wikipedia.org/wiki/Pandyan_Dynasty)  
Pelliot, P. (1903), „Le Fou Nan“, *Bulletin de l'École Française d'Extrême Orient*, Bd. 2, 248-333  
Peter, B. (2005), Kalender und Zeitrechnung: Der Saka-Kalender in Bali,  
<http://www.bernhardpeter.de/Kalender/seite220.htm>  
pillar = [http://en.wikipedia.org/wiki/File:Sanur\\_Belankong\\_Pillar.jpg](http://en.wikipedia.org/wiki/File:Sanur_Belankong_Pillar.jpg)  
Pringle, R. (2004). *Bali: A Short History of Indonesia's Hindu Realm*, London  
Rade, C.-D. (1998), "Indonesiens mittelalterliche Chronologielücken", *Zeitensprünge*, Bd. 10, 276-304  
Ramseyer, U. (2002), *Kunst und Kultur in Bali: Eine wissenschaftliche Arbeit über die traditionellen Grundlagen der balinesischen Kunst und Kultur*, Basel  
Reis (2011), „Reis“, <http://de.wikipedia.org/wiki/Reis#Indien>

- Seven (2011), „Seven Parthian clans”,  
[http://en.wikipedia.org/wiki/Seven\\_Parthian\\_clans](http://en.wikipedia.org/wiki/Seven_Parthian_clans)  
shop = <https://www.daniellaurence.co.uk/shop/images/horse.jpg>
- Simson, P. (1903), Geschichte der Stadt Danzig, Danzig
- Spitzing, G. (1989), *Bali. Tempel, Mythen und Volkskunst auf der tropischen Insel zwischen Indischem und Pazifischem Ozean*, Köln
- Weissgerber, K. (2002a): China, Japan und Korea im Frühmittelalter (Sinaica II), *Zeitensprünge* 14 (2) 365-392
- (2002b): Ta-shi und Tang. Bestanden zur Tang-Zeit islamisch-chinesische Beziehungen? (Sinaica III-Islamica III), *Zeitensprünge* 14 (3) 455-477
- (2002c): China zwischen Han und Tang (Sinaica IV), *Zeitensprünge* 14 (4) 692-735
- western = <http://en.wikipedia.org/wiki/File:Western-chalukya-empire-map.svg>
- wiki = genannter Wikipedia-Eintrag, eingesehen 2011
- Xi'an (2011), „History of Xi'an“, [http://en.wikipedia.org/wiki/History\\_of\\_Xi%27an](http://en.wikipedia.org/wiki/History_of_Xi%27an)
- Yayoi (2011), „Yayoi Period“, [http://en.wikipedia.org/wiki/Yayoi\\_period](http://en.wikipedia.org/wiki/Yayoi_period)
- Zeller, Manfred (2002): Die Tangzeit, Chinas glanzvolle Epoche, eine Fiktion? *Zeitensprünge* 14 (1) 79-103
- Zhang, J.-W. (1998), „Origin of Rice Culture on the Middle and Lower Yangtze River“, *Agricultural Archaeology*, 206-211,  
<http://http-server.carleton.ca/~bgordon/Rice/papers/ZHNGZ98.htm>

Prof. i. R. Dr. Dr. Gunnar Heinsohn, Adresse siehe Impressum

# Wahr wird falsch und falsch wird wahr

## Eine Preisung von Heribert Illig

Schaper, Rüdiger (2011): *Die Odyssee des Fälschers. Die abenteuerliche Geschichte des Konstantin Simonides, der Europa zum Narren hielt und nebenbei die Antike erfand*; Siedler Verlag, München, 207 Seiten

Was soll man sagen, wenn die Realität, soweit überhaupt greifbar, jede Phantasie übersteigt? Im Fall von Simonides ist es so. Da wird ein späterer Meisterfälscher mit beträchtlicher krimineller Energie 1820 oder 1824 an strittigem Ort – auf den Inseln Symi oder Hydra – geboren und stirbt 1867, lebt aber wahrscheinlich noch 23 Jahre unerkannt in Albanien weiter. Zwischen diesen Eckdaten, nein, besser Vermutungen wird er als Kopist alter Handschriften ausgebildet, will Vater und Mutter vergiften, lernt auf dem Berg Athos die hohe Schule der Palimpsesterstellung, verkauft Hunderte, ja Tausende gefälschter Schriften und stapelt hoch, promoviert sich selbst, wird mal ins Gefängnis geworfen, mal gefeiert, bringt die größten Kapazitäten für Paläographie von ganz Europa ins Grübeln und Schwitzen, wird von Akademien examiniert und für gut befunden, von Museen geprüft und verstoßen, um dann mit den ganz großen Geschichten aufzuwarten.

Da war etwa der *Codex Sinaiticus*, von Konstantin Tischendorf im Katharinenkloster unter höchst undurchsichtigen Umständen während dreier Reisen an sich gebracht, vielleicht auch gestohlen. Plötzlich meldet sich Simonides zu Wort und erklärt, er selbst habe diesen Codex geschrieben, der heute als die älteste Handschrift des vollständigen Neuen Testaments gilt und dem 4. Jh. zugeordnet wird. Oder aktueller: Das rätselhafteste Objekt auf dem heutigen Kunstmarkt ist wohl der zweieinhalb Meter lange *Artemidor-Papyrus*, irgendwie dem Hellenismus zuzuordnen, ohne wirklich stimmig zu wirken, verkauft für 2,6 Mio. €. Da steht Prof. Luciano Canfora auf, Verfasser eines guten Buches über die Bibliothek von Alexandria, und verblüfft die Kollegen im Jahr 2007 mit dem Urteil, diesen Papyrus habe Simonides fabriziert; selbstverständlich sei das Material alt, aber die Machart... (Seit der Internationalen Tagung in Rovereto, 2009, neigt sich die Waage wieder auf die Seite der Echtheit, doch wird auch von einem „Simonides auctus“ gesprochen.)

So schlingert diese Biographie durch alle Höhen und Tiefen, beginnend auf einer griechischen Insel, abstammend von Aristoteles in der 88. Generation, fortgesetzt auf dem Athos, dann in .....

Wie kann man ein Chamäleon beschreiben, das mit seinen Mimikry-Fähigkeiten jedem Zugriff entgeht, wenn es nicht gelegentlich aus emotionalen

Gründen kräftige Rottöne auflegt und kurzzeitig erkenn- und fassbar wird? Rüdiger Schaper hat den „biographischen Trümmerhaufen“ mit Bravour und Eleganz gesichtet, indem er selten der Versuchung erlag, aus all den Widersprüchen einen stringenten Lebenslauf glattgebügelt vorzulegen. Nein, er lässt seinem Simonides die Möglichkeiten offen, sieht ihn als Täter, aber auch als Opfer, agiert er doch auf einem Markt der Eitelkeiten und nationaler Selbstüberhöhungen in einer Weise, wie sie in ihren schillernden Paradoxa nicht leicht überbietbar ist. Wer erfindet sich schon seinen eigenen Biographen und rügt ihn wegen ein paar kleiner Fehler in der Vita? Wer kann schon einen gestorbenen Zeitzeugen aufbieten, der Zeugnis ablegt für den Fälscher, der auch diesen Zeitzeugen gefälscht hat?

Im Lauf von Simonides' Leben rücken viele bekannte Persönlichkeiten und Figuren ins Licht: Alexander von Humboldt und die Venus von Milo, Antinous und Simonides von Keos, zeitferne Athosmönche und schrullige Papiersammler, Lord Byron und sein angeblicher Sohn, die Fälscher Vrain Lucas und Sir Edmund Backhouse, Fälschungsforscher wie J.A. Farrer, der Archäologe Alexander Rangabe, Konstantin der Große, der Bibliotheksleiter Henry O. Coxe und der Gräzist Wilhelm Dindorf, der Ägyptologe Lepsius und immer wieder Prof. Konstantin Tischendorf.

Darüber hinaus gönnt uns Schaper bei seiner Beobachtung des Chamäleons so manchen Satz, der über Simonides bis in unsere Gegenwart verweist. Eine Auswahl:

„Simonides sprengt die Kategorien. Er treibt das Vexierspiel so weit, dass Echt und Falsch die Plätze tauschen“ [S. 15].

Seine Werke „sind Zeitbomben, Antimaterie in einer von Gier geleiteten Welt und Wissenschaft, die sich dem Fetisch des Originals verschrieben hat“ [S. 14].

„Kann man sagen, dass ein Mensch lügt, wenn er erwiesenermaßen niemals die Wahrheit sagt?“ [S. 31].

„Was nicht zu widerlegen ist, bedarf keines Beweises“ [S. 32].

„„Ein Fälscher ist ein Mann, der sich im Jahrhundert geirrt hat“, sagt [Paul] Veyne“ [S. 46].

Simonides „datiert um, datiert vor, er will seine Hand in der Geschichte haben, die er zur Gegenwart macht“ [S. 46].

„Das alte Papier ist purer Sprengstoff. 2008 löst das [Athos-]Kloster Vatopedi eine halbe Staatskrise aus, als es mit tausend Jahre alten und ebenso volatilen Besitznachweisen Anspruch auf einen ganzen Landstrich im Norden Griechenlands erhebt“ [S. 55].

„Auf dem Athos gehen die Uhren nicht unbedingt anders, es laufen dort unterschiedliche Zeitrechnungen parallel“ [S. 70].

„Wer schreibt, fälscht a priori. Überlieferung ist Auswahl, Tradition ein Verrat an dem, was nicht überliefert wird“ [S. 65].

„Wenn die Griechen die Literatur erfunden haben, die literarischen Formen, dann haben sie zugleich die Fälschung erfunden. Was im Grunde und am Ende ein und dasselbe ist: geistige Arbeit und geistiger Diebstahl“ [S. 83].

„Forschen. Finden. Fälschen: der zivilisatorische Dreisatz“ [S. 85].

„„Jede Gesellschaft, jede Generation fälscht das, was sie am höchsten schätzt“, heißt es im Katalog zur Ausstellung »Fake!«“ [S. 116].

„Im strahlenden Licht der Literatur erscheinen Fälscherei und Phantasie als Synonyme. Sonst kann nichts entstehen“ [S. 188].

„Man darf den Mythos als kollektiven willentlichen Fälschungsakt verstehen, über Generationen und Epochen. Man läßt sich damit etwas auf, um Geschichte abladen zu können“ [S. 190].

„Nichts ist so fälschungsanfällig wie Einträge im Internet, die digitale Welt des Wissens gleicht eher dem Wahnsinnsbücherland eines Sir Thomas Phillipps [Sammler von 70.000 Büchern und ebenso vieler Handschriften]. Ironie der Erinnerung: Simonides, Konstantin, wird bei Google und Co. überlagert von Simonides von Keos, dem mutmaßlichen Erfinder der Mnemotechnik [um -500]“ [S. 189].

„Die Zeit heilt keine Wunden, sie reißt sie nur sauberer wieder auf“ [S. 195].

„Konstantin Simonides, ein Schwindler, hochbegabt, ein notorischer Lügner und Betrüger, der sich selbst betrogen hat in seinem Winden und Selbst-Erfinden. Diese zutiefst vereinsamte Figur, die keine Nähe zuließ – ich habe versucht, ihn aufzutun, ihm ein Gesicht und ein Leben zu geben, das er vor der Welt verbarg. Es war ein Vergnügen, die faszinierend-verschwindende Erscheinung herauszuholen aus seinen spärlichen Schriften mit autobiographischem Bezug und aus den Fußnoten, Anmerkungen und Pamphleten seiner akademisch strengen und nicht weniger eitlen und besessenen Feinde“ [S. 198].

Auf dieses köstliche Buch hingewiesen hat mich Dieter Würch, Wien, vielleicht auch ein Bibliomane.

# Altanatolische Randregionen (II) Neue Bücher zu Troia und Ahhijawa (Hethiter VI / Hellenica IV)

Klaus Weissgerber

Nach Veröffentlichung meines Beitrages von 2008 wurden einige bemerkenswerte Bücher zu dieser Problematik veröffentlicht, über die ich hier kurz, allerdings auch kritisch, informieren möchte.

## *Tatort »Troia« Geschichte · Mythen · Politik [= K]*

Unter diesem Titel veröffentlichte Frank Kolb 2010 ein Buch, das sich vor allem gegen den 2005 verstorbenen *Manfred Osman Korfmann* richtet, der jahrelang die Ausgrabungen auf dem Hügel Hisarlık in Nordwest-Anatolien geleitet hat. Schon im Vorwort brachte der Autor sein Anliegen deutlich zum Ausdruck:

„Dieses Buch ist cum ira et studio geschrieben. Der ›Zorn‹ richtet sich gegen die Vermischung von Wissenschaft mit Politik und wirtschaftlichen Interessen, gegen die Verletzung wissenschaftlicher Standards, gegen den Versuch, wissenschaftlichen Diskurs durch öffentliches Deutungsmonopol zu ersetzen, gegen komplizenhaftes Schweigen“ [Kolb 2010, 9].

Kolb lehrt als Professor Alte Geschichte an der Universität Tübingen, hat aber auch selbst archäologische Grabungen durchgeführt. Sein Spezialgebiet ist das antike Siedlungs- und Städtewesen vom archaischen Griechenland bis zum späten Römischen Reich. Seine Bücher *Die Stadt im Altertum* [1984] und *Rom. Die Geschichte der Stadt in der Antike* [1995] gelten als wissenschaftliche Standardwerke.

Mancher Leser mag denken, dass es ‘unfein’ ist, gegen einen Verstorbenen, der sich nicht mehr verteidigen kann, so hart, wie zitiert, zu polemisieren. Kolb hat allerdings seine abweichenden Auffassungen bereits sehr früh, offen seit 2001 vertreten Illig [2002] ging damals, allerdings recht satirisch, auf dieses „Duell“ ein. Schon damals war er sich bewusst, dass Korfmanns ‘Entdeckungen’ eine schwache Basis hatten:

„Erkennbar hat Korfmann „sein“ Troia für die Ausstellung aufgewertet: Die Befunde der Unterstadt sind für eine saubere Rekonstruktion und Einschätzung noch unzureichend. Einige Behauptungen sind Postulate.“

Ich weiß nicht, wie Illig heute zu seiner damaligen Kritik an den Auffassungen von Kolb steht. Zitiert hat er ihn nicht, sondern nur abwertende Bemerkungen.

kungen seiner Gegner, die vor allem in der (für mich stets suspekten) *Süddeutschen Zeitung* (Hauptautor: Alexander Mengen) veröffentlicht wurden. Nicht abzustreiten ist, dass sich Korffmann nie auf sachliche Diskussionen einließ, sondern stattdessen vor allem in den Medien Kolb so diffamierte, dass man dies nur als Rufmord bezeichnen kann. Er ging sogar so weit, dass er in einem Schreiben an den Rektor der Universität Tübingen diesem empfahl, Kolb wegen „Unwissenschaftlichkeit“ von seiner Lehrtätigkeit zu entbinden [Kolb 2010, 180-190]. Illig sollte, wenn er über Kolb urteilt, bedenken, dass er von „wissenschaftlichen Koryphäen“ genauso diffamiert worden ist!

Bei diesen Kampagnen wurde Korffmann sehr aktiv von seinem „Barden“ *Joachim Latacz* unterstützt, dessen Bücher – auf die ich schon in meinen früheren Beiträgen eingegangen bin – hohe Auflagen erreichten. Immerhin war Latacz Professor für Gräzistik an der Universität Basel; er setzte auch nach 2005 die Diffamierungskampagne gegen Kolb fort. Deshalb sah sich dieser gezwungen, seine Ansichten systematisch in einem Buch vorzutragen.

Zu seiner Überraschung wurde er in seiner Kritik auch von Archäologen unterstützt, die an den Grabungen in Hisarlık unter Korffmann teilnahmen. Sie teilten ihm mit, wie es im Team tatsächlich zuging:

„Solange der Ausgräber lebte, war es für Mitarbeiter der Grabung nicht möglich, abweichende eigene Meinungen zu publizieren, weil Korffmann für alle Ergebnisse der Troia-Grabung die Publikationsrechte monopolisiert und Veröffentlichungen auf die von ihm selbst herausgegebenen *Studia Troica* beschränkt hatte. Mittlerweise geht es bei der Grabung ein wenig liberaler zu, so daß nunmehr zumindest außerhalb der *Studia Troica* die Publikation von Beiträgen erlaubt wird, in denen eine andere Meinung vertreten wird als die von Korffmann in ein Prokrustes-Bett gezwängte der Troia-Forschung“ [Kolb, 177].

Natürlich kann man verschiedener Meinung sein über die Richtigkeit der von Kolb vertretenen Thesen; dies kann aber nur durch eine wissenschaftliche Diskussion erfolgen; Kolb konnte stattdessen bis jetzt nur gegen eine (übrigens von Schliemann vorgeprägte) Ideologie ankämpfen. Warum diese so hartnäckig weiter vertreten wird, war für Kolb [245] klar:

„Es wäre nämlich ein Fehler zu glauben, daß der akademische Betrieb und die Wissenschaft weniger korrumpiert sind als die übrigen Lebensbereiche, und dies gilt insbesondere, seitdem die Politik die Prinzipien des wirtschaftlichen Wettbewerbs auf die Universitäten übertragen hat.“

Im Kapitel X [203-231] seines Buches hatte er sehr konkret dargelegt, wovon alle derzeitig dominierenden wissenschaftlichen Aktivitäten letztlich abhängen: ***Es ging und geht stets um sehr handfeste Geldinteressen!***

## Kolbs neue Thesen

Seit Schliemann gilt es als Dogma, dass Troia eine große Hafenstadt war, deren Blüte auf der Kontrolle der Dardanellen beruhte. Korfmann versuchte, dies durch seine Ausgrabungen zu beweisen. Kolb bezweifelt alle zur Begründung dieser These vorgetragene Behauptungen, z. B. dass es eine Unterstadt von Hisarlık gab. Recht eindrücklich legte er dar, wie Korfmann jeden Fund nur in seinem Sinn auslegte und sich auch nicht scheute, Falschbehauptungen zu verbreiten. Für Kolb gibt es keinerlei Beweis dafür, dass die von Homer beschriebene Stadt Ilion etwas mit diesem Hügel zu tun hat: Entweder wurde die Stadt vom Dichter erfunden oder sie lag woanders.

Kolb [151-202] ist sehr ausführlich und konkret auf jede Hisarlık-Schicht eingegangen; nirgends fand er Spuren der von Korfmann behaupteten Hochkultur. Die Keramikfunde waren dürftig; Importgegenstände und Schriftdokumente fehlten. Hieraus schloss er, dass Hisarlık niemals eine Stadt mit blühendem Fernhandel gewesen war:

„Meines Erachtens sollte man den dort ausgegrabenen prähistorischen Ort als eine *Burgsiedlung* bezeichnen. Im Burgbereich lebte – jedenfalls in der Zeit von Troia VI – vermutlich eine aristokratische Elite, an deren Spitze *vielleicht* eine Art Fürst stand. Gefolgsleute sowie einige Handwerker und Bauern, welche für die Versorgung dieser Elite zuständig waren, bewohnten wahrscheinlich die unbefestigte, teilweise wohl aus Gehöften und Werkstätten bestehende Streusiedlung außerhalb der Burgmauern. Zwecks Errichtung dieser Mauern sowie für die Anlage der oben diskutierten Gräben konnte die politische Elite auch die umwohnende Landbevölkerung zur Zwangsarbeit unter Anleitung spezialisierter Handwerker verpflichten“ [K. 201].

„In ihrem spätbronzezeitlichem Umfeld war die Siedlung auf dem Hügel Hisarlık eher drittklassig: Sie war keine Reichshauptstadt wie etwa das hethitische Hattuša. Sie war auch keine Palast- und Handelsstadt wie das nordsyrische Ugarit. Sie war kein Palast- und Wirtschaftszentrum wie Knossos, Mykene oder Pylos“ [K. 201].

Obwohl mehrere Wissenschaftler Kolb mündlich und brieflich mitteilten, dass sie Kolbs Thesen teilen [K. 15], wurde er bis jetzt öffentlich nur von *Uwe Walter* unterstützt. Die *Frankfurter Allgemeine* gestattete ihm 2010, über Kolbs Buch zu schreiben; bis dahin war auch in dieser Zeitung jede Korfmann-Kritik verpönt. Walter ist Professor für Alte Geschichte an der Universität Bielefeld und vor allen (seit 2010) Mitherausgeber der angesehenen *Historischen Zeitschrift*. Walter stimmte allen Thesen Kolbs, auch seiner Korfmann- und Latacz-Kritik, voll zu. Unter Bezugnahme auf die von mir bereits zitierte „zornige“ Vorbemerkung des Autors schrieb er:

„Doch der streitbare Althistoriker hat zum Glück ein nicht nur zorniges, sondern auch kluges und geradezu spannendes Buch geschrieben“ [Walter 2010].

Walters Rezension veranlasste mich, dieses Buch zu erwerben, das jeder Troia-Interessent, schon um mitreden zu können, lesen sollte.

### Zu Latacz und Wiluša

Walter schrieb in seiner Rezension:

„Doch seine Durchschlagskraft gewann Korfmanns neuer Troia-Mythos erst aus zwei Ereignissen: dem Bündnis mit Latacz und der großen Troia-Ausstellung, die zunächst in Stuttgart, dann in Braunschweig und Bonn zu sehen war.“

Für Kolb [110] war Latacz nur „Korfmanns Basler Barde“. In seinem Buch setzte er sich besonders ausführlich mit dessen Buch *Troia und Homer* (auseinander, dessen 5. Auflage 2005 veröffentlicht wurde:

„Es ist verführerisch geschrieben, und der Autor versteht es vorzüglich, mit rhetorischen Finten die Dürftigkeit seiner Sachargumente zu übertünchen“ [K. 15].

Auf diese ging Kolb in seinem Buch sehr ausführlich ein; ich möchte hier nur auf die Auslegung des „Schiffskatalogs“ im zweiten Gesang der *Ilias* hinweisen [K. 55-66]. Latacz hatte behauptet, dass der Schiffskatalog mykenischen Ursprungs gewesen sei, was Kolb recht detailliert widerlegte. Der Katalog musste nach seiner Analyse weitaus späteren Ursprungs sein: „Der Schiffskatalog spiegelt somit eine Zeit wider, als Attika unter Führung Athens zu einer einzigen Polis vereinigt worden war“ [K. 62].

In Hattuscha wurde der Vertrag eines (namentlich nicht genannten) hethitischen Königs mit Alekšandu (Alehsandros/Alexander?), dem König von Wiluša, gefunden. Latacz hatte die schon vor ihm vertretene Auffassung wiederholt, dass dieses Land („Wilios“) mit dem von Homer genannten „Ilios“ identisch war. Kolb [87-97, 100-102] lehnte diese These entschieden ab: Wiluša ist nach dem hethitischen Text ein Land gewesen ist, während das homerische Ilios in der späteren Überlieferung als Stadt betrachtet wird. Diese Kritik scheint mir überzogen, zumal Kolb selbst davon ausgeht, dass Homer sich nie in dieser Gegend aufgehalten hat. Ich möchte nicht ausschließen, dass ein reales Land Wiluša mit Zentrum in Hisarlık bestanden hat, teile jedoch Kolbs Ansicht, dass es bis jetzt keinen eindeutigen Beweis für diese Möglichkeit gibt.

Kolb [49] bezweifelte immerhin, dass Troia, wie konventionell behauptet wird, um -1200 untergegangen ist. Trotzdem bleibt er in seinem Buch der konventionellen Chronologie treu, wonach etwa in dieser Zeit das Hethiter-

reich untergegangen ist, während die Phryger erst danach das nordwestliche Anatolien besetzten. In meinem Beitrag [2008] hatte ich dagegen zu begründen versucht, dass bis zur persischen Eroberung die Staaten Hethiter und Phryger *nebeneinander* bestanden haben. Kolb [101] hat immerhin zugestanden, dass Wiluša in Phrygien gelegen haben kann. Betonen möchte ich, dass meine Thesen nicht in Widerspruch zu seiner grundlegenden Feststellungen stehen:

„Die große Zahl kleiner Länder, die in hethitischen Quellen dem westlichen Kleinasien zugeschrieben werden, setzt voraus, daß diese oft nur ein fruchtbares Tal oder eine kleine Bergregion umfaßten, nicht größer als ein deutscher Landkreis“ [K. 101].

Ich teile auch Kolbs Auffassung, dass im Gebiet um Hisarlık kein bedeutender Fernhafen bestanden haben kann. Das schließt aber m. E. nicht aus, dass die Herren dieser Burgsiedlung den nördlichen Zugang zu den Dardanellen beherrscht und Zölle erhoben haben. Kolb [127] widerlegte zwar Korfmanns Behauptung, dass es in den südlichen Dardanellen (Beşik-Bucht) keinen sicheren Hafen gegeben haben kann, erwähnte beiläufig an dieser Stelle auch, dass der „beste Hafen an den Dardanellen [...] jener von Abydos“ war, wobei er betonte, dass dieser beim heutigen Cannakale lag. Dieser Ort liegt nur einige Kilometer von Hisarlık entfernt!

### Zu Raoul Schrott

2008 bin ich ausführlich und sehr konkret auf diesen sehr umstrittenen Autor eingegangen. Inzwischen liegt seine Übersetzung der *Ilias* vor. Über deren Qualität sollen Fachleute urteilen.

Erstmals wies ich [2008, 283] auf das in *Ilias* [III:180-190] geschilderte Gespräch zwischen Priamos mit Helena hin, das überhaupt nicht in die üblichen Überlieferungen passt und in der Literatur seltsamerweise nicht diskutiert, sondern totgeschwiegen wird. Anscheinend lagen Homer, obwohl er nie in Troia war, auch altanatolische Überlieferungen vor, auf die ich auch meine grundsätzlichen Thesen stützte. Schrott [2008b, 69] vereinfachte diese Passage in seiner Übersetzung so, dass ihre Brisanz nicht mehr zu verstehen ist.

Schrott wurde wegen seiner Ablehnung des konventionellen Troia-Mythos von Latacz massiv angegriffen und diffamiert. Insofern stellte sich Kolb [108-114] auf Schrotts Seite und betonte, dass der „Baseler Barde“ sich auch diesmal unter fadenscheinigen Vorwänden jeder öffentlichen Diskussion entzog. Andererseits lehnte Kolb entschieden Schrotts weitere Thesen ab:

„Ärgerlich ist bei Schrott ebenso wie bei Korfmann und Latacz die Konstruktion eines Gegensatzes zwischen einer angeblich gräkozentrischen beziehungsweise eurozentrischen traditionellen Forschung und einer nun zum Leben erwachenden Sicht der Geschichte vom Osten her“ [K. 113].

Sehr detailliert widerlegte er Schrotts Behauptung, dass Homer (angeblich ein assyrischer Schreiber) in seiner *Ilias* tatsächlich Kilikien, eine Landschaft in Südost-Anatolien, beschrieben hatte. Nach seiner Ansicht handelt es sich um „aparte Argumente“, die

„mit der Kling-Klang-Ähnlichkeit von Namen, problematischen historischen Voraussetzungen sowie unterschiedslos aus verschiedenen Epochen herangezogenen Quellenbelegen arbeiten“ [K. 108].

Dieser Schlussfolgerung kann ich nur bedingt folgen: Da ich die konventionelle chronologische Trennung zwischen hethitischer und nachhethitischer Zeit, die von Velikovsky, Heinsohn und Illig überzeugend widerlegt wurde, nicht teile, habe ich keine Hemmungen, Quellenbelege „aus verschiedenen Epochen“ heranzuziehen, wenn sie offenbar der gleichen archäologisch-stratigraphischen Entwicklungsstufe entstammen.

### Zur Chronologie

Wie ich schon mehrfach betonte, besteht die grundsätzliche Schwäche des Buches von Kolb darin, dass er entweder die Erkenntnisse von Velikovsky, Heinsohn und Illig nicht kennt oder bewusst (vielleicht um weitere Diffamierungen zu vermeiden) ignoriert. Jeder Leser des Buches sollte dies bei der Prüfung seiner Argumente beachten. Trotzdem ist Kolb auch zu relativ bemerkenswerten Erkenntnissen gekommen.

Korfmann und Latacz betonen bei jeder Gelegenheit die lange Geschichte Hisarlıks, vor allem, um den mykenischen Ursprung dieser Siedlung zu beweisen. Illig [2009, 202] wies auf eine beachtliche Überlieferungslücke hin:

„‘Dummerweise’ endigt Troia VI gegen -1250, VIIa gegen -1180, VIIb gegen -1000, Troia VIII beginnt aber erst um -700. Trotz einer angeblich 300-jährigen Besiedlungslücke taucht angeblich dieselbe Keramik wieder auf. Die Archäologen muten uns dafür die Erklärung zu, dass sich die flüchtenden Troianer für ein paar Jahrhunderte ins Hinterland zurückzogen, um dort ihre Keramik zu ‘überwintern’ und dann nach Troia zurückzubringen.“

Kolb [115-126] hat, natürlich nicht in Gegensatz zu Illig, sondern zu Korfmann und Latacz in seinen Detailstudien zu allen Schichten der Ausgrabungen in Hisarlık sehr überzeugend aufgezeigt, dass nicht nur viele Schichten schlicht erfunden worden sind und dass die Schichten VII und VIII ohne Hiatus aufeinander folgten. Auf Grund seiner Studien kam er zu der Überzeugung, dass das vorpersische Hisarlık nur einige Jahrhunderte bestanden haben kann.

Für Kolb spricht, dass er sich auch Gedanken darüber machte, inwiefern naturwissenschaftliche Erkenntnisse für die Chronologie von Bedeutung sind:

„Die Informationen, die Naturwissenschaftler liefern, sind aber nur Daten neben anderen. Zudem sollte man die Zuverlässigkeit naturwissenschaftlicher Ergebnisse nicht überschätzen, wenn sie nicht durch Experimente gestützt sind. Dies betrifft etwa die Herkunftsbestimmung von Metallen, für die gegenwärtig eine viel zu schmale Datenbasis angesichts einer potentiell viel größeren, aber noch nicht gefundenen oder untersuchten Zahl von Bergwerken vorliegt. Es betrifft ebenso Altersbestimmungen mithilfe der Radiocarbon-Methode und der Dendrochronologie“ [K. 237].

### Zu Ahhijawa

Das von *Robert Fischer* schon vor Jahren angekündigte Buch über dieses Problem, auf das ich 2008 ausführlich eingegangen bin, ist erst 2010 erschienen. Es ist ein für die Zukunft unentbehrliches Nachschlagewerk. Fischer hat zunächst alle ihm bekannten Erwähnungen Ahhijawas in hethitischen Texten in deutscher Übersetzung wiedergegeben; seiner Aufmerksamkeit ist allerdings ein Beitrag entgangen: M. Kohl hat bereits 2006 darüber berichtet, dass auf einer Linear-B-Tafel in Knossos der Name eines Landes a-ka-wi-ja-de überliefert wurde. Weiterhin hat Fischer mit großem Fleiß 229 Publikationen zu dieser Thematik aufgelistet und ihren Inhalt mehr oder weniger ausführlich wiedergegeben; auf den aufschlussreichen *Saeculum*-Beitrag von Gerd Steiner [vgl. K.W. 2008, 277, 291] ging er nur mit einigen nichtssagenden Sätzen ein. Er äußerte auch keinerlei Zweifel an der konventionellen Chronologie; Velikovskij, Heinsohn und Illig wurden nicht erwähnt. Ansonsten vermied Fischer [66] jede persönliche Stellungnahme: „Die Ahhijawa-Frage ist eine »Glaubensfrage«.“ Kolb ging auf „Ahhijawa“ recht ausführlich ein, um Latacz zu widerlegen:

„Was macht Latacz – freilich nicht als erster! – aus diesen Informationen hethitischer Dokumente zu Ahhijawa? Die Gegner der Troer in der homerischen Ilias! Dort werden die Angreifer mit drei verschiedenen Namen bezeichnet: *Achaioi*, *Danaioi* und *Argeioi*. Diese können jeweils die Gesamtheit der Griechen bezeichnen“ [K. 103].

Nach einer anschließenden Analyse des archäologischen Befundes und der Schriftquellen kam Kolb [103] zu der Schlussfolgerung, dass die Gleichsetzung der bezeichneten Angreifer mit Ahhijawa „unhaltbar“ ist. Zur Zeit Homers habe es noch keine Gesamtbezeichnung der Griechen gegeben. Da Kolbs Argumentation auch auf der konventionellen Chronologie beruht, führe ich sie hier nur an, um seinen Standpunkt zu verdeutlichen. Dieser kommt auch in seinen weiteren Darlegungen zum Ausdruck:

„Dies bedeutet aber, daß Latacz irrt, wenn er folgert, auf Grund der Nennung von Ahhijawa, Aquaiwaşa und Danaja in altorientalischen Quellen

sei »Homers Handlungskulisse ... historisch«. Das gilt umso mehr, als die Ilias keinerlei Kenntnis von dem eigentlich grundlegenden Konflikt zeigt, in welchen ein eventueller Angriff von Ahhijawa gegen Wiluša gehören würde, nämlich von den Streitigkeiten zwischen Ahhijawa und den Hethitern. Die altorientalischen Quellen tragen mithin zur Klärung der Frage nach einem Troischen Krieg nichts bei – selbst für den Fall, daß Wiluša mit Ilios identisch wäre“ [K. 104].

In meinem Beitrag hatte ich dargelegt, dass das Ahhijawa-Problem nur gelöst werden kann, wenn man die konventionelle Chronologie überwindet und endlich akzeptiert, dass die Reiche der Phryger und Hethiter nebeneinander bestanden. Ich stehe zu meiner These, dass Phrygien mit Ahhijawa identisch war. Immerhin hat Kolb [102] betont, dass auch der König des Hethiterreiches jenen von Ahhijawa mit „Mein Bruder“ anredet: Er „behandelt ihn damit als gleichgestellten Herrscher.“

In der chronologiekritischen Literatur wird der „Troianische Krieg“ durchweg auf etwa -600 datiert; ich habe gewichtige Zweifel, dass er, wie von Homer geschildert, je stattgefunden hat. Ich halte es jedoch für möglich, dass etwa zu diesem Zeitpunkt „Wiluša“ (mit dem Zentrum Hisarlık) von den Phrygern erobert wurde. Homer muss von diesem Ereignis erfahren haben; seine Kenntnisse sind jedoch recht beschränkt. Er scheint nie in Wiluša gewesen zu sein, da seine Darstellung mit der realen Topographie der Gegend nicht in Einklang steht, was auch Kolb betont hat. Ich möchte meinen weiteren Studien nicht vorgreifen; zeitlich ordne ich ihn auf jeden Fall in die Zeit kurz nach -600 ein. Betonen möchte ich aber: Die *Ilias* ist kein Geschichtswerk, sondern eine Dichtung; insofern kann sie mit dem *Nibelungenlied* verglichen werden.

### Literatur

- Askin, Mustafa (1988): *Führer durch Troia. Fakten und Legenden*. Istanbul
- Brandau, Birgit (199): *Troia. Die Stadt und ihr Mythos. Die neuesten Entdeckungen* [Vorwort: Manfred Korfmann]. Bergisch-Gladbach
- Fischer, Robert (2010): *Die Ahhijawa-Frage. Mit einer kommentierten Bibliographie*, Wiesbaden
- Heinsohn, Gunnar (1986): Das Rätsel der Entstehung der abendländischen Zivilisation und das dunkle Zeitalter Griechenlands; *GRMNG-Bulletin* 4/1986
- (2007): *Die Sumerer gab es nicht*. Gräfelting (1988, Frankfurt/M. mit der Neudatierung Troias im Ausblick c)
- Illig, Heribert (2002): K(r)ämpfe um Troia; *Zeitensprünge* 14 (1) 5-12 [Dort auch Literaturangaben zum 'Kolb-Korfmann-Duell']
- (2005): *Die veraltete Vorzeit*. Gräfelting (1988 Frankfurt/M.)
- (2009): *Geschichte, Mythen, Katastrophen. Über Velikovsky hinaus*. Gräfelting
- Koch, M. (2006): a-ka-wi-ja-de (KNC/2): *Akten des 10. Österreichischen Historiker-*

- tags Salzburg* (2004). Wien, 83-90
- Kolb, Frank (1984): *Die Stadt im Altertum*. München
- (1995): *Rom. Die Geschichte der Stadt in der Antike*. München
  - (2001): *Projekt Troia. Kontroversen um das spätbronzezeitliche Troia (Troia VI und VII)*: [www.uni-tuebingen.de/troia/deu/kolbinterviews.html](http://www.uni-tuebingen.de/troia/deu/kolbinterviews.html)
  - (2002): Vor Troia sinken alle Fiktionen in den Staub. Weshalb der Archäologe Manfred Korfmann gegen die Regeln der heutigen Wissenschaft verstößt; *Süddeutsche Zeitung*. 08.01.2002
  - (2010): *Tatort »Troia«, Geschichte · Mythen · Politik*. Paderborn
- Korfmann, Manfred (2004): *Troia im Lichte der neuen Forschungsergebnisse*. Trier
- Korfmann, Manfred / Mannsperger, Dietrich (1998): *Troia. Ein historischer Überblick und Rundgang*. Stuttgart
- Latacz, Joachim (2005): *Troia und Homer. Der Weg zur Lösung eines alten Rätsels*. München (12001)
- (2008): Wir bleiben Troy; *Süddeutsche Zeitung*. 03.01.
- Popko, Mackiej (2008): *Völker und Sprachen Altanatoliens*. Wiesbaden
- Schrott, Raoul (2008a): *Homers Heimat. Der Kampf um Troia und seine realen Hintergründe*. München
- (2008b): *Homer: Ilias*. München [Neue Übersetzung]
- Steiner, Gerd (1964): Die Ahhijawa-Frage heute; *Saeculum* (Köln) 15. 365-392
- „Troia“ (2001) = *Troia – Traum und Wirklichkeit. Begleitband zur Troia-Ausstellung*. Stuttgart
- Velikovskij, Immanuel (1983a): *Die Seevölker*. Frankfurt/Main
- (1983b): *Ramses II. und seine Zeit*. Frankfurt/Main
- Walter, Uwe (2006): Die Rache des Priamos-Enkels? Troia und Rom; Zimmermann, Martin (Hg.): *Der Traum von Troia*. München, 89-103
- (2010): Homer, der Hügel und die Phantasie; *Frankfurter Allgemeine*. 04.11. [Rezension von Kolb 2010]
- Weissgerber, Klaus (2004): Bemerkungen und Fragen zu Troia. I: Die Griechen und Troia; *Zeitensprünge* 16 (3) 523-547
- (2005): dass. II: Die „Hethiter“ und Troia. *Zeitensprünge* 17 (2) 319-347
  - (2008): Altorientalische Randregionen (II): Raoul Schrott, die Phryger und Achaier. *Zeitensprünge* 20 (2) 260-287
- Zanger, Eberhard (1994): *Ein neuer Kampf um Troia. Die Archäologie in der Krise*. München

Dr. phil. Klaus Weissgerber  
 klaus\_weissgerber@yahoo.de

# Alles eine Frage des Glaubens?

## Ein Versuch, die 19. ägyptische Dynastie zu rehabilitieren

von Ralf Radke

Klaus Weissgerber unterstellte jüngst der 19. ägyptischen Dynastie, Geschichtsfälscher zu sein [2010a, 283]. Er befindet sich damit im Einklang mit der herrschenden Lehre, die es sich auch nicht anders erklären kann, warum die Herrscher der 19. Dynastie ihre angeblich direkten Vorgänger nicht erwähnen. Im folgenden unternehme ich den Versuch, sie von diesem Vorwurf zu entlasten. Dazu verwende ich vor allem *Wikipedia*-Einträge, wobei erneut [nach Illig 2010] deutlich wird, dass die dortigen Artikel weitgehend korrekt sind, aber Verleumdung nicht gescheut wird.

Die ausgehende 18. und der Beginn der 19. Dynastie in Ägypten ist für mich ein Dreh- und Angelpunkt der Menschheitsgeschichte. Echnaton ist ein Herrscher, der seinesgleichen sucht und das nicht nur in Ägypten. Sigmund Freud, [laut wiki] einer der einflussreichsten Denker des 20. Jh., Tiefenpsychologe und Religionskritiker, beschäftigte sich noch kurz vor seinem Tod mit ihm. Sein Buch *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* ist eine Studie, die er in seinem Todesjahr 1939 im Alter von 82 Jahren in seinem Londoner Exil geschrieben und publiziert hat.

Im Gegensatz zu dem Atheisten Freud war Immanuel Velikovsky ein fest in seinem Glauben verwurzelter Jude („a passionate Zionist“ [Wiki eng.]). Er konnte Freuds Äußerungen über Moses und Echnaton nicht auf sich beruhen lassen. Noch im Erscheinungsjahr von Freuds Buch begann er selbst mit seinen Untersuchungen über das Leben des Echnaton. In seinem Buch *Ödipus und Echnaton* trägt er vor, dass Echnaton das historische Vorbild für den aus der griechischen Sage bekannten König Ödipus sei, ein Mann also, der seiner Mutter beiwohnte und mit ihr mehrere Kinder zeugte. Mir erscheint dies als Retourkutsche auf Freuds Abhandlungen zur Sexualtheorie nach dem Motto: Machst du aus einem Israeliten einen Ägypter, mache ich aus einem hochgelobten Herrscher ein mordendes Muttersöhnchen.

Damit nicht genug, weist Velikovsky auch auf zeitgenössische Darstellungen hin, die Echnaton ein recht merkwürdiges Äußeres geben. Oder um es mit der deutschen *Wikipedia* zu sagen:

„Echnaton ist eine der umstrittensten Personen der ägyptischen Geschichte. Besonders kurz nach seiner Wiederentdeckung kursierten unter Ägyptologen die wildesten Theorien: So soll er eine Frau gewesen, auf einem

Nubienfeldzug kastriert worden oder ein verstoßener Priester des Re gewesen sein.“

Ein Transvestit oder gar ein Transsexueller auf dem ägyptischen Königs-  
thron? Kann es noch etwas Schockierenderes geben? Nach Velikovsky soll  
sogar schon sein Vater einen gewissen Hang zum gleichen Geschlecht gehabt  
haben. Die nach Echnaton folgenden Herrscher hätten demnach als strenge  
Patriarchen Gründe genug gehabt, die vor ihrer Zeit liegende Epoche zu über-  
gehen [vgl. hierzu auch Weissgerber 2010b, 531 ff., Abschnitt „Matriarchat in Ägypten“].  
Aber macht sie das zu Geschichtsfälschern? Was ist das überhaupt?

Schauen wir bei der deutschen *Wikipedia* nach. Unter dem Stichwort  
*Geschichtsfälscher* findet sich kein Eintrag, aber andere Ergebnisse erfassen  
Antisemit und Rassist (so bei David Irving), also ganz böse Menschen. Unter  
dem Stichwort *Geschichtsfälschung* erfahren wir näheres. Wir lesen:

„Bei einer **Geschichtsfälschung** wird vorsätzlich versucht, mit wissen-  
schaftlich unlauteren Mitteln einen falschen Eindruck von historischen  
Ereignissen und ihrer Interpretation zu vermitteln“ [wiki; Hvhg. durch wiki].

In aller Regel werden allgemein bekannte historische Tatsachen gefälscht, um  
damit eigenes Handeln oder Besitzansprüche zu rechtfertigen. Dies unter-  
scheidet die stets böswillige Fälschung von gutgemeinter Kritik [„zur Kulturge-  
schichte des Zweifels“, Kämmerer 2010]. Für das Verhalten der 19. ägyptischen  
Dynastie bevorzugen die Geschichtswissenschaftler nämlich einen anderen  
Begriff: *damnatio memoriae*, die Verdammung des Andenkens an bestimmte  
Personen. Hatschepsut und Echnaton gelten hier als Paradebeispiele für Per-  
sonen, die dieser Praxis zum Opfer gefallen sind.

Eine Frau als Staatsoberhaupt oder ein Mann, der sich halbnackt mit Brüs-  
ten darstellen lässt, passen nicht in ein Patriarchat. Motive, diese Personen  
nicht weiter zu erwähnen, lassen sich also genug finden. Doch wo ist ein  
Beweis? Haben die Herrscher der 19. Dynastie ihre direkten Vorgänger tat-  
sächlich durch ihre Nichterwähnung in den amtlichen Urkunden verdammt?

Verschweigen kann man nur Tatsachen, die man kennt. Wer nichts weiß,  
kann auch nichts dazu sagen und sollte besser schweigen. Si tacuisses philo-  
sophus manuisses. Schweigen an sich kann auch Weisheit bedeuten, es ist  
jedenfalls nichts Schlimmes darin zu sehen. Böswillig handelt nur derjenige,  
der eine Pflicht hat, über eine Tatsache Auskunft zu geben, und es dann unter-  
lässt. Eine derartige Pflicht vermag ich bei den Herrschern der 19. Dynastie  
nicht zu erkennen. Schon allein deswegen sind sie von dem Vorwurf der Fäl-  
schung freizusprechen.

Die herrschende Lehre ist derart von ihrem Geschichtsbild überzeugt, dass  
sie das Verhalten der 19. Dynastie als bewusste Fälschung bezeichnen muss.  
Doch bevor man jemand der Manipulation bezichtigt, sollte man prüfen, ob  
man selbst im Recht ist. Andernfalls begeht man selbst eine Straftat.

Bemühen wir uns also um eine andere, nicht-juristische Sichtweise. Etwa: Beruht die Nichterwähnung der betreffenden Herrscher durch die 19. Dynastie darauf, dass sie parallel mit ihr regierten?

Manetho ist berühmt geworden durch seine Geschichte Ägyptens, die *Aegyptiaca*. Sie ist aber nicht im Original erhalten geblieben, wie Heinsohn und Illig [15-18] ausführlich erläutert haben. Infolge der vielfachen Bearbeitungen kennen wir die originalen Listen, die von Manetho wiedergegeben sein sollen, nicht. Moderne Ausgrabungen haben nun aber die Listen ans Licht gebracht, die von der Regierungsgewalt (also höchst amtlich) abgesegnet worden sind. Jeder behördlichen Urkunde kommt in einem öffentlichen Verfahren erhebliche Beweiskraft zugute. Allein deswegen wundert es mich, warum die Ägyptologen und zuletzt auch Weissgerber den Urkunden der 19. Dynastie keinen Glauben schenken wollen.

Hilfreich ist weiter das Wort Pharaos. Es bedeutet wörtlich übersetzt **Großes Haus**, ein sehr ungewöhnlicher Titel für einen Herrscher, der sich als Sohn eines Gottes versteht. Der Begriff entspricht wohl diplomatischen Gepflogenheiten, wie Akkreditierungen an der „Hohen Pforte“, also beim osmanischen Sultanat (bis 1922), oder beim „Hl. Stuhl“ und erinnert stark an das heute allgemein bekannte „Weiße Haus“ der Vereinigten Staaten von Amerika [Hinweis von H. Illig], in dem auch überwiegend (Landes-)Väter und weniger Mütter die Regierungsgeschäfte führen. Die deutsche *Wikipedia* verwendet den Begriff „Pharaos“ auch höchst ungern. Vor Siamun, dem 6. König der 21. Dynastie, habe diesen Titel kein anderer Regent getragen. Im *Alten Testament* ist dieses Wort Synonym für den ägyptischen Herrscher. Dieser Titel wurde also bereits im Altertum für die Regenten verwendet, lange bevor man die Originaltexte dieser Monarchen verständlich übersetzen konnte.

Gehen wir einen Schritt weiter: Ein Pharaos ist der Vorsteher des Großen Hauses, der pater familias. Es ist nach meiner Überzeugung *der größte Irrtum der Historiker*, diesen Vater mit einem bloßen Erzeuger gleichzusetzen. Zwar entspricht es unserem christlichen Glauben, einen Geschlechtsakt erst dann zu vollziehen, wenn man verheiratet ist, und monogam lebt. Gleichwohl gab es schon zu allen Zeiten Christen, sogar Regenten, die es mit diesem Prinzip nicht so genau nahmen.

Der Vater eines Hauses ist nicht allein ein Erzeuger, er ist viel mehr. Marianne Koch [352] hat die Bedeutung eines Vaters jüngst sehr deutlich dargestellt. Er war Herr über alles im Hause, über lebendes und totes Inventar. Zu seinen Söhnen zählten alle freien Angehörige des Hauses, also nicht allein seine eigenen Nachkommen. Die Söhne (Diener) konnten sogar älter sein als ihr Vater (Hausherr), was biologisch natürlich unmöglich ist. Gleichgestellte betrachteten sich als Brüder.

Frauen erwarben die Rechte eines Freien selten. Aber wenn sie zumindest einen Freien als Vater hatten, konnten sie von den männlichen Mitgliedern im Hause als Schwester betrachtet werden. Wenn ein Freier eine Gleichgestellte heiratete, war das ein Verhältnis wie zwischen Bruder und Schwester, aber keineswegs Inzucht. Selbstverständlich bleibt man vor allem im Hochadel gerne unter sich. Doch das ist in erster Linie den Eigentums- und Besitzrechten geschuldet. Tu felix Austria nube. „Mögen andere Länder Kriege führen, du mein glückliches Österreich heirate.“ Eine wohlüberlegte Heirat kann mehr Besitz einbringen als ein Kriegszug.

Meine These lautet nun: *Alle Listen geben die hierarchische Abfolge innerhalb eines Hauses wieder.* Manche Häuser standen sich nahe, andere waren verfeindet. Es gab auch innerhalb eines großen Hauses untergeordnete Häuser. Ein Haus ist hierbei als Domäne zu verstehen, als hochherrschaftliches Landgut.

Wer sich als Sohn der Sonne bezeichnet, der betrachtet den Horizont als seine Grenze. Achet-Aton, der „Horizont des Atons“ ist ein vortrefflicher Name für seinen Regierungssitz. Aton, der Herr des Hauses, war meiner Meinung nach ein Mensch aus Fleisch und Blut und eben nicht ein Gott. Wer aber war er nun? Für die herkömmliche Ansicht kommt nur einer in Betracht:

„**Ach-en-Aton** (direkte und vollständige hieroglyphische Transliteration [Götter in Hieroglyphenschreibung vorangestellt]: Aton-ach-en, Transkription: *Jtn-3h-n*, verkürzt: Aton-ach, *Jtn-3h*; Transkription nach Satzaussage: *3h-n-Jtn = Der Aton dient oder nützlich ist*); die vermutlich ägyptologisch-korrekte Aussprache seines neuen Namens (d.h. der Transliteration der Hieroglyphen) in deutscher Form: Echnaton.“ [wiki]

Die Lösung liegt im Namen selbst: **Der Aton dient oder nützlich ist.** Echnaton betrachtete sich selbst als Diener oder Sohn seines Herrn. Stand über ihm nur die Sonne? Wem diente Aton-ach-en?

Wenn wir Echnaton als Necho-aton, als Necho (Diener) des Aton verstehen, erkennen wir den Oberherrn des Hauses: **Aššur-ahhe-iddina** (neuassyrisch **Aschschur-achcheiddina**, auch **Aššur-etil-ilani-apli**; biblisch **Asarhaddon**) [wiki] oder auch Esarhaddon genannt. Sar Aton ist der König, dem der Necho dient. *Aton steht nicht für die Sonnenscheibe, sondern für Addon selbst.*

Spricht man das ‘t’ etwas weicher aus und das ‘dd’ etwas härter, vielleicht ähnlich dem englischen ‘th’, so besteht sogar Namensgleichheit. Aton kann auch lautmalerisch für einen den ägyptischen Ohren fremd klingenden Namen stehen.

Verabschieden wir uns also von der These, Aton sei eine altägyptische Gottheit, die in ihrer Erscheinung als Sonnenscheibe verehrt worden ist. Es war die Sonne selbst, der auch Necho diente: Amenophis (III.) mit dem

Thronnamen Neb-maat-Re iaut-Re (*Herr der Maat ist Re, Erbe des Re*) [wiki] oder auch (IV.) Nefer-cheperu-Re-wa-en-Re (*Mit vollkommenen Gestalten, Einziger des Re*) [wiki]. *Re ist der Gott, Aton der Herr von Achet-Aton, dem Necho-aton diene.*

Amenophis (IV.) und Echnaton sind zwei verschiedene Personen. Sar Addon ist ein Fremdherrscher. Er ist der als Thronerbe vorgesehene Sohn des rechtmäßigen Königs (Sargon) Sanherib. Sanherib wäre demnach auch ein Amenophis (III.). Das Zeitalter Echnatons ist das Zeitalter der assyrischen Eroberung.

Dies belegt die Stratigraphie. Ich folge hier in vollem Umfang der bereits von Gunnar Heinsohn vorgetragene Argumentation und wende mich hiermit sowohl gegen die herkömmliche Ansicht als auch gegen die Chronologie der bibeltreuen Christen. Einzig und allein die Stratigraphie ist für mich maßgeblich und die in situ gefundenen originalen Hinterlassenschaften. Die Listen sind den Funden anzupassen, nicht umgekehrt.

Wie von Heinsohn stets vorgetragen, gibt es archäologisch gesehen keine Lücke zwischen partherzeitlichen und neu-assyrischen Schichten. Die Neu-Assyrer sind die Achämeniden im Zweistromland. Damit ist Sanherib Darius (II.), der Meder, ein älterer Kyrus. Sar Addon wäre hiernach als Kambyses zu identifizieren. Sanherib ist aber auch **Tušratta** bzw. **Tuschratta** (akkadisch LUGAL<sup>Kur</sup>Han-ni-gal-ba-at\*Tu-uš-erat-ta) [wiki] von Mitanni. Insoweit folge ich auch Weissgerber.

Velikovsky und seinen Anhängern ist es bis zuletzt nicht gelungen, plausibel zu erklären, warum zwischen der 18. und 19. Dynastie etwa 200 Jahre zusätzlich einzuschieben seien. Es sind die 200 Jahre, die auch der jüdischen gegenüber der christlichen Chronologie fehlen. Sie bestehen nur auf dem Papier. Die Funde belegen, dass keine große Spanne zwischen dem Untergang der 18. und dem Aufkommen der 19. Dynastie bestanden haben kann.

Wenn man die Listen hierarchisch und nicht genealogisch interpretiert, befreit man auch die 19. Dynastie von dem Vorwurf der Geschichtsfälschung. Die Gründer des Hauses steigen zur selben Zeit wie Necho-aton unter Amenophis auf. Sie brauchten ihn und seine Nachfolger daher nicht zu verschweigen, denn sie durften sich ebenfalls mit Fug und Recht als Nachfolger Amenophis fühlen. Die Listen der 19. Dynastie sind eine Geschichte ihres Hauses, nicht die von Necho-aton.

Ich hoffe, mein Beitrag dient dazu, die Ehre eines der größten ägyptischen Häuser wiederherzustellen.

## Literatur

- Freud, Sigmund (1939): *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*; Amsterdam (deutsch) · London (engl.)
- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (2005): *Wann lebten die Pharaonen?* Gräffeling
- Illig, Heribert (2010): WikipediA und die Wahrheit; *Zeitensprünge* 22 (2) 489-496
- Kämmerer, Jens (2010): „Bedenken zur Vorgeschichtsforschung“. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Zweifels; *Zeitensprünge* 22 (3) 522
- Koch, Marianne (2010): Glaube – Kredit. Ein rechtsgeschichtlicher Blick auf die Eigentumsverhältnisse von Kirche und Tempel; *Zeitensprünge* 22 (2) 339-358
- Radke, Ralf (2003): Sargon Sanherib und Esarhaddon; *Zeitensprünge* 15 (1) 13-22
- Velikovsky, Immanuel (1960): *Oedipus and Akhnaton. Myth and history*; Garden City (NY) · London (1966: *Ödipus und Echnaton*; Zürich)
- Weissgerber, Klaus (2010): 19. Dyn. (2010a): Die frühen Pharaonen IV (Aegyptiaca XVIII); *Zeitensprünge* 22 (2) 265-288
- (2010b): Die frühen Pharaonen V (Aegyptiaca XIX); *Zeitensprünge* 22 (3) 528-553
- wiki engl. und deutsch: Artikel unter dem entsprechenden Stichwort

Ralf Radke

Rara.2002@gmx.net

# Mittleres Reich und Nubien

## Zur neuen Chronologie von Klaus Weissgerber

Anne Hamacher

Klaus Weissgerber hat seine neue Chronologie für die ägyptischen Dynastien vorgelegt. Ich habe seine gewiss nicht einfache Arbeit mit großem Interesse verfolgt. Er stellt nun seine Arbeit zur Diskussion, und es wird weiterhin spannend bleiben, wenn die Zeiteinsparer ihre Gedanken dazu formulieren. Denn ganz ohne Widersprüche zu anderen Äußerungen aus unseren Reihen ist diese Chronologie nicht. Zum Beispiel: Wie passen die Skulpturen zu diesem neuen Zeitschema? Im 'Pharaonenbuch' [2003, 396] ziehen Heinsöhn und Illig eine 'eiserne' Grenze: „die erst im -6. Jh. einsetzende Eisenverhüttung in Naukratis muss sicherlich als Quelle für die Meißel des Cheops mit ins Auge gefasst werden“.

In „Neunfacher oder einmaliger Eisenzeit-Beginn?“ [1998, ab 181] hat Illig bereits die Granitköpfe und sonstigen 'Hartschädel' aufgelistet, die nicht so einfach in Form geschliffen werden können. Ich habe in meiner Bibliothek 17 Granitskulpturen gefunden. Es beginnt bereits mit der 5. Dynastie:

- Kolossalkopf von einer Statue des **Userkaf** (Sakkara, Totentempel des Königs, 5. Dyn. roter Granit, H. 75 cm, Museum Kairo). Weissgerber datiert die 5. Dynastie von 946–898, die 12. Dynastie folgt von 892–800, hier z.B. Amenemhet III.:
- Löwensphinx, grauer Granit, 150 x 236 cm! Der Sphinx von **Amenemhet III.** wurde mehrmals usurpiert: Nehesi, ein Fürst der Hyksos, Ramses II., Merenptah (19. Dyn.) und Psusennes I. (21. Dyn.) [Birkebach, 120 f.]. Es beweist hier, dass Nachfolger gute Qualität zu schätzen wussten und 'umarbeiteten'.

Erst Amenophis III. liegt in der ägyptischen Eisenzeit. Auch die Kuschiten befinden sich in der Eisenzeit. Die Hyksos müssten eigentlich hinter der 12. Dyn. liegen. Es scheint klar,

„dass Ägypten das letzte Land im Nahen Osten war, das die Eisenzeit erreichte [...] Erst im sechsten Jahrhundert v. Chr. wurde die erste Eisenproduktion eingerichtet, während in Nubien diese Industrie ein halbes Jahrhundert älter sein mag“ [Harris 1971, 97].

Nach der endgültigen Vertreibung der Äthiopen aus Ägypten

„blickten die Äthiopen statt nach Norden nach Süden und gründeten an der Einmündung des Atbara in den Nil ihre neue Hauptstadt Meroë. Hier war Viehzucht möglich und ließ sich Getreide anbauen, **außerdem gab es reiche Eisenvorkommen**“ [Gardiner, 386; Hvhg. A.H.].

P.O. Scholz berichtet in seinem Nubien-Buch, dass Meroë schon in der Frühzeit nicht nur Beziehungen zu Ägypten pflegte, sondern auch zu den Kulturen des alten Orients.

„Ausgrabungen im Raum Kassala – Gasch-Delta“ belegen, [...] dass diese Gegend eine kontinuierliche Mittlerrolle zwischen dem Niltal, dem äthiopischen Hochland und dem Raum um das Rote Meer einnahm“ [Scholz 2006, 123].

Bereits *während der 25. Dynastie war Meroë eine bedeutende Stadt* und „wurde in der Zeit des Reiches von Napata ausgebaut“ [Scholz, 126].

„Aufgrund metallurgischer Untersuchungen der Schlacke ,des Erzes, der Brennöfen und der Eisenprodukte ist sicher, *dass das kuschitische Reich*, besonders in der meroitischen Phase, *eine Eisenindustrie besaß*, die zu den größten im Niltal gehörte. *Man kann annehmen, dass Eisen als seltenes Metall schon in der napatäischen Periode bekannt war*“ [Scholz, 127].

Seit wann konnten die Nubier/Kuschiten am Atbara tatsächlich Eisen gewinnen? Nur ein halbes Jahrhundert vor den Ägyptern? Oder konnte das „elende Kusch“ nicht vielleicht doch schon etwas früher Stahlwerkzeuge herstellen?

Nach Weissgerbers Neudatierung [2007, 587] hat **Alara**, mit dem die Nubierreihe beginnt, der Echnaton-Zeit (564–547) angehört. Alara starb -552. M.E. schufen die Kuschiten beachtliche Skulpturen, kuschitisch und durchaus eigenständig:

- Taharka, Kopf aus schwarzem Diorit, H. 35 cm, Kairo;
- Kolossal Kopf eines kuschitischen Herrschers, roter Granit, H. 35 cm, Kairo;
- Schabako, Kopf, rosa Granit, H. 97 cm, Luxor;
- Schepenupet, Sphinxfigur, Granit, H. 46,5 cm, L. 82 cm, Berlin;
- Taharka, Löwensphinx, grauer Granit, H. 40 cm, L. 74,7 cm, Br. 28,5 cm, London.

Übrigens: Sphingen mit Löwenmähne gibt es von

- Hatschepsut (Weissgerber-Datum 684–663)
- Taharka (W.-D.: ab -552) und
- Amenemhet III. (W.-D.: 808–800)

Amenemhet III. liegt bei absolut perfekter Ausarbeitung am Anfang – wie die Pyramiden von Giseh!

Kann es wirklich nicht sein, dass die Nubier, die offenbar nicht nur von Ägypten abhängig waren, sehr viel früher mit dem Eisen bekannt wurden, und die Ägypter nicht nur auf das nubische Gold erpicht waren, sondern auch ihre Werkzeuge für die Granitskulpturen von dort bezogen?

## Literatur

- Birkelbach, Ralf (Publ. Dir.; Hg.: Bongioanni, Alessandro / Sole Croce, Maria, <sup>2</sup>2006): *National Geographic Art Guide. Ägyptisches Museum Kairo*; Hamburg
- Gardiner, Alan Henderson (1965): *Geschichte des alten Ägypten*; Stuttgart
- Harris, John Richard (<sup>2</sup>1971): *The Legacy of Egypt*; Oxford
- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (<sup>3</sup>2003): *Wann lebten die Pharaonen?* Gräfelting (<sup>1</sup>1990)
- Illig, Heribert (1998): Neunfacher oder einmaliger Eisenzeit-Beginn? Hartsteinbearbeitung in Ägypten; *Zeitensprünge* 10 (1) 181-197
- Scholz, Piotr O. (2006): *Nubien. Geheimnisvolles Goldland der Ägypter*; Darmstadt
- Weissgerber, Klaus (2006-2010): *Aegyptiaca VII-XIX*; *Zeitensprünge*; speziell
- (2007): Die schwarzen Pharaonen. Ägyptens 25. Dynastie (*Aegyptiaca IX*); *Zeitensprünge* 19 (3) 566-591

Anne Hamacher, 51069 Köln, Idastr. 51

# Keltenausstellung in Völklingen

## Ein Bericht von Heribert Illig

Grewenig, Meinrad Maria (2010): *Die Kelten. Druiden. Fürsten. Krieger. Das Leben der Kelten in der Eisenzeit*; Ausstellungskatalog für Weltkulturerbe Völklinger Hütte Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur; Völklingen

Anpreisung: „die größte Keltenausstellung, die jemals durchgeführt wurde“

„Die größte Kelten-Ausstellung aller Zeiten“

„Die schärfsten Klingen, die größten Magier, die mächtigsten Herrscher“.

Es werden also in Völklingen Superlative en masse geboten. Es gibt auch einen richtigen Superlativ: Noch nie wurde keltische Kunst so spektakulär in einer Eisenhütte präsentiert, noch nie in einer so großen Industrieanlage, die wie ein rostbrauner Dinosaurier am Schienenstrang lagert, tot wie ein solcher, sind doch die Hochöfen hier 1986 nach gut 100 Jahren stillgelegt worden. Geblieben ist ein 5 km langer Besichtigungsweg durch zyklopenhafte Maschinerie wie Erzbrecher, Sinteranlage oder Gichtbühne. Die zugehörige Beschilderung lässt erkennen, dass die Arbeitsbedingungen noch in den 60er Jahren des 20. Jh. denen aus dem 19. Jh. erschreckend gähneln haben.

Die Ausstellung findet zwischen den imposanten Gasgebläsemaschinen statt. Zwischen riesigen Turbinenrädern verstecken sich kleine Vitrinen, in denen vorzugsweise Grabungsergebnisse der 'Eisen-Region' von Saarland, Rheinland-Pfalz, Luxemburg, Lothringen und Teilen Südbelgiens präsentiert werden, die den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit im -5. Jh. gut wiedergeben. Die Ausstellung endet mit Beginn der Römerzeit; die insulare Keltenwelt des ersten nachchristlichen Millenniums ist nicht eingeschlossen.

Insofern reicht sie vom zeitlich-räumlichen Umfang wie von der Quantität in keiner Weise an die venezianische Ausstellung vor genau 20 Jahren im Palazzo Grassi heran, wie schon der Katalog-Vergleich zeigt: in Venedig fast 800 Seiten, vollgepackt mit Abbildungen und langen Texten, in Völklingen keine 300 Seiten, davon nur 50 einleitende Seiten mit Texten und Übersichten. Was die Qualität angeht, so enttäuscht der kleingedruckte Hinweis „Museumskopie“ bei fast allen spektakulären Objekten, ob nun aus Silber wie der Kessel von Gundestrup, aus Gold wie edle Schmuckstücke oder aus Stein wie die Pfalzfelder Säule, Der Katalog kann das verschweigen, weil seine Photos wohl die Originale zeigen, selbst wenn wie im Falle des Kraters von Vix [Kat. 88 f.] gar kein Ausstellungsstück vorhanden ist. So kann überhaupt keine Rede von der größten Keltenausstellung aller Zeiten sein.

Gezeigt werden jeweils Grab-Ensembles, in denen Bronze und Eisen dominieren, bei den Schmuckgegenständen auch Gold. Einmal mehr lässt sich an den einstigen Ausstellungshinweis von Michael Skasa [1996; vgl. Illig/Anwander, 93] denken, wonach die Franken wohl vorwiegend in ihren Gräbern gelegen hätten. Denn auch die Kelten sind nur in Grabfunden präsent; der angegliederte Ausstellungsraum über das einstige Leben muss enttäuschen, wenn bei dem einzigen Hüttennachbau eingeräumt werden muss, dass wir nur den Grundriss aus Pfostenlöchern kennen, während Höhe, Bedachung (aus Rinde) und Interieur als mutmaßlich eingeschätzt werden dürfen. Enttäuschen muss auch der Titelhinweis auf die Druiden als „die größten Magier“, sind sie doch nur knapp auf zwei Schrifttafeln vertreten – was allerdings unserem gesicherten Wissen entspricht, denn fast alles zu den Druiden Verbreitete ist nach wie vor reine Spekulation.

Wo bleibt das Positive? Natürlich bekommt der Besucherstrom fast eine Generation nach Venedig einen guten Überblick der keltischen Kultur, die sich ab -800 (Hallstatt C) über weite Bereiche Europas bis hin nach Anatolien ausgebreitet hat. Der Zeitrahmen ist gegenüber Venedig, das die Kelten erst ab Hallstatt D und damit ca. 200 Jahre später einsetzen ließ, wieder verlängert worden; vermutlich ein Zugeständnis an den Umstand, dass die Urnergräberzeit (Hallstatt A und B) von fast -1300 bis -600 völlig überdehnt wirkte – zwangsläufige Folge der viel zu langen *dark ages* zwischen minoisch-mykenischer und archaisch-griechischer Kultur.

Auf 630–570 wird ein für uns spektakuläres Fundensemble datiert: Maske und Hände aus dem „Kröllkogel“, dem gleichnamigen Fürstengrab in Kleinklein nahe Großklein in der südlichen Steiermark, nahe der slowenischen Grenze [Kat. 70 f.]. Das Hügelgrab barg eine steinerne Grabkammer, die über einen Zugangskorridor erreichbar war. Neben Beigaben wie Bronzegefäßen, Brustpanzer und Helm müssen das in Punztechnik verzierte, schematisch dargestellte Gesicht und die ebenso verzierten Hände – alles unterlebensgroß – elektrisieren. Sie stehen parallel zu dem von Gunnar Heinsohn präsentierten Fund aus Qatna: eine goldene Hand von -1400, zum Vergleich ‘Goldfinger’ und Maske des Tutanchamun und Goldmaske samt -handschuh von Ochrid, letztere aus dem -5. Jh. [Heinsohn 2010, 602-606, mit Abb.]. Nachdem die Bronzearbeiten aus der Steiermark ‘nur’ aus Bronze geformt und deutlich primitiver sind, bestätigt sich nicht nur der Abstand zu Ochrid, sondern lässt die Funde von Qatna und Amarna – wie von Heinsohn schon vorgeschlagen – in der Zeit um -600 erwarten.

Der Helm in diesem Grab von Kleinklein weist uns darauf hin, dass aus keltischer Zeit ca. 30 derartige Kopfbedeckungen aus Bronze und/oder Eisen gefunden worden sind [Kat. 39 f., 102 ff., 174 f., 188 f.] – und damit um die 30 mehr als aus karolingischer Zeit, warten wir doch noch immer auf den ersten

Helm als Beleg für Karls eisenstarrende Heere. Völklingen verwies auch auf keltische Kettenhemden, die sich ebenfalls in der Phantomzeit nicht finden lassen wollen.

Die Kelten hatten enge Kontakte zu Griechenland, wie besonders schöne, importierte Gegenstände belegen, auch zur sardischen Kultur – vergleiche den Kultwagen aus dem steirischen Strettweg [Kat. 72 f.]. Während er aus der Zeit um -600 stammt, finden sich die ersten, für uns so typisch keltischen Bronzearbeiten, die mit dem Zirkel konstruiert worden sind, an Zierscheiben für Pferdezaumzeug aus dem französischen Department Marne; datiert auf -425 [Kat. 110]. Hieraus haben sich die insularen keltischen Schmuckformen entwickelt, die noch das in späte Karlszeiten datierte *Book of Kells* auszeichnen und erst nach dem ersten Millennium auslaufen.

Reich vertreten sind keltische Münzen, die zunächst griechischen Prägungen folgen (Philipp-Stater, -350), um im -2./1. Jh. als spezifisch keltische Gestaltungen häufig angetroffen werden. Hier griff Generaldirektor Dr. Meinrad Grewenig auch auf bayerische Funde zurück, so auf die 333 Goldmünzen, die erst 1990 in Sontheim gefunden worden sind und insgesamt 2,7 kg Edelmetall umfassen [Kat. 256 f.]. Die Hälfte von ihnen sind sog. Regenbogenschüsselchen. Das Oppidum Manching hat Prägwerkzeug und ebenfalls Münzen beigesteuert, nicht zuletzt auch Fälschungen oder Notprägungen mit Kernen aus Bronze oder Eisen [Kat. 244-265; speziell Fälschungen s. 252].

Unbeantwortet bleiben viele Fragen, nachdem die Kelten uns nur sehr wenige Schriftzeugnisse hinterlassen haben. In der Völklinger Ausstellungen sind nur einige Münzen beschriftet; wer andere Beispiele für Schriftgebrauch sehen wollte – ob nun italisch, lateinisch oder als Vorläufer von Runen –, der hätte einst in Venedig [Andreose, 495] mehr erfahren können, wo der Kalender von Coligny mit 2.021 Zeilen gallischem Text in lateinischen Buchstaben gezeigt worden ist, das längste uns bekannte Schriftstück.

### Literatur

- Andreose, Mario (Ed. Director, 1981): *The Celts*; Milano (Wissenschaftliche Direktion: Sabatino Moscati, Koordinator; Otto Hermann Frey, Venceslas Kruta, Barry Raftery, Miklós Szabó)
- Grewenig, Meinrad Maria (2010): *Die Kelten. Druiden. Fürsten. Krieger. Das Leben der Kelten in der Eisenzeit*; Ausstellungskatalog für Weltkulturerbe Völklinger Hütte Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur; Völklingen
- Heinsohn, Gunnar (2010): Qatna: -2600, -1600 oder -600? *Zeitensprünge* 22 (3) 587-607
- Illig, Heribert / Anwander, Gerhard (2002): *Bayern und die Phantomzeit*; Gräfelfing
- Skasa, Michael (1996): Fibeln, Fabeln, eine Welt von Gräbern. Zur Ausstellung »Die Franken – Wegbereiter Europas« in Mannheim; *Süddeutsche Zeitung*, 30.10.

# „Wie Fischbrut“ im Meer

Gunnar Heinsohn

Wenn ein Tsunami wie ein Gigantenzunge die Menschen vom Land leckt und im Meer ertränkt, kommt die Erinnerung an eine Sprache, die wohl Gewaltigeres zu beschreiben hatte, aber doch nicht mehr gänzlich unangemessen klingt. So versucht sich das *Gilgamesch-Epos* [Tafel XI, 103-136] an einer Beschreibung von Ischtars Toben vor einer Flut:

„Die Unterweltsgötter erhoben Fackeln,  
und mit ihrem Feuerglanz setzen sie das Land in Flammen.

Adads Totenstille fuhr am Himmel entlang.  
Dann kehrte alles, das Licht war, zur Finsternis zurück.  
Er trampelte nieder das Land wie ein Ochse,  
wie einen Tontopf zerschmetterte er's.

Einen ersten Tag walzte der Sturm das Land nieder.  
Rasend brauste er einher. Dann aber brachte der Ostwind die Sintflut.  
Wie ein Schlachtengemetzel ging die Wucht der Flut  
über die Menschen hinweg.

Der Bruder kann seinen Bruder nicht sehen,  
noch erkennen die Menschen einander in der Vernichtung.

Selbst die Götter packte da vor der Sintflut die Angst!  
Sie wichen zurück, sie hoben sich fort in den Himmel des Anum.  
Da kauern die Götter im Freien, eingerollt in sich selbst so wie Hunde.  
Laut schreit die Göttin [Ishtar] auf, einer Kreißenden gleich,  
in Klagegeschrei verfiel Belet-ili, die (sonst doch so) schön an Stimme:

»Wahrlich, jener (uranfängliche) Tag ist deshalb wieder zu Lehm geworden,  
weil ich in der Götterversammlung Böses sprach!

Wie konnte ich nur in der Götterversammlung Böses sprechen  
und, um meine Menschen auszurotten, Krieg erklären? Denn  
ich bin es doch, die (sie) gebar! Meine eigenen Menschen sind's doch!  
Wie Fische im Schwarm füllen sie (jetzt) das Meer!«

(oder: dann füllen sie wie Fischbrut das Meer [Kovacs 1989, XI, 124].)

Die Götter, die aus der Unterwelt, verweilen mit ihr in Weinen,  
in Klage aufgelöst, verweilen sie mit ihr in Weinen,  
verdorrte ihre Lippen, beraubt der gekochten Opferspeisen.

Sechs Tage und sieben Nächte lang  
gehen Wind und Wetter, Sturm und Sintflut brausen einher.  
Doch als der siebente Tag anbrach,  
da begann der Sturm sich aufzuhellen, die Sintflut nahm ein Ende.

Der, der einer Kreißenden gleich um sich geschlagen,  
der Ozean, er kam zur Ruhe nun. Regungslos war der Unheilsturm,  
die Sintflut nahm ein Ende.

Da nahm ich den Tag in Augenschein. - (Über allem) lag Schweigen,  
und zu Lehm waren alle Menschen wieder geworden.  
Wie ein Hausdach so flach lag da das geflutete Land. -“ [Maul, XI, 104-136]

Wissen wir mittlerweile, für was Ishtar steht? Im Epos *Atra-Hasis* scheint sie auch nach Vergehen der Flut immer noch präsent zu sein:

„Wie konnte ich in der Versammlung der Götter totale Vernichtung befehlen, weinte sie, nachdem die Macht der Flut [wie eine Schlachtordnung] über die Menschen gekommen war“ [Lambert/Millard 1969, 95].

Doch heute können selbst nukleare Kataklysmen das Ausmaß an Zerstörung nicht bewirken, für die ein Dichter hier um Worte ringt.

Welche Naturgewalt steckt also in Ischtars ägyptischen Entsprechungen Sachmet oder Hathor? Die eine „erschlug die Menschheit in der Wüste“, und die Löwenleibige „stampfte in der Finsternis ihr Blut wie Maische“ [Pritchard 1969, 11].

Was wirkte da und wo ist es hin? Ein Komet, der nach einer letzten Annäherung endgültig in kleinste Trümmer zerstiebt, davor aber mehrfach die Erdbahn schneidet? Einer mithin, der so übermächtig war wie der alt-israelitische *Jahwe mit seiner Aschera* [Dietrich/Loretz 1992], dann aber unsichtbar und auch unnennbar wurde wie der Höchste des monotheistischen Judentums?

### Literatur

- Dietrich, M., Loretz, O. (1992), *Jahwe und seine Aschera. Anthropomorphes Kultbild in Mesopotamien, Ugarit und Israel: Das biblische Bilderverbot*, Münster
- Kovacs, M.G. (1989), *The Epic of Gilgamesh*, Stanford/CA
- Lambert, W.G., Millard, A.R. (1969), *Atra-Hasis: The Babylonian Story of the Flood*, Oxford
- Maul, S. (2005): *Das Gilgamesch-Epos*, neu übersetzt und kommentiert von Stefan M. Maul; München
- Pritchard, J.B., Hg., (1969), *Ancient Near Eastern Texts Relating to the Old Testament*, Princeton

Prof. i. R. Dr. Dr. Heinsohn, Adresse siehe Impressum

# Labyrinth des Gilgamesch

## Reiner Spieker

### I. Blendwerk im Zedernwald

Von einem Chronisten erwarten wir, nicht anders als von einem Nachrichtensprecher, dass über vergangene Ereignisse so berichtet wird, wie sie sich im realen Zeitablauf auch zugetragen haben, ansonsten hätten wir Dichtkunst vor uns. Gegen die tägliche Erfahrung würde es sprechen, wenn durch menschliches Handeln ausgelöste, historische Ereignisse einem zeitlichen Muster folgen würden. Der Nachweis von Mustern im Geschichtsablauf erbringt dem Kritiker wertvolle Hinweise über die dann als Dichter entlarvten Urheber der Chronologie.

Die Entschlüsselung der „Zeiträume- und Bereichevertauschung“ versucht Bromme [156 f.] mittels einer Ent-Allegorisierung biblischer Geschichten [Chronologieschema abgebildet in Müller 2000, 528], während die Gruppe um Fomenko auf mathematischem Wege Wiederholungen aufspürt [Darstellung und Erweiterung in Pfister, vgl. die kritische Würdigung in Illig 2010a]. Winzeler [2002, 642] rät zu einer Gegenüberstellung von Jahreszahl-Paaren numerisch gegenläufiger Ären, um deren inneren Sinn freilegen zu können. Illig [2010b, 451] findet Hinweise dafür, dass die Jahreszahlen 622 und 800 eine mit großem Bedacht erzielte Anordnung erfahren haben. Müller [2010, 412] fällt die Datenfolge 622, 642, 664 auf. Spiegelsymmetrische Jahreszahlen finden Topper [2006, 208] in der Paarung 622 (Hidschra)/-622 (König Argantonio von Tartessos) und Pfister [331, 495] in der Paarung 1187 (Jerusalem erobert) /-1187 (Troia erobert). Däppen [11, 19] führt das Konzept der „Synoche“ ein, wobei ein Ereignis mit einer Schar von Jahresangaben aus unterschiedlichen Ären versehen ist, so dass das eine Ereignis in eine Anzahl von zeitlich auseinander liegenden, neu ausdeutbaren Begebenheiten zerfällt; die Synochen bauen das künstlich erstellte Zeitgerüst auf. Zum Kalifen Omar paßt die Synoche 650 (Ära d. Augustus) = 623 (n. Chr.) = 71 (armenische Ära) = 1 (Hidschra) [Däppen, 273]. Däppen [325] faßt es als Botschaft des Nostradamus auf, dass in der Geschichte alles mit allem verbunden ist und unscharfe Abbilder über eine imaginäre Zeitachse verstreut sind. Nostradamus formuliert äußerst vorsichtig, dass es seinen Lesern geläufig sein sollte, ausgehend von der 621 der Sarazenen selbst zusammenzubringen, welche Zeiten bis zu ihrer Gegenwart vergangen sind [zitiert in Däppen, 18].

Wir wollen hier Konstruktionsprinzipien des Zeitgerüsts aufspüren, wobei wir neben einfachen Rechengängen auch Zahlen mit sich gegenseitig stüt-

zenden Sinn-Bezügen suchen. Indem wir das Gesamtkonstrukt charakterisieren, finden wir Anhaltspunkte, wann und von wem es erstellt wurde. Wir müssen für diese Untersuchung auf die unveränderten Jahreszahlen zurückgreifen, verwenden also eigentlich den überholten Stand der Zeitrechnung vor den bereits in dieser Zeitschrift erarbeiteten, stratigraphisch abgesicherten Evidenzdaten. Wir begeben uns vorliegend nicht an die Arbeit des Historikers, die wirkliche Ereignisabfolge nachzuweisen. Es werden mit unseren Mitteln auch keine Daten zum Ausbau der Evidenz-basierten Chronologie oder zur archäologischen Abgrenzung der Phantomzeit geliefert.

Seit Newton haben sich viele Autoren mit verdoppelten Personen im Geschichtsablauf befaßt, oder mit Personen, die Phantomzeiten überbrücken, wobei mit sich wiederholenden Lebensläufen argumentiert wird. Wir wollen die Analysen zur Wiederkehr von literarischen Motiven im Gilgamesch-Epos, in den Epen Homers und in der Bibel durch Schrott, MacDonald und Carotta nachvollziehen, um ein Gespür für das mehrdimensionale, mythologische Denken der Dichter der alten Zeiten beim Abfassen ihrer Werke zu bekommen. Deren Denkweise wollen wir in die Suche nach inneren Sinn-Bezügen von Schlüsselereignissen einfließen lassen.

Beobachten wir zuerst die Oszillation der literarischen Motive zwischen Gilgamesch, Homer und Markus: Der Schiffer Urshanabi entsorgt beim Reinwaschen Gilgameschs im fernen Dilmun dessen schmutzige Bekleidungs-Felle im Meer, Nausikaa fährt im fernen, westlichen Scheria mit ihren Maultieren ihre Wäsche hinunter ans Meer zum gestrandeten Odysseus und dem Christus werden auf seinen Esel und auf seinen Weg hinauf nach Jerusalem Kleidungsstücke gelegt [vgl. die Deutung dieses Motiv-Paars bei MacDonald, 106]; die Reise nach Dalmanutha [vgl. Winzler 2000, 606; Carotta, 169, 271], also Dilmun, hat Jesus da schon hinter sich. Wir erkennen hier die Erzähl-Techniken der Umkehr des Handlungsablaufs und der Intentionsumkehr, sowie der Wiederkehr von Requisiten [vgl. Carotta, 60], die auch zu Reliquien werden können. In dieser Umgebung kann der Dichter erzähltechnisch Wasser auch bergauf fließen lassen.

Das Gesicht des Dämonen Humbaba baut sich aus einem labyrinthisch gefalteten Darmstrang auf [Bezugnahme bei Illig 2009a, 520; vgl. die Abb. in Schrott 2008a, 335], was Gilgamesch an das Gedärm von Opfertieren erinnert. Humbaba bietet neben seinem Troia-Gesichts-Labyrinth noch ein zweites Bezugsstück, das gleichfalls schon von Illig [1998, 433] besprochen wurde: Das Grabtuch von Turin, ein Acheiropoieton. Den von den Faustschlägen Enkidus traktierten, abgeschlagenen Kopf des Humbaba nimmt Gilgamesch in der Übertragung des Gilgamesch-Epos durch Schrott zur Beichte seiner Freveltat zum Tempel Enlils in Nippur mit, wobei er den Kopf für den Transport in einem blutigen Leinensack aufbewahrt: „Humbabas kopf in einem sack auf den

knien“; „schnürten den leinensack auf“ [Übertragung in Schrott 2008a, 97]. Das Grabtuch von Turin steht motivisch für diesen Leinensack. Das Mandylion von Edessa mit dem Gesicht Jesu bringt König Abgar Heilung – es ist das apotropäische Antlitz Humbabas, das sich bereits in der mesopotamischen Kunst vom ursprünglichen Gedärm-Gesicht zum barttragenden Gesicht verschönert [vgl. die Abb. in Schrott 2008a, 335].

Die Erzähl-Techniken der Personen-Aufspaltung und Neu-Verschmelzung, des Rollen- und Namenstauschs und der Identitätsvermengungen (so Illigs Überlegungen [1992b, 97, 102] im Zusammenhang mit dem Motiv der Tarnkappe Siegfrieds) werden offenbar, wenn wir unsere inneren Bilder vom frevelhaften Judaskuss im Ölbaumhain, durch den Jesus erst identifiziert und von einer Suchmannschaft festgenommen werden kann, überblenden mit dem Schlag des Sonnengottes Apollon, durch den Patroklos vor Troia Achilleus' Rüstung verliert, bevor er durch Hektors Lanze seine tödliche Bauchwunde empfängt [vgl. die Deutung bei MacDonald, 136, und Schrott 2008b, 176-177], der Überwindung des Polyphem in seiner mit dem Stein verschlossenen Höhle (vgl. die Deutung bei MacDonald [75] als Stein des Jesus-Grabes) durch den Wein des „Niemand“ und der Blendung mit dem großen Pfahl durch eine Schiffsmannschaft [vgl. die Deutung bei Schrott 2008a, 20; Abb. bei Illig 2000, 390], der Tötung des Minotaurus [Illig 2009a, 516] in seinem von sieben Mauern umgebenen Labyrinth, sowie beim Ende Humbabas der Täuschung durch die Umarmung des eidbrüchigen Enkidu [Übertragung in Schrott 2008a, 92] und der Verdunkelung durch die Winde des Sonnengottes Shamash [Deutung in Schrott 2008a, 20; zit. in Papke, Anh. 10, 5. Tafel, Strophen 12-20], wobei Humbaba sonst durch sieben Panzer-Heiligenscheine geschützt ist, und dem Begräbnis im Zedernhag durch die Holzfällermannschaft des Sohnes eines „Niemand“ Gilgamesch [Schretter, 310].

Als Requisiten des Frevels an heiliger Stätte haben wir also u.a. noch einen Verschluss-Stein sowie eine Rüstung und Panzer-Auren gefunden. Der Stein des Jesus-Polyphem [s. Illig 2001, 116, untere Abbildung, Stein Nr. 3] wird 614 von den Persern gründlich zerstört und seine Bruchstücke später als Altarsteine verwendet. Achilleus' Rüstung wird verlost wie Jesu Kleider, die den Auren Humbabas entsprechen, die Enlil auf seinem Thron in Nippur sitzend verteilt [Übertragung in Schrott 2008a, 97]. Zur Erinnerung an die Verlosung der Kleider Jesu sind auf dem Karlsthron in Aachen Spielmuster eingeritzt, denn die Soldaten spielen ja um die Kleider; in Jerusalem werden dementsprechend den Pilgern eingeritzte Spielmuster auf dem Pflaster (*Lithostrotos*) der Burg Antonia, wo Jesus von den Soldaten bewacht und von Pilatus verurteilt wird, vorgezeigt. Wir erkennen im Karlsthron ein Requisit, das Bezug nimmt auf den Thron Enlils; seine 6 Stufen sind die Stockwerke eines Stufentempels – im Aachener Dom steht also eine mesopotamische Mini-Zikkurat. Das Spielmuster auf dem Karlsthron ist ein Requisit im Requisit.

Nippur wird auch als „das Band zwischen Himmel und Erde“ bezeichnet. Der Sternenweg aus dem Traum Großkarls, abgebildet auf dem Dachrelief des Karlsschreins Barbarossas, führt von Aachen zum Sternenfeld: Dort hat das Abendland den entweihten Zedernwald mit dem Grab des enthaupteten Humbaba (Jakobus Major) reproduziert [Abb. in Illig 2009b, 651]. Warum dann die Bezeichnung „Sternenfeld“? Bei der Darstellung von Humbabas Tod auf Siegelabdrücken scheint ein Stern auf [Papke, 122, Abb. 21], und Humbaba wird als der Stern Prokyon gedeutet [Santillana/Dechend, 264]. Das Humbaba-Gesichts-Labyrinth gibt aber auch die Schleifen der Bahnbewegung des Merkur wieder [vgl. Abb. 32 ebd.].

Wenn das Labyrinth des Humbaba-Gesichts selbst „Troia“ ist, das nach dem Tod des von den Göttern verratenen Hektor fallen wird, gleich wie auch „Jerusalem“ und sein Tempel nach dem Tod des Stadtheros Jesus zerstört werden wird (vgl. die Deutung dieses Motiv-Paars bei MacDonald [140 f.]), darf der Gedanke erlaubt sein, ob heute an der Klagemauer motivisch dem Ende von Humbaba in eins mit dem Fall Troias gedacht werden kann.

## II. Freveltaten der Weltreiche

Die Geburtshoroskop-Astrologen (*genethliaci*) rechnen mit einer Auferstehung durch Reinkarnation (Palingenesie) nach  $7 \times 7 \times 9$  Jahren, und auch die Auferstehung Troias als Rom vollzieht sich gemäß Kastor und Varro nach diesen 441 oder 440 Jahren [Peter, 237-240; Cancik, 175]. Neben den 440er-Zyklen sind auch 480er-Zyklen bekannt [Heinsohn 2007, 100]. Thiering [223 ff.] stellt Chronologien verschiedener Qumran-Sekten vor, die auf Mehrfachen der 490 Jahre (70 Jahrwochen) des Propheten Daniel basieren, dessen Chronologie noch Isaac Newton beschäftigt [vgl. Däppen, 196-197; Topper 2001, 132]. Varro berechnet den Untergang Troias auf -1193, 440 Jahre vor der Gründung Roms. Wir setzen die Troia-Palingenesie Varros nun einfach einmal ins Blaue hinein fort und erhalten neutral betrachtet zunächst nichts weiter als eine 441er-Zahlenabfolge. Wir wollen im nächsten Gedankenschritt in diesen Zahlen nun Jahresangaben sehen, daher ordnen wir jeder Ideal-Jahresangabe versuchsweise eine Gilgamesch-Freveltat, eine Beschädigung des heiligen Humbaba-Labyrinths zu und beobachten die Folgen des Frevels:

- 753 Sprung des Remus über die neuerrichtete Mauer Roms, statt den Heilsweg im Labyrinth zu nehmen; Folge: Todesurteil für den Frevler, Weltherrschaft Roms
- 312 Durchschlagen des gordischen Knotens -333 durch Alexander d. Gr.; Folge: Weltherrschaft der Makedonen
- +129 Überbauung des heiligen Grabes und des Tempelareals durch Hadrian 131-135 [Erläuterung in Illig 2001, 115]; Folge: Bar Kochba-Aufstand und welt-

- weite Diaspora der Juden im Römischen Weltreich (in konventioneller Sicht)
- +570 Versuch der Zerstörung der Kaaba [Darstellung in Weissgerber 2009, 403]; Folge: Islam als neue Weltreligion mit neuem Weltreich
  - 1011 Abtragung des heiligen Grabes durch Al-Hakim 1009 [Darstellung in Illig 2001, 117]; Folge: Kreuzzüge, vom Kreuzfahrer Kolumbus bis nach Amerika vorgetragen
  - 1452 Umweihung der Hagia Sophia durch Mehmed den Eroberer 1453; Folge: Osmanisches Weltreich.

Der Prophet Daniel erträumt ein Standbild, das 4 bis 5 aufeinanderstehende Reiche wiedergeben soll. Wir versinnbildlichen uns die Reiche-Abfolge Daniels versuchsweise einmal als einen Stufentempel. Aufmerksam registrieren wir bei unserer Suche nach dem Auftreten der Phantom-Zahl 297 den etwa 300-jährigen Abstand vom Frevler Hadrians in Jerusalem 131–135 zurück bis zur Errichtung eines Zeusaltars durch Antiochos IV. Epiphanes -167 an gleicher Stelle, die den Makkabäer-Aufstand auslöst. Wir mutmaßen, dass die Zahl -168 (129 minus 297) Teil einer weiteren 441er-Abfolge ist, parallel-laufend zur oben erstellten Abfolge. Außerdem bemerken wir: 441 minus 144 (die Umkehr von 441) ergibt 297. Wir ziehen rein willkürlich die 144 als Symbolzahl der Differenz zwischen Anfang und Ende einer Weltreichs-Entwicklung heran. Wir wollen nun einen idealen Daniel-Weltreiche-Stufentempel bauen aus zwei 441er-Zahlenreihen, die durch die Differenzzahl 144 (die Symbol-Höhe eines Zikkurat-Stockwerks) getrennt sind, wobei der Stockwerks-Sprung zum nächsten Daniel-Weltreich dann zwangsläufig von der Phantom-Zahl 297 symbolisiert wird. Diese Zahlen verwandeln wir in geschichtliche Jahreszahlen, indem wir ihnen Näherungswerte zu politischen Großwetterlagen zuordnen, denn der Historiker Pompeius Trogus fordert von uns eine Abfolge von Großreichen als Leitfaden der Zeitrechnung:

- 753 / -609 Assyrer (Neuassyrisches Reich ab -745 mit Tiglat-Pileser III. / Ende Assyriens)
- 312 / -168 Makedonen (Seleukos I. in Babylon / Antiochos IV. in Athen und Jerusalem)
- +129 / +273 Römer (Hadrian in Athen und Palmyra / Aurelian 272 in Palmyra)
- +570 / +714 Araber (Geburt Mohammeds in Mekka / Ende des Vordringens des Islam)
- 1011 / 1155 Fatimiden und Seldschuken (Al-Hakim / Zerfall des Seldschukenreiches)
- 1452 / 1596 Osmanen (Mehmed in Konstantinopel / Langer Türkenkrieg in Ungarn)

Noch vor den Assyrern liegen die Zahlenpaare:

- 1635 / -1491 Ägypter (Hyksos / Expansion nach Syrien)
- 1194 / -1050 Babylonier (Troia-Zahl, Babylon des Nebukadnezar I. (früher -1150 bis -1130 [vgl. Rawlinson nach Birken, 12]); -1048 beendet David die Herrschaft der Jebusiter in Jerusalem [gemäß Ussher].

Wir können diesen Abfolgen mühelos Schlüsselperioden des jeweiligen Weltreichs zuordnen, was dem Zufall geschuldet sein mag. Der zeitliche Abstand zwischen den Symbolzahlen in Sonnenjahren ist jedenfalls Null, da es sich nur um literarische Requisiten handelt. Das Setzen aller Jahreszahlen vor 1600 in Anführungszeichen [Pfister, 4] sparen wir uns hier. Wir bemerken den 297er-Sprung 714–1011, der numerisch der stratigraphisch abgesicherten illigischen Phantomzeit 614–911 zu entsprechen scheint.

Vor dem Skythensturm, der beim Ende der Assyrer eine Rolle spielt, fallen die Kimmerier ein, deren motivische Nähe zu den Teutonen bereits erkannt wurde [Winzeler 2001b, 299]. Wir finden so als Requisit den Geist des Varus aus dem Teutoburger Wald, der nach Tacitus dem Caecina wohl in Kalkriese erscheint, und den Geist Sargons II. wieder, dessen Untergang -705 im waldigen, unwegsamen Tabal dermaßen schockiert, dass dem Gilgamesch-Epos eine weitere Strophe angehängt wird [Deutung in Schrott 2008b, 179-181; vgl. Jesaja 14]. Vor Jerusalem ereilt -701 das Heer Sanheribs die Pest. Radke deutet den Untergang von Sargon-Sanherib-Holofernes (Heeresstärke 185.000 Assyrer) als eine Atlantis- oder Venus-Katastrophe (vgl. Radke [18, 20] mit Hinweis auf Velikovsky). Wie Odysseus setzt Judith Wein als schwere Waffe gegen Holofernes ein, wie bei Humbaba wird enthauptet und der Kopf in einen Sack gesteckt, statt Shamash unterstützt Jahwe die Heilstat (daher die das Ereignis würdigende Abbildung in der Sixtinischen Kapelle). Als ordentliches Requisit tritt die assyrische Tabal-Katastrophe nach +9 noch einmal auf: Zum Beginn der Reconquista in Covadonga 722 zitiert Topper den Chronisten Alfons III., der die Vernichtung von 124.000 „Chaldäern“ [Topper 1998, 470] oder von 187.000 Mann [Illig 2009b, 656] im unwegsamen Norden Spaniens notiert. In derselben Zeit (718) scheitert die arabische Belagerung von Konstantinopel am katastrophalen griechischen Feuer, einer Geheimwaffe.

### III. Epiphanie des Spiegelkabinetts

Innerhalb der Niemandszeit des 297er-Sprungpaares -168/+129 wandert der paulinische oder makkabäische Jesus (verortet im Jahr -141 [Winzeler 2001a, 35]) durch römische Kulissen. Seinen Stern von Bethlehem berechnet Kepler auf -7 [Friedrich 2010, 87]. Hadrian kennt diesen Stern, und seine Epiphanie markiert das, was wir die Zeitenwende nennen: Nach dem Tod von Hadrians

Gefährten Antinoos am 30. 10. 130 bei der Nilkreuzfahrt wird dieser zum Gott erhoben, und Hadrian behauptet nach Cassius Dio, einen neu aufgegangenen Stern, der für die Seele des Antinoos stünde, entdeckt zu haben. So sind die Frevelzahlen -168 und +129 dem Symbolpunkt |0| der Geburt Christi mit dem Aufscheinen des Sterns des Antinoos äquivalent. Die Münzen des Sternensohnes Bar Kochba (Bar Kosiba) zeigen gleichfalls den Stern.

Jeder der heiligen drei Könige, die zum Stern ziehen, bringt dem Jesuskind ein Geschenk mit: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Gold steht für die Sonne: Das Gold des Sonnengottes hat einer der Könige oder eine Königin (Aurelian/Zenobia/Seleukos I.) dabei; es sind die Symbolzahlen 273 (*Sol invictus*) und -312 (Seleukos trägt nach Justinus auf dem Schenkel ein Muttermal in Form eines Ankers, das Zeichen Apollons). Nach der 129 kommt in der 441er-Abfolge die Symbolzahl 570 für Mohammed in Mekka – als einer der heiligen drei Könige bringt Mohammed den Weihrauch für die Liturgie aus Arabien mit. Da Weihrauch für einen König steht, der mit dem Gottesdienst zu tun hat, gibt es somit zusätzlich zu Mohammed noch einen weiteren Religionsstifter auf Position -609. Die bittere Myrrhe schenkt der dritte König (Antiochos IV./Hadrian), es sind die Passionsjahre des Frevels am Heiligtum -168 und +129. Es entsteht der Eindruck, als würden sich die heiligen drei Könige mit Weihrauch, Gold und Myrrhe auf den Stern zubewegen: Wir deuten dieses Bild als Prozession der Symbolzahlen der heiligen drei Könige zum Stern der |0| – pardon, es sind sogar zwei gegensinnige Prozessionen!

	Weihrauch	Gold	Myrrhe	Stern	Myrrhe	Gold	Weihrauch		
Symbolzahl	-753	-609	-312	-168	0	+129	+273	+570	+714
Differenzzahl		144	297	144	297	144	297	144	

Die Symbolzahlen stehen offensichtlich paarweise spiegelbildlich zueinander. Wenn sich die Zahlen 570, 273 und 129 auf die |0| zubewegen, so erfolgt dies **scheinbar gegen den physikalischen Zeitstrom** – der in dieser Requisiten-Welt aber gar nicht existiert. Eine synchronistische Ereignisabfolge über Jahrhunderte und Phantomzeiten hinweg [vgl. Winzeler 2001a, 32, Tab. 3] können wir also in unserer Untersuchung zu diesem Ablauf nicht heranziehen. Können wir die Spiegelung trotzdem physikalisch deuten? Ein strömender, chronologischer Lauf von -753 bis +714 in einem Humbaba-Labyrinth führt zu folgendem Phänomen: Beim Durchlaufen des Labyrinths (vgl. die Labyrinth-Abbildung auf der Titelseite des ZS-Heftes 3/2009 [zu Illig 2009a]) stoßen wir auf Wendeschleifen, in obiger Prozession markiert durch den |0|-Stern, die uns zu 180°-Kehrtwenden zwingen, nach denen wir auf der anderen Seite in dieselbe Himmelsrichtung zurücklaufen, aus der wir gekommen sind. Wenn wir uns die Mauern, die die Labyrinthwege abgrenzen, als beidseitig offene Regale

vorstellen, in denen Requisiten stehen, treffen wir dieselben Objekte beim Hinweg und nach der Zeitenwende [0] beim Rückweg an, wir sehen nur jetzt von der anderen Seite des Regals aus ihre Kehrseite. Wenn wir uns später an unseren Heilsweg-Durchlauf erinnern, so ist es, als hätten wir zuerst Bild und dann Spiegelbild gesehen, also zwei verschiedene Objekte. Die zentrale Botschaft des Jesus Christus der [0] ist wörtlich in den Labyrinth-Wendeschleifen im heilsamen Humbaba-Gesicht enthalten: „Kehrt um.“

Identitätsvermengungen wurden bereits als Werkzeug gezielter Geschichtsverwirrung gekennzeichnet [Illig 1992b, 102]. Wir wollen es in unserer Untersuchung hier aber so halten: Wir konzentrieren uns zunächst ganz auf die Anordnung einzelner Ereignisse und das Aufspüren innerer Bezüge, wir sprechen keiner Person und keinem Ereignis Geschichtlichkeit zu oder ab und verändern oder kombinieren auch keine Jahreszahlen. Zentral widmen wir unsere Aufmerksamkeit dem Auftreten von Paaren von Handlungs- und Intentionsumkehrungen, wie wir es in Gethsemane bei Gilgamesch geübt haben:

- 745 Usurpator Tiglat-Pileser III., -753 Sturz des Remus / +750-55 Putsch der Abbasiden, Massaker an Omayyaden, +754 Salbung Pippins durch röm. Papst, Sturz der Merowinger
- 732 Eroberung des Damaskus der Aramäer durch Tiglat-Pileser III. / +750 Abbasiden im Damaskus der Omayyaden (Johannes-Basilika/Moschee), +732 Scheitern der Omayyaden durch Karl Martell vor Tours (St. Martins-Basilika) und Poitiers
- 705 Sargon endet in Tabal / +718 Scheitern der Belagerung v. Konstantinopel, +722 Cavadonga
- 689 Sanherib zerstört Babylon / +687 Sieg der Austrasier bei Tertry
- 622 Josias Kultreform nach Auffindung (und Vorlesen) des Deuteronomiums, Zerstörung der Götterbilder, Kultzentralisation / +622 Hidschra nach Offenbarung (und Vortragen) des Korans, Zerstörung der Götzen an der Kaaba (+630), Kultzentralisation
- 612 Untergang Ninives und Kalchus durch Meder und Babylonier / +627 Schlacht des Heraklios bei Ninive gegen Perser, +613 Eroberung Syriens durch Perser, +614 Beginn der Karolinger mit Arnulf von Metz
- 587 Zerstörung des jüdischen Jerusalem ausgehend von Babylon / +614 Zerstörung des christlichen Jerusalem ausgehend von Persern
- 539 Nabonid und Belsazar verlieren Babylon an Kyros / +536-538 Belisar hält Rom gegen Ostgoten
- 522 Lügenkönige des Dareios, Gesetzeskodifikation (erstellt durch Hammurabi, [vgl. Heinsohn 2007, 162]) / +532 Nika-Aufstand Justinians, *Corpus juris*, +510 und davor Verwandtenmorde Chlodwigs I., *Lex Salica*
- 494 Milet zerstört, Sezession der Plebejer Roms / +493 Ostgotenreich in Italien
- 415 Hermenfrevell in Athen / +410 Plünderung Roms
- 401 Kyros d. Jüngere stirbt bei Kunaxa, Anabasis Richtung Norden / +363 Julian

- Apostata stirbt beim Rückzug von Ktesiphon nach Norden
- 340 Philipp von Makedonien belagert Byzantion / +330 Byzantion wird Konstantinoplis
  - 312 Einzug von Seleukos Nikator (Apollons) in Babylon / +312 Einzug Konstantins („in diesem Zeichen siege“) in Rom nach der Schlacht an der Milvischen Brücke (*Sol invictus* Aurelians in Rom, 40 Jahre nach Palmyra +272)
  - 247 Beginn der Parther-Ära, Unabhängigkeit von Seleukiden / +244 Shapur I. siegt über Römer Gordian III. (Felsrelief von Bishapur)

Wenn man die Symbolzahlen als Angaben von Jahreszahlen deutet, ist der Ablauf nach Christi Geburt von Ereignis zu Ereignis Zeitstrom-rückläufig. Wir halten kurz inne: Die Uhr des jüdischen Rathauses gegenüber der Altneusynagoge in Prag läuft gegen den Uhrzeigersinn, als würde die Zeit rückwärts laufen.

Lüling hält das Auffinden des Geschichtswerks durch den hier als zweiten Weihrauch-König neben Mohammed identifizierten Josia, der -609 gegen Necho II. bei Megiddo endet, für einen *pia fraus* [Lüling, 343, Fn. 58]. Natürlich ist das Deuteronomium Josias -622 nicht der Koran Mohammeds 622; wir können aber die Aussage wagen, dass jemand die jeweilige Buch-Auffindung gezielt als ein Requisite auf spiegelbildliche Symbolzahlen positioniert hat, dass wir diese Symbolzahlen als Jahreszahlen in einem physikalischen Zeitstrom verstehen, und dass dieser Ereignis-Anordnungsvorgang auch noch mit weiteren Requisite durchgeführt wurde.

#### IV. Unter der Zikkurat

Die Verlegung der Hauptstadt von Assur nach Kalchu mit einem Fest für 70.000 Gäste um -860 ist besonders interessant, da sie nicht nur die Verlegung der Hauptstadt von Bagdad nach Samarra +836 spiegelt, sondern in Samarra +850 ein Spiralminarett errichtet wird, das Popp deutet als religionspolitische Vereinnahmung der Zikkurat-Epoche des Monotheisten Abraham durch die Abbasiden [vgl. Abb. 39 in Popp, 218 f.]. Diesem arabischen Zikkurat-Requisite folgt im konventionellen Zeitstrom das Spiralminarett der Ibn-Tulun-Moschee Kairos. Beide liegen zeitlich auch nicht weit vom Stufen-Karlsthron im neuen Rom entfernt, der die *translatio imperii* symbolisiert – nicht von einem westlich-römischen Imperium, sondern von einem altorientalischen Reich auf die Franken. Samaria (nicht Samarra) wird von König Omri -876 eingeweiht, das liegt nahe an der Kalchu-Symbolzahl.

Nach frühen spanischen Chroniken endet Großkarl statt 814 auch bei 886 ERA, also 848 [Topper 2001, 147]. Zeitstrom-rückläufig von Tiglat-Pileser III. (Spiegelbild der Usurpatoren Pippin und Karl Martell) erscheint der Welteroberer Salmanassar III. (858–824) als mesopotamisches Spiegelbild von Groß-

karl, der natürlich in unserem physikalischen Koordinatensystem zeitlich nach seinem Vater Pippin kommen muss. Salmanassar III. bringt ein weiteres Karls-Requisit mit: Seine Balawat-Bronzetore staffieren als „Wolfstüren“ den Aachener Dom aus. Fünf Salmanassare des Assyrischen Reiches von -1250 bis -720 sind nummeriert; ihre Spiegelbilder von +750 bis +1405 im Arabischen Weltreich tragen den Titel „Al-Mansur“. Für Popp steht hier „der Sieger“ (vgl. Nikator) als eine Bezeichnung für den beim Weltgericht obsiegenden Jesus [vgl. Popp, 129; Ohlig, 654]. Ein Almansor tritt 997 am gleichen Ort auf (Santiago de Compostela) wie Großkarl [Illig 1995, 52 f.; 2009b, 657], nachdem Pippin bereits Gesandte von Al-Mansur Nr. 1 empfangen hat [Müller 1992, 107]. Die Bezeichnungen „Salman“, „Al-Mansur“ und „Karlmann“ (kurz „Karl“) klingen äquivalent. Wichtige Kulturarbeit leistet der Mensch in Assyrien beim Bau von Kanälen: Tiglat-Pileser III. legt einen Bewässerungskanal für seine Palastgärten an [wiki → Ninive]. Großkarl darf im Kanalgraben nichts schuldig bleiben und wird mit einem entsprechenden Requisit versehen [vgl. Illig 1992a; Benecken] – das natürlich nichts mehr mit Bewässerung zu tun hat.

Wir klappen nun die beiden Spiegelseiten vor und nach Chr. zusammen, so dass wir das beidseitig offene Regal als Labyrinth-Wand mit den aufgestellten Requisiten darin erhalten: Das künstlerische Schaffen des Dichters Homer besteht nach Schrott [2008b, 209] in einem direkten Absingen dessen, was auf der Abfolge von Orthostaten-Reliefs in Karatepe geschaut wird, wobei der Dichter literarische Motivketten bildet. Wenn der Chronist den schwarzen Obelisk Salmanassars wie Homer abliest, so kann er von der Ankunft eines Elefanten (Großkarls Abu-l-‘Abbas [vgl. Müller 2010, 417], sowie auf einer der Obelisk-Seiten von der Unterwerfung zweier Fürsten (Widukind und Tassilo) singen; beim Vortragen vom Requisit der Balawat-Tore werden wir von gepfälhten Gegnern („Karl der Sachsenschlächter“) hören. Um uns den chronologischen Ablauf zu verdeutlichen, stellen wir uns vor: Der Chronist läuft im Labyrinth auf dem Hinweg zur Wendeschleife am schwarzen Obelisk, der in dem offenen Requisiten-Regal steht, vorbei und besingt die Taten Salmanassars, erreicht die Wendeschleife |0|, „kehrt um“ und kommt auf dem Rückweg am offenen Regal entlang wieder am schwarzen Obelisk vorbei, um nun von diesem die Taten Großkarls abzusingen. Deshalb kommt Großkarl chronologisch nach Salmanassar, obwohl es für beide nur ein einziges Personen-Requisit gibt.

## V. Verdrießliche Nächte

Der Chronologe Olof Rudbeck der Ältere hat bereits 1677 erkannt, dass Platon Motive aus Scheria im Atlantis-Bericht unterbringt [vgl. wiki → Olof Rudbeck der Ältere; Frau, 310-312]. An den Mauern von Atlantis lässt Platon bunte Steine

und Metalle schimmern, die Odysseus in Scheria beim Palast des Alkinoos wieder sieht: Sie sind als Requisiten dem Besuch Gilgameschs im Edelstein-Wald entnommen [vgl. die Deutung in Schrott 2008a, 20]; ninivitische Fassung, Tafel IX zitiert in Schrott 2008a, 245]. Die Angabe Platons, das Meer am Ort des untergegangenen Atlantis sei aufgrund von Verschlämmung weder befahrbar noch erforschbar [zitiert in Frau, 249; vgl. Illig 1999, 556], lässt sich auf Utnapishtim zurückführen, der verkündet, dass dem Schiffer Urshanabi die Fahrerin versenden soll („die fahrinne deinetwegen versenden“ [ninivitische Fassung, Tafel XI, zitiert in Schrott 2008a, 265]). So können keine Männer wie Gilgamesch oder Jesus mehr zu Besuch nach Dilmun kommen. Dem entspricht das Versteinern des Transfer-Schiffes der Phäaken durch Poseidons Fluch bei der Rückkehr nach Scheria, damit keine Männer wie Odysseus mehr befördert werden.

In einem Jahrmarkts-Spiegelkabinett erzeugen die gekrümmten Spiegel belastigende Verzerrungen der Wirklichkeit: Platon überblendet seine Königsstadt von Atlantis mit einem verfremdeten Humbaba-Troia-Labyrinth – unsere Atlantis-Ansichten [Frau, 299] zeigen als missverstandene Heilswege nun konzentrische Wasserwege, wenn auch überdimensioniert [vgl. Illig 1999, 557], passend zum 12 m großen Gilgamesch [Hinweis in Schrott 2008a, 30]. Frau [299-300] spürt die Nähe von Atlantis zum Gilgamesch-Epos: Zwei Skorpionmenschen bewachen den Eingang der Sonne zwischen den Zwillingsbergspitzen des Berges Maschu [s. die Abb. in Schrott 2008a, 28] – die Säulen des Herakles. Nach dem Durchschreiten des Weges der Sonne, der durch den Berg Maschu führt, steht Gilgamesch jenseits der Säulen im Edelstein-Garten und ist bei Platon dann bereits in Atlantis – *plus ultra*. Da Dilmun im Osten liegt, berichtet Platon auch korrekt von Elefanten dort, in Atlantis, nämlich in Ostindien [zitiert in Frau, 274; Hinweis in Illig 1999, 557].

Versetzt man aber die Zwillingsbergspitzen von Osten nach Westen, so kommen im Atlantik Platons plötzlich Inseln mit Elefanten vor – was natürlich auch so umgedeutet werden kann, dass Platon die Meinung verkündet, Indien läge im Westen. Odysseus benötigt von der Kalypso nach Scheria 17 Tage und Nächte, Kolumbus von La Gomera nach Westindien fast 40 Tage (6. September bis 12. Oktober 1492); somit muss Scheria bei etwa halber Fahrtzeit des Odysseus tatsächlich, wie Atlantis, mitten im Atlantik gelegen haben, denn die Odyssee blickt ja literarisch in den fernen Westen. Tragen wir einmal eine Homer-gemäße Motivkette vor: Der heilige Christophorus Kolumbus (Geburtsort unbekannt) startet wie Aeneas nach dem Untergang Troias nun nach dem Untergang von Byzanz Richtung Westen und trägt nicht wie Aeneas den Anchises mit dem Palladion, sondern das Christkind mit dem Kreuz auf seinem Riesen-Rücken (vgl. die Deutung dieses Motiv-Paars in Carotta [101 f.]). Vor Granada vollendet Kolumbus persönlich an der Seite der katholischen Könige wie der Matamoros Santiago die Reconquista, bevor er

das Christentum weiterträgt als Kreuzfahrer und „Admiral des Okeanos“. Die 40 Tage der Christophorus-Fahrt fastet Jesus in der Wüste, die 40 Jahre von Byzanz bis Granada irren die Israeliten in der Wüste umher, nach dem Exodus. Wenn wir die Symbolzahl 1492 des Kolumbus und der Ausweisung der Juden aus Spanien zurückspiegeln, kommen wir zu den elefantenjagenden Pharaonen Thutmosis I. und III. des nach Syrien oder gar nach Europa und Asien expandierenden Weltreichs der Ägypter [vgl. „1489 BC“, Nr. 251 u. 254 in Ussher], und dieser Exodus liegt mit Justinus/Trogus nachgerechnet auf -1491 [vgl. „1491 BC“ in Ussher]. In unserer idealen 441er-Abfolge stehen die Zahlen -1635/-1491 für das Ägyptische Weltreich. Ein Obelisk Thutmosis III. schmückt die neue Welthauptstadt Rom.

In der westlichen Hemisphäre von Atlantis findet sich eine reale Großstadt auf von Kanälen durchzogenen Inseln: Tenochtitlan, Hauptstadt der Azteken im Texcoco-See. Als 1520 die spanischen Habsburger kommen, werden sie aufgrund astrologischer Vorhersagen schon erwartet. Sie erleben bei der Flucht aus dem Stadt-Labyrinth von Tenochtitlan nicht 7 Sintflutnächte wie Utnapischim, sondern nur eine traurige Nacht (*La Noche Triste*), die als Requisite wieder Platons Atlantisbericht entnommen ist („während eines einzigen schrecklichen Tages und einer Nacht“ [zitiert z.B. in Frau, 249]. Im Jahr 1531 erscheint auf den Trümmern des Aztekenreiches das Acheiropoieton „Unsere Liebe Frau von Guadalupe“, kurz Tilma, auf einem Indiomantel; dieser Mantel steht als eine Aura des Humbaba wieder für die zugeloste Rüstung Achilleus', die mit Odysseus nach Westen gefahren ist.

## VI. Walkürenritt

Unser ideales Spiegelkabinett wollen wir von -312 und -622 kommend um weitere 312 Jahre auf das maurische Granada zu ausdehnen:

- 926 Tod Salomos, Teilung des Reichs zwischen seinem Sohn Rehabeam und Jerobeam /
- +929 Kalifat von Cordoba spaltet sich nach den Fatimiden vom sunnitischen Kalifat der Abbasiden ab; +936 Ludwig d'Outremer (Laon) und Otto I. (Aachen) gekrönt.

Wer wird hier pointenreich an die Position des weisen Salomo gestellt? Karl der Einfältige, Vater von Ludwig d'Outremer. Dieser Überseeische kommt aber nicht, wie Abd-er Rahman +755, aus Syrien (dem Outremer der französischen Kreuzfahrer) nach Spanien, sondern über den Ärmelkanal nach Frankreich. Israel findet in Spanien sein Spiegelbild:

- 1031 Ende des Kalifats von Cordoba, Spaltung in Teilreiche [Heinsohn 2005, 90] / ab -1050 Vereinigung jüdischer Stämme
- +929 Beginn des Kalifats von Cordoba / -926 Spaltung des Großreichs in Israel und Juda
- +868 Zamora-Schlacht [nach Heinsohn 2005, 90] Niederlage Großkarls in Roncevalles in Navarra +788, oder +778 [Illig 2009b, 656] / -853 Aramäer-Koalition mit Israels König Ahab siegt über Salmanassar III. bei Qarqar
- +732 Omayyaden (Hauptstadt Damaskus) verlieren vor Tours / -732 Aramäer in Damaskus verlieren gegen Assyrer
- +722 Covadonga im Norden Spaniens / -721 Fall Samarias, Ende des Nordreichs Israel
- +612 unter Sisebut (612–621) Zwangstaufe der Juden [Heinsohn 2005, 78] / -622 Josias Kultreform in Juda
- +587 Ende des Arianismus der Westgoten, Übertritt zum Katholizismus Roms / -587 Ende Jerusalems und des Tempels verursacht von Babylon, Beginn der Babylonischen Gefangenschaft
- +507 Beginn des toledanischen Reichs der arianischen Westgoten, verdrängt von katholischen Franken aus Gallien / -515 Tempel des Serubbabel, -507 Jupitertempel auf dem Kapitol

Beginnend mit dem westgotischen Übertritt zum Katholizismus, 587, wollen wir nun noch ein anderes Muster untersuchen, das das Spiegelkabinett begleitet. Wir begeben uns dafür nach Paris, das eine Messe wert ist: 1593 tritt Heinrich von Navarra erneut zum Katholizismus über. Wir bilden also diesmal ***Paare im 1000er-Abstand mit gleichsinnigem Zeitstrom:***

- 1593 Heinrich v. Navarra in Paris, 1587 Hinrichtung Maria Stuarts, 1580 ca. 200.000 katholisch getaufte Japaner / +587 arianische Westgoten katholisch
- 1572 Bartholomäusnacht durch Katharina v. Medici (Giftexpertin, Gegnerin Mätresse Diana v. Poitiers), Höhepunkt der Hugenottenkriege / +573 Mord an Brunhildes Schwester, Selbsterstörung der Merowinger durch Brunhilde und Konkubine Fredegunde (vgl. die Tabelle von 561 bis 613 [Illig 1992b, 80]; Bezüge zum Nibelungenlied)
- 1571 Seeschlacht von Lepanto, maritimes Ende der Osmanen / +570 Beginn des Islam in der Sandwüste Arabiens, +566 Übertritt Brunhildes vom Arianismus zum Katholizismus
- 1555 Karl V. tritt in Brüssel zurück, Augsburger Religionsfrieden, 1556 Waffenstillstand in den italienischen Kriegen / +554 Ende der Kriege gegen die arianischen Ostgoten in Italien
- 1547 Karl V. in Mühlberg / +531 Schlacht der Franken und Thüringer an der Unstrut (vgl. auch die Hinweise auf Verdopplungen bei Weissgerber [1999, 499])
- 1535 Karl V. in Tunis / +533 Belisar in Karthago, Ende des Wandalenreichs

- 1529 Damenfrieden von Cambrai, Teilung Burgunds von 1477 besiegelt / +534 Burgund aufgeteilt unter Frankenkönige Chlothar I., Childebert I. und Theudebert I.
- 1527 Engelsburg im Sacco di Roma verteidigt / +536 Belisar verteidigt Rom gegen Ostgoten, +532 Nika-Aufstand
- 1522 Luther auf der Wartburg, Ungnade Karls V. / +524 Boëthius in Kerkerhaft, Ungnade Theoderichs
- 1494 Zug Karls VIII. nach Neapel / +493 Ostgoten in Italien, Rabenschlacht vor Ravenna (Bezüge zur Dietrichsage)
- 1477 Grand Duc d'Occident Karl der Kühne verliert vor Nancy / +486 Dux Syagrius verliert vor Soissons

Heinrich v. Navarra steht an der Position des Westgotenkönigs Rekkared I. und seines 3. Konzils von Toledo. Die Bürgerkriege im Frankreich der Katharina v. Medici von 1562–1598 sind in Bezug zum merowingischen Bruderkrieg 561–613 gleichsinnig angeordnet; die Arianer treten an der Position der Hugenotten auf. Nicht die spanischen Araber, sondern die Hugenotten zerstören schließlich die St. Martins-Basilika in Tours. So erhält die Selbstvernichtung der Merowinger ihre plausible Begründung in der Spiegelung des Glaubenskriegs; die sukzessiven Übertritte arianischer Germanen zum Katholizismus spiegeln den Sieg der Gegenreformation. Keine von beiden Ereignis-Perioden wird dadurch historisch wahr, aber sie stützen sich gegenseitig mit inneren Sinn-Bezügen.

Nach herkömmlicher Auslegung findet die Kaiserkrönung Karls V. 1530 in Bologna statt, weil der Petersdom noch im Bau ist. Justinians Hagia Sophia wird auch erst 537 fertig, die Vorgängerkirche fiel dem Nika-Aufstand 532 zum Opfer – der den Sacco di Roma 1527 spiegelt, wo ein geheimer Fluchtweg zur Engelsburg seine Rolle als Requisit spielt. Auf der Wartburg bis 1522 versteckt, übersetzt Luther die Bibel; der 524 in Pavia eingekerkerte Boëthius verfasst den *Trost der Philosophie*.

Mit dem von ihr erfundenen Schrägsitz im Damensattel [vgl. wiki ↔ Reitsattel; ↔ Caterina de' Medici] kann Katharina v. Medici bei königlichen Treibjagden mithalten – etwas für echte Walküren, wie die Brunhild der Sage. In ihrem Umfeld treffen wir auch auf Siegfrieds Tarnkappe: Mit deren Hilfe kann man plötzlich von der Bildfläche verschwinden und ganz woanders unerwartet wieder auftauchen – ein Geheimgang Katharinas v. Medici in einem ihrer Schlösser an der Loire, hinter dem Giftschrank. Im heimatlichen Florenz sind die Medici stolz auf ihren Vasarikorridor von 1565, einen Geheimgang vom Palazzo Vecchio zum Palazzo Pitti über die Ponte Vecchio. Solche Geheimgänge sind bei nahenden Mordkommandos oder für ein Schäferstündchen (siehe Brunhilds Hochzeitsnächte im Nibelungen-Worms) sehr nützlich.

Bei so vielen Sagengestalten und ritterlichen Abenteuern darf Heinrich VIII. von England nicht abseits stehen, daher hängt er den runden Tisch der Tafelrunde von König Artus 1522 in Winchester auf; König Octa von Kent, Gegner von Artus' Vater Uther Pendragon, regiert 512–540. Artus verteidigt das christliche, seit 410 ungeschützte Britannien gegen die heidnischen, vom Festland heranrudern den Sachsen [vgl. Glahn, 119], die auch König Octas Truppennachschub stellen; Heinrich VIII. ist *defensor fidei* gegen vom Festland einsickernde Protestanten, die vom Kurfürst von Sachsen in Wittenberg geschützt werden. Legendär wie *Excalibur* ist auch das Schwert Schah Ismails I., das aber gegen die osmanischen Feuerwaffen die Schlacht von Tschaldiran 1514 nicht wenden kann; überhaupt sind Ritter und feuerspeiende Objekte Todfeinde. Das erste, geschichtlich belegte Artillerieduell begleitet die Schlacht von Ravenna 1512; in Ravenna steht seit 520 das Mahnmal des Theoderich.

## VII. Ketzer vor Paris

Einen besonderen Eindruck der Verwirrung hinterlässt Julian Apostata (332–363). Er wird durchgängig dafür verachtet, dass er die Zeit zurückdrehen will, zurückkehren will von einer Welt des Christentums in die vorherige, überwundene, heidnische Zeit und dabei auch Hand an den Tempelbezirk von *Aelia* legt [vgl. Winzeler 2001a, 36]. Von der anderen Seite des offenen Regals aus sehen wir tatsächlich die Figur Platons (428–348) höchstselbst am Platz von Julian positioniert, gespiegelt an der Zeitenwende |0|. Das passende Requisite finden wir im Thermenmuseum von Paris: Eine Statue des Julian als heidnisch-antiker Philosoph. Ob eine Person Julian gelebt hat, können wir hier weder verneinen noch bejahen.

Julian Apostata liegt +363 in einer „Entfernung“ von 40 Wüste-Sinai-Symboljahren sowohl zu Kyros d. J. -401, als auch zu Alexander d. Gr. -323, dessen Vater Philipp II. von Makedonien ist. Wir starten in Babylonien und enden im flandrischen Kohlenwald der Salfranken, wo wir Julian um 1.000 Jahre versetzt wiederfinden:

- +363 Julian Apostata stirbt auf dem Perserfeldzug nach Ktesiphon nahe Samarra / -323 Makedone Alexander d. Gr. stirbt in Babylon
- 1354 Osmanen landen (von Kleinasien kommend) in Gallipoli / -355 Makedonien unter Philipp II. expandiert
- 1361 Osmanen in Adrianopel / +375 arianische Westgoten (von der Ukraine kommend) in Thrakien, +378 arianischer Kaiser Valens bei Adrianopel geschlagen, Föderatenvertrag +382
- 1363 Philipp II. der Kühne wird mit Burgund belehnt / -359 Philipp II. von Makedonien wird Regent

- 1369 Philipp II. der Kühne heiratet die Erbin Flanderns / +358 Julian Apostata siedelt Salfranken als Förderaten in Toxandrien an.

Römische Förderatenverträge der Völkerwanderungszeit 375–568 [vgl. Glahn, 130] und Lehensverträge des Hundertjährigen Kriegs 1337–1453 sind somit aufeinander bezogen angeordnet. Julian steht inmitten einer Gruppe von Kaisern, die zwischen Arianismus und Trinitarismus schwanken, und mit denen wir Konstantins *Sol invictus* erreichen:

- 1420 Rückkehr Martins V. nach Rom, Aufbaubeginn / +410 Westgoten plündern Rom, Rückzug röm. Truppen aus Britannien zum Schutz Italiens  
1417 Ende des abendländischen Schismas / +395 Christentum Staatsreligion  
1394 Tod von Gegenpapst Clemens VII. in Avignon / +392 Tod des arianischen West-Kaisers Valentinian II. in Vienne  
1378 Ende der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche in Avignon / +378 Tod des arianischen Ost-Kaisers Valens bei Adrianopel durch Westgoten  
1309 Beginn der Babylonischen Gefangenschaft in Avignon / +306 Konstantin d. Gr. Augustus (ist zum Arianismus hin unscharf abgegrenzt)  
1307 Beginn Templerprozesse / +311 Ende der Christenverfolgungen durch Galerius

Nun wollen wir aber wieder einmal ein handfestes Requisit begutachten, das eine helle Spiegelung erzeugt inmitten der arianischen Zeit zwischen den Westgoten in Toulouse 418 und Chlodwig in Soissons 486 bzw. inmitten der Zeit zwischen dem Ende Avignons 1417 und dem Ende Karls des Kühnen in Nancy 1477: Dieses Requisit ist ein Scheiterhaufen.

- 1431 Jeanne d'Arc in Rouen verbrannt / +451 Attila schichtet in Gallien einen Scheiterhaufen auf, +436 Untergang der Burgunder durch Hunnen in Worms

In der Nacht auf den Katalaunischen Gefilden glaubt Attila die Schlacht verloren und lässt Pferdesättel aufschichten, auf denen er sich selbst verbrennen will, wenn die Feinde kommen [zitiert in Friedrich 2004, 20]. Attilas Hunnen, Ostgoten, Gepiden, Franken und Burgunder hatten (von Metz kommend) vergeblich Orléans belagert. Jeanne d'Arc (aus Lothringen kommend) ringt mit den Engländern um Orléans, bevor sie, von den Burgundern verraten, als Ketzerin auf dem Scheiterhaufen verbrannt wird. Im Nibelungenlied sollen die Burgunder aus Nibelungen-Worms in Etzels Saal auch den Flammentod sterben. Orléans (Aureliani) wird unter Aurelian befestigt, dem mit Zenobia 272 eine große Kriegsfrau in Palmyra gegenübersteht [s. die Nennung bei Pfister, 405].

### VIII. Weisheit der Salome

Die Heilige Lanze der deutschen Herrscher ist eine der Requisiten-Waffen von Gilgamesch und Enkidu aus der Tötung Humbabas; sie besteht wie Artus' *Excalibur* oder Caesars *Mors Crocca* aus einer besonderen Legierung [nininivische Fassung, Tafel V zitiert in Schrott 2008a, 213]. Die achteckige Reichskrone des Heiligen Römischen Reichs, ein weiteres Heiltum, trägt im Mittelalter selbst die Bezeichnung „das Reich“. Den Tempel Salomos setzen die Kreuzritter und Tempeler mit dem achteckigen Felsendom gleich. Wir nehmen Tempel und Reichskrone als dasselbe mit der Zahl 8 verknüpfte Requisite her: Die Reichskrone ist der Tempel Salomos im handlichen Mini-Format, daher sind auf ihr auch David und Salomo abgebildet. Wenn man auf dem Karlsthron sitzt und die Krone aufsetzt, ist die Mini-Zikkurat mit ihrem Dachtempel komplett. Eine Freveltat erscheint nicht weit weg von Aachen gleich in zwei Symbolzahl-Paaren:

- 1164 Reliquien der hl. drei Könige aus Mailand geraubt, nach Köln in den Dom gebracht / -164 Wiedereinweihung des Tempels nach dem Frevel des Antiochos IV. Epiphanes durch Judas Makkabi (Chanukka, das Öl reicht für 8 Nächte, vgl. 8 Ecken)
- +873 1. Weihe des Kölner Doms / +130 Neuweiheung des Tempels durch Bar Kochba

Die Differenz zwischen den Jahreszahlen 1164 und -164 sind 1.328 Sonnenjahre; ihre rein numerische Subtraktion ergibt 1.000 Symboljahre. Es ist die Zeit der Heiligsprechung von Großkarl durch Barbarossa (1165). Judas Makkabäus spiegelt Bar Kochba (auch Bar Kosba oder Bar Cochebawar); Barbarossa kann man ja auch „Bar Barossa“ schreiben. Die Stauer und Normannen erbringen uns als weitere Requisiten zwei Mäntel, die auf die Auren Humbabas und die Rüstung Achilleus' verweisen: den Weihnachts-Krönungsmantel Rogers II. aus Palermo und den Sternenmantel der Ottonen aus Apulien. Wir finden einen Lauf über die Symbolzahl 1.000 hinweg, der sich spiegelt in einem gegensinnigen Lauf über die |0| hinweg. An die Enden positionieren wir Adrianopel:

- +378 Arianische Westgoten in Adrianopel / +622 Hidschra, +623 Beginn Dagoberths I.
- +312 Sieg Konstantins / +687 Tertry, Beginn der Austrasier-Vormacht
- +270 Ende der Sonderreiche der Gallier (Tetricus I. von Trier) und Palmyrener durch Aurelian / +732 Araber in Gallien geschlagen (sonst hätte Karl Martell zu Begegnungen mit Arabern wie Aurelian nach Syrien fahren müssen)
- +235 Beginn der Reichskrise / +771 Ende der Rivalität Karlmanns und Karls
- +198 Caracalla (großer Thermen-Bauer) zum Mitkaiser erhoben / +800 Großkarl

- (liebt Bäder-Kurort) zum Kaiser des Westens erhoben
- +130 Tempel-Neuweihe Bar Kochbas / +873 1. Domweihe Köln
  - +69 Vierkaiserjahr, Otho marschiert von Rom nach Norden, Vespasian kommt aus dem syrischen Outremer, Galba aus Spanien, Vitellius vom Rhein / +951 Otto I. kommt von Norden nach Italien, +929 Kalif Abd er-Rahman III. in Cordoba, +936 Ludwig IV. kommt aus englischem Outremer
  - +43 Britannien besetzt, +44 Judäa römisch / +955 Lechfeldschlacht gegen Ungarn
  - +37 Ende Tiberius / +962 Kaiserkrönung Ottos I. in Rom
  - +30 oder +35 Tanz der Salome (jung, Kopf Johannes d. Täufers) / +985 Beginn der Regentschaft Theophanus und Adelheids (sehr alt, von Otto I. abgeholt aus Canossa)
  - 37 Beginn Herodes d. Gr. / 1033 Konrad II. besetzt Burgund, 3. Reichsteil
  - 45 Munda, Befriedung Spaniens, Julius Caesar Diktator auf Lebenszeit/ 1040 Ungarneinfall, 1044 Ungarn besiegt von Heinrich III.
  - 63 Pompeius im Tempel, -60 1. Triumvirat / 1062 Staatsstreich von Kaiserswerth gegen Heinrich IV., 1066 Normannen in England, Komet auf dem Teppich von Bayeux
  - 76 Salome (Schelem-Zion) Alexandra, bis -67 / 1076 Mathilde von Tuszien hilft Heinrich IV. in Canossa
  - 82 Sulla Diktator in Rom / 1084 Heinrich IV. in Rom (kommt nicht in die Engelsburg)
  - 164 Dezember Tempel-Neuweihe / 1164 hl. drei Könige in Köln
  - 166 bis -161 syrische Armeen ziehen gegen Judas Makkabi und die „Freiheit von Zion“ / 1154 bis 1186 sechs Italienzüge Barbarossas, 1158 Mathildische Güter in Tuszien reorganisiert
  - 167 Tempel-Frevel / 1167 Barbarossas Flucht aus Rom wegen Seuche
  - 168 Tag von Eleusis, Bannkreis um Antiochos IV. vom Römer gezogen / 1160 Barbarossa gebannt vom römischen Papst
  - 198 Seleukiden übernehmen Palästina von Ptolemäern / 1194 Weihnachten Heinrich VI. in Palermo gekrönt, Staufer übernehmen Sizilien von Normanen (Nachfolger der ägyptischen Fatimiden)
  - 219 Seleukiden besetzen kurz Palästina (4. Syrischer Krieg) / 1228 Friedrich II. in Jerusalem kurz beim Mamluken-Sultan
  - 247 Parther-Ära / 1244 Eroberung Jerusalems durch Choresmier (2 mal +622)
  - 312 Seleukos I. Nikator zieht in Babylon ein / 1312 Heinrich VII. zieht in Rom ein
  - 359 Philipp II. von Makedonien / 1361 Osmanen in Adrianopel.

## IX. Drudenfüße

Wenn wir unsere Konstruktionen kombinieren wollen, müssen wir uns eine neue Darstellungsweise suchen. Hier hilft uns Pharao Schoschenk, der in Karnak am Bubastis-Tor einen bustrophedonen Bericht über seine Invasion Palästinas hinterlassen hat. Wir benötigen wie bei den sechs Daniel-441er-

Weltreichen sechs Stockwerke für -1000 bis +1600: Alter Orient (AO); Griechen, Römer, Franken, Heiliges Römisches Reich (HRR), Habsburg. Wir isolieren beispielhafte 10 Schlüssel-Ereignisse und laufen wieder im scheinbaren physikalischen Zeitstrom durch ein Labyrinth mit Wendeschleifen. Wir wandern an den Beispiel-Ereignissen 1-10 vorbei, wobei sich die Abfolge der Ereignisse nach jeder Wendeschleife natürlich umkehrt:

Ereignis	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
AO	-926	-860	-840	-732	-689	-622	-585	-587	-522	-507 (-500)
Griechen ( 0 )	-60	-164	-198	-281	-312	-387	-415	-429	-479	-494
Römer	+69	+130	+198	+284	+312	+378	+410	+436	+486	+493 (+500)
Franken (1000)	+936	+873	+800	+732	+687	+622	+587	+568	+524	+507
HRR	1062	1164	1194	1268	1312	1378	1415	1431	1477	1494 (1500)
Habsburg (unvollendet)							1588	1571	1521	1508

Eine ideale Darstellung der Verknüpfung zwischen 5 Symbolzahlen erhalten wir, wenn wir die Zahlen an den Spitzen eines Drudenfußes anordnen. Die Problematik des Venus-Pentagramms im Jahreskreis wurde schon erörtert [vgl. Müller 2001]; hier bilden wir einen Zeitalter-Kreis. Wenn statt 5 Symbolzahlen deren 6 vorliegen, können wir den Drudenfuß zum Davidsstern oder Davidschild erweitern. Wir zeigen die Ideal-Berechnungen beispielhaft am Ereignis 5: Die Differenz zwischen den Jahreszahlen 1312 und -312 ist 1.624 Sonnenjahre, ihre rein rechnerische Subtraktion als Symbolzahlen aber ergibt 1.000 Symboljahre. Von der 1000 sind 1312 und 687 gleich weit; von der |0| sind -689 und +687 gleich weit; genauso 312 und -312; 1312 ist so weit zur 1500 wie 1688 (unbesetzt); 312 plus 1000 ergibt 1312; 687 minus 1000 ergibt -312; -689 plus 1000 ergibt +312; 312 plus 687 ist 1000; -312 minus -687 ist -1000 – sieht aus wie Übungen mit negativen Zahlen nach Adam Riese.

#### Ereignis 5 „Aufgang Apollons“

Heinrich VII. Kaiser in Rom	1312		
Konstantin in Rom	+312	+687	Austrasier siegen in Tertry
Seleukos in Babylon	-312	-689	Sanherib zerstört Babylon

Die Austrasier und der Kaiser aus Luxemburg sind sich sogar geographisch nahe. Auch König Manasse (696–641) fällt in dieser Zeit vom Väterglauben ab.

### Ereignis 10 „Tyrannis“

Zug Karls VIII. nach Neapel	1494	
Maximilian röm. König	1493	1508 Maximilian röm. Kaiser in Trient
Erzherzog in Wien	1506	Ende Philipps d. Schönen in Spanien
Theoderich in Ravenna	+493	+507 Theoderich Regent der Westgoten
Ionischer Aufstand, Milet zerst.	-494	-507 Rom Republik, Ende des Tyrannen
1. Sezession der Plebejer Roms		Hippias in Athen
Themistokles Archon	-493	

Die Bauweise ihrer Zeit empfinden Theoderichs Ostgoten als 'modern' gegenüber der Bauweise der Antike, zu der die Renaissance, die sich mit Karl VIII. ausbreitet, zurückkehren will. Der Kapitilstempel -507 ist dem Tempel Serubbabels -515 nahe. Die *Secessio* der Plebejer führt auf einen heiligen Berg bei Rom, den auch Simon Bolivar aufsucht. Von einem heiligen Berg vergleichbar dem Sinai des Moses ist beim Exodus 1492 aus Spanien nichts bekannt. Maximilian I. nennt sich 1508 „Erwählter Römischer Kaiser“ und wird nicht in Rom gekrönt; -507 endet die Königsherrschaft in Rom, auch der Tyrann Hippias in Athen stürzt. Die Teilung von Tordesillas 1494 (wo Johanna die Wahnsinnige als rechtmäßige Königin Spaniens seit 1506 eingesperrt ist) spiegelt die Grenzziehung zwischen den Goten Theoderichs und dem Ostreich 493, entlang der Teilungslinie von 395 [vgl. z.B. Putzger, *Historischer Atlas*]. Das „germanische Bündnissystem“ Theoderichs, gerichtet gegen Franken und Ostreich, spiegelt die Ziel-Einflussosphäre der Habsburger um 1520: Portugal (Sueben), Spanien (Westgoten), Burgund-Lotharingien-Flandern (Burgunder), Italien (Ostgoten), Pannonien (Ostgoten), Elsass (Alemannen), Deutschland [sic!] (Thüringer).

### Ereignis 9 „Lügenkönige“

Matthias Corvinus besetzt Wien	1485	
Maximilian Herzog v. Burgund	1477	1521 Luther vor Karl V.
Corvinus ∞ Tochter d. Königs v. Neapel	1476	
Anfang König Odoaker in Ravenna	+476	+524 Boëthius
Platää	-479	-522 Gaumata und Darius
Ende Archon Themistokles	-471	

Die Athener verteidigen mit Themistokles gegen die Perser in Schlachten von Marathon bis Platää ihre nach der Vertreibung des Tyrannen Hippias erworbene Demokratie. Die Habsburg-Zahl ist 1521: Luther vor Kaiser und Reich. Eine weitere Reformation verhindert Darius, der den Lügen-Magier Gaumata 522 tötet. Gaumata hatte Heiligtümer zerstört und Land an hungernde Bauern zurückverteilt; Luther aber war ein Gegner der aufständischen Bauern. An

dieser Position findet sich auch die Entmachtung des Romulus Augustulus durch König Odoaker, der seinen Germanen in Italien Bauernland zuteilt. Erst als Matthias Corvinus, Renaissance-König von Ungarn, verheiratet mit der Tochter des Königs von Neapel, 1490 stirbt, ist der Weg nach Wien für Maximilian frei. Als Herrscherfiguren spiegeln sich hier Maximilian/Karl V., Theoderich und Darius, deren Gegner (machtpolitisch/theologisch) sind Matthias Corvinus/Luther (vor/nach 1500), Odoaker/Boëthius (vor/nach 500) und Themistokles/Gaumata (nach/vor -500). Maximilian, der letzte (also erste) Ritter, lebt über die spiegelnde Wendeschleife hinweg und muss zwei Schlachten von Guinegate schlagen (1479 und 1513). Nach der Umschiffung Arabiens durch Skylax ca. -519 bis -512 baut Darius einen „Suez“-Kanal, um schneller nach Indien zu kommen; die erste Weltumsegelung endet gespiegelt 1522. Mit Gaumata dem Magier haben wir einen noch älteren Ketzler als Simon Magus gefunden, der von Petavius als erster Häretiker eingeordnet wird [vgl. Pfister, 48]. Der tote Maximilian muss beim Treffen mit Luther wieder jung sein wie Darius -522, daher muss ein frischer Karl V. gegen Luther antreten, denn es soll physikalisch strömende Zeit gelten, nicht die zeitlosen Symbolzahlen. Die Dornkralle, die Gilgamesch ertaucht, macht den Greis wieder jung.

#### Ereignis 8 „Völkerwanderung“

Ende der Jeanne d’Arc	1431	1571	Lepanto, osman. Expansion endet
Ende der Burgunder in Worms	+436	+568	Langobarden in Italien,
Ansiedlung bei Genf			Ende der Völkerwanderung
		+570	Beginn der arab. Ausbreitung
Beginn peloponnes. Krieg	-431	-587	Exils-Wanderung nach Babylon
Seeschlacht Naupaktos	-429	-586	Jeremias Wanderung n. Ägypten, Ausbreitung der Juden (konventionelle Sicht)

Nach 436 werden die Burgunder endgültig am Genfer See angesiedelt. Im peloponnesischen Krieg findet -429 die Doppel-Seeschlacht von Naupaktos im Golf von Korinth statt; ihre Spiegelung erhalten wir mit 1571 zur Seeschlacht von Lepanto im selben Gebiet. Also haben wir auch den inneren Bezug von 1431 über die 570 Mohammeds zum Spiegelbild Jeanne d’Arcs, Zenobia, gefunden, denn deren 273 kommt in unserer Prozession der heiligen drei Könige vor der 570.

#### Ereignis 7 „Finsternis“

Schlacht von Azincourt, England beherrscht Kanal	1415	1588	Armada im Ärmelkanal (Rache für Maria Stuart)
--	------	------	---

(Ende Frankreichs?)	1587	Frevel an Maria Stuart (katholisch)
Rom geplündert	+410 +587	Rekkared I. wird Katholik
(Ende der röm. Zivilisation?)		
Hermenfrevel	-415 -587	Jerusalem zerstört
(Ende der athen. Demokratie?)		
danach Auslaufen der Flotte nach Sizilien durch Ägäis	-585	Halys-Schlacht, Sonnenfinsternis des Thales

Die Hinrichtung der katholischen Königin Maria Stuart spiegelt den Übertritt der Westgoten zum Katholizismus. Die Armada scheitert, wie Athens Expedition gegen Sizilien. Der erste Zug der Athener nach Syrakus umfaßt über 25.000 Mann, die Armada genauso. Der Fluß Halys kehrt wieder als Ärmelkanal und Ägäis.

#### Ereignis 6 „Staatskult“

Ende Avignons	1378-1417	
Tod Kaiser Valens	+378	+622 Mohammed, Dagobert I.,
Reichsteilung, Staatsreligion	+395	Sisebut
Heilige Gänse des Kapitols	-387	-622 Josias Fund im Tempel
Severische Mauer	-378	

Westgoten und Osmanen werden auf dem Territorium des Römischen Reichs angesiedelt. Die Kelten des Brennus dürfen sich im Stadtgebiet von Rom herumtreiben, ohne das heilige Kapitol einzunehmen; genauso haben Karl V. und Heinrich IV. die päpstliche Engelsburg nicht bezwungen. Dagobert I. führt seine chronologisch anstehende Kultreform erst auf Initiative von Hera-  
klus durch: Sie besteht in Zwangstaufen von Juden, wie sie auch für Sisebut ab 612 spiegelbildlich zu Josia platziert werden (siehe das Westgoten-Israel-Spiegelkabinett).

Die Kirche wandert 40-Wüstenjahre von Avignon zum Konzil von Konstanz 1417. Dort wird Jan Hus wie später Jeanne d'Arc verbrannt und seine Asche, wie das Rheingold der Nibelungen, in den Rhein gestreut. In den Hussitenkriegen sterben 1434 schließlich die Heerführer Prokop der Große und Prokop der Kleine, Spiegelungen des Kriegsteilnehmers Prokop von Caesarea (endet 562). Konstanz ist von der Wendeschleife 1500 so weit entfernt wie 1582, das Jahr der Kalenderreform, in dem Teresa v. Avila just in der Umschalt-Nacht vom 4. Oktober (Namenstag Franz v. Assisi) auf den 15. Oktober stirbt.

#### Ereignis 4 „Invasion“

Usurpator Karl v. Anjou in Neapel	1268
Schlacht bei Benevent	1266

Usurpator Diokletian,	+284	+732	Karl Martell <i>Subregulus</i> n.
Christenverfolgung			Merowinger, Arabervertreibung
Pyrrhus erhält Heer als Abfindung	-281		
Schlacht bei Male-/Beneventum	-275	-732	Usurp. Tiglat-Pileser i. Damaskus

Die Invasion findet zwei Mal in Unteritalien statt, am gleichen Schlachtort. Die Römer nennen die Elefanten des Pyrrhus respektlos „kampa-nische Ochsen“; Karl Martells Enkel Großkarl wird auch einmal einen Elefanten besitzen. Das aramäische Damaskus war mit König Ahab von Israel verbündet, das -721 untergeht. Statt die Invasion zu leiten, wie der Assyrer, muss Karl Martell die Invasion abwehren.

### Ereignis 3 „Zorn des Achill“

Doppelwahl Philipp, Otto IV.	1198		
Kaiser Heinrich VI. Süd-König	1194		
Caracalla Mitkaiser	+198	+800	Großkarl West-Kaiser
Seleukiden in Palästina	-198	-840	Jehu zum Nord-König gesalbt
Agamemnon und Achill streiten	-1194		

Obrist Jehu wird -840 frevelhafter Weise gegen die Omriden zum König gesalbt. Großkarl ist als Frevel-Mitkaiser und Weltherrscher eine Verschmelzung von Jehu und Salmanassar zu einer Person und kniet somit auf dem schwarzen Obelisk vor sich selbst. Der Streit Großkarls wird mit dem Ostkaiser, der Streit Heinrichs VI. (König von Sizilien in Palermo) mit dem Papst ausgetragen, der gegen die Vereinigung von Nord- und Südreich ist – schon die Römer untersagen beim Tag von Eleusis bei Androhung des Bannkreises die Vereinigung von Seleukiden- und Ptolemäerreich. Caracalla gewährt 212 die *Constitutio Antoniniana*, bevor das Grabtuch in Edessa seitenwegen eingemauert wird; 788 beseitigt Großkarl zuletzt das bayrische Stammesherzogtum, Tassilo wird im Kloster weggesperrt. 1212 ist die Reconquista-Schlacht von Las Navas de Tolosa; nicht weit davon unterliegt Hasdrubal in der Schlacht von Baecula -208 und flieht vor Scipio nach Norden. Syrakus in Sizilien fällt -212 an Rom (wohingegen Athen es -413 nicht gewinnen konnte); Friedrich II. besiegt ab 1222 die letzten Sarazenen in Sizilien. Das Vordringen von Reconquista und Staufern nach Süden um 1200 spiegelt die punischen Kriege der Römer um -200, beide Ereignisse stützen sich.

### Ereignis 2 „Einweihungsfeier“

Kölns Hll. 3 Könige	1164		
Tempel Bar Kochbas	+130	+873	1. Domweihe Köln

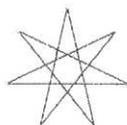
Tempel Judas Makkabis -164 -860 Einweihung Kalchus mit 70.000 Gästen  
 Marduk nach Babylon -1120?

Nebukadnezar I. führt zwischen -1150 und -1100 das Standbild des Marduk aus Susa zurück nach Babylon – die Stadt „Babilonia“ in der Svava ist nach Ritter-Schaumburg [313] das heilige Köln. Flüsse können auch als Spiegel wirken: Das Weltreich des Babyloniers Nebukadnezar I. wird durch den Euphrat nach Palästina gespiegelt und erscheint dort als Weltreich Davids, der beim Einzug der Bundeslade in Jerusalem vor dem Herrn hertantzt.

### Ereignis 1 „Spaltung“

Staatsstreich und Machtteilung	1062		
Vierkaiserjahr	+69	+936	Otto I., Ludwig d'Outremer
1. Triumvirat	-60	-929	Jerobeam, Rehabeam

Außer Konkurrenz haben wir noch ein Ereignis im Orient, wo der Davidschild auf den bei *Alchemisten* beliebten Siebenstern zu erweitern ist:



Konstantinopel erobert	1453	1534	Osmanen in Bagdad, Spanier in Cuzco
Wandalen in Rom	+455	+540	Chosrau I. plündert Antiochia
Seebunds-Kasse von Delos nach Athen, wg. Niederlage gegen Perser in Ägypten	-454	-539	Kyros in Babylon
		-1531	Mursili I. in Babylon (kurze Chronologie)

Die physikalische Zeit der Erholung der Bürger Roms zwischen der Plünderung durch die Westgoten 410 und der Plünderung durch die Wandalen 455 können wir nicht angeben – die beiden Symbolzahlen stammen aus verschiedenen Konstruktionsebenen, ohne inneren Sinn-Bezug zueinander.

## **X. Flucht nach Ägypten**

Durch das Zeitstrom-rückwärts-Laufen von +622 nach +570 erhalten wir eine einfache Erklärung, warum Mohammed chronologisch solche Probleme macht: Im Zeitstrom der Judäer kommt erst die Kultreform Josias -622 mit der Zerstörung der Götzenbilder und dann das babylonische Exil -587. Die einfache Spiegelung in den Lauf nach Christi Geburt führt bei physikalischem

Zeitlauf zum umgedrehten Ablauf +570 → +622 (babylonisches Exil → Kultreform). Also werden in der Zeit-Not Kultreform und Exil komprimiert auf +622, wo aber die Zerstörung der Götzenbilder nicht mehr stattfinden kann, da Mohammed ja ins Exil geht. Die Kultreform -622 mit Götzenbild-Zerstörung wird also gespalten in +622 und +630, weil man für die Reinigung der Kaaba erst nach Mekka zurückkehren muss. Da +570 dann übrig ist, aber verwendet werden muss (vgl. wandernde Requisiten bei Carotta [171 f.]) wird diese Zahl mit dem Geburtstag Mohammeds neu belegt, ohne dass ein Geburtstags-Requisit von den Judäern benötigt wird. Die Geburt Mohammeds 570 steht nun am Platz der Exils-Wanderung (vgl. Langobarden), wo eigentlich die Hidschra sein müsste. Nun kommen noch die Ägypter und die Welt-politik ins Spiel: Josia stirbt -609 in der Schlacht gegen Necho II.; Chosrau II. erobert Ägypten und eine kleine Gruppe von Mohammed-Anhängern wandert 615 nach Äthiopien aus (daher: kein Dschihad gegen Äthiopien). Jeremia wird nach Ägypten verschleppt; die Araber erobern Ägypten 638, weil dieses Ereignis wegen Jeremias Wanderung nach Ägypten physikalisch-zeitlich nach dem Exil (*neu* auf 622) noch kommen muss. Die herrenlose Wanderungs-Zahl +570 bleibt an den Langobarden hängen, ohne dass sie einen Propheten nach Italien verschleppen können:

		638 ( <i>neu: Ägypten erobert</i> )
		630 ( <i>neu: Götzenzerstörung</i> )
Kultreform, Götzenzerstörung	-622	622 Kultreform ( <i>neu: Hidschra</i> )
Necho II. v. Ägypten nach Megiddo	-609	619 Chosrau II. nach Ägypten
Karkemisch gegen Nebukadnezar	-605	615 Muslime nach Äthiopien
Exilanten nach Babylon	-587	570 Hidschra ( <i>neu: Geburt, Elefant</i> )
Jeremia nach Ägypten verschleppt	-586	568 Langobarden-Wanderung

Die kursiv gesetzten Änderungen sind notwendig, wenn man die Zahlen als Jahreszahlen betrachtet und einen physikalischen Zeit- und Handlungsablauf erzwingen will. Bei zeitlosen Symbolzahlen sind solche Änderungsanstrengungen gar nicht notwendig. Einen Beleg, dass wir Original und Kopie nun unterscheiden können, haben wir auf diese Weise jedoch keinesfalls erbracht und so können wir mit unseren Mitteln nicht sagen, ob die Josia-Necho-Abfolge jemals im realen Geschichtsablauf stattgefunden hat.

Kalif Muawija (ab 639 Statthalter [vgl. Müller 2010, 412]), der den rechtgeleiteten Kalifen Ali nicht anerkennt, ist das Spiegelbild des negativ bewerteten Königs Manasse. Die Portugiesen helfen 1543 in Äthiopien dem Kaiser Claudius gegen den Dschihad des Somaliers Ahmed Grann; gespiegelt verbünden sich Justinian und der Äthiopier Abraha ab 543 [vgl. Weissgerber 2009, 404]. 1557 ergreift das Osmanische Weltreich gegen Äthiopien Partei.

Die erste Weltumsegelung 1519–1522 ist platziert auf der Position der Arabien-Umsegelung des Skylax, ca. 519–512, die von Indien ausgeht. Nachdem durch Skylax klar ist, dass man von Indien nach Ägypten segeln kann, macht der Bau des „Suez“-Kanals des Darius -497 zur Beschleunigung der Fahrt nach Indien Sinn (vgl. die beschleunigte Rückführung Odysseus' nach Scheria durch die Phäaken). Die neuerliche Auffindung des östlichen Seewegs nach Indien wird auf die Kanal-Zahl 1498 platziert. Die Fahrten des Kolumbus (1492–1504) stehen gleichfalls am Platz des Dariuskanals und meinen wie die Zahl 1498 die freie Fahrt nach Indien, gespiegelt wie bei Atlantis und Odysseus aber nach Westen. Die Abfolge Skylax-Umschiffung → Kanalbau ist die Umkehrung der Abfolge Indien-Seewegentdeckung → Magellan-Umschiffung [vgl. die Untersuchung von Illig/Mikolasch 2008] zu „Amerika“. Der Dariuskanal ist von Versandung bedroht, wie die Fahrinne Urshabnis nach Dilmun.

### XI. Goldmacher in Prag

Warum sollten orientalische Weltreiche eigentlich von so immenser Bedeutung für die Chronologie um 1600 sein? Wenn es einen nachvollziehbaren Rhythmus beim Entstehen und Vergehen orientalischer Weltreiche gäbe, wäre damit etwas gewonnen? Bereits das Sarazenen-Horoskop des *De administrando imperio* macht Hoffnungen auf ein baldiges Ende der vollen Macht der Sarazenen [zitiert in Illig 2003, 561]. Wetten auf den Untergang der Währungen von Nationalstaaten sind uns heute zur Genüge bekannt – geht es noch eine Dimension größer? Safawiden und Habsburger schmieden zur Zeit Kaiser Rudolfs II., dem Förderer von Astrologie und Alchemie, eine Allianz: Nur mit Hilfe der Perser wird sich das Heilige Römische Reich gegen die Osmanen behaupten können. Der lange Türkenkrieg Rudolfs II. bringt die Wende gegen das expandierende Osmanische Reich – 1596 ist die letzte Schlacht. Die Rom-Zahl -753 kehrt zudem in Prag wieder im 135797531 der Karlsbrücke und verbindet so Rudolfs Reich mit dem Römischen Weltreich (Karls IV. Grundsteinlegung der Brücke war 1357, am 9. 7. um 5.31 Uhr, gefeiert am 9. 7. 2007 in Prag).

Rudolf befragt wie Konstantin VII. natürlich einen Astrologen, wann die Macht der Osmanen endlich abnehmen wird. Der Astrologe erstellt in Horoskopform die gelehrte Begründung für den kommenden Untergang des gegenwärtigen orientalischen Weltreichs – eine wahrlich apokalyptische Wette. Er setzt als Freveltat-Zeitpunkt den Verlust von Konstantinopel 1453 und ermittelt als Beginn des Untergangs das Jahr 1596 mit der 144er-Differenz. Nun schließt er gemäß Trogus, Daniel und Varro zur Untermauerung seiner Berechnungen die apokalyptischen Reiche der Ägypter, Babylonier, Assyrer,

Makedonen, Römer, Araber und Fatimiden/Seldschuken über 441er-Sprünge an 1452 an. Er hat damit pflichtgemäß das rhythmische Expandieren und Schrumpfen der das Abendland bedrohenden, orientalischen Weltreiche im 144/297-Rhythmus geschaffen. Als moderner Mensch ignoriert der Astrologe die Kehrtwenden des Humbaba-Labyrinths in der Unterströmung seiner Weltreiche-Abfolge. War der fleißige Astrologe etwa gar Kepler selbst? Kepler hält sich bereits bei seinem ersten Kalender für 1595 an die gregorianische Reform und sein Festkalender für 1618 (das Jahr der Auffindung des 3. Keplerschen Gesetzes) wird aufgrund seiner Prophezeiung eines kommenden Kometen ein Verkaufsschlager, da dieses Himmelsereignis den Beginn des 30-jährigen Krieges ankündigt. Das Osmanische Reich weigert sich jedoch standhaft noch bis 1700, zu schrumpfen.

### Literatur

- Benecken, Werner (2004): Der so genannte Karlsgraben; *Zeitensprünge* 16 (2) 279-308
- Birken, Andreas (2004): Rawlinsons fünf Reiche; *Zeitensprünge* 16 (1) 4-18
- Bromme, Erich (1979): *Untergang des Christentums. Korrekturen der Welt- und Religionsgeschichte*, Berlin. Erster Band: *Die „Erzväter“ aus Assyrien*; Berlin
- Cancik, Hubert (2001): Der Troianische Krieg. Seine Bedeutung für das Geschichtsbild der Griechen und Römer; Begleitband zur Ausstellung: *Troia. Traum und Wirklichkeit*, Stuttgart (2001) 174-179
- Carotta, Francesco (1999): *War Jesus Caesar? 2000 Jahre Anbetung einer Kopie*; München
- Däppen, Christoph (2004): *Nostradamus und Das Rätsel der Weltzeitalter*; Zürich
- Frau, Sergio (2008): *Atlantika. Eine detektivische Untersuchung des antiken Mittelmeerraumes*; Berlin
- Friedrich, Volker (2004): *Irgendwo in Gallien. Versuch einer geographischen Neulokalisierung der Schlacht auf den katalaunischen Feldern von 451 n. Chr.*; Gräffelfing
- (2010): Der Stern von Bethlehem. Himmelsereignisse des 4. Jahrhunderts untermauern Illigs Phantomzeit; *Zeitensprünge* 22 (1) 69-95
- Glahn, Alexander (2010): Die Besiedlung Britanniens durch Germanen; *Zeitensprünge* 22 (1) 116-136
- Heinsohn, Gunnar (2005): Löschung der frühmittelalterlichen Regenten Spaniens. Die überzähligen Winths, Alfonsos und Abd-er-Rahmans bei Westgoten, Asturiern und Muslimen; *Zeitensprünge* 17 (1) 76-97
- (2007): *Die Sumerer gab es nicht. Von den Phantom-Imperien der Lehrbücher zur wirklichen Epochenabfolge in der „Zivilisationswiege“ Südmesopotamien*; Gräffelfing (1998)
- Illig, Heribert (1992a): Wasser in drei Kanälen. Vom neueingeweihten Main-Donau zu Ludwigs- und Karls-Kanal; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (4-5) 71-78
- (1992b): 614 / 911. Europas direkter Übergang vom 7. ins 10. Jahrhundert; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (4-5) 79-103

- (1995): Spaniens Wirrungen im frühen Mittelalter. Architektur – ERA-Rechnung – Reconquista; *Zeitensprünge* 7 (1) 36-55
  - (1998): Turiner Grabtuch – das „Viergedoppelte“; *Zeitensprünge* 10 (3) 433-439
  - (1999): Zangger und ein Ende; *Zeitensprünge* 11 (4) 554-559
  - (2000): Chronologische Irrfahrten des Odysseus. Hellenistische Fragezeichen; *Zeitensprünge* 12 (3) 384-390
  - (2001): Langobarden, Juden, Astronomen und auch Aachen. Zum Frühmittelalter und der einschlägigen Debatte; *Zeitensprünge* 13 (1) 108-130
  - (2003): Zum Zeitsprung bei Christen und Moslems; *Zeitensprünge* 15 (3) 556-569
  - (2009a): Das Labyrinth. Verwirrung über zwei *dark ages* hinweg; *Zeitensprünge* 21 (3) 516-544
  - (2009b): Santiago de Compostela. Erfindung einer besonderen Wallfahrt; *Zeitensprünge* 21 (3) 644-663
  - (2010a): Fomenko und die Folgen. Pompeji als Beispiel für historisches Freibeutertum; *Zeitensprünge* 22 (1) 218-234
  - (2010b): Münzen zur Wikingerzeit. Drei Bezugsjahre für die Hidschra-Rechnung; *Zeitensprünge* 22 (2) 435-456
- Illig, Heribert / Mikolasch, Peter (2008): Von der unergründlichen Wahrheit. Amerika und Amerigo Vespucci; *Zeitensprünge* 20 (1) 218-236
- Lüling, Günter (1981): *Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammad. Eine Kritik am „christlichen“ Abendland*; Erlangen
- MacDonald, Dennis R. (2000): *The Homeric Epics and the Gospel of Mark*; Yale University
- Müller, Zainab A. (1992): Karl d. Gr. und Harun al-Raschid. Kulturaustausch zwischen zwei großen Herrschern?; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (4-5) 104-118
- (2000): Die Wiedererweckung Jesu – einige Streiflichter; *Zeitensprünge* 12 (3) 519-531
  - (2001): Pentagramm im Jahreskreis? Bemerkungen zu Venus- und Marienfesten; *Zeitensprünge* 13 (4) 616-630
  - (2010): Caesar, der Elefant und die 'arabische Ära'; *Zeitensprünge* 22 (2) 411-424
- Ohlig, Karl-Heinz (Hg. 2007): *Der frühe Islam. Eine historisch-kritische Rekonstruktion anhand zeitgenössischer Quellen*; Berlin
- Papke, Werner (1989): *Die Sterne von Babylon. Die geheime Botschaft des Gilgamesch – nach 4000 Jahren entschlüsselt*; Bergisch Gladbach
- Peter, H. (1902): Die Epochen in Varros Werk *De gente populi Romani*; in *Rheinisches Museum für Philologie* 57 (1902) 231-251; erhältlich unter [www.rhm.uni-koeln.de/057/Peter.pdf](http://www.rhm.uni-koeln.de/057/Peter.pdf)
- Pfister, Christoph (2005): *Die Matrix der alten Geschichte. Analyse einer religiösen Geschichtserfindung*; Fribourg
- Popp, Volker (2007): Von Ugarit nach Sāmarrā. Eine archäologische Reise auf den Spuren Ernst Herzfelds; *Ohlig* 2007, 13-222
- Putzger = Leisering, Walter (Hg., <sup>103</sup>2001): *Putzger. Historischer Weltatlas*; Berlin
- Radke, Ralf (2003): Sargon Sanherib und Esarhaddon; *Zeitensprünge* 15 (1) 13-22
- Ritter-Schaumburg, Heinz (1989): *Die Didriks-Chronik oder die Svava*; St. Goar
- Santillana, Giorgio de / Dechend, Hertha von (1992): *Die Mühle des Hamlet. Ein Essay über Mythos und das Gerüst der Zeit*; Berlin

- Schretter, Manfred (2008): Zum literarischen Kontext des Epos; *Schrott* 2008a, 303-329
- Schrott, Raoul (2008a): *Gilgamesch*; Frankfurt a. M.
- (2008b): *Homers Heimat. Der Kampf um Troia und seine realen Hintergründe*; München
- Thiering, Barbara (1992): *Jesus The Man*; London
- Topper, Uwe (1998): Ein neues Bild des mittelalterlichen Spanien; *Zeitensprünge* 10 (3) 466-491
- (2001): *Fälschungen der Geschichte*; München
  - (2006): *Kalender-Sprung. Falsche Geschichtsschreibung bestimmt die Zukunft*; Tübingen
- Ussher, James (1658): *The Annals of The World*; London, erhältlich unter [en.wikisource.org/wiki/Annals\\_of\\_the\\_World](http://en.wikisource.org/wiki/Annals_of_the_World)
- Weissgerber, Klaus (1999): Zur Phantomzeit in Thüringen. Schriftquellen und archäologische Befunde (I); *Zeitensprünge* 11 (3) 482-509
- (2009): Mekka, Muhammad und Ali. Chronologische Überlegungen (Islamica VII); *Zeitensprünge* 21 (2) 398-427
- wiki = *Wikipedia*-Artikel unter dem angegebenen Stichwort
- Winzeler, Peter (2000): Verfaßte denn Julius Caesar die Mescha-Stele? Randglossen zur römisch-jüdischen Chronologie des Davidsreiches (II); *Zeitensprünge* 12 (4) 582-611
- (2001a): Das Kreuz mit Qumran und den Äonen alter Bibelhandschriften; *Zeitensprünge* 13 (1) 20-37
  - (2001b): Beth Shean – eine Antwort; *Zeitensprünge* 13 (2) 279-302
  - (2002): Lukas und die Seleukidenära (Redatierungen des NT); *Zeitensprünge* 14 (4) 629-645

Dr. Reiner Spieker, 76149 Karlsruhe, Rubensstr. 31

# Waldseemüller, Karten und Amerika

## Eine Rezension von Heribert Illig

Lester, Toby (2010): *Der vierte Kontinent. Wie eine Karte die Welt veränderte*; Berlin Verlag, Berlin, 527 S. und einem 30 x 55 cm großen Nachdruck der Waldseemüllerkarte = [L.]

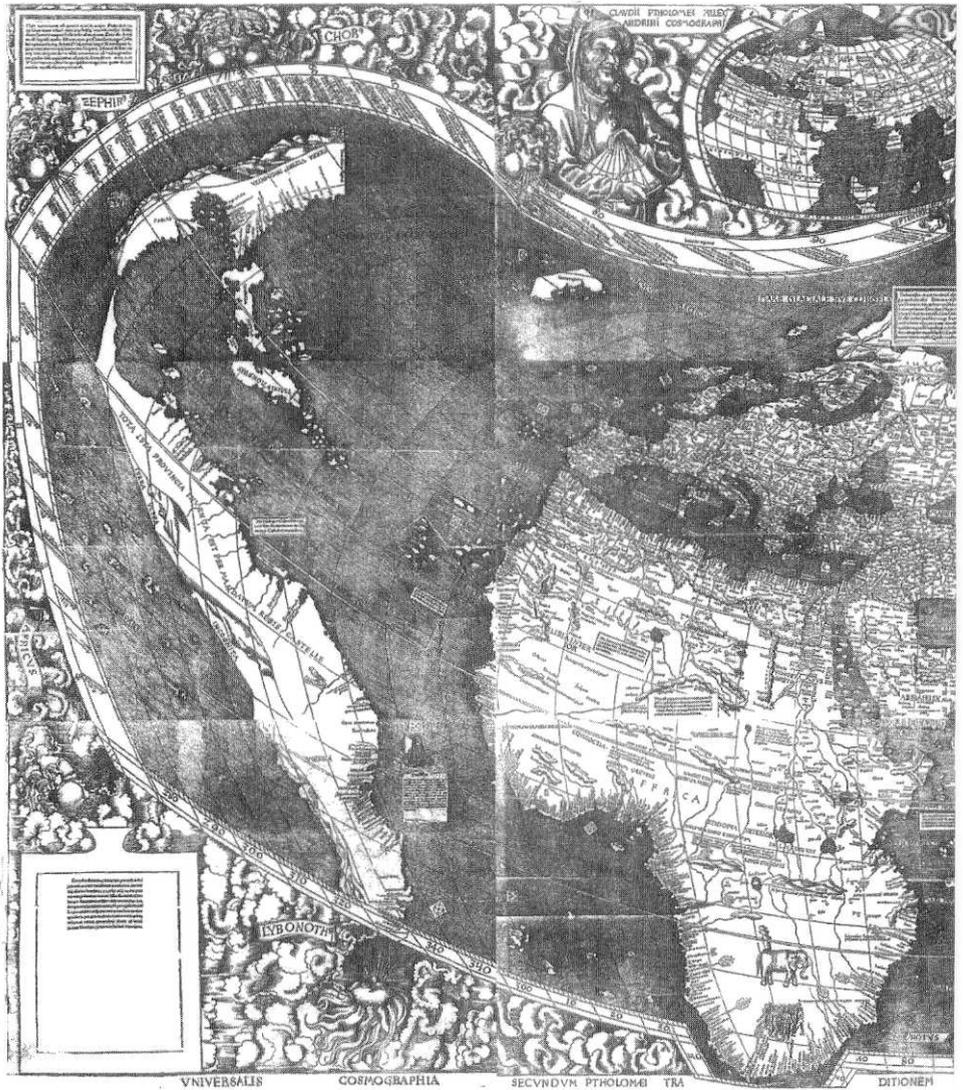
Vor drei Jahren haben Peter Mikolasch und der Rezensent einen Ausflug in die Zeit um 1500 gemacht, um besser zu verstehen, wie mitten in humanistischen Zeiten die Entdeckung eines neuen Kontinents verarbeitet und auch verfälscht worden ist. Wir hatten Gründe darauf hinzuweisen, dass der Namensgeber Amerigo Vespucci ein kaum greifbarer Seefahrer ist, dessen Vornamen auf seltsamen Umwegen ausgerechnet in einer kleinen Vogesenstadt im Jahr 1507 als Benennung für das Neuland in Druckstöcke geschnitten worden ist. Damals versuchten wir die Verbindung zwischen dem gebürtigen Wiener Stefan Zweig und den Wahlwienern Monaldi & Sorti, die gerade Neues in dieser Causa eruiert hatten.

Nun ist ein Werk von über 500 Seiten erschienen, das sich mit dieser Angelegenheit und dieser Zeit beschäftigt, ohne sich auf die gerade genannten drei Autoren zu beziehen. Sein Autor Toby Lester kommt auch nicht aus Wien, sondern aus Boston und schreibt dort für die Zeitschrift *The Atlantic*. In diesem Fall wollte er protokollieren, wie

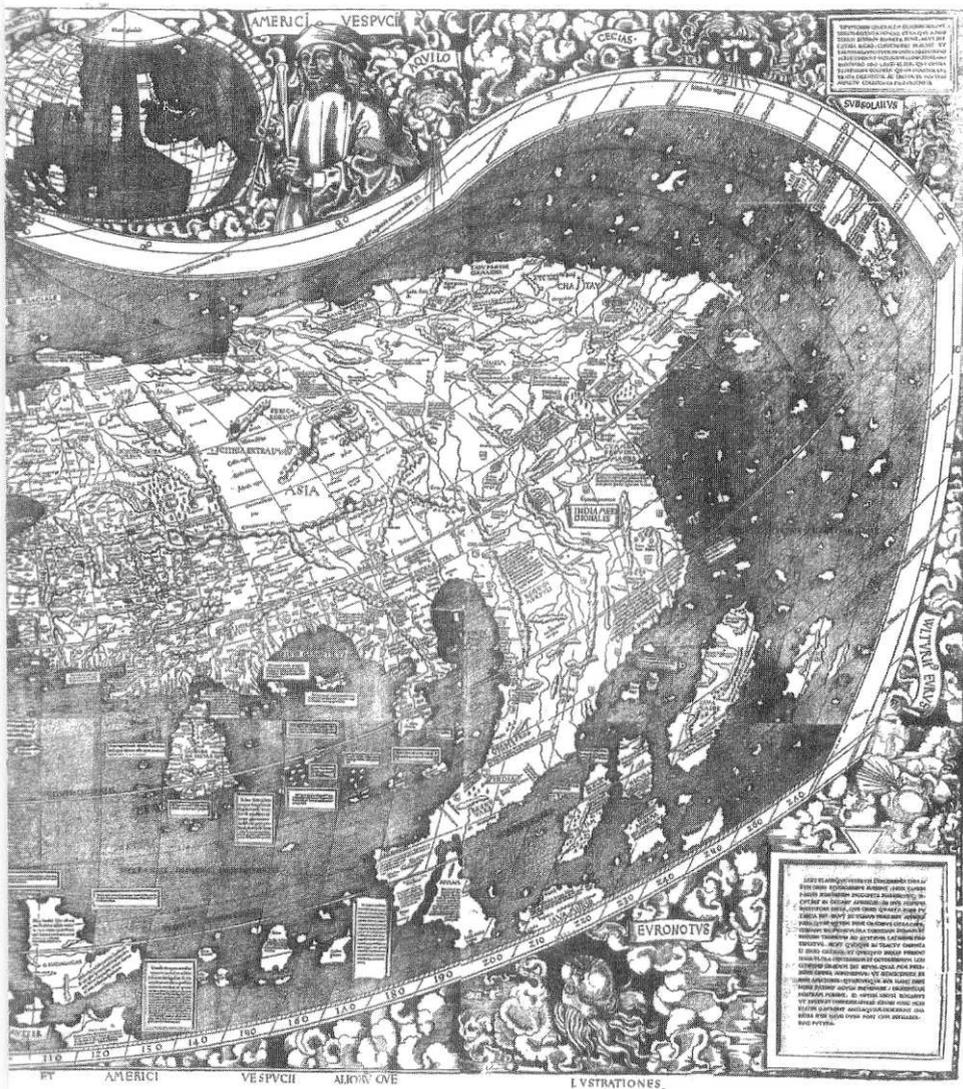
„diese Karte ein Fenster auf eine Geschichte öffnet, die von viel mehr und Interessanterem zu berichten hat als davon, wie Amerika zu seinem Namen kam“ [L. 10].

Er beginnt seine gediegen recherchierte, gut geschriebene und bestens illustrierte Geschichte mit Alexander von Humboldts Entdeckung, dass sich hinter Martinus Ilacomylus und Philesius Vogesigena Martin Waldseemüller und Matthias Ringmann verbergen [L. 21], die in Saint-Dié ein großes Projekt begonnen haben. Die zugehörige Karte wurde 1901 von Joseph Fischer in Wolfegg aufgefunden, in der Bibliothek von Fürst Franz zu Waldburg-Wolfegg und Waldsee (!), und 2007 den Vereinigten Staaten von Amerika als ihr 'Taufschein' zum 500. Jahrestag des Drucks übergeben.

Es folgt die Darstellung der kartographischen Entwicklung ab dem 8. Jh., als die uns von Heinsohn [2002] bereits vorgestellten TO-Karten entstanden sein sollen. Es brauchte Zeit, um die *mappae mundi* aus ihrer Jerusalem-Zentriertheit und aus den ptolemäischen Wurzeln zu lösen (gegen 1250 durch arabische Schriften in Europa verbreitet [L. 136]), außerdem eine Projektion zu finden, mit der sich die gesamte Erdkugel auf einem Blatt Papier abbilden



Waldseemüller-Karte von 1507 [Lester, 36 f.]: Im Westen ein großes Südamerika („America“), abgetrennt vom kleinen Nordamerika (in der rechten oberen Vedute ist dagegen Amerika eine zusammenhängende, wohl meerumgebene Landmasse). Im Osten folgen dem zu kleinen Indien („India intra Gangem Flu.“) und dem zu großen Sri Lanka die malaiische Halbinsel („India extra



Gangem") und nach der großen Bucht („sinus magnus“) eine weitere, viel größere Halbinsel („India meridionalis“ und, weit unten, „India“), der sog. große Drachenschwanz. Er reicht ähnlich Malaysia bis zum Äquator, ähnelt aber Südamerika. Ihm folgen die Inseln „Seylam“ (Ceylon?) und „Java minor“. Ganz im Osten liegt hinter China („Chatay“) noch Japan („Zipangri“).

ließ. Schließlich erfand Mercator seine zukunftsweisende Projektionsmethode erst 1569. Im 13. Jh., als mit der Ebsdorfer Weltkarte die größte aller überlieferten mittelalterlichen Universalkarten gezeichnet wurde, beherrschte noch Jesus Christi die Darstellung, mit Jerusalem in der Mitte, dem Paradies oben, im Osten, und den Verweisen auf Gog und Magog samt Weltende anno 1250 [L. 55-58]. Derartige Horrordarstellungen wurden genährt durch das Vordringen der Mongolen und der einzigen Rettung vor ihnen, dem Priester Johannes, der 1145 erstmals genannt worden ist [L. 69].

Ab Marco Polo schildert Lester die Entdeckung der Erde, immer in Verbindung mit ihrer kartographischen Darstellung, wobei er einmal mehr klarstellt, dass Spätantike und Mittelalter die Erde keineswegs als Scheibe, sondern als Kugel sah, auf der weit im Süden auch Land samt Gegenfüßlern, Antipoden, zu finden sein könnte [L. 101]. Gegen 1300 begegnen uns die Portolankarten, anfangs durchwegs italienischer Provenienz [L. 115]. Dort leben im 14. Jh. Petrarca und Boccaccio, ein an der Geographie äußerst interessierter Literat [L. 153 f.]. Schon vor ihnen ist der byzantinische Mönch Maximos Planudes auf eine Kopie von Ptolemäus' *Geographia* gestoßen [vgl. Illig 2010] und hat nach ihr erste Karten rekonstruiert, die aber erst ein Jahrhundert später, um 1430 nach Italien kamen [L. 175 f.]. In der Mitte des 15. Jh. wird der Seeweg nach Indien um Afrika herum gesucht, von dessen Umschiffbarkeit Fra Mauro schon um 1450 weiß [L. 256 f.]. Lester [271] kommt dann auch auf jene imaginäre Halbinsel zu sprechen, die wohl Henricus Martellus um 1480 erstmals als östliche Begrenzung Asiens eingezeichnet hat. Auch für Lester sieht diese Drachenschwanz genannte Halbinsel „aus wie Südamerika“, doch wiegelt er ab: „Die Ähnlichkeit aber scheint eher zufällig zu sein“ [L. 271] und geht nicht mehr darauf ein – ein gravierendes Versäumnis, weil hier etwas über Amerikafahrten vor Kolumbus zu erfahren wäre [vgl. Illig/Mikolasch, 230 f.].

Kolumbus wird hingegen ausführlich behandelt, seine Quellen, seine Berechnungen mit der viel zu kleinen Gradlänge, seine vier Fahrten und seine Entdeckungen [L. 277-348]. John Cabot alias Giovanni Caboto tritt auf, der 1497 vor Kolumbus amerikanisches Festland, das er für Asien hielt, entdeckt hat [L. 328 ff.]. Kolumbus hat wohl erst 1498 das Delta des Orinoco gesehen, das er erst für einen neuen Kontinent, dann für die Außenbezirke des Irdischen Paradieses hielt [L. 336]. 1499 legt Vasco da Gama den Seeweg nach Indien erfolgreich zurück und eröffnet den Portugiesen den Gewürzhandel, was die spanischen Majestäten zweifeln lässt, ob Kolumbus tatsächlich Indien über die Westroute erreicht hätte. Der wiederum glaubt an die Meerenge von Panama, hinter der er Indien sicher erreichen würde – was ihm seine vierte Reise und den Verlust seines Ruhms einbringt. Denn er findet keine Meerenge und bleibt – 1508 gestorben – zunächst nur als Entdecker einiger Inseln im Westen in Erinnerung [L. 347 f.].

Da war bereits das Büchlein *Mundus Novus* im Handel, das von einem neuen Kontinent im Südwesten sprach. Es gab sich als Brief eines Amerigo Vespucci an seinen Auftraggeber Lorenzo di Pierfrancesco de' Medici und wurde vielfach nachgedruckt – mit ziemlicher Sicherheit eine Fälschung [L. 352]. In den drei „vertraulichen Briefen“, die als echt gelten, berichtet Vespucci von einer Reise auf einem spanischen und einer auf einem portugiesischen Schiff, erreicht Land beim 50. Breitengrad und will Lorenzo eine plane und eine sphärische Karte fertigen [L. 365], also genau das Vorhaben, das Waldseemüller dann 1507 vollendete. Ihm zur Seite stand der deutsch schreibende Ringmann, der die *Cosmographiae Introductio* für die beiden Karten schrieb und eine lateinische Übersetzung des französischen Vespucci-Briefs beifügte [L. 408]. Beide wollten die seit 1477 oftmals gedruckte *Geographica* des Ptolemäus zu einer Ansicht der ganzen Welt fortsetzen, zumal Vespuccis Bericht Erinnerungen an Vergil weckten, an seine Prophezeiung, dass Rom dereinst ein riesiges Land (antarctica) weit im Süden gewinnen werde [L. 252, 382].

Ihr Landesherr, Herzog René von Lothringen, hatte die Kopie einer portugiesischen Seekarte erhalten, zusammen mit einem persönlichen Brief von Amerigo Vespucci – wiederum eine Fälschung [L. 396, 399]. Lester sieht hier eine florentinische Intrige, die Vespucci zu Lasten von Kolumbus auf den Schild heben will [L. 399]. Und er folgert weiter:

„Warum so viel Aufhebens um die Frage der Autorenschaft? Weil derjenige, der die *Introductio* geschrieben hat, aller Wahrscheinlichkeit nach auch derjenige war, der den Namen *America* geprägt hat. Und die Waage neigt sich zu Ringmanns Gunsten“ [L. 408].

Für Lester liegt es nahe, dass der um Germania und deutsches Volk bemühte Ringmann mit Amerigo ein Name zupasskam, der als Amalrich 'deutschen' Ursprungs war [L. 410] und auf einen Westgotenkönig († 531) sowie zahlreiche Adlige des 12./13. Jh. verwies.

Waldseemüller war nicht der erste Kartograph der Neuen Welt, aber sicher der bis dahin beste, und er setzte den Namen *America* auf das heutige Südamerika, das er 1507 mit Meeren umgab, obwohl Núñez de Balboa erst 1513 als erster Weißer den Pazifik gesehen und Magellan erst 1520 die nach ihm benannte Straße entdeckt haben soll. Das Wissen um Entdeckungen war selbstverständlich Staatsgeheimnis, gerade zwischen Spanien und Portugal, und dementsprechend blieb wohl manche Expedition im Dunkeln.

Im Dunkel bleibt weiterhin, warum Waldseemüller in seinen späteren Karten (1513, 1516) – nach dem Tod von Herzog René auf einer Wolfsjagd (1508) und von Ringmann (1511) – die Bezeichnung „America“ nicht mehr verwendet hat. Lester leuchtet in die Dunkelzonen hinein, kann sie aber so wenig wie andere ausleuchten. Hier ist noch einiges zu leisten, bevor das

Zusammen- wie das Gegenspiel zwischen Portugal, Spanien, den Medici und dem Herzogtum Lothringen zuverlässig durchdrungen ist und die tatsächlichen oder vermeintlichen Fälschungen der Vespucci-Briefe definitiv aufgeklärt sind, genauso wie seine Reisen, die ihn ja von Südamerika weg bis weit in den offenen Ozean geführt haben sollen – offenbar eine offizielle Version, um der päpstlichen Teilung der Erde in spanische und portugiesische Hemisphäre zu entsprechen. Tatsächlich dürfte die Fahrt – so von Vespucci überhaupt durchgeführt – der Küstenlinie bis zur Straße des Magellan gefolgt sein.

Einen wichtigen Mosaikstein kann Lester [441-451] hinzufügen: Nikolaus Kopernikus hat erst 1543 der Veröffentlichung seines epochalen *De revolutionibus orbium coelestium* zugestimmt; auf dem Totenbett habe er sein Buch übergeben bekommen. Doch schon früher war seine Theorie ‘irgendwie’ durchgesickert. Nun hat er selbst geschrieben, dass die Idee schon im 36. Jahre in ihm schlummerte; da wäre sie in demselben Jahr wie Waldseemüllers Karte entstanden. Auf jeden Fall haben ihm diese Karte und die *Introductio* einige geographische Probleme ausgeräumt, die der damaligen Weltsicht entgegenstanden (die feste Erdkugel dezentral in der Wassersphäre gelagert, so dass bewohnbare Partien aus dem Wasser ragten). Eine Sebastian Münster zugeschriebene Karte von 1532, die auf Waldseemüllers Karte zurückgreift, scheint hier das Bindeglied gespielt zu haben. Umgekehrt hat der Zeichner dieser Karte – vielleicht Hans Holbein – an Nord- und Südpol zwei Engel gezeichnet, die jeweils eine Kurbel betätigen. Die Erde drehte sich also schon elf Jahre vor der Buchveröffentlichung von Kopernikus.

P.S. Toby Lester schreibt nicht nur über Karten und Entdeckungen. So findet sich im Netz sein Aufsatz *What is the Quran?* [1999], in dem er über neue Ansätze in der Koranforschung berichtet hat und dabei neben Gerd-R. Puin auch Günter Lüling und Nikolai A. Morosow nennt.

### Literatur

- Heinsohn, Gunnar (2002): Karl als Kartograph? *Zeitensprünge* 14 (2) 278-306  
Illig, Heribert (2010): Germanien und/oder Ultima Thule? Eine Rezension; *Zeitensprünge* 22 (3) 608-611  
Illig, Heribert / Mikolasch, Peter (2008): Von der unergründlichen Wahrheit. Amerika und Amerigo Vespucci; *Zeitensprünge* 20 (1) 218-236  
Lester, Toby (1999): *What is the Quran?*  
[www.derafsh-kaviyani.com/englisch/quran1.php](http://www.derafsh-kaviyani.com/englisch/quran1.php)  
- (2010): *Der vierte Kontinent. Wie eine Karte die Welt veränderte*; Berlin (12009: *The Fourth Part of the World*)

## Leserbriefe und anderes

Mit der Zusammenfassung meines Vortrags [Zeitensprünge 3/2010, S. 518] habe ich leichte Kopfschmerzen. Hier ist – zugleich als Richtigstellung – eine Alternative:

Im *Prologus Sancti Cyrilli Alexandrini Episcopi de ratione paschae* steht, dass ich, Cyrillus, eine lange Ostertafel oder Osterperiode meines Vorgängers, des hl. Theophilus, auf 95 Jahre abgekürzt habe, was deshalb möglich sei, weil sich das Osterdatum über die beiden Perioden auf gleiche Weise verändere.

Der *Prologus* wurde zuerst 1627 von Dionysius Petavius herausgegeben, zuletzt 1880 von Bruno Krusch. Als abzukürzende Länge ist in den hier berücksichtigten („karolingischen“) Manuskripten  $\theta = 428$ , was einhellig zu  $\theta = 418$  emendiert wird, denn 418, nicht aber 428 ist ein Vielfaches von 19 (Länge der in Alexandria benutzten Mondtafel). Eine überzeugende Deutung der vorliegenden Aussage Cyrills ist damit aber nicht gelungen, obwohl sich insbes. Charles W. Jones (1943), August Strobel (1977) und neuerdings Alden Mosshammer (2008) sehr angestrengt haben, eine solche zu finden. Übersehen wurde dabei, dass aus dem *Prologus* bereits 1513 von Paulus Middelburgus zitiert wurde, also lange vor der editio princeps, jedoch mit  $\theta = 437$ . Ich habe nun argumentiert, dass  $\theta = 437$  die ursprüngliche Zahl im *Prologus* gewesen sein muss, und zwar unabhängig von dem über Middelburg greifbaren Quellenbeleg. Der Grund ist einfach:  $\theta = 437$  ist die einzige Zahl, die im Kontext des *Prologus* Sinn macht, und zwar deshalb, weil  $437 = 532 - 95$ . Damit steht dann auch die Kenntnis des 532-jährigen Osterzyklus für Cyrillus fest. Dieser Zyklus, den man seit dem frühen Mittelalter als „Produkt“ ( $532 = 19 \times 28$ ) versteht und begründet, lässt sich auch – und sollte eigentlich! – als Summe verstanden und begründet werden ( $532 = 247 + 95 + 95 + 95 = 437 + 95$ ). Zur additiven Analyse der komputistischen Zyklen und ihrer Bedeutung für die vormittelalterliche Zeit christlicher Komputistik und Chronologie, zu ihrem Verschwinden im Mittelalter und der Unfähigkeit moderner Historiker, sie in den vormittelalterlichen Quellen zu erkennen, gibt es ein Buch zum freien download auf [www.likanas.de](http://www.likanas.de): Ulrich Voigt, *Zyklen und Perioden. Grundlagen der Komputistik*.

Auf die chronologische Bedeutung der Gleichung  $532 = 437 + 95$  ging mein Vortrag nicht ein. Demnächst soll aber auf [www.likanas.de](http://www.likanas.de) eine kleine Abhandlung erscheinen, in der argumentiert wird, dass die Osterperiode  $\theta = 437$  zu Cyrillus gehört (nämlich zum Jahr 437 AD), die Osterperiode  $\theta = 418$  dagegen zu Theophilus (nämlich zum Jahr 380 AD): Ulrich Voigt, *Cyrillus*

von Alexandria und der 532-jährige Osterzyklus. Der in den Manuskripten greifbare Text ist entweder sehr verderbt überliefert oder sehr kryptisch geschrieben, was aber den scharfsinnigen Historiker nicht hindern kann, den Gedanken zu erfassen, den er transportiert.

Dr. Ulrich Voigt, Hamburg

\*

Zu Klaus Weissgerbers „Islamica IX“ [ZS 3/2010, 648-661]

Ich bin erfreut zu lesen, dass Weissgerber selbst erkannt hat, „der erste Autor“ zu sein, der die Identität der arabischen Ära KAT ARABAS mit der sog. ‚Elefantenära‘ behauptet [W. 652]. Bei Nöldeke, Dashti, Jansen, Nagel, Popp und Gaube findet sich eine solche Aussage nicht [W. 651]. Weissgerber rührt diese Autoren jedoch unbeirrt in den Topf seiner ‚Erkenntnis‘. Deshalb ignoriert er meine Unterscheidung in eine – wie ich meine – gut bezugte KAT ARABAS und eine ‚durch die Geschichte geisternde‘ Elefantenära. Wir dürfen gespannt sein, ob Weissgerbers Behauptung bei jetzigen Gegnern der Chronologiekritik irgendwann zur willkommenen Tatsache mutiert, um das fragwürdig gewordene islamische Geschichtsbild zu stabilisieren.

Keine einzige Münze mit dem Kognomen ‚Elefant‘ trägt einen Hinweis auf eine ‚Elefantenära‘. Die von Weissgerber [653] nochmals beschworene ‚Offensichtlichkeit‘ eines leibhaftig mitgeführten Elefanten durch Abraha lässt sich durch die beharrliche Fortführung der literarischen Zitier-Tradition seit Tabari weder be- noch widerlegen. Deshalb bleibe ich einstweilen bei dem, was ich [ZS 2/2010] bereits schrieb: Der überlieferte Elefant muss keineswegs ein ‚leibhaftiges‘ Tier gewesen sein. Abrahams Feldzug bedarf weiterhin umfassenderer Aufklärung.

Ließe sich jedoch belegen (was bisher nicht geschehen ist) dass die KAT ARABAS auch als ‚Elefantenära‘ bezeichnet wurde [W. 652], so können Münzen mit dem Abbild des Elefanten sowieso nur dann als Indiz für diese Ära herangezogen werden, wenn sich zeigen ließe, dass diese Münzen der Kat Arabas zuzuschlagen sind.

Zainab-A. Müller, Berlin

\*

Den Text von *Michael Meisegeier* „Frühchristlicher Kirchenbau“ las ich mit wachsendem Interesse und möchte einige Gedanken anfügen im Hinblick auf meinem Text „zur Identität der Arianer“ [ZS 3-2009]:

Mit Leichtigkeit nimmt der Autor jene beiden ‚Hürden‘, deren Überwindung ich am Schluss meines Textes als eine wichtige Voraussetzung bezeichnet hatte, um die arianischen Auseinandersetzungen aus der Spätantike ins Mittelalter verschieben zu können: die christlichen Kaiser Theodosius I. und II. und ihre angeblich anti-heidnische Gesetzgebung. Für Meisegeier ist klar, dass weder diese beiden, noch vor ihnen Konstantin, Christen waren, und

somit „die endgültige Christianisierung des römischen Reiches“ erst durch die justinianische Reichskirche beginnt [M. 617]. Gegen seine mit fragloser Selbstverständlichkeit präsentierten Datierungsvorschläge habe ich zunächst gar keine Einwände; doch sehe ich weiterhin nach der Phantomzeit im 11. Jh. keine Arianer, es sei denn, die Kirchengeschichte würde grundlegend umgedeutet [s. Müller, 609]. Für eine totale Erfindung halte ich die Arianer bisher nicht. Wenn ich Meisegeier richtig verstehe, sieht er die Spätantike erst mit Justinian beginnen statt enden; dann hätten spätantike Arianer kaum Zeit zu existieren. Es bliebe ihnen eine vorjustinianische Antike.

Den manichäischen „Christen“, die keinen durch Indizien erkennbaren Jesus-Kult zeigen, keinen im kosmischen Rund dargestellten Christus/-kopf, möglicherweise aber vieles, was uns „heidnisch“ (!?) erscheint, fehlen bis heute die ihnen zugehörigen Bauten. Die sog. christlichen Märtyrer waren vor allem Manichäer; gehören zu Ihnen die genannten Märtyrerkirchen? Wieso aber sollen nur diese „christlich“ sein, nicht aber jene Umgangskirchen, die in der Nähe von Heiligengravern standen [M. 616]? Vergessen wird hier das hellenistische messianische Judentum (das eigentliche Judentum, im Unterschied zum später entstandenen talmudisch-rabbinischen Judentum), dessen Anhänger „Juden“ oder „Romäer“ hießen. Hierher gehört der Christus im Rund (mit Herrschaftsengeln). Dass dieser erst unter Justinian auftaucht, halte ich für möglich. Doch woraus entsteht er? Meiner Vermutung nach aus einer Verbindung des Sol invictus im Tierkreis, wie wir ihn in ‚hellenistischen‘ Synagogen-Mosaiken dokumentiert sehen, und aus dem Göttinnen- oder Theotokoskult [s. Müller 2/2009, 380 f.]. ‚Unterbubringen‘ ist schließlich noch der von Beaufort zu Recht für bedeutsam befundene „Täufer-Kult“.

Ähnlich wie mit dem Begriff „Christentum“ verhält es sich mit „katholisch“: Die katholische „allumfassende“ Kirche des Justinian war ikonographisch und kultisch eine andere als die „allumfassende“ fränkische, die zum Kreuzifix findet (und zum Papsttum); noch anders jener Katholizismus, der später Kreuzifixkult mit Madonnenkult vereint. Angesichts solcher Fragen greift Meisegeiers [637] rein quantitativ begründete Auffassung von der Entstehung des in Kleinteile zerlegenden Reliquienkultes zu kurz.

Zainab-A. Müller, Berlin

\*

#### **Anmerkung:**

Bei *Wikipedia* ist unter „Reichskirche“ im Abschnitt „Die römische Reichskirche“ vermerkt:

„Ein wesentlicher Schritt zur römischen Reichskirche war schließlich das Dreikaiseredikt aus dem Jahr 380, das den römisch-alexandrinischen trinitarischen Glauben zur offiziellen Religion des Römischen Reichs erklärte, um die innerchristlichen Streitigkeiten zu beenden, und das Edikt von 391,

in dem Theodosius I. die heidnischen Kulte verbot. Damit war das Christentum endgültig zur Reichskirche geworden. Nach heutiger Sicht vieler Forscher war es jedoch erst Justinian I., der in der Mitte des 6. Jahrhunderts im Römischen Reich das Christentum tatsächlich gegen das Heidentum durchsetzte.“

Tatsächlich ist Justinian I. noch gegen Heiden vorgegangen. Trotzdem stammt das Verbot heidnischer Kulte bereits aus dem 4. Jh. Die 'Laxheit' der Heidenverfolgung ändert nichts daran, dass im römischen Reich das Heidentum seiner Rechte verlustig ging und nur noch geduldet worden ist. Die „Reichskirche“ (oder die Erhebung des „orthodoxen Katholizismus zur einzigen Reichsreligion“, wie es Jan Beaufort in den *30 Fragen zur Phantomzeitthese* genannt hat) deshalb ins 6. Jh. Justinians zu verlagern und dem Christentum bis Justinian nur eine Randstellung einzuräumen, wie es Michael Meisegeier tut, verzerrt das Geschichtsbild.

Heribert Illig, Gräfelting

\*

Noch ein Leserbrief, der durchaus nicht anonym eingetroffen ist [Hvhg. HI]:

„Ich möchte vor sie Schreiben. **Schreibe alles**. Habe merere manuskibte geschrieben über alles. Es were schön einen dauer auftrag so baldige, würte mich freuen. In besten Dank. Mit freutlichen Grüßen“.

\*

Wenn schon ein Kamel das Titelbild ziert und Karl solche Tiere gekannt haben möchte (S. 77 f.), dann sollte man hinzufügen, dass der kaiserliche Krönungsmantel, der ab Friedrich II. getragen wurde, in arabisch-normannischer Arbeit zeigt, wie zwei Kamele von zwei Löwen überwältigt werden.

\*

Am 1197. Todestag Karls d. Gr., also am 28. 01. 2011 wurde **Tutanhamun** Opfer des ägyptischen Aufstands. 70 Exponate wurden zum Teil erheblich beschädigt, 8 Stücke aus dem Museum am Tahrir-Platz in Kairo geraubt, wohl von Wachleuten und Polizisten [Spiegel 8/2011, 110 f.]. **Zahi Hawass** ist uns als *Minister für Altertumsgüter* verloren gegangen, bleibt uns aber als *Generalsekretär der ägyptischen Altertümerverwaltung* wohl erhalten.

\*

Von **Georg Dattenböck** ist im *Verlag Traugott Bautz* erschienen: *Heinrich von Hag/Ofterdingen: Verfasser des Nibelungenliedes!* 359 S., 450 Abb., 35,- €. Mit diesem akribischen Nachweis erhält der bislang historisch nicht zu fassende Heinrich von Ofterdingen (um 1200) das größte mittelalterliche Heldenepos zugewiesen. Die Handlung spielt freilich bereits im 5. Jh., möglicherweise nicht mit einer 'Hauptrolle' für Theoderich, sondern für Ricimer als wahren Machthaber im römischen Westreich.

## **Mantis Verlag** (Preise für Abonnenten inklusive Inlandsporto)

- Franz, Dietmar (2008): **Rätsel um Potsdams Ersterwähnung**. Urkundenfälschungen auf Otto III., 135 S., 11 Abb., Pb., 12,90 €, für Abo. 11,50 €
- Heidrich, Specht K. (2004): **Mykenische Geschichten: Von Phoroneus bis Odysseus, von Atlantis bis Troia**. 416 S., 24,50 €, für Abo. 21,50 €
- Heinsohn, Gunnar (2009): **Wie alt ist das Menschengeschlecht?** Stratigraphische Grundlegung der Paläoanthropologie und der Vorzeit 158 S., 42 Abb., Pb., 13,90 €, für Abo. 12,- €
- Heinsohn, Gunnar (2007): **Die Sumerer gab es nicht**. Von den Phantom-Imperien der Lehrbücher zur wirklichen Epochenabfolge in Südmesopotamien. 311 S., Pb., 19,90 €, für Abo. 18,50 €
- Heinsohn, Gunnar · Illig, Heribert (2010): **Wann lebten die Pharaonen?** 503 S., 192 Abb., Pb., 27,61 €, für Abo. 24,- €
- Illig, Heribert (2010): **Geschichte, Mythen, Katastrophen**. Über Velikovsky hinaus. 360 S., 62 Abb.-Seiten, Pb., 22,90 €, für ZS-Abonnenten 21,- €
- Illig, Heribert (2008): **Die Chiemseeklöster**. Neue Sicht auf alte Kunst, 150 S., 49 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 13,50 €
- Illig, Heribert (2005): **Die veraltete Vorzeit**. Eine neue Chronologie der Prähistorie. 240 S., zahlreiche Abb., Pb., 17,90 €, für Abo. 15,- €
- Illig, Heribert (1996): **Hat Karl der Große je gelebt?** 405 S., für Abo. 5,- €
- Illig, Heribert · Anwander, Gerhard (2002): **Bayern in der Phantomzeit** Zwei Bände, 958 S., 346 Abb., 2 Pb.; 29,80 €, für Abo. 25,- €
- Illig, Heribert · Löhner, Franz (2003): **Der Bau der Cheopspyramide** nach der Rampenzeit. 270 S., 127 Abb., Pb., 18,41 €, für Abo. 16,- €
- Kerner, Martin (2009): **Bronzezeitliche Astronomie**. Die Bronzescheibe von Nebra. 368 S., ca. 85 Abb., Pb., 24,90 €, für Abo. 22,- €
- Kerner, Martin (2007): **Vom Steinbeil zum Pantheon**. Kulturgeschichte der Kalendarik. 197 S., ca. 55 Abb., gebunden, 18,90 €, für Abo. 17,50 €
- Menting, Georg (2002): **Die kurze Geschichte des Waldes**. Plädoyer für eine Kürzung der Waldgeschichte, 170 S., Pb., 14,90 €, für Abo. 7,90 €
- Siepe, Franz (2002): **Fragen der Marienverehrung**. Anfänge, Frühmittelalter, Schwarze Madonnen. 240 Seiten, 16 Abb., Pb., 17,90 €, für Abo. 8,90 €
- Sonnenschmidt, Reinhard (1994): **Mythos, Trauma und Gewalt** in archaischen Gesellschaften 131 S., 25 Abb., Pb., 11,25 €, für Abo. 5,- €
- Tamerl, Alfred (1999): **Hrotsvith von Gandersheim**. Eine Entmystifizierung 327 S., 17 Abb., Pb., 20,40 €, für Abo. 9,90 €
- Thiel, Werner (2005): **Schwert aus Pergament**, Roman, 200 S., Pb., 7,90 €
- Weissgerber, Klaus (2003): **Ungarns wirkliche Frühgeschichte** 325 S., 35 Abb.seiten, Pb. 19,80 €, für Abo. 9,80 €
- Zeitensprünge**. Interdisziplinäres Bulletin, 2011 im 23. Jahrgang. Vorauss. mehr als 700 Seiten, innerhalb von Deutschland 40,- €, außerhalb 45,- €.

# Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin  
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')  
Jahrgang 23, Heft 1, April 2011

- 3 Editorial
- 5 Illig, Heribert: 20 Jahre erfundenes Mittelalter. Ein Rück- und Ausblick
- 10 Illig: Aktuelle Kontroversen
- 29 Illig: Die Debatte um das erfundene Mittelalter. Stimmen der Gegner und seiner Verteidiger
- 51 Illig: Aktualitäten aus der Karolingerzeit. Zwischen Madrid, Aachen, Höxter, Dubrovnik – Wikinger und Konstantin VII.
- 65 Illig: Zwischen den Kalenderreformen von Cäsar und Gregor XIII. liegen nur 1.330 Jahre. Kalendarisch bestätigt: die These vom erfundenen Mittelalter
- 77 Illig: Vom Palasträtsel zur Null
- 83 Laszlo, Renate: Der altenglische Gelehrte Alkuin von York (II)
- 107 Otte, Andreas: SIS und die Phantomzeit
- 129 Otte: „Holy Warriors“ von John J. O’Neill. Rezension
- 134 Koch, Marianne: Glaube und Kredit. Ein rechtsgeschichtlicher Blick auf die Eigentumsverhältnisse von Kirche und Tempel – Teil 2
- 164 Heinsohn, Gunnar: Gilt Asiens chronologische Lücke von 300 bis 600 für die ganze Erde?
- 194 Illig: Wahr wird falsch und falsch wird wahr. Preisung
- 197 Weissgerber, Klaus: Altanatolische Randregionen (II) Neue Bücher zu Troia und Ahhijawa (Hethiter VI / Hellenica IV)
- 206 Radke, Ralf: Alles eine Frage des Glaubens? Ein Versuch, die 19. ägyptische Dynastie zu rehabilitieren
- 212 Hamacher, Anne: Mittleres Reich und Nubien. Zur neuen Chronologie von Klaus Weissgerber
- 215 Illig: Keltenausstellung in Völklingen. Bericht
- 218 Heinsohn: „Wie Fischbrut im Meer“
- 220 Spieker, Reiner: Labyrinth des Gilgamesch
- 249 Illig: Waldseemüller, Karten und Amerika. Rezension
- 255 Leserbriefe und anderes

ISSN : 0947-7233